3 1761 07981198 0

LL
V325r
.G

Des

M. Varro

Buch

von

der Landwirthschaft,

übersetzt

und mit Anmerkungen

aus der

Naturgeschichte und den Alterthümern

versehen

durch

Gottfried Große,

Prediger zu Pechau im Herzogthum Magdeburg.

Mit einer Kupfertafel.

Halle,

bey Johann Jacob Gebauer.

1788.

Uebersetzung

der

Römischen Oekonomen,

namentlich

des

Cato, Varro, Columella, und Palladius,

mit

erläuternden Anmerkungen

aus der

Naturgeschichte und den Alterthümern,

von

Gottfried Große,

Prediger zu Pechau im Herzogthum Magdeburg.

Mit einer Kupfertafel.

Halle,

bey Johann Jacob Gebauer.

1788.

8778 1
2 9 5 10

Ueberlegung

der

Mannichfaltigkeiten

nemlich

des

Guten, Bessern, Vollkommnen, und Vollendeten,

wie

vollkommenen Übereinstimmungen

aus der

Verschiedenheit und den Widersprüchen,

von

Gottfried Ploucquet,

Professor der Philosophie auf der Herzoglichen Eberhardsschule.

Mit einer Kupfertafel.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer.
1772.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

HERRN

Carl Christoph von Hoffmann,

Kanzler der Königlich Preußischen Friedrichs-Universität Halle, Königlich Preußischem Geheimderath,

Herrn auf Dieskau und Bruckdorf u. s. w.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochgebietender Herr Kanzler,
Gnädiger Herr,

Ew. Hochwohlgebohrn sind sowol ein Gönner und Beschützer höherer Kenntnisse und Wissenschaften, als Sie ein Freund und Kenner derjenigen sind, die zwar nicht im Gebiet hoher Gelehrsamkeit liegen, aber doch dem Bürger und dem Staate nicht minder heilsam und ersprießlich sind, als jene.

Dieser Gedanke hat mich veranlaßt, dieser Uebersetzung eines mehr gekannten als gelesenen römischen Schriftstellers Dero großen Namen vorzusetzen, und sie Ew. Hochwohlgebohrn zutraulich und unterthänigst zu überreichen und zuzueignen.

Soll-

Sollten Ew. Hochwohlgebohrn sie einiges Beyfalls, wenigstens einiger Billigung gnädigst werth achten, und meine Kühnheit verzeihen; so werde ich mich zu ähnlichen Arbeiten nicht wenig gestärkt und ermuntert fühlen.

Die göttliche Vorsicht erhalte Dieselben zur Beförderung, zum Schutze und zum Gedeihen edler und nützlicher Wissenschaft noch viele Jahre! Dis ist der eifrigste Wunsch desjenigen, der in tiefster Ehrfurcht die Gnade hat sich zu nennen

Ew. Hochwohlgebohrn

Pechau,
am 24. September,
1788.

unterthänig gehorsamsten Diener
Gottfried Große.

Vorrede.

Hier liefre ich nun auch den deutschen Varro, und schmeichle mir mit aller Bescheidenheit, daß wenigstens der Inhalt desselben, wo nicht die Uebersetzung, als Uebersetzung betrachtet, manchem Leser und Freunde der Oekonomie und des Alterthums gefallen dürfte. Doch habe ich mich bemühet so treu und so richtig zu verdeutschen, als es mir nach Maaßgabe meiner Kenntnisse und der vorhandenen Hülfsmittel nur möglich war. Eine gute Uebersetzung vom Varro zu liefern, ist so leicht nicht, als man wol denken sollte, denn es stoßen dem Uebersetzer verschie-

dene Schwierigkeiten auf, die er zu besiegen hat, und oft bey allem Fleiß und Nachdenken nicht so zu besiegen vermag, als er selbst gern will und wünscht.

Auch in diesem Autor steht bey allem vorhergegangenen Fleiß der Critiker, der Text noch nicht ganz richtig und fehlerfrey da, ja es scheinen verschiedene Stellen augenscheinlich zu fehlen, und andere dagegen eingerückt zu seyn. Manche Perioden sind noch so dunkel, daß ihr Sinn kaum errathen werden kann, und man stößt zuweilen auf Wörter, die die lateinische Sprache gar nicht hat.

Ich hoffe aber, daß dieses freye Bekenntniß den vernünftigen Leser nicht sogleich wider den Varro einnehmen wird. Der corrupten und verstümmelten Stellen und der verdreheten Wörter sind zum Glück nur wenig, und wo dergleichen vorhanden waren, hab ich sie in den Anmerkungen getreulich angezeigt.

Die Schreibart unsers Varro ist in manchen Stellen schwer und sonderbar, und das ganze Buch scheint, was den Styl betrifft, mit einiger Nachlässigkeit hingeworfen zu seyn, wenigstens

stens in der zweyten Hälfte. Er sagt selbst in der Vorrede zum ersten Buche:

„otium si essem consecutus, *commodius* tibi haec scriberem, quae nunc *ut potero* exponam.„

Im Anfange des ersten Buchs scheint er noch gefeilt zu haben, aber in der Folge trifft man auf viele Pleonasmen, viele alte obsolete Wörter und Wendungen, die man bey feinen römischen Schriftstellern sonst nicht findet.

Erwegt man die Umstände, unter welchen er schrieb, so sind ihm diese stylische Nachlässigkeiten zu verzeihen. Er war ein Greis von achtzig Jahren und ein eigentlicher Polygraph oder Vielschreiber, und solche Herren pflegen es gemeiniglich so genau nicht zu nehmen. Er lebte zu einer Zeit, da ein Cicero und andere den lateinischen Styl zu bilden anfingen, und war schon ein etwas bejahrter Mann, als das goldene Zeitalter der lateinischen Sprache eintrat. Die neuen Sprachverbesserungen wollten ihm nicht in den Kopf, und sein altes Latein oder seine Archäismen gefielen ihm immer noch besser, als die polirte Sprache jüngerer Schriftsteller seiner Zeit. Etwas aber hatte er doch davon angenommen, und daher scheint mir seine Sprache, wenn ich so re-

den soll, halb altes, halb neues, halb steifes, halb geschmeidiges Latein zu seyn. Er schreibt sein Latein nach Verhältniß eben so, als ein alter Mann im Jahr 1750 oder noch früher deutsch würde geschrieben haben.

Er scheint den eigenthümlichen Zug alter Leute gehabt zu haben, alles mit Vorsatz und Eigensinn es bey dem Alten zu lassen, und jede Neuerung, sie sey Verbesserung oder nicht, zu verwerfen. Ein Beweis davon mag folgende Stelle aus seinem ersten Buche §. 1. seyn:

—— „rogatus ab *aeditimo*, ut dicere *didicimus a patribus* nostris; ut corrigimur a *recentioribus urbanis*, ab *aedituo*.„

Spöttelnd schreibt er: ut corrigimur a recentioribus urbanis, als wollte er sagen: die jungen feinen Herren wollen's besser wissen, als wir Alten. Da er in so vielen Fächern bis dahin das Schriftstelleramt mit Ruhm und Ehre verwaltet hatte, so wollte er in seinen alten Tagen von seiner einmal angenommenen Sprache nicht abgehen, und sich nicht zur damaligen Sprachreform bequemen.

Man setze noch hinzu, daß er fast zeitlebens in alten Schriften, Innschriften u. s. w. gewühlt und gekramt hatte; so wird man leicht begrei-

greifen, wie ihm alte Wörter und alte Wortfügungen so eigen und geläufig waren.

Wenn einige behaupten, Varro habe in einem guten und nachahmungswürdigen Styl geschrieben, (wie denn manche Erklärer bey unbedeutenden Ausdrücken enthusiastisch ausrufen: eine herrliche Phrasis!) so rührt wol diese Behauptung mehr aus einer blinden Verehrung der so genannten classischen Autoren, als aus wahrer kenneriſchen Ueberzeugung her. Ich wenigstens habe das Schöne und Vortreffliche in der Schreibart des Varro nicht finden können, was viele doch wollen gefunden haben, und Quintilian, dieſer feine Kunſtrichter, ſteht auf meiner Seite. Jeglicher hat auch hier ſeinen Geſchmack!

Schöner hat er wol geſchrieben, als ſein Vorgänger Cato, aber bey weitem nicht ſo ſchön als ſein Nachfolger Columella.

Aus den angeführten Gründen hat die Ueberſetzung des Varro manche Schwierigkeit, die man wol nicht vermuthet, wenn man ihn nicht ganz geleſen hat. Meiner Regel, den Ausdrücken des Alten ſo nahe als möglich zu bleiben, nicht leicht ein Wort zu ſagen, das er nicht geſagt hat, und keins wegzulaſſen, das er geſagt hat, habe ich nicht immer ſo getreu bleiben

ben können, als ich gern wollte, und beym Plinius und Cato auch größtentheils konnte. Die Pleonasmen, die öfters den förmlichen Tautologien nicht unähnlich waren, hab ich nicht mit in die Uebersetzung bringen wollen, weil sie dem Leser nur Ueberdruß verursacht haben würden. Und umgekehrt, wo Varro ein oder mehrere Worte ausließ, hab ich sie zur Deutlichkeit eingeschaltet, doch nie so, daß ich dem Sinn im geringsten zu nahe getreten wäre, wenigstens hab ich mich bemühet, ihn nie durch Einschiebsel oder so genannte Freyheit im Uebersetzen zu verfälschen.

Ich habe die Uebersetzung des Pfarrers zu Kupferzell, Herrn Johann Friedrich Mayers (Nürnberg 1774) bey meiner Arbeit mit zur Seite gehabt, und habe sie im Ganzen sehr richtig befunden. Nur hat Herr Mayer alle die Stellen mit Fleiß unübersetzt gelassen, welche dunkle Antiquitäten und etymologische Wortklauberey betrafen, und die Oekonomie nicht eigentlich angingen. Ich war in Versuchung, dasselbe zu thun, trug aber doch Bedenken, das Buch gewissermaßen zu verstümmeln, und glaubte, daß es besser sey, auch den etymologischen und antiquarischen Senf, der den Varro als

Schrift-

Schriftsteller gewissermaßen characterisirt, mit in die Uebersetzung zu bringen. Jeder Leser, den er nicht behagt, mag ihn nach Belieben überschlagen.

Eine neuere deutsche Uebersetzung ist mir nicht bekandt, außer daß ich im Meßcatalogus die Anzeige von einer zweyten Ausgabe der Mayerschen Uebersetzung gelesen habe, die mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

Varro hat sein Buch in Gesprächen abgefaßt. Cicero hat auch verschiedene seiner Schriften dialogisirt, und es scheint damals der Vortrag in Gesprächen sehr Mode gewesen zu seyn. Nur dünkt mich, dem alten achtzigjährigen Varro hat er nicht so recht gerathen wollen. Ich glaube das Natürliche und Muntere oft zu vermissen, das einem solchen Vortrage eigentlich Reiz und Interesse giebt. Freylich will er oft witzig seyn und den Leser durch Einfälle amüsiren; aber mir hat sein Witz nicht recht schmecken wollen, und kam mir oft zu erzwungen, wenigstens zu gesucht vor. Voltaire blieb witzig bis ins hohe Alter, aber nicht jederzeit ist das der Fall. Leichter, natürlicher, gefallender Witz und interessirende Laune halten nicht allemal Zeitlebens bey den

Men-

Menschen aus, und die Poeten, die von Hause aus witzige Leute sind, müssen gemeiniglich im Alter aufhören zu singen, sie mögen wollen oder nicht, wenigstens athmen ihre Gesänge kein Jugendfeuer mehr, und die Wärme der Begeisterung verläßt sie.

Auch gefallen mir die vielen übertriebenen subtilen Eintheilungen und Untereintheilungen unsers Varro nicht. Man kann doch ordentlich, zusammenhangend und systematisch schreiben, ohne eben aufs genaueste zu tabellisiren und das Skelet aufzustellen. Die Tabellenmethode macht manchem Leser Langeweile, so gut sie auch in manchen andern Fällen angebracht seyn mag, besonders wenn die Zergliederungen, Eintheilungen und Untereintheilungen nicht übertrieben werden.

Doch aber wird, wie gesagt, der Inhalt manchen Leser und besonders denkende Freunde der Oekonomie vergnügen. Auch Liebhaber der Philologie, welche hier zur Erklärung anderer Schriftsteller und besonders der Dichter manches sammlen können.

Die Oekonomen will ich nur auf eins aufmerksam machen. Im zweyten Buche handelt er §. 2. von der Schaafzucht. Er theilt die

Schaafe

Schaafe ein in oves pellitas und hirtas, oder in befellte Schaafe und in rauhe oder wilde Schaafe. Oves pellitae, oder befellte, waren solche, die Jahr aus Jahr ein im Stalle gefüttert wurden, und ganz in ein Fell, das ihnen um den Leib genähet war, eingehüllet waren. Die Absicht war, eine recht feine und reine Wolle zum Färben zu bekommen, denn die Alten färbten, wie ich aus dem Plinius zeigen kann, nicht die Tücher, sondern die Wolle. Es frägt sich, ob das nicht nachzuahmen wäre, und ob die Wolle durch ein solches Fellfutteral, das das Schaaf beständig trägt, wirklich und merklich verfeinert und veredelt wird. Probende und denkende Oekonomen könnten ja den Versuch zunächst im Kleinen machen, und wenn die Zeitungen Wahrheit sagen, so hat man bereits im vorigen Jahre in Spanien diese alte Methode, Schaafe einzuhüllen, um feine Wolle zu erzielen, wieder in Gang gebracht. Die Römer und vorzüglich die Griechen fütterten freilich solche Schaafe immer im Stalle; es frägt sich aber, ob ein solches Schaaf nicht mit andern auch auf die Weide gehen könnte. Versuche würden Auskunft geben.

Aus dem dritten Buch kann man sich einen Begriff machen, wie hoch der Luxus der Römer

bereits zu Varro's Zeiten gestiegen war, besonders was die Tafel betraf. Ich glaube nicht, daß jetzt ein Fürst so theuer und prächtig speist, als damals die großen Herren im römischen Staate. Sie hatten ihre eigene Vogelhäuser und zwar kostbare, ihre eigene Thiergärten von großem Umfange, ihre Fischteiche mit süßem und mit Meerwasser gefüllt, um auch Seefische gleich bey der Hand zu haben, und sich in müßigen Stunden an ihrem Anblick zu ergötzen. Sie sparten keine Kosten und durchhieben Felsen, um Canäle zu haben, das Seewasser in ihre Teiche zu leiten. Die Größe solcher Teiche war außerordentlich und betrug viele Juger. Sie speisten den Pfau und hielten eigene Pfauheerden und Pfauenwärter. Sie hatten ihre eigene Schneckenbehältnisse oder Schneckereyen (cochlearia) und wie man aus dem Plinius ersieht, auch eigne Austerbehältnisse oder Austereyen (ostrearia). So gar ein Thier, das sie glis nannten, (man verstehe aber ja nicht die Ratte, sondern den Siebenschläfer,) wurde in Töpfen gehegt und für die Tafel gemästet. Hühner, Capaunen, Tauben u. s. w. wurden erst künstlich fett gemacht, ehe sie zur Tafel kamen. Zu des ältern Plinius Zeiten war ihnen auch der Fasan als

lecker-

Leckerbissen bekandt. Kurz, sie studirten recht auf Wohlgeschmack und Leckerey. So sehr auch unser lieber Varro in verschiedenen Stellen wider den Luxus seiner Zeit eifert, so hatte er doch selbst bey einer seiner Villen ein sehr schönes und kostbares Ornithon oder Vogelhaus. Man findet davon Buch 3. §. 4. die Beschreibung und der beygefügte Kupferstich zeigt den Grundriß davon. Der sel. Hr. Geheimerath von Segner hat, wie ich auch in den Anmerkungen gesagt habe, eine eigene Abhandlung über dieses künstliche Vogelhaus geschrieben, und noch einige Kupfer zur Erläuterung beygefügt, die man in der Gesnerschen Ausgabe antrifft.

Vortrefflich, geschmack- und prachtvoll muß die Anlage der römischen Villen oder Landgüther gewesen seyn. Ueberall scheint die strengste und genaueste Ordnung geherrscht zu haben, sowol im Felde als auf dem Hofe. Aus Liebhaberey zur Baukunst und auch aus Prachtsucht führten sie zugleich die herrlichsten herrschaftlichen Pallä-ste (villas urbanas) bey ihrer Meierey (villa rustica) auf. Wir haben zwey ausführliche (freilich immer noch für uns etwas dunkle) Beschreibungen solcher Prachtvillen in den Briefen

des jüngern Plinius. Um den Leser in den Stand zu setzen, sich einigermaßen einen Begriff von dem zu machen, was zu einer solchen Prachtville, oder zu einem vollkommnen römischen Schlosse oder Pallast gehörte, habe ich eine davon übersetzt und der Vorrede beygefügt.

Noch eins und das andere über unsern Varro selbst.

Wie man aus dem heiligen Augustin beweisen will, ist er zu Rom gebohren, sein Vater ist nicht bekandt, und eben so wenig seine Mutter. Nach einigen ist sein Vater ein Senator, nach andern ein Ritter gewesen, niemand aber weiß in der für uns unbedeutenden Sache etwas gewisses. Eben so unbekandt ist seine ganze Familie. Denn obgleich in der römischen Geschichte viele Varronen vorkommen, so weiß doch niemand unsern Varro damit zu verbinden und die Grade der Verwandtschaft zu zeigen.

Das Jahr seiner Geburt wird in den Anfang der Olympiade 166 gesetzt, und also würde er im Jahr Roms 638 und vor Christo 110 gebohren seyn, zehn Jahr vor dem Cicero, neun

Jahr

Jahr vor dem Pompejus. Berühmte und bekandte Zeitgenossen von ihm waren Cicero, Pompejus, Cäsar, Servius Sulpitius u. s. w. Mit dem Cicero stand er in vertrautem Briefwechsel, Pompejus war sein Freund, und Cäsar wurde es wieder, als er sich ihm in Spanien ergab, nachdem er bis dahin von der Partey des Pompejus gewesen war.

Er hat, wie fast alle große und vornehmere Römer, die Staatswürden nach der Reihe bis zum Consulat bekleidet, und nachher ist er auch Proconsul in Cilicien gewesen. Als Krieger hat er unter Pompejus den Krieg wider die Seeräuber mitgemacht, und dabey nach unserer Sprache einen Viceadmiral vorgestellt. Er fochte einst in eigener Person so heldenmüthig, daß er vom Pompejus mit einer sogenannten Schiffs- oder Schnabelkrone beschenkt wurde (*). Nachher hat er am Rhein eine Armee commandirt, man weiß aber nicht, unter welchem Character. Im Bürgerkriege war er auf der Seite des Pompejus und wagte für ihn das äußerste. Einst wollte

(*) Plinius, Buch 16. §. 2. (S. 280. m. Uebers.) wo man alle Nachrichten über die Ehrencronen der Alten kurz beysammen findet.

er dem Cäsar ein Treffen liefern, aber seine Armee wurde ihm größtentheils untreu und ergab sich dem Cäsar, Cäsar begnadigte ihn, und nun kehrte er, etliche sechzig Jahr alt, aus dem Kriegesgetümmel von Spanien nach Italien zurück, lebte in philosophischer Ruhe auf seinem tusculanischen Landguthe, studirte und wechselte mit dem Cicero, der damals in Rom war, häufig Briefe.

Kurz nachher wurde er Bibliothecar oder Aufseher der öffentlichen Bibliothek zu Rom, die Asinius Pollio angelegt hatte, und hier wurde ihm, welches ein außerordentlicher Fall war, noch bey Lebzeiten eine Statüe errichtet (*).

Nach Cäsars Tode traf ihn das Unglück, daß er vom Antonius, dem sein Landguth bey Casinum zu wohl gefiel, verwiesen wurde, als er schon über siebzig Jahr alt war. Er kam zwar wieder zurück in sein Eigenthum, aber seine schöne eigene Bibliothek war unterdessen zerstreut, und viele seiner Schriften sind, wie Gellius sagt, schon damals verlohren gegangen.

Er

(*) Plinius Buch 7. §. 31. und Buch 35. §. 2.

Er starb einige zwanzig Jahr vor Christi Geburth. Da er, wie Plinius Buch 29. schreibt, noch im acht und achtzigsten Lebensjahre schriftstellerte; so ist wahrscheinlich, daß er vielleicht 90 Jahr und drüber alt geworden ist.

Daß er ein überaus arbeitsamer und thätiger Mann gewesen sey, beweist sein ganzes Leben und seine größtentheils noch im Alter verfertigte viele Schriften.

Man zählte deren fünf hundert und von hundert und mehrern wissen wir noch die Titel, aber nur zwey sind noch in unsern Händen, nemlich dieses ökonomische Buch und eins de lingua latina oder über die lateinische Sprache. Aus den Titeln seiner Bücher zu schließen, war er ein eigentlicher Litterator und Polyhistor damaliger Zeit, denn er hat fast über jedes Fach damaliger Gelehrsamkeit geschrieben. Sein Lieblingsstudium scheinen die Alterthümer gewesen zu seyn. Cicero nennt ihn aus Scherz in einem Briefe an den Atticus hominem polygraphotaton oder den allerschreibseligsten Mann.

Zu seiner Zeit war er ein sehr angesehener und beliebter Schriftsteller, und man könnte ihn, die Schreibseligkeit abgerechnet, gewissermaßen mit einem Lessing vergleichen. Gellius sagt, daß damals ein eigener Antiquar mit Varro's Schriften gehandelt habe, der sie auch erklärte oder drüber Vorlesungen hielt. Fast alle Schriftsteller des so genannten goldenen und silbernen Zeitalters sprechen oder schreiben mit einer gewissen Achtung vom Varro, und besonders war er dem Naturkündiger Plinius ein sehr verehrungswürdiger Mann.

Unter andern gedenkt dieser auch einer gelehrten Geschichte mit Abbildungen der Gelehrten, die Varro geschrieben hat, die aber auch verlohren gegangen ist. Der Titel war:

Hebdomadum s. de imaginibus.

Er schreibt Buch 35. §. 2. folgendes drüber:
„Man hielt ehedem sehr viel auf Abbildungen. Zeugen davon sind, jener Freund
„des Cicero, Atticus, der ein Buch davon
„schrieb, und auch M. Varro. Dieser hatte die wohlthätige Erfindung, daß er seinen reichhaltigen Schriften nicht nur die
„Na-

„Namen von sieben hundert berühmten „Männern einverleibte, sondern auch ge„wissermaaßen ihre Bildnisse. Er wollte „nicht, daß die Gestalt irgend eines be„rühmten Mannes verlohren gehen, oder „die Zeit wider den Menschen etwas ver„mögen sollte. Götter möchten ihn dieser „wohlthätigen Erfindung wegen beneiden! „Er gab den Männern nicht nur Unsterb„lichkeit, sondern sandte sie auch in alle „Welt u. s. w.„

Varro gerieth also schon auf die Gedanken, berühmte Männer durch Abbildungen zu verewigen, so wie wir es jetzt durch Kupferstiche und Büsten zu thun pflegen. Man weiß nicht, auf welche Art Varro seine Portraits mag gemacht haben oder haben machen lassen. Wahrscheinlich waren es Miniaturgemählde, oder Zeichnungen der Köpfe im Kleinen. Da die Alten so fein und so treffend in Steine schneiden konnten, so verstanden sie gewiß auch die Kunst, eben so gut im Kleinen zu zeichnen. Weil aber die Kupferstecherkunst damals noch unbekandt war, so müssen Copien von einem solchen Werke sehr kostbar gewesen seyn.

Hier sind noch einige Titel von seinen Schriften, aus denen man sich von seinen Kenntnissen einigermaßen einen Begriff wird machen können.

Antiquitatum Libri 41.
De cultu deorum.
De initiis urbis Romae.
De poetis.
De bibliothecis.
De familiis trojanis.
De Geometria et de limitibus agrorum.
De parte orbis, Europa dicta. u. s. w.

In einer Edition des Buches de re rustica, die ohne Namen zu Halle 1730 herausgekommen ist, findet man deren über hundert aufgeführt.

Ich habe in den Anmerkungen einigemal gesagt, daß Varro zuweilen ins Kleine und Pedantische fällt, und überhaupt gehn die alten Oekonomen in ihren Verhaltungsregeln oft weiter als nöthig wäre, und als sie sich ausführen lassen. Ich erkläre mir dieses aus zwey Gründen. Einmal scheint es so schriftstellerische Sitte zu seyn,

manches hinzuschreiben, was sich wol gedenken, aber nicht ausüben läßt. So enthalten z. E. unsere Moralen, Pädagogiken, unsere practische Geometrien u. s. w. immer noch vieles, das zwar in der Minute, da es niedergeschrieben wird, im Verstande sehr deutlich und gedenkbar da ist, aber entweder nur mit großer Mühe oder gar nicht ausgeführt oder gethan werden kann. So ist es auch zum Theil in unsern neuern ökonomischen Schriften beschaffen. Die Zeit würde im Jahr nicht zureichen, wenn man jeder Regel nachleben wollte.

Zweytens waren die alten Oekonomen größtentheils vorher Soldaten gewesen, und hatten einen großen Theil ihres Lebens in Kriegsdiensten zugebracht. Man weiß, welche Ordnung im Soldatenstande von jeher geherrscht hat und noch herrscht, weil sie hier zur Erhaltung des Ganzen höchst nöthig ist. Diese einmal gewöhnte Ordnung, die ihnen ganz zur Natur geworden war, brachten sie nach vollendeter kriegerischen Laufbahn mit in ihre ökonomische Schriften, und determinirten jedes Geschäfft eben so genau und ordentlich, als sie es als Krieger zu thun gewohnt waren. Daher, dünkt mich, gehn

sie

sie oft in der Pünctlichkeit fast zu weit. Daß sie aber bey der Menge ihrer leibeigenen auch manches möglich machen konnten, was uns jetzt unmöglich scheint, hab ich, dünkt mich, schon einige mal erinnert.

Pechau,
in der Michaelismesse
1788.

G. Große.

Beschreibung
einer
alten römischen Prachtville.

(Plinius Briefe, Buch 2. Brief 17.)

C. Plinius an seinen Freund Gallus.

Du wunderst dich, daß mein Laurentinum, oder wenn du lieber willst, mein Laurens mich so sehr ergötzt. Aufhören wirst du dich zu wundern, so bald du mit der Anmuth dieser Ville, ihrer schönen Lage, und mit der gedehnten Seeküste bekandt seyn wirst (1).

Sie

(1) Diese Ville, die Plinius hier beschreibt, war nicht bloß eine villa urbana, oder Prachtville, sondern sie hatte auch Viehzucht und wahrscheinlich auch Ackerbau. Doch beschreibt er hier nur die Reize, die sie für ihn hatte, ohne sich auf Oekonomie und Nutzbarkeit einzulassen.

Ihre Lage wird zwar sehr genau angegeben, und der Ort müßte sich heute noch wiederfinden lassen, wo sie lag, aber es sind nicht die geringsten Spuren davon mehr vorhanden. Das Dorf, das er in diesem Briefe erwähnt, und das in der Nähe lag und Laurentum hieß, ist in den Zeiten der Barbarey eben so gut zerstört

Sie liegt siebzehn tausend Schritt (2) von Rom, und wenn man alle nöthige Geschäffte vollendet, und die Tagesarbeiten völlig abgeschlossen hat, kann man dort noch übernachten. Mehr als ein Weg führet dahin, man kann den Laurentinischen, auch Ostiensischen wählen (3). Doch muß man den Lau-

stört, als die Ville selbst, und nur noch ein einziges Wirthshaus soll dort unter dem Namen Lorenzo vorhanden seyn.

Ich habe bey Uebersetzung dieses Briefes, die Schmidtsche deutsche Uebersetzung, die französische des Felibien (Amsterdam 1706) und den Vitruv des Perrault zur Hand gehabt, aber aus allen nicht so viel Licht und Aufschluß bekommen können, als die Rudera der Ville, wenn sie noch da wären, in einem Augenblick geben könnten.

Felibien hat seiner Uebersetzung einen Grundriß (so wie er ihn sich vorstellte) beygefügt. Ich gestehe, daß er in vielen Stellen mit dem Briefe zutreffen mag, weiß aber auch, daß man in manchen andern nicht damit auskömmt, und Montfaucon, der diesen Brief einst auch übersetzte, hat schon die Hoffnung aufgegeben, alle darin vorkommende Wörter ganz richtig und sicher zu erklären.

(2) Nemlich sogenannte geometrische Schrittte. Tausend davon machten eine römische Meile, und der Endpunct jeder Meile war im römischen Reiche mit einem Stein, auch wol, doch selten, mit einem Hügel bezeichnet. Der erste Meilenstein stand zu Rom auf dem Forum bey dem Tempel Saturns und von diesem wurden die Meilen angezählt. 17 solcher Meilen betragen etwa 4 bis 5 geographische.

(3) Der Ostiensische Weg führte nach Ostia, einer Stadt, die beym Ausflusse der Tiber lag, und einen prächtigen Hafen

Laurentiniſchen beym vierzehnten und den Oſtienſiſchen beym elften Meilenſteine verlaſſen. Aus beiden kömmt man in eine etwas ſandige Straße, die zum Fahren beſchwerlich und langweilig iſt, aber zu Pferde kurz und ſanft zurückgelegt wird.

Hier hat man verſchiedene Ausſichten. Bald ſtößt man auf Wälder, und die Straße verengert ſich, bald wird ſie wieder breiter und läuft über ausgedehnte Wieſen. Hier weiden viele Heerden von Schaafen, Pferden und Rindvieh, welche, durch Winterwitterung von den Bergen vertrieben, durch Kräuter und Frühlingswärme gedeihen und glänzen.

Meine Ville iſt geräumig und bequem, und ihre Unterhaltung nicht koſtbar. Vorn iſt ein zwar nicht prächtiges, doch auch nicht unanſehnliches Atrium (4), aus

Hafen hatte. Die Stadt iſt dem Namen nach noch vorhanden. Den Hafen haben die Saracenen zerſtört. Zwiſchen Oſtia und dem Dorfe Laurentum lag Plinius Ville, hart an der See.

(4) Eine ganz beſtimmte Bedeutung des Wortes Atrium anzugeben, iſt ſchwer, wo nicht unmöglich, indem wol nicht alle Atria gleiche Einrichtung und Beſchaffenheit gehabt haben mögen. So viel iſt gewiß, daß Atrium der erſte Saal war, in den man aus dem Vorhof oder Veſtibulum trat, und daß es mit unſerm Hausflur verglichen werden kann. Nach einigen Zeichnungen, welche neuere Baumeiſter von den alten römiſchen Häuſern geben, tritt das Atrium hervor, nach andern nicht. Man ſehe Vitruv nach der Ueberſetzung v M. Perrault Seite 212. wo das Atrium nicht hervortritt.

aus dem man in einen Porticus, der in der Figur des Buchstabens Θ angelegt ist (5), und einen kleinen aber netten Platz umschließt, hineintritt.

Dieser Porticus ist bey schlechtem Wetter ein vortrefflicher Zufluchtsort, denn Fenster von Specularstein und noch mehr die nahen Gebäude decken ihn (6).

Aus

Es ist ein Streit drüber, ob es oben offen oder bedeckt gewesen ist. Mich dünkt aber, die so genannten Vestibula vor dem Atrium waren nur oben offen, und das Atrium bedeckt, wie auch Cilano aus vielen verglichenen Stellen alter Schriftsteller schließt. Im Atrium wurde Audienz gegeben. Im Atrium standen die Bilder der Ahnen aufgestellt. Im Atrium stand der Weberstuhl und das Bette der Hausfrau (Cilano Alterthümer, Seite 896. Theil 4.). Alles dieses zeigt an, daß das Atrium müsse bedeckt gewesen seyn. Seine Anlagen nach Länge, Breite und Höhe beschreibt Vitruv, Buch 6. Kap. 6.

(5) Also eine kreisförmige Colonnade. Die Römer brachten, wo es sich nur thun ließ, Säulengänge an, um bey ihren Spaziergängen vor der heißen Sonne gedeckt zu seyn.

(6) Den Specularstein (ein durchsichtiger Stein, der sich spalten ließ und aus Spanien kam) beschreibt uns der ältere Plinius, Buch 36. §. 45. (Seite 292. m. Uebers.) So viel ich merke, mußte dieser Stein zu Rom etwas selten seyn, denn der Fenster, welche Scheiben davon hatten, wird selten gedacht. Auch brauchte man noch einen andern durchsichtigen Stein Phengites, der erst zur Zeit des Nero in Cappadocien gefunden wurde, zur Einlassung des Lichts in die Gebäude. Er war aber

noch

Aus der Mitte des Porticus tritt man in ein lustiges Cavädium, und dann in ein Triclinium (7), das schön genug ist, weil es an die Seeküste ausläuft.

noch seltener als der Specularstein. Unser Plinius gedenkt der Specularfenster bey seiner weitläuftigen Ville nur zweymal, einmal hier und einmal am Ende, wo er sagt, daß sein Schlafcabinet solche Thüren habe. Tiberius hatte Mistbeete mit solchen Steinfenstern. Man hatte auch wol Bienenstöcke davon, um den Bau und die Arbeit der Bienen beobachten zu können.

Glasfenster haben die Alten gewiß nicht gehabt. Sie verstanden wol die Kunst, Glas zu machen, zu blasen und zu drehen, aber auf den Einfall, Glascylinder aufzuschneiden, in der Hitze auseinanderzubiegen und dann zu plätten und Fensterscheiben davon zu machen, scheinen sie nicht gekommen zu seyn; sonst hätte Plinius der ältere, Buch 36. §. 65. 66. auch wol etwas davon gesagt.

Die gewöhnlichen Fenster bey den Alten, waren in der That nur Oeffnungen, welche mit Laden oder Thüren, von feiner Tischlerarbeit, nach Belieben konnten geöffnet oder verschlossen werden. Zuweilen wird der Punischen Fenster gedacht, welche nichts anders waren, als sauber gearbeitete Fensterthüren, denn die punische Tischlerarbeit war bey den Römern sehr beliebt.

(7) est contra medias (porticus) cavaedium hilare, mox triclinium satis pulchrum,

Contra medias (porticus) heißt hier nichts anders, als: wenn man mitten im Diameter durch den Porticus geht, der rund war, oder oval, so tritt man in ein niedliches Cavaedium. Ein auf allen vier Seiten von Gebäuden umschlossener Raum heißt bey den Alten cavaedium, auch zuweilen impluvium. Alle Höfe in großen Städten, die von Gebäuden umgeben sind, können

Wenn der Africus (8) das Meer auftreibt, schlagen hier die schon gebrochnen letzten matten Wellen nur noch an. Auf allen Seiten sind Thüren oder Fenster, die nicht kleiner sind, angebracht, und man hat vorn und zu beiden Seiten die Aussicht gleichsam auf drey Meere (9). Hinten schaut man durch das Cavädium, den Porticus und den von ihm umgebenen Platz, wieder durch den Porticus (10), und endlich durch das Atrium auf Wälder und ferne Gebirge (11).

Zur Linken des Triclinium liegt ein etwas zurückgezogenes großes Zimmer (12), und dann folgt ein

nen cavaedia genannt werden. Aus diesem Cavaedium konnte man in die Zimmer der beiden Seitenflügel kommen, und gewöhnlich war an den Seiten der Flügel auch ein Porticus oder ein Peristylium angebracht, damit der Regen die Fenster und Thüren nicht traf.

Triclinium heißt bey dem jüngern P. fast immer ein Speisesaal, und zwar ein großer. Sonst ist bekandt, daß die Triclinia im eigentlichen Verstande die Gestelle zu den Polstern waren, worauf sie zu Tische lagen.

(8) Africus ist der Südost, und nicht, wie Herr Schmidt sagt, der Südwestwind.

(9) Eigentlich nur auf eins, auf das Tyrrhenische Meer. Stand man aber bey offnen Fenstern mitten im Zimmer, so hatte man dreymal die Aussicht auf dasselbe, nemlich vorn und zu beiden Seiten, sahe es also mit Einem Blick dreymal.

(10) weil dieser kreisförmig oder oval war.

(11) Waren die Wälder, durch welche der Weg von Rom aus zu dieser Ville ging.

(12) cubiculum amplum. Man verstehe schlechthin Zimmer, nicht eben Schlafzimmer, denn dieses hieß in der Folge dormitorium, auch cubiculum noctis et somni.

ein kleineres, davon ein Fenster den ersten Morgenstrahl der Sonne aufnimmt, und das andere den letzten der Abendsonne aufbehält (13). Hier hat man eine zwar entferntere, aber desto ruhigere Aussicht auf das vorliegende Meer. Es schließt mit dem vorspringenden Triclinium einen Winkel ein, der die reinsten Sonnenstrahlen auffaßt und verstärkt (14). Hier ist der Winteraufenthalt und das Gymnasium der Meinigen (15).

Hier schweigen alle Winde, die ausgenommen, welche den Himmel trüben und uns zuvor die Heiterkeit des Tages nehmen, ehe sie uns des Genusses dieses Platzes berauben (16).

An diesen Winkel stößt ein oben rundgewölbtes Zimmer, durch dessen Fenster man den Sonnenlauf

 ver-

(13) Das heißt, wo man des Morgens gleich den ersten und des Abends noch den allerletzten Sonnenstrahl sehen kann. Im Text steht: quod (cubiculum) altera fenestra admittit orientem, occidentem altera retinet.

(14) vermittelst der Strahlen-Reperecussion.

(15) Gymnasium heißt eigentlich ein Platz, wo nackend körperliche Uebungen, zum Ex. Ringen und dergleichen, angestellt werden. Hier wol nichts anders, als ein Platz, auf welchem Freygelassene und Sclaven sich zuweilen durch körperliche Uebungen vergnügen durften. Aus dem Speisesaale konnte die Herrschaft ihnen zuschauen. Denn der Speisesaal trat mit drey Seiten hervor und machte mit genanntem Zimmer diesen Winkel.

(16) Sinn: Es treffen uns hier nur solche Winde, deren Ankunft man schon vorhersieht, und also von ihnen nicht unvermuthet überfallen werden kann. Eine etwas gekünstelte Vorstellung.

verfolgen kann (17). In der Wand sind Schränke, wie in Bibliotheken, angebracht, wo man Bücher findet, die man nicht lesen, sondern oft-lesen muß.

Nun folgt ein Schlafzimmer, zu welchem ein schwebender gezimmerter Gang führt, der die empfangne Wärme gehörig temperirt und hie- und dorthin verbreitet und vertheilt (18).

Die übrigen Zimmer dieses Flügels sind für Leibeigene und Freygelassene bestimmt, und meistens so reinlich, daß Gäste darin logirt werden können.

Auf

(17) cubiculum in apside curvatum. Soll man hier den ganzen täglichen Sonnenlauf beobachten können; so mußte es auf der Ecke liegen und rund seyn.

(18) adhaeret dormitorium membrum, *transitu interjacente, qui suspensus et tabulatus* conceptum vaporem salubri temperamento huc illucque digerit et ministrat. Meine Ideen bey dieser dunkeln und schon verschiedentlich erklärten Stelle sind diese: tabulatus heißt nicht sowol getäfelt als aus Holz gemacht, und der Gang, welcher schwebend war, war nicht, wie die übrigen Zimmer, gewölbt, sondern von Holz zusammengesetzt. Seine Wärme erhielt er nicht durchs Heizen, sondern von der Sonne, welche das Holz bald durchdringt oder durchwärmt. Dabey war ein Zug in demselben, oder er diente zum Ventilator, und die warme Luft ergoß sich aus ihm abwechselnd in das Schlafgemach und in die Bibliothek. Das Schlafgemach hatte in der Nacht Wärme nöthig. Vapor heißt beym alten Plinius jederzeit die Wärme, welche von der Sonne herrührt.

Auf der andern Seite (19) ist ein sehr schönes Putzzimmer, dann folgt ein großes, oder ein mäßiger Speisesaal (20), der von Sonne und Meer gleich stark erleuchtet wird.

Nun folgt ein Zimmer mit einem Vorgemach, das wegen seiner Höhe zu einem Sommerzimmer, und wegen der sichern Lage — es ist gegen alle Winde gedeckt — zu einem Winterzimmer dienen kann. An dieses stößt ein anderes, auch mit einem Vorgemach, und eine Wand scheidet beide.

Hieran stößt ein großes geräumiges mit einem kalten Bade. Aus den gegenüber stehenden Wänden treten zwey große gebogene Badewannen hervor, so geräumig, daß man zur Noth auch darin schwimmen kann. Man tritt weiter in ein Hypocaustum zum Salben (21), und aus demselben in ein Bade-

(19) im andern Flügel, der gegen Südwest lag. Der Speisesaal mit etwa sechs Nebenzimmern machte die Fronte gegen die See. Er, die beiden Flügel mit verschiedenen Zimmern, und der runde Porticus mit verschiedenen Seitenzimmern, schlossen den innern Raum oder das Cavaedium ein.

(20) coenatio. Ein kleineres Zimmer zum Speisen, das sich vom Triclinium blos in der Größe unterschieden haben mag.

(21) Hypocaustum ist ein Zimmer, das geheizt werden kann, aber nicht so wie unsre Stuben, durch stehende Oefen, sondern wie das Wort schon giebt, war das Feuer unter dem Fußboden befindlich. Durch Röhren wurde die Wärme weiter geleitet und vertheilt.

Propnigeon (22), und dann folgen zwey Kammern, mehr nett als prächtig.

An diese stößt ein schönes warmes Bad, aus welchem die Badenden die Aussicht aufs Meer haben. In der Nähe ist ein Ballonsaal (23), der erst gegen Abend den Strahl der heißen Sonne empfäht.

Hier erhebt sich ein Thurm. Unter und in demselben sind zwey Cabinette (24) und ein Speisezimmer mit einer Aussicht auf das weite Meer, auf die gedehnte Küste und auf die anmuthigsten Villen.

In einem zweyten Thurm ist ein Zimmer, wo man die Sonne auf- und untergehn sieht, und daneben eine geräumige Vorrathskammer und ein Kornmagazin.

Dar-

(22) propnigeon. Einige verstehen darunter ein Schwitzbad, aber der eigentliche Name des Schwitzbades ist Laconicum, auch concamerata sudatio. Nach der Erklärung, die M. Perrault von diesem giebt, mag propnigeon wahrscheinlich hier dasjenige Vorzimmer bedeuten, wo der Camin oder die Oeffnung zur Heizung des Hypocaustums war. Felibien sagt: „une chambre un peu moins chaude que cette etuve.„ Herr Schmidt übersetzt: „der Ofen zum Heizen des Bades.„

(23) sphaeristerium. Ehe sich die Römer badeten, pflegten sie sich mit dem Ballspiel zu belustigen, und in den öffentlichen Bädern war neben der Badestube jederzeit ein Ballhaus angelegt. Martial sagt daher Buch 14. Ep. 163.

„Redde pilam, sonat aes thermarum, ludere pergis?„

(24) diaetae duae. Ich weiß für diaeta kein schicklicheres Wort.

Darunter ein Triclinium, wo man bey ungestümen Meere das Geräusch und Getöse der Wellen nur noch matt und schwindend höret. Hier schaut man in den Garten und auf die Allee (25), die ihn umgiebt. Die Allee ist mit Buchsbaum, und wo er fehlt, mit Rosmarin eingefaßt. Wo der Buchsbaum durch Gebäude geschützt wird, grünt er vortrefflich; wo er aber frey steht, und den Winden und dem, auch nur entfernten, Dunst vom Meere ausgesetzt ist, vertrocknet er.

An die Allee stößt von innen ein kleiner schattiger Weinberg, wo man, auch mit entblößten Füßen, weich und sanft gehen kann. Der Garten ist mit Maulbeer- und Feigenbäumen bepflanzt, welche hier ihren Boden finden; andere Bäume gedeihen nicht.

Ein vom Meere entferntes Speisezimmer genießt dieser Aussicht, die jener auf das Meer nichts nachgiebt. Hinter demselben sind zwey Cabinette, und vor deren Fenstern liegt das Vestibulum (26)

(25) gestatio. Dieses Wort deutet eigentlich eine Motion oder Leibesbewegung an. Die Römer nahmen sie gewöhnlich in bedeckten oder offenen Alleen vor, und ließen sich darin tragen, fahren u. s. w. Solche Alleen hießen daher auch gestationes, und waren gemeiniglich um die Gärten herumgeführt, wie auch diese. Leibesbewegung und Bad waren die beiden Mittel, wodurch die Römer ihre Gesundheit vorzüglich zu erhalten suchten, und gemeiniglich wurden sie alt dabey.

(26) Der Vorplatz oder Vorhof, wo insgemein Clienten und Personen, die an den Herrn etwas zu sagen oder zu

der Ville, und noch ein anderer ländlicher Garten, der einen fettern Boden hat.

Nun tritt man in einen bedeckten Porticus, fast so groß, wie ein öffentliches Gebäude. Zu beiden Seiten hat er Fenster, doch an der Meerseite mehr als an der Gartenseite, und in der Höhe noch weniger. Bey heiterm stillen Wetter sind sie alle geöffnet; weht der Wind, so stehen diejenigen nur auf, die er nicht trifft.

Ein Xystus (27), der von Violen duftet, liegt vor dem bedeckten Porticus, welcher durch den Zurückprall die Hitze der empfangenen Sonnenstrahlen vermehrt und zugleich den Nordostwind abhält. So warm es vorn ist, so kühl ist es hinten. So wehrt er auch dem Südwestwinde, und hemmt und bricht zwey ganz entgegenstehende an verschiedenen Seiten. Im Winter giebt es einen angenehmen Aufenthalt, im Sommer einen noch angenehmern. Vormittags wirft er auf den Xystus, Nachmittags auf die Allee und den nahen Theil des Gartens einen kühlenden Schatten, der nachdem die Tage zu- oder abnehmen, länger oder kürzer auf diese oder jene Seite fällt. Der bedeckte Porticus selbst hat die wenigste Sonne, wenn sie ihm hoch und glühend über dem

bestellen hatten, so lange abtraten, bis sie ins Atrium zur Audienz gerufen wurden.

(27) Man sieht deutlich, daß Xystus hier eine Lustpartie oder einen kleinen Blumengarten bedeutet, wiewol Vitruv das Wort in einem andern Sinne nimmt.

dem Dache steht (28). Sind die Fenster geöffnet, so wird er vom Westwind durchstrichen, und niemals hat er eine stockende und stehende Luft.

Am Ende des Xystus und des bedeckten Porticus steht ein Gartenhaus (29), darein ich mich ganz verliebt habe. Ja wahrlich verliebt, denn ich habe es selbst angelegt. Hierin ist ein Sonnenzimmer (30), das auf einer Seite den Xystus, auf der andern das Meer, und auf beiden Seiten Sonne hat. Durch eine Thür schaut man in ein anderes Zimmer und durch ein Fenster in den bedeckten Porticus. An der Seeseite ist mitten in die Wand ein zierliches Cabinetchen angebracht, das man mit dem Zimmer bald vereinigen, bald davon trennen kann, je nachdem man die Specularfenster und die Vorhänge aufzieht und niederläßt (31). Es hat für ein Bette und für zwey Stühle Raum. Im Bette hab ich zu meinen Füßen das Meer, in meinem Rücken die Villen und über mein Haupt hinaus den Wald. So viel Aussichten,

(28) Weil sie alsdann mehr das Dach, als die Fenster traf.

(29) horti diaeta. Man wird aber gleich sehen, daß diaeta hier ein kleines Häuschen mit mehrern Zimmern bedeutet.

(30) heliocaminus. Un salon fort échauffé par l'ardeur du soleil, sagt Felibien. Eigentlich sagt das Wort so viel, als Sonnencamin. Es mußte also ein Zimmer seyn, das die Sonne von mehrern Seiten traf, und das in dem wärmern Italien im Winter keiner eigenen Heizung bedurfte.

(31) War also ein sogenanter Alkoven.

sichten, so viel Fenster sind auch angebracht, durch welche man jede besonders und auch alle auf einmal überschauen kann. Daneben hab' ich ein Schlafzimmer für die Nacht (32). Hier hör ich nicht das lermende Gesinde, noch das brausende Meer, noch den tobenden Wind, sehe nicht den leuchtenden Blitz, und wenn die Fenster nicht geöffnet sind, nicht einmal den Tag.

Die Ursach dieser tiefen ungestörten Stille liegt darin, daß zwischen der Wand dieses Zimmers und zwischen der Gartenmauer ein so genanntes Andron (33) befindlich ist; denn mitten in dessen Leere verliert sich jeder Schall.

An dieses Zimmer stößt ein kleines Hypocaustum, das die von unten her empfangne Wärme durch ein enges Fenster mehr oder weniger einläßt, je nachdem es die Umstände erfordern. Dann folgt ein Vorgemach mit einem Zimmer, das von der Sonne von Aufgang an bis Nachmittags, wiewol nur in schiefer Richtung, getroffen, doch aber erwärmt wird.

Wenn ich in diesem Gartenhause bin, so scheine ich mir von meiner Ville ganz entfernt zu seyn, und besonders finde ich hier mein Vergnügen in den Satur-

(32) cubiculum noctis et somni. Im vorigen hielt er Mittagsruhe und ergötzte sich an den schönen Prospecten.

(33) Andron war wol hier nichts anders, als ein leerer Zwischenraum, ein Hof. Bey den Griechen hieß andron das Zimmer, wo die Männer mit einander schmausten. Vitruv erklärt das Wort Buch 6. Kap. 10. etwas anders.

turnalien (34); wenn die übrigen Gebäude bey festlicher Freyheit vom Freudengeschrey ertönen. Hier stöhre ich meine Leute nicht im Spiel, und bleibe in meinem Studiren von ihnen ungestöhrt.

Bey diesen Vortheilen und bey aller dieser Annehmlichkeit fehlt es uns doch an Fontainen, doch haben wir Brunnen, oder vielmehr Quellen. Sie liegen hoch und die ganze Küste ist von der besondern Beschaffenheit, daß man aller Orten, wo man gräbt, gleich Wasser trifft, und zwar reines Wasser, das bey der Nähe des Meeres auch nicht das geringste Salz bey sich führt. Holz giebt uns der nahe Wald und die übrigen Bedürfnisse erhalten wir aus der Colonie Ostia.

Ein frugaler Mann hat auch schon an dem genug, was das Dorf giebt, das von meiner Ville durch eine andere geschieden wird. Es hat drey öffentliche Bäder. Eine große Bequemlichkeit, wenn man unvermuthet kömmt, oder die Zeit zur Heizung des Bades zu kurz fällt.

Eine bald fortlaufende, bald unterbrochne Reihe von Villen ziert die Küste, und giebt eine angenehme abwechselnde Aussicht. Sie sehn wie Städte aus, man fährt auf der See oder man spatziert am Ufer. Die Küste wird zuweilen bey langer Meerstille durchweicht,

(34) Ein Fest, das drey Tage vom fünften bis siebenten December gefeiert wurde. Die Sclaven stellten dann die Herren vor, hatten ungebundene Freyheit. Plinius, der viel Hang zum Studieren und zur Einsamkeit hatte, entzog sich hier diesem wilden Geräusch.

weicht, öfter aber durch die häufigen anschlagenden Wellen wieder gehärtet (35). Das Meer ist voll köstlicher Fische, und vorzüglich führt es gute Schollen und Seekrebse.

Unsere Ville giebt uns die ländlichen Bedürfnisse, und besonders Milch, denn hier versammlen sich die Heerden von der Weide, und suchen Wasser und Schatten.

Glaubst du nun, daß ich Recht habe, wenn ich mich in dieser Einsamkeit aufhalte und sie mit Vergnügen bewohne?

Du müßtest zu sehr Städter seyn, wenn du nicht auch Lust bekommen solltest. Ich wünsche, daß du sie bekömmst, und daß deine Gegenwart die vielen Reize und Schätze unserer kleinen Ville noch erhöhen möge.

Leb' wohl.

(35) Wie? Das weiß ich nicht zu erklären.

Anzeige des Inhalts der Capitel oder Paragraphen, so wie sie in der Gesnerschen Ausgabe Seite 139. befindlich ist.

Buch 1.

§. 1. Griechen und Lateiner, welche über die Landwirthschaft geschrieben haben.
§. 2. Was man vom Feldbau zu unterscheiden hat.
§. 3. Ob der Feldbau eine Kunst sey?
§. 4. Principien und Zweck des Feldbaues.
§. 5. Wie viel Theile die Wissenschaft vom Ackerbau habe.
§. 6. Worauf, und auf wie viel Stücke man bey Beurtheilung des Bodens zu sehen habe.
§. 7. Der beste Acker, der nächstbeste, und der folgende.
§. 8. Verschiedene Arten der Weingärten.
§. 9. Von drey Bedeutungen des Wortes Land oder Erde im allgemeinen, eigentlichen und gemischten Sinne.
§. 10. Die verschiedenen Ackermaßen, die in der Feldmesserey üblich sind.
§. 11. Wie groß eine Ville anzulegen sey, und was darauf vorhanden seyn müsse.
§. 12. Wo die Ville anzulegen sey.
§. 13. Auf einer Ville müssen vorzüglich Rinder- und Schaafställe, Kammern, Wein- und Oelgeräthschaft und andere Dinge angelegt und angeschafft werden.
§. 14. Von den Hegewänden (Septis), die zum Schutz der Ländereyen gemacht werden, und wie?
§. 15. Wozu die Zäune erfunden (*)?
§. 16. Was an den Grenzen der Ländereyen nützlich oder schädlich ist.

§. 17.

(*) ad quid inventae saepes. Dieser Inhalt paßt nicht auf den Paragraphen, in welchem die Rede von Sicherung der Grenzen durch angepflanzte Bäume ist.

§. 17. Instrumente zum Feldbau.
§. 18. Von der Anzahl der ländlichen Arbeiter. Wie viel Arbeiter auf jeden Acker gehören, und von der Größe eines jeden.
§. 19. Wie viel Joch Ochsen auf ein Juger Landes genug sind. Vom halblauten Ackerinstrument.
§. 20. Von der Auswahl der Ochsen. Die Art junge Ochsen zu wählen und zu zähmen.
§. 21. Von den Hunden, ohne welche eine Ville unsicher ist.
§. 22. Wie der ganze Vorrath ländlicher Instrumente einzurichten sey.
§. 23. Was in jeglichem Boden zu säen und anzupflanzen ist.
§. 24. In welchem Boden der Oelbaum angepflanzt wird, in welcher Gegend und in welcher Ordnung.
§. 25. In welchem Boden ein Weingarten anzulegen sey.
§. 26. Wo die Pfähle im Weingarten einzuschlagen sind, und nach welcher Gegend hin.
§. 27. In wie viel Monate und Zeiträume das Jahr getheilt wird. Was in jedem Zeitraum zu säen, und vom Acker zu erndten sey.
§. 28. Aus wie viel Tagen jede Jahrszeit besteht, und mit welchen Himmelszeichen sie eintritt.
§. 29. Geschäffte, die zwischen dem Eintritt des Favonius und der Frühlingsnachtgleiche vorzunehmen sind.
§. 30. Geschäffte zwischen dem Frühlingsnachtgleiche und den Aufgang der Vergilien.
§. 31. Geschäffte zwischen dem Aufgang der Vergilien und der Sonnenwende.
§. 32. Geschäffte zwischen der Sonnenwende und dem Aufgang des Hundes.
§. 33. Geschäffte des fünften Zeitraums zwischen Hundesaufgang und der Herbstnachtgleiche.
§. 34. Was im sechsten Zeitraum, von der Herbstnachtgleiche bis zum kürzesten Tage (*) geschehen muß.
§. 35. Geschäffte im siebenten Zeitraum, vom Untergang der Vergilien bis zum kürzesten Tage.
§. 36.

(*) Sollte wol heißen, bis zum Untergang der Vergilien.

§. 36. Geschäffte des achten Zeitraums, vom kürzesten Tage bis zum Favonius.
§. 37. Von den Tagen in Rücksicht auf den Mond (*).
§. 38. Vom Mist und Mistmagazin.
§. 39. Von vier Arten der Fortpflanzung der Gewächse. Was, wann und wo man säen und pflanzen soll.
§. 40. Von den Arten der Saamen. Wie und wo man säen und pflanzen solle.
§. 41. Zu welcher Zeit die Pflänzlinge versetzt werden müssen, und was nach deren Pflanzung zu beobachten ist.
§. 42. Von der Melica oder Medica (Lucerne).
§. 43. Vom Cytisus.
§. 44. Wie viel Modius Bohnen, Weizen, Gersten, und Far auszusäen sind.
§. 45. Am wievielsten Tage jede Saat aufgeht.
§. 46. An welchen Blättern man die Jahrszeiten erkennt.
§. 47. Wie die jungen Pflanzen zu bewahren sind.
§. 48. Die Wörter, die bey der Aehre vorkommen, und deren Ursprung.
§. 49. Von Einerndtung reifer Früchte. Vom Heumachen und Nachschnitt der Wiesen.
§. 50. Von der Erndte. Ursprung des Wortes Messis. Woher die Wörter messis, palea und stramentum stammen.
§. 51. Beschaffenheit der Tenne.
§. 52. Daß die Aehren zum Saatkorn besonders gelegt werden, und vom Dreschen.
§. 53. Von der Stoppel.
§. 54. Von der Weinlese.
§. 55. Von der Olivenlese.
§. 56. Von Aufbewahrung des Heues.
§. 57. Von Aufbewahrung des Weizens.
§. 58. Von Aufbewahrung der Bohne, der Hülsenfrüchte und der Trauben.
§. 59. Von Erhaltung des Obstes.
§. 60. Von Aufbewahrung der Oliven.
§. 61. Von Aufbewahrung der Oeldrüse.
§. 62. Von Langung der Früchte, um sie ferner zu erhalten.
§. 63. Wie das Getreide hervorgelangt wird.
§. 64. Von Aufbewahrung und Langung der Oeldrüse.
§. 65. Von Langung des Weins.
§. 66. Von Langung der Olive.
§. 67. Von den Nüssen und Palmfrüchten.
§. 68.

(*) de lunaribus diebus.

§. 68. Von Langung der Trauben, Aepfel und Speierlinge, überhaupt der Hängefrüchte.
§. 69. Von Langung des Far zum Verspeisen, zum Säen und zum Verkauf.

Buch 2.

§. 1. Ursprung und Würde der Viehzucht.
§. 2. Von Schaafen, Widdern und Lämmern.
§. 3. Von Ziegen, Böcken und jungen Ziegen.
§. 4. Von dem Schweine.
§. 5. Von Ochsen und Kühen.
§. 6. Von den Eseln.
§. 7. Von den Pferdehengsten und Stuten.
§. 8. Von den Mauleseln und Maulthieren.
§. 9. Von den Hunden.
§. 10. Von den Hirten.
§. 11. Von der Milch, dem Käse und der Wolle.

Buch 3.

§. 1. Von der Hoffütterung.
§. 2. Die vollkommne Ville.
§. 3. Welche Thiere auf, in, und neben der Ville genährt und gefüttert werden können.
§. 4. Von den Vögeln überhaupt.
§. 5. Von den Kramtsvögeln.
§. 6. Von den Pfauen.
§. 7. Von den Tauben.
§. 8. Von den Turteltauben.
§. 9. Von den Hühnern.
§. 10. Von den Gänsen.
§. 11. Von den Enten.
§. 12. Von den Hasen.
§. 13. Von den wilden Schweinen.
§. 14. Von den Schnecken.
§. 15. Von den Siebenschläfern (Haselmäusen).
§. 16. Von den Bienen.
§. 17. Von den Fischteichen (*).

(*) Der Leser nehme keinen Anstoß daran, wenn der angezeigte Inhalt nicht auf jeden §. genau paßt. Ich wollte nichts abändern, sonst hätte ich ihn leicht richtiger und genauer anzeigen können.

Des

M. Terentius Varro

erstes Buch

von der Landwirthschaft.

Vom Feldbau.

§. 1.

Hätte ich, Fundania (1)! Muße gewinnen können, so würde ich Dir diese Schrift zierlicher ausgearbeitet haben, die ich jetzt nur so gut entwerfen werde, als ich kann, eingedenk, daß ich damit zu eilen habe. Ist der Mensch, wie man zu sagen pflegt, eine Wasserblase; so ist ers vielmehr als Greis, und mein achtzigstes Jahr (2) erinnert mich, meinen Bün-

(1) Diese Fundania war des alten Varro Gemahlin, wie man aus verschiednen Stellen dieses Buchs ersehen wird, und die Tochter eines gewissen Senators Fundanius. Er hinterließ ihr nicht nur seine wohlgebaueten Landgüter, sondern sie hatte sich auch ein eigenes gekauft, und er will ihr hier eine Anweisung übergeben, wie sie nach seinem Tode die Wirthschaft zu betreiben habe. Nur das erste Buch ist an sie gerichtet, das zweite an einen gewissen Turranius und das dritte an einen Pinnius.

(2) Also schrieb Varro dieses Buch im achtzigsten oder auch ein und achtzigsten Jahre. Wenn er vom achtzigsten Jahre spricht, kann man es auch von den zurückgelegten Jahren verstehen, und dann will er sagen, das achtzigste Jahr, das ich beschlossen habe; und er schrieb dann im ein und achtzigsten. Ich würde diese Kleinigkeit hier

Bündel zu schnüren, ehe ich aus dem Leben dahin wandre (3). Du hast dir ein Landguth gekauft, willst es durch einen guten Anbau einträglicher machen, und bittest, daß ich mich der Sache auch mit annehmen soll. Ich will also einen Versuch machen, und zwar so, daß ich dich nicht allein etwa nur bey Lebzeiten unterrichte, wie du zu verfahren habest, sondern auch noch nach meinem Tode. Eine Sibylle nützte durch ihre Gesänge (4) den Menschen nicht nur als sie lebte, sondern auch nach ihrem Tode und auch den unbekanntesten Leuten; denn nach einer Reihe von Jahren pflegen wir noch immer von Staats wegen ihre Bü-

nicht anführen, wenn über diese Jahrzahl nicht viel gelehrter Streit und Zwist entstanden wäre. Plinius sagt im 18. Buche: Varro habe im ein und achtzigsten Jahre über die Landwirthschaft geschrieben, und diese Nachricht hat man mit dem hier genannten achtzigsten Jahre nicht zu vereinigen gewußt. Könnte denn Varro im ein und achtzigsten nicht von seinem beschlossenen oder zurückgelegten achtzigsten sprechen? Muß denn hier eben das Jahr gemeint seyn, in welchem er schrieb? und kommts denn bey solchen Nachrichten so sehr auf ein Jahr an?

(3) So viel man aus einer Stelle des Plinius im 29. Buche ersiehet, ist er wenigstens sieben und achtzig alt geworden, denn er hat im acht und achtzigsten noch geschrieben. Folglich hat er wenigstens noch sieben Jahr gelebt.

(4) Die mehr als zu bekannten sibyllischen oder sibyllinischen Bücher, waren im prophetischen dichterischen Styl geschrieben, und sollten die Schicksale des römischen Reichs enthalten. Sie wurden unter funfzehn Aufsehern im Capitolium verwahrt, und bey mißlichen Umständen zu Rathe gezogen.

Bücher zu befragen, um zu wissen, was bey einem vorfallenden Wunderzeichen für uns zu thun sey; und ich, ich sollte nicht, lebend, meinen besten Freunden Nutzen stiften? Darüber würde ich mich nicht beruhigen! Sibylle soll nicht allein gesungen haben.

Ich will dir drei Bücher zum Unterricht aufsetzen, die du zu Rathe ziehen kannst, wenn du in irgend einer landwirthschaftlichen Angelegenheit Verhaltungsregeln suchst. Und weil der Sage nach die Götter unsere Geschäfte segnen, so will ich sie zuvor anrufen. Nicht mit dem Homer und Ennius die Musen, sondern jene zwölf einstimmigen Götter (5). Doch auch nicht die städtischen, deren Bildnisse am Markt, sechs männliche und sechs weibliche, vergoldet da stehen (6); sondern diejenigen zwölf Götter, welche hauptsächlich der Landleute Führer sind.

(5) Dei consentes sollen solche seyn, die mit Uebereinstimmung aller zu Göttern gemacht, oder erwählet sind, wenigstens heißen Sacra consentia solche gottesdienstliche Handlungen, die mit Uebereinstimmung aller eingeführt und verordnet sind. Ich glaube aber, diese Götter, die hernach genannt werden, heißen darum consentes oder consentientes, weil sie gemeinschaftlich, jeder das seine, zum Wachsthum und Gedeihen der Gewächse und überhaupt der Wirthschaft beytragen sollten.

(6) Zu Varro's Zeiten hatte man schon viel prächtig gearbeitete, zum Theil in Griechenland erbeutete, oder richtiger zu sagen, geraubte, zum Theil zu Rom gearbeitete Statüen in Tempeln und auf öffentlichen Plätzen aufgestellt. Diese Stelle enthält eine feine satyrische Anspielung auf den damals überhandnehmenden Luxus dieser Art,

Zuerst den Jupiter und die Tellus, welche durch Luft und Erdreich allen Gewinn beim Ackerbau in ihrer Gewalt haben, und daher die Großeltern genannt werden, Jupiter der Vater und Tellus die Mutter. Dann die Sonne und den Mond, nach deren Zeitlauf wir uns richten, wenn wir säen oder Früchte beylegen. Drittens die Ceres und den Bachus. Was diese uns gewähren, ist zum Leben nothwendig, und durch sie giebt uns unser Landgut Speis und Trank. Viertens den Robigus und die Flora (7). Sind uns diese gewogen, so schadet der Rost weder dem Getreide, noch den Bäumen, und sie blühen zur rechten Zeit, und wir feiern daher dem Robigus unter dem Namen der Robigalien (8) ein öffentliches Fest, und der Flora

Art, auch vielleicht darauf, daß man ohne Geschmack Statüen von Bronze zu übergolden pflegte, wenigstens geschahe dieses zu Plinius Zeiten.

(7) Der Gott Robigus auch Rubigus genannt, hatte nach der fabelhaften Idee der Alten, das Geschäfft auf sich, daß er die Saaten vor dem sogenannten Rost bewahrte. Rubigo heißt eigentlich der Rost am Eisen, und was der Rost am Getreide sey, wird jeder wissen, und wer es nicht weiß, darf nur den Münchhausischen Hausvater nachschlagen. Mehrentheils ist darunter der sogenannte Mehlthau, auch wol der Honigthau zu verstehen, und hier insbesondere, weil er zugleich auch von Bäumen spricht.

(8) Plinius gedenkt der Robigalien Buch 18. Sie wurden im Frühjahr gefeiert.

Flora die Floralischen Spiele (9). Ich bete ferner zur Minerva und Venus. Erstere besorgt die Oelpflanzungen, letztre die Gärten, und ihrentwegen sind die ländlichen Vinalien gestiftet (10). Dann zur Lympha und zum Bonus Eventus (11), denn ohne Wasser bleibt bey aller Cultur das Land nur dürre und elend, und ohne guten Fortgang und Erfolg ist sie Täuschung, nicht Cultur.

(9) Wurden auch im Frühjahr zu Ausgang des Aprils der Blumengöttin gefeiert, damit alles wohl abblühen möge. Man sahe diesen Spielen, welche im Circus der Flora angestellet wurden, gewöhnlich in bunten Kleidern zu, und das Volk überließ sich nachher allerhand Ueppigkeiten.

(10) Minerva soll unter andern auch den Oelbau erfunden haben, und unter dem Schutze der Venus standen die Gärten.

Man hatte zwey Feste unter dem Namen der Vinalien oder des Weinfestes, eines wurde im Frühlinge im April und das andere den 23. August gefeiert. Vom letztern ist hier die Rede. Man erbat sich Segen und Gedeihen zur bevorstehenden Weinlese. Eben dieser Tag war der Tag, an welchem der Tempel der Venus eingeweihet war, die Gärten wurden ihr daher an demselben empfohlen. Man sehe mehr davon in Cilano's Alterthümern, Theil 3. S. 314.

(11) Unter Lympha versteht er eine Wassergottheit, und wie Schöttgen glaubt, die Nymphen.

Der Bonus eventus oder der gute Erfolg, das gute Geschick, war auch eine besondere Gottheit, welche zu jedem Unternehmen Gedeihen geben sollte. Wie er vorgestellt wurde, sagt Plinius, Buch 34. §. 19. Num. 16. Er hielt in der rechten Hand eine Schaale und in der linken eine Aehre und einen Mohnkopf.

Nun habe ich den Göttern meine Ehrerbietung bezeugt und mein Gebet verrichtet, und trage dir die Gespräche vor, die wir neulich über den Ackerbau gehalten haben. Aus diesen wirst du leichtlich Verhaltungsregeln hernehmen, und suchst du ja etwas, das darin nicht enthalten ist, so wirst du es in den griechischen und einheimischen Schriftstellern finden können, die ich dir jetzt anzeige.

Der griechischen Schriftsteller, welche in verschiedenen Gegenden, der eine über diese, der andere über jene Materie geschrieben haben, sind mehr als funfzig. Folgende magst du zu Rathe ziehen, wo du Rath bedarfst.

Hieron von Sicilien und Attalus Philometor (12). Von den Philosophen: Demokritus der Physiker (13), Xenophon der Sokratiker (14), Aristoteles und Theophrastus, beide Peripatetiker

(12) Sind zwey Könige, welche über die Landwirthschaft geschrieben haben. Hieron war König von Sicilien, Attalus Philometor von Pergamus. Plinius gedenkt ihrer als Schriftsteller über den Landbau, Buch 18. §. 5.

(13) Der bekannte kluge Mann zu Abdera in Thracien, welcher große Reisen gethan hatte. Er hat viel kluges, aber auch albernes Zeug geschrieben, wenn sonst alles von ihm ist, was ihm Plinius und andre beylegen. Er war ein Schüler der Magier und starb etwa 350 Jahr vor Christi Geburt.

(14) Schüler des Sokrates. Der bekannte und berühmte Feldherr, der unter andern auch über die Oekonomie geschrieben hat. Starb etwa 360 Jahr v. C. G.

tiker (15). Archytas der Pythagoreer (16). Desgleichen Amphilochus ein Athenienser (17), Anaxipolis ein Thasier (18), Apollodorus ein Lemnier (19), Aristophanes von Malea (20), Antigonus der Cymeer (21), Agathokles von Chius, Apollonius der Pergamener (22), Aristandrus der Athenien-

 ser

(15) Der Lehrer Alexanders, Aristoteles, ist bekannt genug. Theophrast war sein berühmter Schüler, und hat unter andern vielen Schriften auch 18 Bücher über die Pflanzen geschrieben. Aristoteles unterrichtete gern im Spatzierengehn, und daher werden seine Schüler Peripatetiker genannt, von περιπατεω, ich wandle.

(16) Aus Tarent in Italien gebürtig, auch ein guter General und Mathematiker. Von seinen Schriften sind noch einige Fragmente übrig, unter andern ein Werk περι τα παντος φυσεως, über die Natur der Welt. Er lebte etwa 380 J. v. C.

(17) Von diesem scheint weiter nichts bekannt zu seyn, als daß er ein Buch vom Hafer und Cytisus (Medicago arborescens Lin.) geschrieben hat. Plinius gedenkt seiner Buch 18. §. 43. lobt aber seine Schrift nicht sonderlich.

(18) Plinius hat seine Schriften auch benutzt, es ist aber von ihm nichts weiter bekannt.

(19) Uebrigens unbekannt.

(20) *Maleotes*, vom Vorgebirge Malea in dem Gebiete der Lacedämonier. Richtiger aber wol *Mallotes*, aus der Stadt Mallos in Cilicien. Andere nennen ihn Arist. Milesius. Man weiß nur, daß er über den Ackerbau geschrieben hat.

(21) Aus Cyme oder Cymae in Aeolien, nicht wie einige glauben aus Cumae in Italien.

(22) Oder von Pergamus in Asien. Er soll ein Buch von den Kräutern geschrieben haben.

ser (23), Bacchius der Milesier, Bion von Soli (24), Chäresteus und Chäreas beide von Athen, Diodorus von Priene (25), Dion von Colophon (26), Diophanes von Nicea (27), Epigenes der Rhodier (28), Evagon ein Thasier (29). Zwey Euphranius, einer von Athen, der andere von Amphipolis. Hegesias ein Maronite (30). Zwey Menander, der eine von Priene, der andere von Heraklea. Nicesius ein Maronite, Pythion ein Rhodier (31).

Die übrigen, deren Vaterland mir unbekannt ist, sind folgende. Androtion, Aeschrion, Aristo-

(23) Plinius gedenkt seiner, Buch 17. §. 38. Er hat über die Wunderzeichen (portenta) die Bäume betreffend geschrieben. Heißt auch Aristander.

(24) Einer Stadt in Cilicien. Soll über die Wirkung der Kräuter geschrieben haben.

(25) Einer Stadt in Jonien. Auch nur aus dem Plinius und Kolumella bekannt.

(26) Auch in Jonien. Ihr Harz war berühmt, der Schriftsteller ist aber nicht sonderlich bekannt.

(27) Dieser hat, so viel man weiß, aus den vom Dionysius übersetzten zwanzig ökonomischen Büchern des Karthaginensers Mago, einen Auszug in sechs Büchern gemacht und sie dem König Dejotarus zugeeignet.

(28) Plinius nennt ihn Buch 7. §. 57. gravem in primis auctorem. Er hat nicht nur über Oekonomie, sondern auch über Astronomie und besonders Gnomonik geschrieben.

(29) Ist weiter nicht bekannt.

(30) Aus Marona, einer Stadt in Thracien. Nach dem Zeugniß Vitruvs hat er sehr schön über die Beschaffenheit der Gegenden und der Wasser geschrieben.

(31) Von diesen finde ich weiter keine Nachricht.

stomenes, Athenagoras, Krates, Dadis, Dionysius, Euphiton, Euphorion, Eubolus, Lysimachus, Mnaseas (32), Menestratus, Pleuthiphanes, Persis und Theophilus.

Alle, die ich jetzt nannte, haben in ungebundener Rede (33) geschrieben; andere, als Hesiodus von Askra (34), und Menekrates von Ephesus, haben dieselben Materien in Versen besungen. Aber ein Karthaginenser, Mago übertraf sie alle an Ruhm. Er hat verschiedene Materien in punischer Sprache in acht und zwanzig Büchern abgehandelt, davon Kaßius Dionysius von Utika zwanzig ins Griechische übersetzte und dem Prätor Sextilius zuschickte. Er hat dieser Uebersetzung vieles aus den vorhin angeführten griechischen Schriften einverleibt und dagegen acht Bücher des Mago weggelassen. Diophanes aus Bithynien machte aus diesen übersetzten zwanzig Büchern einen Auszug in sechsen, und übersandte ihn dem König Dejotarus (35).

(32) Dieser Mnaseas ist nach Harduin aus Lycien gebürtig gewesen. Kolumella nennt ihn graecae gentis non obscurum scriptorem.

(33) Soluta oratione, oder in Prosa.

(34) Einer Stadt in Böotien. Eigentlich war er aus Kuma einer Aeolischen Stadt gebürtig. Dieser bekannte alte griechische Dichter lebte etwa tausend Jahr vor Christo.

(35) Siehe Anmerkung 27. Dieser punische bey den Alten so sehr bekannte und berühmte encyklopädische Schriftsteller Mago, ist nach Plinius Zeugniß ein karthaginensischer

Eben diesen Gegenstand wage ich noch kürzer in drey Büchern abzuhandeln. Im ersten rede ich vom

fischer General gewesen. Daß er des Annibals Bruder und des Amilkars Sohn war, dessen Nepos K. 7. im Leben Hannibals gedenkt, kann ich nicht mit Gewißheit behaupten, halte es aber für wahrscheinlich.

Seine so berühmte Schriften sind nicht allein vom genannten Dionysius ins Griechische, sondern auch nachher in die römische Sprache übersetzt. Plinius sagt Buch 18. §. 5. folgendes darüber.

„Mago war ein Karthaginenser und unser Senat erwies ihm nach Eroberung von Karthago die vorzügliche Ehre, daß er bloß seine acht und zwanzig Bücher einer lateinischen Uebersetzung werth achtete, da er alle übrige Schriften und Bibliotheken an die kleinen afrikanischen Könige verschenkte, und dies geschahe zu einer Zeit, als wir die Vorschriften des Kato schon hatten. Der Senat befahl zugleich, daß das Uebersetzungsgeschäfft solchen Männern übertragen werden sollte, die der punischen Sprache wohl kundig wären, unter welchen D. Silanus, von einer sehr berühmten Familie, einer der vornehmsten war.„

Da ich von dieser lateinischen Uebersetzung weiter keine Spur finde, so vermuthe ich fast, daß sie nicht zu Stande gekommen ist. Der alte Varro war Bibliothekar zu Rom, und ein großer Litterator seiner Zeit, er würde ihrer, dünkt mich, hier gewiß gedacht haben, wenn sie damals in den Bibliotheken Roms vorhanden gewesen wäre.

Von der griechischen Uebersetzung aber hat sich noch verschiedenes in den Geoponicis erhalten.

Noch will ich erinnern, daß fast alle hier genannte Schriftsteller, welche Varro bey Verfertigung seines Buchs benutzt hatte, auch beim Plinius vorkommen

und

vom Ackerbau, im zweyten von der Viehzucht, und im dritten von der Hoffütterung (36). Ich werde im nächsten Buche alles absondern, was meiner Einsicht nach nicht zum Feldbau gehört, und daher zuerst zeigen, was man davon absondern müsse. Dann werde ich die Sachen selbst abhandeln, und dabey einer natürlichen Eintheilung folgen.

Ich schöpfe aus drey Quellen (37): aus den Erfahrungen, die ich auf meinen Landgütern in der Wirthschaft selbst gemacht habe, aus meiner Lectüre, und aus den mündlichen Nachrichten erfahrner Männer.

§. 2.

Gebeten vom Aeditimus — so haben uns unsere Väter das Wort aussprechen gelehrt, aber im neuern

und daß von allen nur wenig Bruchstücke vorhanden sind. Man kann aber aus ihrer Menge schließen, daß sich die Alten die Aufnahme und Aufklärung der Oekonomie sehr angelegen seyn ließen, und besonders die Griechen.

(36) de villaticis pastionibus. Es handelt von solchen Thieren, die beständig auf dem Hofe oder in Thiergärten gefüttert wurden und gleichsam aus der Hand fraßen. Dahin gehören Gänse, Hühner, Enten u. s. w. auch Rehe, Hasen, wilde Schweine und dergleichen.

(37) Eigentlich sagt er: Ea erunt *radicibus* trinis. Alles was er schreibt, soll gleichsam wie ein Baum aus drey Wurzeln erwachsen. Eine Figur, die sich im Deutschen nicht wohl ausnimmt.

neuern verbesserten städtischen Dialekt muß ich wol sagen, vom Aedituus — (38) ging ich am Saatfeste (39) in den Tempel der Tellus. Ich traf daselbst meinen Schwiegervater Fundanius, den C. Agrius einen römischen Ritter, als Philosoph Sokra-

(38) Er satyrisirt hier beyläufig, wie man sieht, auf die damalige Verfeinerung der römischen Sprache. Ein Ausfall auf die damaligen Sprachverbesserer. Varro hält es als Greis im ganzen Buche noch mit alten Wörtern und Ausdrücken. Der aedituus oder aeditimus, auch wol aeditumnus, aedituor, aeditumor u. s. w. genannt, hatte die Aufsicht über den Tempel und die darin aufbewahrten Gefäße und Kostbarkeiten, und schloß ihn auf und zu. In den Tempeln wurden nicht nur die Opfergefäße, sondern auch viele natürliche Seltenheiten und Kunstsachen aufbewahrt. Im Plinius findet man Beweise genug davon, und man kann sich die alten Tempel mit als Naturalienkabinette und Kunstkammern vorstellen. Der Aedituus ist besser mit einem gelehrten Aufseher über solche Gebäude, als, wie gewöhnlich geschieht, mit einem Küster zu vergleichen. Er mußte für kostbare, seiner Aufsicht anvertraute Stücke, oft mit dem Leben haften.

(39) sementivis (auch sementinis) feriis. Ein bewegliches Fest, das man gemeiniglich zu Ausgang des Jenners (der aber vor Verbeßrung des Kalenders mit unserm Jenner nicht ganz übereintrifft) feierte, und zwar wegen vollbrachter Frühlingssaatzeit. Von den Ceremonien und Gebräuchen, die an demselben vorgenommen wurden, ist nicht viel bekannt. Man kränzte die Ochsen, die gepflügt hatten, opferte ein tragendes Schwein u. s. w. Wahrscheinlich wurde auch die vom Kato §. 141. beschriebene Lustration der Aecker an diesem Feste vorgenommen.

kratiker, und den Publikan (40) P. Agrasius, welche ihren Blick auf eine auf der Wand angebrachte Zeichnung von Italien richteten 41).

Wie treff ich euch hier? sagte ich, hat euch etwa die Feier des Saatfestes nach Sitte unserer Väter und Vorväter bei guter Muße hergeführt?

Nein! versetzte Agrius, mich dünkt, wir haben mit dir gleiche Veranlassung, nemlich die Einladung des Aeditimus.

Wenn dem also ist, wie dein Wink es mir auch bejahet, so wirst du bey uns bleiben, bis er zurückkehrt. Der Aedil, der diesen Tempel besorgt, hat ihn rufen lassen, und ließ uns durch jemand bitten, seiner hier zu warten. Ists gefällig, so wollen wir, bis

(40) Man übersetzt dieses Wort sehr schlecht durch Zöllner oder Zollpachter, besser durch Staatspachter. Die Publicani waren gemeiniglich Ritter und Vornehme von Adel, welche der Republik ihre Gefälle abpachteten und Bergwerke und dergleichen in Entrepriſe nahmen. Man konnte sie füglich mit den jetzigen fermiers oder regisseurs vergleichen.

(41) Ein Beweis, daß man schon Zeichnungen von Ländern oder sogenannte Landkarten hatte, die aber wol wenig Richtigkeit haben mochten. Plinius, der bei Verfertigung seiner im 3. 4. 5. 6. Buche enthaltenen Geographie auch, wie aus vielen Stellen erhellet, eine Zeichnung zur Hand hatte, sagt unter andern, Italien habe die Gestalt eines Eichenblattes. Jeder Schüler weiß jetzt, daß es mehr einem Stiefel ähnlich ist Uebrigens mahlten die Alten oft die saubersten Gemählde auf polirte fest übertünchte Wände. Die Tünche oder der

bis er kömmt, dem alten Sprüchwort nachleben: der sitzende Römer ist Sieger (42).

Ja wahrlich! sagte Agrius, und da ihm zugleich der Gedanke beyfiel, daß der Weg zur Thür gewöhnlich am längsten aufhält (43), näherte er sich den Sitzen, und wir folgten.

Als wir uns gesetzt hatten, begann Agrasius: Ihr, die ihr so manches Land durchreiset, sahet ihr je ein so angebautes als Italien ist?

Agrius. Was mich betrifft, glaube ich nicht, daß irgendwo eins im Ganzen so angebauet ist. Eratosthenes theilt den Erdkreis, und vorzüglich in Rück-

der Ueberzug war durch Kunst so fest gemacht, daß man ihn öfters abnehmen konnte, ohne die Gemählde zu verletzen. Beweise stehn im 35sten Buche des Plinius. Im Kunstkabinet des Königs von Neapel sind solche im Herkulanum abgenommne Gemählde zu sehen.

(42) romanus sedendo vincit. Ein Sprüchwort, das auf den Fabius Cunctator Beziehung hat, welcher durch Zaudern und Stillsitzen den Hannibal entkräftete.

(43) portam itineri longissimam esse. Ich glaube wenigstens, daß er sagen will, wer ausreist, hält sich gewöhnlich lange an der Thür mit dem Abschiede, Komplimenten und sonstigen Bestellungen auf. Die Worte porta itineri longissima sind damals glaublich ein Sprüchwort gewesen. Herr Mayer, Pfarrherr zu Kupferzell, sagt in seiner Uebersetzung von 1774: „An der Thür sey nicht gut warten,„ und Gesner umschreibt dieses Sprüchwort so: In apparatu saepe plus consumi temporis, cum ad portam venias, quam in ipso itinere.

Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit in zwey Hälften, in die südliche und nördliche. Ohnstreitig ist die nördliche gesünder als die südliche, und was gesünder ist, ist auch zugleich ergiebiger. Man muß also gestehen, daß sie zur Cultur tauglicher war, als Asien. In ihr ist vorzüglich Italien derselben fähig. Einmal schon deshalb, weil es in Europa liegt, zweitens weil es ein gemäßigteres Klima hat, als das Innere von Europa, denn in diesem herrscht ein immerwährender Winter. Dieses ist auch nicht zu bewundern, denn es giebt Gegenden, die zwischen dem Nordzirkel (44) und dem Himmelsangel (45) liegen, wo die Sonne sechs Monat nach einander nicht gesehen wird (46). In diesem Erdtheil ist auch, der Sage nach, der Ocean nicht schiffbar, weil das Meer zugefroren ist.

Fundanius. Glaubst du, daß dort Gewächse wachsen und erzogen werden können? Wahr ist's, was Pacuvius sagt:

„Beständiger Sonnenschein, immerwährende Nacht, flammichter Dampf, oder auch Frost, verderben gänzlich die Früchte der Erde.„

Ich

(44) circulus septentrionalis, oder nach der Sprache der Geographen circulus arcticus.

(45) Oder dem Pol, cardo coeli. So nennt er ihn, weil der Erdpol senkrecht unter dem Himmelspol liegt.

(46) Dis gilt im strengsten Verstande nur von dem noch nie erreichten oder bereiseten Erdpol. Varro schreibt hier nicht ganz als Mathematiker, ob er gleich die Mathematik studirt hatte.

Ich würde so gar hier zu Lande, wo Tag- und Nachtlänge mäßig ist, in den Sommertagen nicht leben können, wenn ich nicht den Mittag durch meinen, mir schon natürlich gewordenen, Schlaf theilte (47). Wie kann dort bei halbjährigem Tage oder halbjähriger Nacht, Saat, Wachsthum und Erndte stattfinden (48)? Wo ist eine nutzbare Frucht, die nicht in Italien wüchse und zwar vortrefflich? Welches Far (49) kann ich mit dem Kampanischen, welchen Weizen mit dem Apulischen vergleichen? welchen Wein mit dem Falerner? welches Oel mit dem Venafrischen? Ist nicht Italien mit Bäumen so bepflanzt, daß es ganz als Obstgarten erscheint? Hat Phrygien, das vom Homer ein Ampeloessa genannt wird (50), mehr Weinstöcke als dieses Land? Oder Argos, das Polypyron (51) dieses Dichters (52)? Wo ist das Land, da ein Jugerum zehn, auch wol funfzehn Cullens Wein giebt, wie

(47) Also die heißesten Stunden des Tages verschliefen, wie bei den Römern häufig Sitte war.

(48) Er schließt nur nach der Wahrscheinlichkeit, weil man damals nur höchstens bis Dännemark und Preußen, allenfalls Island, in Norden vorgedrungen war. Er macht nur Schlüsse, wo wir Geschichte und Erfahrungen haben.

(49) Dinkel, Spelt, wie ich schon beim Kato erinnert habe. Unrecht übersetzt man Korn.

(50) Deutsch, ein weinreiches Land.

(51) Deutsch, ein weizenreiches Land.

(52) Hier fehlt wol noch der Gedanke, der sich bald ergänzen läßt: Hat Argos mehr Weizen u. s. w.

wie in Italien in verschiedenen Gegenden? Schreibt nicht M. Kato in seinem Buche, Origines genannt (53), also:

„Ein vertheiltes gallisches Feld, disseits von Ariminum und jenseit des picentischen Gefildes, heißt das römische. In diesem Felde giebt zuweilen ein Juger zehn Culleus Wein (54).„

Und ist es nicht in den Faventinischen Ländereien eben so beschaffen? hier heißen die Weinstöcke die dreihunderter, weil ein Juger dreihundert Amphor giebt (55).

Er sahe auf mich, und setzte hinzu: wenigstens versicherte dein eigener Feldzeugmeister (56) L. Martius,

(53) Deutsch die Ursprünge. Eine verlohrengegangene Schrift des alten Kato; eigentlich hieß sie Origines Italiae, und handelte vorzüglich vom Ursprung der Städte.

(54) Ueber den reichlichen Ertrag der Weinberge der Alten in Italien kann man auch den Plinius nachlesen, Buch 14. §. 5. (Seite 154. meiner Uebers.). Ariminum ist das heutige Rimini. Die Gegend, die Kato hier meint, lag in Umbrien, und die Gallier oder vielmehr Sennonen hatten sie eine Zeitlang inne gehabt, daher hieß sie das Gallische Feld. Sie wurden vertrieben, die Ländereyen den Soldaten ausgetheilt, und das Feld, das bis dahin das gallische hieß, hieß nun das römische.

(55) also 15 Culleus. Der C. hielt bekanntlich 20 Amphor.

(56) praefectus fabrum, auch fabrorum. Der Aufseher über Zimmerleute, Schmiede u. s. w. bei der Armee, überhaupt über die Handwerker und deren Arbeiten.

tius, daß auf seinem Landgute zu Faventia der Ertrag des Weins so reichlich sey. Unsere Italier scheinen beim Anbau einer Gegend auf zwey Stücke gesehen zu haben: ob der Ertrag Kosten und Mühe belohnt, und ob sie gesund ist. Fehlt eines von beiden, so müßte der unsinnig seyn, und seinen Verwandten übergeben werden, der sie dennoch anbauen wollte (57). Kein verständiger Mensch wird auf den Landbau Kosten und Mühe verwenden wollen, wenn er nicht vorhersieht, daß sie ihm vergolten werden, oder, wenn er auch den Gewinn vorhersieht, doch noch zu befürchten hat, die Früchte durch Pestilenz wieder zu verliehren (58). Doch ich glaube, es sind Männer hier, die uns hierüber näher belehren können. Ich sehe den Licinius Stolo und den Cn. Tremellius Scrofa kommen. Die Vorfahren des erstern haben uns ein Ackergesetz gegeben.

(57) ad agnatos et gentiles est deducendus. Kann heißen: seine Verwandte sollen ihn in Aufsicht nehmen. Andere verstehn: er soll zu seines Gleichen, oder ins Tollhaus gebracht werden. Die erste Erklärung ist wol die richtigere, denn Horaz sagt von einem Wahnsinnigen:

Huic adimat ius Praetor et ad sanos abeat tutela propinquos.

(58) Die Alten, namentlich Cato, Varro, Columella und Plinius, bringen beim Landbau vorzüglich auf eine gesunde Gegend. Eine Regel, die mehr in Italien als in Deutschland richtig ist. Wo Sümpfe in warmen Ländern sind, ist die Gegend oder die Luft für Menschen und Vieh auch Gewächse fast tödtlich. Alle Arbeiter, die jetzt an der Ur-

ben. Von einem Stolo rührt die Verordnung her, daß kein Römischer Bürger mehr als fünfhundert Juger (59) Landes besitzen soll, und eben dieser Mann hat seiner Familie den Zunamen Stolo dadurch bestätigt, daß er als ein fleißiger Landwirth jeden Sprößling an den Bäumen bis auf die Wurzeln aufgrub, so, daß auf seinem Gute kein einziger Sprößling oder sogenannter Stolo zu finden war (60). Aus eben dieser Familie war jener C. Licinius, der als Volkstribun, im Jahr 365 nach Vertreibung der Könige, das Volk aus dem Comitium (61) ins Forum führte,

Urbarmachung der Pontinischen Sümpfe arbeiten, sehen aus wie Geister und Gerippe, und in der ganzen Gegend umher gedeihet kein Mensch. Wenn also dem Gutsherrn in solchen Gegenden Vieh und Gesinde sterben, so ist der Gewinn wieder verlohren, den er vom Acker nehmen könnte.

(59) Nach unserm Ackermaaß $\frac{500}{3}$ oder $166\frac{2}{3}$ Hufen. Mehr Ländereyen sollten bei keinem Gute seyn. Ein weises auf Bevölkerung abzweckendes Gesetz.

(60) Solche Sprößlinge entkräften nemlich den Baum. Die Römer hatten die Gewohnheit, die Zunamen (Cognomina) gewöhnlich von der Geschicklichkeit oder den Thaten der Menschen herzunehmen. Zum Ex. Fabius (von faba) ein Bohnenbauer, der sich auf den Bohnenbau legt. Lentulus ein Linsenmann. Cicero ein Kichermann u. s. w. Siehe Plin. Buch 18. §. 83.

(61) Deutsch, ein Versammlungsplatz. Anfänglich war's ein großes Gebäude.

um die Gesetze, die sieben Juger betreffend, zu empfangen (62).

Der andere Mann, den ich kommen sehe, ist Cn. Tremellius Scrofa, der einst als Zwanziger (63) die Campanischen Ländereien mit vertheilte.

Ein

(62) Diese Stelle ist im Original dunkel und zweideutig, und hat den Auslegern bisher viel Kopfbrechens verursacht. Hier ist sie:

Primus populum ad leges accipiundas in septem iugera forensia e comitio eduxit.

Ich kann sie nicht anders, als so, verstehen: Das Gesetz von Austheilung der Aecker zu sieben und sieben Juger war vorher nur ein so genanntes Plebisscit, das in den Comitien (oder Volksversammlungen abgefaßt war, der Stolo aber brachte es dahin, daß es rechtskräftig oder zum sogenannten Senatusconsultum wurde. In wie fern das bis jetzt gesagte mit den alten römischen Geschichtschreibern zutrifft, ist meine Sache nicht zu untersuchen. Daß die alten Schriftsteller oft Gedächtnißfehler im Anführen der Stellen oder Sachen anderer Autoren begangen haben, davon habe ich manche sichere Beweise angetroffen. Man hat also nicht nöthig auf tausend Varianten und Auslegungen zu sinnen, wenn der eine etwas anders sagt, als etwa sein Vorgänger. Sie konnten auch in ihrer Litteratur unmöglich so fest und so bewandert seyn, als wir in der unsrigen, weil ihnen das Nachblättern ihrer Volumen oder Bücherrollen weit beschwerlicher war, als uns das Nachschlagen unserer Bände. Mehr Muthmaßungen über diese Stelle findet man in der Gesnerschen Ausgabe S. 152.

(63) Vigintivir. Einer von dem Collegium oder der Commission, die aus zwanzig Personen bestand und zur Ackertheilung in Campanien beordert war. So sagt man in Hamburg ein Sechziger.

Ein feiner Mann in allen Tugenden, und der dabei für den erfahrensten römischen Landwirth gehalten wird.

Und das wol mit Recht, sagte ich, denn seine Güter gewähren vielen wegen ihrer Cultur einen angenehmerern Anblick, als die königlich gezierten Gebäude anderer. Man besucht seine Villen nicht, wie beim Lucull, um die Bildergallerien (64), sondern die Obstkammern (65) zu schauen. Er hat seine Obstniederlagen am Ende der heiligen Straße, wo das Obst mit Goldmünze bezahlt wird (66).

Unterdessen kamen jene zu uns.

Stolo. Kommen wir etwa nach schon verzehrter Abendmahlzeit? denn ich sehe ja den L. Fundilius nicht, der uns eingeladen hat.

Agrius. Seyd unbesorgt. Noch ist das Ey nicht aufgehoben, das die letzte Kreisbahn der

(64) pinacothecas. Nach dem Plinius sinds Bildergallerien, andere machen Putzstuben, andere Schenktische. πινακ heißt nemlich eine Tafel (und die Alten mahlten auf Tafeln) und auch eine Schüssel.

(65) oporothecas. Die Alten wandten viel Fleiß auf die Anlage solcher Oporotheken oder Obstzimmer.

(66) Also sehr theuer war. Im Text steht der etwas dunkle Ausdruck: summa sacra via, ubi poma veneunt contra *auream imaginem*. Unter aurea imago verstehe ich eine mit einem Bildnisse beprägte Goldmünze. In der Geßnerschen Edition findet man einen sehr großen Senf über diese Worte.

der Wettfahrer bestimmt (67), und auch das haben wir noch nicht gesehen, das im Cerealischen Prachtschmaus das erste zu seyn pflegt (68). Unterdessen, ehe dieses erscheint und der Aeditimus kömmt, wollt ihr uns belehren, ob beym Ackerbau der Nutzen oder das Vergnügen größer, oder ob beides gleich groß sey, denn wie man sagt, bist du der Sache Meister, wie es einst Stolo gewesen seyn soll (69).

Sero-

(67) Circensische Spiele, oder Spiele im Circus, wurden auch am Saatfeste gehalten, und wenn sie vollendet waren, ging man zum Abendschmaus. Eyer begrenzten die Rennbahnen (περιοδος) wie aus dem Dion erhellet. Obs Maschinen waren, die den Namen der Eyer führten, oder natürliche Eyer, darüber wird gestritten. Wahrscheinlich aber Maschinen, oder sonstige Zeichen, denn Dion sagt δημιουργηματα, und spricht auch von Delphinen, die doch wol nicht natürlich daseyn konnten. Ich verstehe, so oft ein Act oder Wettlauf vollendet war, wurde ein solches ein ovum genanntes Zeichen aufgezogen oder aufgehoben, um die Zahl der Wettläufe darnach zu bestimmen. Nach Salmasius waren deren sieben. Vielleicht gab man auch durch diese nicht ganz bekannte Maschine ein Zeichen, daß der Wettlauf wieder beginnen sollte.

(68) Die Römer fingen ihre Schmausereyen gewöhnlich mit Eyern an, und schlossen sie mit Obst. Daher das bekannte: ab ovis usque ad mala. Der Witz ist also dieser: wir haben weder das letzte Ey in den Circensischen Spielen, noch hier das erste auf der Tafel gesehen.

(69) Die verblümte Redensart, die im Original steht:

ad te *rudem* esse agriculturae &c.

verliehrt zu viel, wenn man sie wörtlich übersetzt. Rudis war ein ungeschälter Stab, welcher den Fechtern oder Gla-

Scrofa. Erst ist wol auszumachen, ob nur die Bestellung des Ackers, oder auch Huth und Trift von Schaafen und Rindvieh auf demselben, zur Lehre vom Ackerbau gerechnet werden solle. Ich bemerke nemlich, daß punische, griechische und lateinische Schriftsteller, die über den Ackerbau geschrieben haben, oft ihren Vortrag zu weit ausdehnten.

Stolo. Ich glaube, daß man ihnen nicht in allem nachahmen muß, und daß es diejenigen Schriftsteller besser getroffen haben, welche sich engere Schranken setzten, und alles wegließen, was nicht zur Sache gehört. Die ganze Lehre von der Viehweide, welche die Meisten mit dem Ackerbau verbinden, scheint mehr des Hirten als des Ackermanns Sache zu seyn. Daher führen die Aufseher von beiden ihre eigene Namen, der eine heißt Villicus und der andere Magister Pecoris (70). Der Villicus ist zum Ackerbau angestellt, und führt den Namen von der Villa (71), denn die Feldfrüchte werden vom Acker auf die Ville gebracht und

Gladiatoren zum Zeichen ihrer Entlassung, daß sie also ausgelernt hatten, gegeben wurde. Der Fechtmeister ertheilte ihn. Bey diesem stand dieser rudis. Man sagt in einem ähnlichen Sprichwort im Deutschen: die Lade haben, das heißt, der Sache Meister, Vorgesetzter oder Aeltester seyn.

(70) villicus ist der Verwalter, und magister pecoris der Viehmeister, der die Aufsicht über die Viehzucht hatte, in manchen Gegenden der Schweizer genannt.

(71) Ein Ackerhof, Meierhof, oder Vorwerk.

von da zum Verkauf wieder verfahren. Die Landleute nennen daher den Weg (Via) von der Vectur (72) Vea, und nennen den Ort, wo ein- und ausgefahren wird, Vella, nicht Villa (73). Von Leuten, die von der Vectur leben (74), gebraucht man den Ausdruck: vellaturam facere.

Fundanius. Freylich sind Huthung und Ackerbau verschiedene, aber doch auch verwandte Dinge. Die rechte Flöte ist eine andere, als die linke, aber doch eine mit ihr verbundene; die eine führt bey dem Gesange die Melodie, und die andere begleitet sie (75).

Ich.

(72) Oder vom Fahren. Damit Varros etymologische Demonstration in die Augen falle, mußte ich die Wörter beybehalten. Vea, statt via, ist also ein niederes oder plattes Latein und haben die Bauern damaliger Zeit auch ihren eigenen verdorbenen Dialect gehabt.

(73) quo vehunt et unde vehunt. Hier kann ich die lateinischen Wörter nicht wohl beibehalten. Seine Gedanken sieht man. Weil vehi oder vehere ein e hat, so heißts vella, nicht villa. Wortklauberey und weiter nichts, die wir ihm schenken wollten.

(74) Fuhrleute.

(75) Die alten Musiker spielten öfters auf zwey Flöten oder Pfeifen zugleich. Die eine hielten sie in der rechten, die andere in der linken Hand, oder die eine war tibia dextra, die andere tibia sinistra. Die rechte Pfeife führte gewöhnlich die Melodie, und die linke begleitete sie wahrscheinlich in Tertien oder Quinten, wie denn die Musik der Alten überhaupt, mit der unsrigen verglichen, in gewissem Betracht eine jämmerliche Musik war. Man lese nur Burney Geschichte der Musik der Alten, übersetzt von Eschenburg.

Ich. Du magst noch hinzufügen, daß der Hirt die Hauptstimme und der Ackermann die begleitende spielt, wie auch einer der gelehrtesten Männer, Dicäarchus, behauptet. Diese hat uns die Lebensart der Griechen, wie sie anfänglich war, geschildert, und gezeigt, daß die Menschen im Hirtenleben weder zu pflügen, noch Bäume zu pflanzen und zu beschneiden wußten, und daß der Ackerbau erst in spätern Zeiten von ihnen unternommen sey. Daher ist er, mit der Viehzucht verglichen, nur die begleitende Stimme, ist jünger und steht ihr nach, so wie die linke Flöte der rechten an der Zahl der Löcher nachsteht (76).

Agrius. Als Pfeifer nimmst du dem Herrn nicht nur sein Vieh, und den Knechten ihr Peculium (77), dem der Herr die Weide freygiebt; sondern du hebst auch die Coloniegesetze auf, in welchen geschrieben steht: „Kein Colonist soll Ziegenbrut (78) auf einem Felde weiden, wo junger Aufschlag ist.„ Die Ziege hat die Astrologie sogar an den Himmel

(76) Die rechte Flöte führte die höhere oder Diskant-Melodie, mußte auch also mehr Löcher haben.

(77) Ich konnte wol übersetzen: ihr Eigenthum; will aber das ohnehin bekannte Wort Peculium stehen lassen. Man verstehe hier das Vieh, das den Knechten gehörte, und das sie sich durch Arbeit verdienten. Die Schäferknechte haben noch jetzt ihre eigenen Schafe, oder ihr peculium (von pecus so genannt).

(78) capra natum. Was von einer Ziege gebohren ist, überhaupt Ziegen.

versetzt, und ihr einen Platz neben dem Stier angewiesen (79).

Fundanius. Ja hüte dich nur, Agrius, daß auch dieser dem Acker nicht zu nahe komme, denn in den Gesetzen steht der Ausdruck: „ein gewisses Vieh (80).„ Manche Thiere sind dem Feldbau so schädlich, wie Gift, wie zum Beyspiel die von dir erwähnten Ziegen. Junge Saaten, wovon sie fressen, verderben, und dem Weinstock und Oelbaum sind sie eben so schädlich. Daher rührt es auch, daß man Einem Gotte Ziegen zum Altar führen, einem andern aber ein solches Schlachtopfer nicht bringen darf, denn der eine mag aus Haß keine Ziege sehn, und den andern erfreut der Anblick ihres Todes. Daher rührts, daß dem Erfinder des Weinbaues, dem Bachus, Ziegenböcke geopfert werden, um ihre Schuld hier mit dem Leben zu büßen, und daß der Minerva dagegen nichts vom Ziegengeschlechte dar-

ge-

(79) Zielt wol auf das Gestirn im Thier-Kreise, das unter dem Namen der Zwillinge (Gemini) bekannt ist, weil die Ziegen gemeiniglich ein paar Junge haben, wo nicht die sogenannten haedi oder Böcke auf der Schulter des Fuhrmanns zu verstehen sind. Denn die Gemini sind nach der Meisten Meinung die Gebrüder Kastor und Pollux.

(80) pecus quoddam. Unter diesem allgemeinern Ausdruck, will er sagen, kann auch Rindvieh mit verstanden werden. Pecus wird zwar gewöhnlich von guten Schriftstellern nur vom kleinern Vieh gebraucht, aber die alten Lateiner nehmens oft nicht so genau. Uebrigens ist diese Stelle etwas dunkel, und vielleicht corrupt.

gebracht wird, indem der Oelbaum, der Sage nach, unfruchtbar wird, so bald ihn die Ziege beleckt, und ihr Speichel soll auch den Früchten ein Gift seyn.

Licinius. Aus dieser Ursach wird auch keine Ziege auf das Schloß zu Athen getrieben, außer einmal im Jahre zum nöthigen Opfer (81), damit der dortige Oelbaum, der der erste seyn soll, welcher aufschlug, nicht von ihr berührt werde.

Ich. Es gehört kein Vieh zum Ackerbau, als dasjenige, was ihn befördert und den Acker bearbeitet, zum Beyspiel solches, das vorgespannt wird und dann pflügen kann.

Agrasius. Ist dem also; wie wird man aber das Vieh vom Acker verweisen können, da doch der Dünger, der ihm so vortheilhaft ist, von Viehheerden herrührt?

Agrius. So würden wir auch sagen können, daß eine Menge Leibeigener auch mit zum Ackerbau gehöre, so bald wir sie zu diesem Behuf halten wollten (†). Der Mißverstand rührt daher, daß manches Vieh auf den Acker getrieben werden kann, das ihn doch nicht fruchtbar macht, und dis muß man nicht thun. Man könnte auch andre Dinge, die mit dem Acker gar nichts zu schaffen haben, zum Ackerbau rechnen, zum Beyspiel eine Anzahl Weber, oder angestellte Weberstühle, die jemand auf dem Gute hält, und andere Künstler.

Scro-

(81) Für die Minerva, die Erfinderin des Oelbaues.

(†) nemlich zur Düngung des Ackers.

Scrofa. Wir wollen also die Huthung und andere sonst beliebige Dinge vom Ackerbau absondern.

Ich. Oder soll ich etwa aus den Büchern der beiden Saserneu, Vater und Sohn (82), behaupten, daß eine Anweisung, Thongruben zu benutzen, mehr zur Sache gehöre, als Silber- oder andere Bergwerke, die ohnstreitig auch in manchen Feldern angelegt werden? So wenig aber Steinbrüche oder Sandgruben zum Feldbau gehören, eben so wenig kann man die Thongruben dahin rechnen. Indessen können sie in manchen Feldern bequem angelegt und mit Vortheil benutzt werden. Liegt ein Feld an der Straße, und hat man eine für Reisende bequeme Stelle, so mag man auch ein Wirthshaus anlegen (*), und so einträglich dis auch seyn mag, so gehört es doch nicht zum Feldbau. Die Einkünfte, die der Gutsherr wegen seiner Grundstücke, oder von denselben erhält, sind nicht allemal anzusehen, als ein Ertrag vom Ackerbau, sondern nur dasjenige, was nach geschehener Bestellung aus der Erde zum Genuß und Nutzen aufwächst.

Stolo.

(82) Zwey römische ökonomische Schriftsteller, die Plinius unter andern zum öftern anführt. Varro's ganzer Vortrag scheint bis jetzt dahin gerichtet zu seyn, diese Leute durchzunehmen, und seinen Einfall, den eigentlichen Ackerbau und Huthung getrennt und besonders zu beschreiben, recht ins Licht zu setzen.

(*) Ein Beweis, das man damals schon Wirthshäuser hatte.

Stolo. Du bist eifersüchtig auf einen so großen Schriftsteller, und wirfst ihm die Thongrube vor, um ihn nur durchzunehmen. Dagegen übergehst du manche schöne zum Ackerbau allerdings gehörige Sachen, um ihn nur nicht loben zu dürfen.

Scrofa, der diese Bücher kannte und verachtete, lächelte, und Agrasius sagte, daß er blos wisse, daß sie da wären, und bat den Stolo etwas daraus anzuführen.

Stolo. Er schreibt unter andern, wie man die Wanzen tödten soll, und drückt sich so aus:

„Lege eine Schlangengurke (83) ins Wasser und begieß damit die beliebigen Stellen; so werden sich keine Wanzen einfinden. Oder nimm Rindsgalle mit Essig gemischt, und bestreich die Bettstellen.„

Fundanius, mit einem Blick auf den Scrofa: Doch aber schreibt er Wahrheit, mag er sie auch in der Lehre vom Ackerbau mit angebracht haben.

Scrofa. Ja eben so gut Wahrheit, als wenn er sagt: Wer jemanden glatt machen oder enthaaren

(83) cucumis anguinus, auch wilde Gurke und Eselsgurke genannt. Plinius beschreibt sie nach ihren Kräften Buch 20. §. 2. 3. 4. Hat sie die Wirkungen, die ihr Plinius beilegt, so kanns immer wahr seyn, daß sie die Wanzen vertreibt, und ist die Sache so lächerlich nicht, als sie Varro hier vorstellen will, der seine Collegen in der Oekonomie, wie gesagt, nur herabwürdigen will. Wenigstens scheint mir es so. Beim Linné heißt die hier genannte Gurke Momordica elaterium. Sie ist im südlichen Europa einheimisch.

haaren will, nehme einen schwarzgelben Frosch, werfe ihn ins Wasser, lasse dasselbe bis auf ein Drittheil versieden, und besalbe ihm damit die Haut.

Ich. Ich will lieber aus seinem Buche eine Stelle anführen, die des Fundanius Gesundheit betrifft, den die Füße oft so schmerzen, daß er die Stirne in Falten zieht.

Fundanius. Sage an. Lieber höre ich über meine Füße reden, als über die Pflanzung der Beteswurzeln (84).

Stolo, lächelnd. Ich will dir das Recept mit seinen eigenen Worten, so wie ich es auch vom Tarquenna gehört habe, vorsagen.

„Wenn jemanden die Füße schmerzen, der an dich gedenkt, so kann er curiret werden.„

Fundanius. Ich gedenke an dich, heile meine Füße.

Stolo. „Erde nimm die Krankheit, Gesundheit bleib hier.„ Dis soll er dreimal neunmal nüchtern hersingen, dabey die Erde berühren und ausspeien (85).

Ich.

(84) Das Wortspiel: malo de meis *pedibus* audire, quam quemadmodum *pedes betaceos* seri oporteat, läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben. Der Sinn ist: Ich will in Betracht meiner Füße lieber von medicinischen Dingen hören, als von ökonomischen.

(85) Solche närrische Zauberformeln finden sich unter andern auch beim Cato und Plinius. Ob solche Zauberworte

Ich. Dergleichen Wunderdinge wird man mehr bey den Saſernen finden, die alle zum Ackerbau nicht gehören und daher wegbleiben ſollten (86). Doch findet ſich bey andern Schriftſtellern auch dergleichen. Trifft man nicht in des großen Kato Buche, das er über den Landbau herausgegeben hat, viele ähnliche? Zum Beyſpiel, wie man Kuchen und ein Libum backen, und wie man Schinken einſalzen ſolle (87).

Agrius. Du vergißt noch anzuführen, daß er auch ſchreibt:

„Wenn du bey einem Schmauſe viel trinken und luſtig ſeyn willſt, ſo mußt du zuvor rohen Kohl mit Eſſig nehmen, und nachher noch fünf Blätter davon eſſen (88).

§. 3.

worte eine Kraft haben, oder nicht, darüber ſtellt Plinius, Buch 28. §. 1. 2. ꝛc. eine weitläuftige und gelehrte Unterſuchung an. Wir wiſſen, daß ſie keine habe. Ihr Urſprung rührt von den orientaliſchen Scharlatans, den bekannten Magiern her. Die Nüchternheit und das Ausſpeien iſt gewöhnlich mit ſolchen Singſangs verknüpft. Ich verſtehe, daß nicht der Kranke, ſondern der andere, an den er denkt, dieſe Worte abſingen ſoll.

(86) So wie hier auch faſt der ganze Dialog von den Saſernen wegbleiben konnte, der auch mit der Sache wenig oder nichts zu thun hat. Zur Landwirthſchaft gehört faſt alles, Viehzucht u. ſ. w., zum Ackerbau, im eigentlichſten Verſtande, nicht.

(87) Man ſehe den 76. 75. 162. §. des Cato. Dieſe Dinge gehören alle zur Wirthſchaft und ſind der Kenntniß eines Hausvaters nicht unwürdig, ob ſie gleich nicht eigentlich ins Gebiet des Ackermanns gehören.

(88) Siehe den Cato §. 156.

§. 3.

Agrasius. Was also irgend vom Feldbau zu trennen ist, muß besonders behandelt werden. Hier ist zu bestimmen, was der Ackerbau für eine Wissenschaft sey, und was diese uns für eine Cultur lehre. Ob es etwa auch Kunst sey, oder sonst etwas, und was hier Schranken und Ziel ist (89).

Stolo, mit einem Blick auf Scrofa. Du hast an Alter, Würde und Gelehrsamkeit den Vorzug, nimm also das Wort.

Scrofa, nicht ungehalten hierüber. Der Feldbau ist nicht nur eine Kunst, sondern auch eine nothwendige und wichtige. Er ist auch zugleich Wissenschaft, denn es wird gelehrt, wie man jeden Acker bestellen und bearbeiten soll, und welches Erdreich ununterbrochen den besten Ertrag giebt.

§. 4.

Die **Elemente** dazu sind dieselben, welche Ennius der Welt beilegt, nemlich **Wasser, Erde, Luft** und **Sonne**. Diese muß man erst kennen lernen, ehe man Saamen streuet, denn in ihnen liegt der Urgrund der Früchte. Dann strebt der Ackermann nach zwey Zielen, nach **Nutzen** und **Vergnügen**. Nutzen setzt Früchte voraus, und Vergnügen Reiz. Der Nutzen hat den Vorzug vor dem

(89) Eine Gleichnißrede, die von den Wettläufen oder von der Rennbahn (circus) hergenommen ist. Die Wettfahrer oder Läufer eilten von den Schranken aus dem Ziel entgegen.

dem Vergnügen. Was aber die Schönheit des Feldes befördert, wenn zum Beyspiel in einem Arbustum oder in der Oelpflanzung die Bäume nach der Ordnung stehen, befördert nicht nur auch die Fruchtbarkeit desselben, sondern erregt auch Kauflust, und erhöht den Preis eines Landgutes. Bey gleicher Nutzbarkeit bezahlt jeder lieber eine Sache etwas theurer, wenn sie zugleich schön ist, als eine andere, die häßlich, wenn sie auch eben so nutzbar dabey ist.

Ein gesundes Feld ist allemal nutzbarer als ein anderes, weil sein Ertrag gewiß ist. Liegt aber ein Feld in einer pestilenzialischen Gegend, so lassen mancherley Calamitäten (90) den Besitzer nicht zu Früchten gelangen, so tragbar der Boden auch seyn mag. Wo man mit der Hölle gleichsam zu schaffen hat (91), sind Erndte und Leben der Ackerleute ungewisse Dinge. In einer ungesunden Gegend setzt der Guts-Herr beim Landbau nur Leben und Vermögen

(90) Calamitas. Hierunter sind vorzüglich solche Unfälle begriffen, die aus der Atmosphäre herrühren, und die Früchte verderben und niederschlagen. Dahin gehören Stürme, Hagel, zu häufiger Regen u. s. w. Da das Wort so viel umfaßt, so lasse ich es unübersetzt.

(91) Ubi ratio cum orco habetur. Läßt sich gut von solchen Gegenden sagen, wo schädliche Dünste aus Hölen emporsteigen, wo feuerspeiende Berge sind, wo Erdbeben, Erdrisse u. s. w. vorfallen. Ueberhaupt muß man bey diesem und vielen andern §. nicht Deutschland, sondern Italien vor Augen haben.

mögen aufs Spiel. Aber auch solche Unfälle kann man durch die Wissenschaft vermindern. In so weit freylich die Gesundheit einer Gegend von Himmel und Erde abhängt, steht sie nicht in unserer, sondern in der Natur Gewalt. Aber wir haben Vermögen genug, durch Fleiß aus einem großen Uebel ein kleineres zu machen. Ist ein Landgut durch Erde und Wasser, oder durch Geruch, den die Erde aushaucht, pestilenzialisch, oder der Acker durch Beschaffenheit der Atmosphäre zu hitzig, wehen ungünstige Winde; so kann der Herr diesen Unfällen durch Kunst und Geld abhelfen. Es kömmt nemlich viel darauf an, wo die Ville liegt, und wie ihre Größe, und die Lage ihrer Gänge (92), Thüren und Fenster beschaffen ist. Rettete nicht jener Arzt Hippokrates bey einer gefährlichen Pest durch seine Wissenschaft, ich will nicht sagen ein Feld, sondern viele Städte? Und warum führe ich diesen zum Beweis an? Führte nicht unser Varro hier, als Armee und Flotte zu Corcyra lagen (93), und dort alle Häuser mit Kranken und Leichen angefüllt waren, sein Gefolge und seine Familie gesund zurück? Was that er? Er ließ neue Fenster machen, um dem Nordwinde Eingang zu verschaffen, versperrte den Pestwinden

(92) porticus. Eigentliche Porticus oder Colonnaden, so wie man sie in den Städten, sonderlich zu Rom und auf Pracht-Villen hatte, sind hier wol nicht gemeint; sondern Gänge zwischen den Gebäuden, Schuppen, Hofeingänge, oder dergleichen.

(93) Jetzt Corfu, eine Insel und Stadt im Jonischen Meere.

winden den Zugang, veränderte die Thür, und traf noch andere dergleichen weise Vorkehrungen mehr.

§. 5.

Nachdem ich Ursprung und Zweck vom Feldbau bestimmt habe, ist noch übrig zu zeigen, wie viel Theile diese Disciplin hat.

Agrius. Wenn ich die vielen Bücher des Theophrasts lese, welche die Aufschrift Φυτῶν ἱστορίας und Φυτικῶν αἰτίων (94) führen; so scheinen sie mir unzählbar zu seyn.

Stolo. Diese Schriften sind dem Landmann minder nützlich, als dem angehenden Philosophen; doch will ich dabey nicht leugnen, daß sie manche nützliche und allgemeine Lehren enthalten. Die Eintheilung in der Lehre vom Feldbaue erwarten wir mit Recht vorzüglich von dir.

Scrofa. Der Feldbau hat vier Haupttheile. Erstlich muß man die Ländereyen des Gutes kennen und wissen, wie der Boden im Ganzen und Theilweise beschaffen ist. Zweytens von den Dingen Kenntniß haben, die auf dem Gute nöthig

 sind,

(94) Deutsch, Geschichte der Pflanzen, und von der Ursach des Wachsthums. Dieser berühmte Naturforscher hat nicht allein eine Botanik in 18 Büchern geschrieben, sondern auch die Mineralogie oder das Steinreich abgehandelt. Er war ein Schüler vom Plato und Aristoteles, welcher ihm eigentlich den Namen Theophrast ertheilte, da er vorhin Tyrtamus hieß. Seine Schriften sind zum öftern übersetzt, jetzt aber selten zu finden.

sind, und zum Behuf des Ackerbaues daseyn müssen. Drittens die Geschäffte kennen, die auf dem Gute auch zur Beförderung des Ackerbaues zu betreiben sind. Viertens, muß man auch unterrichtet seyn, zu welcher Zeit jedes geschehen muß. Jeder dieser vier Theile hat wenigstens wieder zwey Unterabtheilungen.

Was den ersten betrifft, so begreift die eine die Beschaffenheit des Bodens, und die andere den Zustand der Ville und Viehställe. Beym zweyten Theil, welcher von den bewegbaren Dingen handelt, welche zur Beförderung des Ackerbaues auf dem Gute befindlich seyn müssen, ist erstlich die Rede von den Menschen, durch welche der Ackerbau betrieben wird, zweytens von den sonstigen Instrumenten. Der dritte Theil von Geschäfften, zeigt erstlich die Vorbereitung zu jeder Sache und den Ort der Geschäffte. Der vierte, die Zeiten betreffend, lehrt, wie man sich einmal nach dem jährigen Umlauf der Sonne, und zweytens nach dem monatlichen Umlauf des Mondes zu achten habe (95). Zunächst will ich die

vier

(95) Die meisten neuern Oekonomen wollen freilich vom Einflusse des Mondes nichts mehr wissen, so sehr auch manche Landleute auf den Mond zu achten pflegen. Sollte aber auch der Mond nicht geradehin auf die Gewächse wirken, so scheint doch sein Einfluß auf die Witterung und Veränderung derselben fast ausgemacht zu seyn. Nach Toaldo ist unter 6 Neumonden kaum einer, der nicht eine Wetterveränderung veranlaßt. Ist der Neumond in der Erdnähe, so hat man eine Wahrscheinlichkeit von 33 : 1, daß er auf einer großen

Stre-

vier Haupttheile abhandeln, und dann von den acht Unterabtheilungen etwas umständlicher reden.

§. 6.

Was den Boden eines Gutes betrifft, so hat man auf folgende vier Stücke zu achten. Auf Form, auf Erdart, auf Größe und eigenthümliche Sicherheit. Die Form ist wieder zwiefach (96); eine ist natürlich und die andere hängt von der Bestellung ab. Was die erste betrifft, so hat ein Feld von Natur eine gute oder schlechte Lage, und was die zweyte anlangt, so kann die Anpflanzung und Bestellung entweder gut oder schlecht seyn.

Zunächst rede ich von der natürlichen Form. Der Gestalt nach giebt es drey einfache Arten der Feldform, nemlich ebene, behügelte und gebürgigte Felder, und aus diesen entstehet eine vierte, wenn auf einem Gute zwey oder drey solcher Feldarten zugleich vorhanden sind, wie man dieses in vielen Gegenden gewahr wird (97).

Strecke des Erdbodens ungestümes Wetter erregen werde. Wenn man bedenkt, daß der Mond im Luftmeere noch stärker Ebbe und Fluth erregen muß, als im Wassermeere, so wird man ohngefähr einsehen, daß er wol eine Wirkung auf die Witterung und mittelbar auf die Gewächse haben könne. (Siehe Toaldo Witterungslehre für den Feldbau, übersetzt von Steubel, S. 21. ꝛc.)

(96) Er gebraucht das Wort Forma von der Situation oder Lage, wie bald näher erhellen wird.

(97) Wo nemlich Hügel, Berge und Ebenen mit einander abwechseln, und so mögen wol die meisten Fluren in Italien beschaffen seyn.

Unter diesen drey einfachen Abstufungen bedürfen ohnstreitig niedrige Felder einer ganz andern Cultur, als hohe, weil sie wärmer sind. So auch behügelte, welche eine lau wärmere Luft haben, als niedrige und hohe. In weiten Landschaften von einförmiger Lage läßt sich dieses am besten begreifen. Wo weite Ebenen sind, da ist die Hitze größer. Daher giebt es in Apulien sehr heiße und ungesunde Gegenden. In gebirgigten Feldern, wie am Vesuv, ist die Luft leichter und daher gesünder. Leute, welche in der Niederung wohnen, leiden mehr von der Hitze, und die, welche höher wohnen, von der Kälte (98). In ebenen Feldern werden im Frühjahr dieselben Saaten zeitiger gesäet, als in höhern Gegenden, und unten reift alles geschwinder, als oben. Auf hohen Feldern wird alles später gesäet und geerndtet. Einige Gewächse werden in hohen größer und fester, weil sie Kälte haben, und dahin gehören Tannen und Fichten (99). Dagegen gedeihen in niedern Gegenden, der Wärme wegen, Pappel und Weide.

(98) Aus der Naturlehre läßt sich dis sehr leicht erklären. Die dünne Luft auf hohen Gebürgen nimmt, als ein lockerer Körper, weniger Wärme an, und wir sind nur dann erwärmt, wenn die, unsere Haut berührende, Luft warm ist.

(99) Nur muß die Gegend nicht zu hoch, und mithin zu kalt seyn. Schon auf der obersten Region des Brokkens will keine Tanne mehr wachsen, und die Bäume werden nach obenzu immer kleiner und kleiner. Kein Berg, der über 200 Rheinländische Ruthen hoch ist, nährt Bäume auf seinem Gipfel.

de. Der Erdbeerbaum (100) und die Eiche sind oben tragbarer; unten die griechischen Nüsse (101) und marisciſche Feigen (102). Niedrige Hügel kommen den Früchten nach der Ebene näher, als gebirgigten Feldern; von hohen findet das Gegentheil statt. Nach diesen drey Abstufungen der Form muß die Bestellung der Feldflur verschiedentlich bestimmt werden. Ein Getreidefeld soll am besten in einer Ebene angelegt werden, eine Weinpflanzung auf Hügeln, und Wälder auf Gebirgen. Kalte Witterung pflegt den Bewohnern der Ebene zuträglicher zu seyn, weil es kräuterreiche Wiesen macht und die Bäume vom Schnitt nicht so leiden. Heißes Wetter ist wieder den Bergbewohnern gedeihlicher, weil sie dann viel Weide haben, unterdessen daß das Gras in der Ebene vertrocknet, auch geräth die Baumzucht besser,

(100) Arbutus, hier arbutus unedo Lin. der aufrechtstehende **Erdbeerbaum, Gagapfelbaum, Meerkirschbaum.** Er wächst in den Wäldern vom südlichen Europa und kömmt bey uns nur in Treibhäusern fort. Er hat Früchte, die im November reifen, und runde Beeren sind, die anfangs grün, hernach gelb und zuletzt roth aussehen. Sie schmecken zwar herbe, werden aber doch von den Einwohnern im südlichen Europa für Leckerbissen gehalten. Plinius erklärt den Nahmen unedo, den diese Frucht auch führt, von unam edo, weil man der Herbigkeit wegen gemeiniglich nur eine ißt.

(101) Gewöhnlich versteht man unter nuces graecae Mandeln.

(102) Hierunter verstehen die alten Oekonomen gewöhnlich solche Feigenarten, die sich gut aufbewahren und trocknen lassen.

weil doch die Luft oben etwas kühler ist. Eine Ebene, die sich gleichförmig nach einer Gegend hinneigt (103), hat den Vorzug vor einer ganz horizontalen; denn, weil hier das Wasser kein Gefälle findet, pflegt sie sumpfig zu werden. Ein solches Feld ist noch schlechter, wenn es dabey noch Unebenheiten hat, denn wegen der Vertiefungen wird es wassersüchtig. So ohngefähr wird die Cultur durch die drey genannten Abstufungen der Felder bestimmt.

§. 7.

Was diese natürliche Form der Felder betrifft, so scheint Cato ganz richtig zu urtheilen, wenn er schreibt: das beste Feld ist dasjenige, das am Fuß eines Berges belegen ist und die Aussicht gen Süden hat (104).

Scrofa. Von der Form, die von der Cultur abhängt, behaupte ich, daß Felder von schönerm Anblick, auch allemal fruchtbarer sind. Wer ein Arbustum hat, wo die Bäume nach der Quincuncialordnung (105) in gemessenen Weiten gepflanzt sind, kann sich davon überzeugen. Unsere Alten gewannen bey gleicher Größe der Fluren, wegen der schlecht geord-

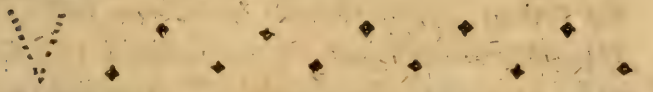
(103) Oder mit den Mathematikern zu reden, eine geneigte Ebene, planum inclinatum.

(104) Dis sagte Cato in seinem Buche §. 1.

(105) In *quincuncem*. Diejenige Ordnung, wo immer drey und drey Bäume, zwey aus der einen, und der dritte aus der parallelen oder gegenüberstehender Reihe ein gleich-

geordneten Bepflanzung, weniger und schlechtern Wein und Getreide ([106]). Stehn die Gewächse jedes an seinem Ort, so bedürfen sie weniger Raum ([107]) und benehmen sich nicht einander Sonnen- und Mondschein und Wind. Man kann dieses mit verschiedenen von andern Dingen hergenommenen Beyspielen begreiflich machen. Einen Modius voll ganzer Nüsse, wird man, wenn sie zerbrochen sind, kaum in anderthalb fassen; weil vorher jede Schale an

gleichschenklichtes Dreyeck oder ein römisches V bilden. So wie beistehende Puncte.



Von der römischen Zahlfigur V. scheint diese Ordnung benannt zu seyn. Wir pflanzen noch danach und die Gärtner pflegen sie von eben der Figur den Krähenfuß zu nennen.

(106) Wie spricht er hier vom Getreide, da dieses gesäet und nicht nach der Ordnung bepflanzt wird? Antwort: In den arbustis, oder Baumweingärten, wo die Stöcke an Bäumen in die Höhe gezogen wurden, wurde in den Zwischenstreifen Getreide gesäet. Standen die Bäume ordentlich reihenweise; so hatte dieses Luft und Sonne, im Gegentheil nicht, und manche Stellen konnten wegen der unregelmäßigen Stellung der Bäume nicht einmal gepflügt werden. Solche Arbusta giebt es noch jetzt in Italien.

(107) Wenigstens wird der Raum schicklicher vertheilt. Der Hauptvortheil von regelmäßiger geradlinigter Pflanzung ist wol der, daß die Gewächse oder Bäume sich auf allen Seiten gehörig ausbreiten können, und wie er sagt, sich nicht den Sonnenschein u. s. w. rauben.

der Nuß ihre von der Natur geordnete Stelle einnahm (108). Bäume, welche nach der Ordnung gepflanzt sind, werden auf allen Seiten gleichförmig von der Sonne und dem Monde gewärmt, und daher erhält man mehr und frühreife Trauben (109) und Oliven, und zieht aus beiden den gedoppelten Vortheil, daß man erstlich mehr Most und Oel bekömmt, und zweytens auch gute Preise mitnehmen kann (110).

Nun folgt der zweite Punct, nemlich die Beschaffenheit des Bodens eines Grundstücks, in wie fern dieser gut oder nicht gut genannt werden könne. Es kömmt hier darauf an, daß man wisse, welche Gewächse darauf gepflanzt werden und wachsen können; denn nicht alle Gewächse sind demselben Boden angemessen. Ein Boden ist besser für den Weinstock, ein anderer fürs Getreide, und so ists auch im übrigen beschaffen, einer ist für diese, ein anderer für jene Gewächse tauglich. Auf Creta (111) bey Cortynia findet sich ein Platanbaum, der im Winter die Blätter nicht verliehrt, und nach dem Theophrast auch einer auf Cyprus. Eine Eiche von gleicher Beschaffen-

(108) Dieses Beispiel ist der Sache wol nicht ganz angemessen. Denn aus einem Stück werden viele, und die Zahl der Zwischenräume vermehrt sich.

(109) Nemlich von den an den Bäumen gezogenen Weinstöcken.

(110) Weil es frühzeitig gewonnen wird, wenn andere Oliven noch nicht reif sind.

(111) Plinius gedenkt auch des Cretischen Ahornbaums, Buch 12. §. 5.

fenheit steht zu Sybaris, jetzt Thurii genannt, im Angesicht der Stadt.

Bey Elephantis ([112]) ist es ganz anders, wie bey uns, denn hier verliehren weder Feigenbaum noch Weinstock die Blätter ([113]). Aus gleichem Grunde tragen viele Bäume zweymal im Jahr, wie z. E. die Weinstöcke am Meer bey Smyrna und der zweymal tragende Apfelbaum im Consentinischen ([114]). Eben dis belehrt uns, warum die Bäume in wilden Gegenden mehr und in angebaueten bessere Früchte tragen. So giebt es auch Gewächse, die nur in wäßrigem Boden leben können, oder wol gar im Wasser selbst, und zwar mit Unterschied. Manche wachsen nur in Laachen, wie z. B. das Rohr im Reatinischen, andere an Flüssen, wie in Epirus die Erlen, andere, wie Theophrast schreibt, am Meere, als Palmen und Meerzwiebeln ([115]). Als ich im Innern Galliens, jenseit der Alpen, am Rhein, die Ar-

(112) Eine Insel im Nil, mit einer Stadt gleiches Namens. Hier ist die Stadt genennt.

(113) Wie überhaupt in der heißen Zone kein solches Abfallen der Blätter stattfindet, wie in der gemäßigten und kalten.

(114) Bey Consentia in Calabrien.

(115) Squilla. Eine Zwiebel, die nur im südlichen Europa wächst, und aus welcher die Alten viel Medicinen und einen sehr scharfen Essig zuzubereiten wußten. Auch die heutigen Aerzte bedienen sich ihrer. Der Linneische Name ist Scilla maritima, der deutsche auch Mäusezwiebel, Haspelwurz. Mehreres darüber findet man im Plinius, Buch 19. §. 30.

Armee commandirte, bin ich in Gegenden gekommen, wo weder Weinstöcke, noch Oel- und Obstbäume wuchsen, und wo man die Aecker mit einer weißen, aus der Erde gegrabenen Kreide düngte (116), wo man weder mineralisches, noch Meersalz hatte, und sich statt desselben der Kohlen, die man durch Verbrennung gewisser Holzarten erhielt, zu bedienen pflegte (117).

Stolo. Cato geht in seinem Vortrag Gradweise und nimmt neun verschiedne Ackersorten an, wo nur die eine immer besser ist als die andere. Acker der ersten Güte ist bey ihm der, wo man Weingärten anlegen kann, welche guten und vielen Wein geben. Acker der zweyten schickt sich zu einem Garten, der gewässert werden kann. Der von der dritten zur Weidenpflanzung, der von der vierten zur Oel-

(116) Das heißt, mit Mergel. Alle weiße Erdarten pflegen die Alten unter dem Namen der Kreide zu begreifen. Plinius gedenkt der Mergeldüngung Buch 17. §. 5 Manche glauben, Varro verstehe hier unter weißer Kreide den Gips, welches mir gar nicht wahrscheinlich ist. Gips, Gypsum, war den Alten, auch dem Varro, gewiß bekannt genug. Hätte er von der Gipsdünge reden wollen, so hätte er gewiß das Wort gypsum und nicht creta gebraucht, creta aber ist ein vieldeutiges Wort.

(117) Hievon war wol Varro nicht recht unterrichtet. Nach Plinius Nachricht B. 31. §. 39. goß man Salzsoole in die Flamme, da denn die Wassertheilchen verdampften und das Salz an den Kohlen hangen blieb. Auch scheint man sich der Laugensalze statt des Küchensalzes in manchen Fällen bedient zu haben.

Oelplantage, von der fünften zu Wiesen, von der sechsten zum Getreidebau, von der siebenten zu einem haubaren Walde, von der achten zu einem Arbustum, und von der neunten zu einem Eichelwalde (118).

Scrofa. Ich weiß, daß ers schreibt, aber alle sind hierin nicht einig, denn manche, zu denen ich auch gehöre, geben guten Wiesenfluren den ersten Platz, daher auch die Alten die Wiesen, die jetzt *prata* heißen, *parata* nannten (119). Als Cäsar Vopiscus, vom Aedilschen Range, bey den Censoren einen Proceß führte, nannte er die Roseischen Fluren (120) den Fettwanst Italiens, und sagte, daß eine Stange, die man heute dort liegen ließe, morgen mit Gras so überwachsen wäre, daß man sie nicht sehen könne.

§. 8.

Dagegen glauben einige, daß der Weinbau so viel koste, als er einbringt.

Ich. Es kömmt hier wol auf die Beschaffenheit der Weinplantage an, denn es giebt mehrere Ar-

(118) Man sehe den Cato §. 7.

(119) Oder Fluren, deren Früchte von selbst bereit dastehen, die keiner mühsamen und kostbaren Bearbeitung bedürfen. Und von dieser Seite betrachtet, hat auch eine gute Heuerndte vor der Kornerndte den Vorzug.

(120) Campi Roseae. Plinius führt sie einigemal an. Nicht von Rosen so genannt, sondern vom Thau (ros). Sie lagen im reatinischen Gebiete und bestanden aus einem sehr fruchtbaren Wiesengrunde. Plinius sagt von ihnen dasselbe, Buch 17.

Arten davon. In einigen Weinpflanzungen werden die Stöcke niedrig gehalten und haben keine Pfähle, wie z. B. in Hiſpanien (121). In andern werden ſie hoch gezogen, und dieſe heißen bejochte Weingärten (122), dergleichen die mehreſten in Italien ſind. Bey ihnen kommen zwey Benennungen vor, Pedament und Joch (123). Senkrechte Ständer, an welchen der Weinſtock ſteht, heißen Pedamente, die angebundenen Querſtangen Joche, und daher die Weinpflanzungen eine bejochte. Vom Joche giebt es etwa vier Arten. Man macht ſie aus Stangen, aus Rohr, aus Seilen und aus Weinranken (124). Im Falerniſchen gebraucht man Stangen, im Arpiniſchen Rohr, bey Brundus Seile, und im Mediolaniſchen Weinranken. Die Bejochung ſelbſt iſt von zweierley Art. Entweder eine ſenkrechte, wie in den Canuſiniſchen Feldern, oder

(121) Auch in Africa hatte man ſolche Weinpflanzungen oder Weinberge, wo die Stöcke auf der Erde umherkrochen und die Trauben auf der Erde lagen, wie aus dem Plinius erhellet. In ſolchen heißen Ländern konnten ſie auf dieſe Art auch wol reifen.

(122) Vineae jugatae, von jugum, ein Joch, worunter ein Rechteck zu verſtehen iſt, das aus zwey parallelen ſenkrechten Stangen und einer drübergelegten horizontalen beſtand.

(123) pedamenta et juga. Pedamentum kann man auch füglich durch Pfahl oder Ständer überſetzen.

(124) Hier verſteht er unter Joche nicht das ganze Geländer, ſondern nur die Querſtangen, Latten u. ſ. w.

oder eine compluviirte, wo die Stangen in die Länge und die Queere angebracht sind, so wie man sie meistentheils in Italien findet (125). Wo diese Materialien einheimisch sind, hat man beym Weinbau die Kosten nicht zu scheuen, auch da nicht sehr, wo man sie von einer benachbarten Ville in Men-

(125) Hier unterscheide man wohl Bejochung und Joch (jugatio und jugum). Bejochung ist der ganze Geländer. Joche sind angeheftete Stangen, compluviirte Bejochung heißt jugatio compluviata. Compluvium war bey den Alten die Neigung zweier Dächer gegen einander, so daß sich zwischen beiden der Regen sammlen und in ein unten befindliches Behältniß ablaufen konnte. Also hatte der Durchschnitt beider Dächer diese Gestalt V. Ich weiß wol, daß compluvium und cavaedium beim Vitruv noch in anderm und weitern Verstande vorkommen. Hier soll jugatio compluviata nichts anders heißen, als ein schiefliegendes Geländer, an welchem der Wein die Sonne besser auffing und das gegen den Horizont geneigt war, wie ein Dach, von dem der Regen abläuft. Die Stangen waren in die Länge und Queere angebunden, so daß vier Quadrate entstanden. So müßte dann auch die Stelle des Plinius, Buch 17. §. 35. n. 6. vinea compluviata *quadruplici* jugo erklärt werden. Ueberhaupt sind die Beschreibungen vom jugum compluviatum bey den Alten etwas dunkel, und erst nach vielem Nachdenken glaube ich die rechte Idee gefaßt zu haben. Harduin drückt sich eben so unbestimmt durch die Worte treille à quatre pentes aus. Anfänglich glaubte ich, jugatio compluviata wäre die, wo vier simple Joche hintereinander stünden, wovon das folgende immer höher wäre, als das vorhergehende, da dann auch oben eine geneigte Fläche entsteht.

Menge haben kann. Zur ersten Jochart ([126]) sind vorzüglich Weiden-Plantagen nöthig, zur zweyten Rohrpflanzung, zur dritten Binsenbrüche, oder ähnliche Gewächse. Die vierte Art setzt ein Arbustum voraus, wo man die jungen Reben zu andern hinleitet, wie zum Exempel die Mediolanenser an den Bäumen, welche sie Opuli nennen ([127]), diese Methode haben, und die Canusiner bey ihrer Arundulation an den Feigenbäumen ([128]). Von den Pedamenten oder Ständern giebt es ebenfalls etwa vier Arten. Starke Ständer, welche am besten aus Eichen- oder Wachholderholz gemacht und Ridicä genannt werden. Ständer aus Stangen, am besten aus hartem Holze, weil die dauerhafter sind. Ist der Pfahl in der Erde verstockt, so zieht man ihn auf und bringt das unterste Ende oben ([129]). Eine dritte Art der Ständer, im Fall man die vorigen nicht haben kann, geben uns die Rohrbrüche. Man bindet einige Rohrstengel mit Bast zusammen, und

(126) Nemlich die mit Stangen.

(127) Auch corni genannt, Kornelbäume oder Kornelkirschbäume. Ich verstehe, der Weinstock wurde an den Baum gezogen und die jungen Reben an die alten desselben angebunden.

(128) Diese Stelle ist nicht ganz verständlich, Arundulatio kann man freilich wol durch Berohrung übersetzen, aber dadurch wird nicht viel gewonnen. Hier soll davon die Rede seyn, daß Ranken an Ranken gebunden werden, denn er sagte vorhin, die vierte Art der Joche bestände aus Weinranken. Man sehe die folgende Anmerkung 132.

(129) oder kehrt den Pfahl um.

und steckt sie in eine irdene Röhre ohne Boden, Cuspis genannt (130), damit die Feuchtigkeit Durchgang finde (131). Die vierte Art sind die natürlichen Ständer, die Bäume, wo nemlich in eine Weinpflanzung die Stöcke von Baum zu Baum fortgeleitet werden. Solche Ueberläufer werden von einigen Rumpi genannt (132). Man zieht die Stöcke in Mannshöhe und giebt den Pedamenten solche Entfernungen,

(130) auf deutsch Spitzen.

(131) Und die Rohrstengel nicht in der Kappe oder Büchse davon verfaulen.

(132) Plinius gedenkt ihrer und beschreibt sie Buch 17. etwas deutlicher. So weit ich aus mehrern verglichenen Stellen muthmaße, ist die Vorstellung vom tradux oder Ueberläufer diese. Die Bäume in den Arbustis hatten gewöhnlich Zwischenweiten von 20 bis 40 Fußen. Man nahm von den daran in die Höhe gezogenen Weinstöcken, deren jeder Baum mehrere hatte, einen langen Reben, und leitete ihn (auf Gabeln gestützt oder an Pfähle gebunden) in Mannshöhe zum nächsten Baum, und vom nächsten Baum kam diesem ein solcher Tradux entgegen. War der Rebe zu schwach, daß sie sich zwischen zwey Stangen mit Trauben belastet, niederbog, so wurde sie mit Rohr verstärkt und gleichsam geschient, und dis mag wol arundulatio seyn. Weil nun jedes Querholz oder Querstange jugum, Joch, heißt, so vertrat dieser Tradux zwischen jeden zwo Pfählen oder Gabeln selbst die Stelle der Querlatte oder des Joches, und konnte einen jüngern Weinstock aufnehmen. Diese Idee muß man bey Erklärung mancher Stellen in diesem §. voraussetzen, sonst bleibt alles so verworren, als wie man es in den Noten der Ausleger findet.

nungen, daß man mit Ochsen dazwischen pflügen kann. Der Weinbau verursacht die wenigsten Kosten, wenn der Stock das Faß füllt, ohne des Joches zu bedürfen. Von solchen Weinpflanzungen giebt es zwey Arten. In der einen haben die Trauben ihr Lager auf der Erde, wie z. B. in vielen Gegenden Asiens, wo sie aber auch öfters von Menschen und Füchsen gemeinschaftlich verzehrt werden (133). Bringt der Erdboden überdem noch Mäuse hervor, so ist die Erndte noch geringer, im Fall man nicht den ganzen Weingarten mit Mausefallen besetzt, wie es auf der Insel Pandataria (134) wirklich geschieht. In der andern werden diejenigen Reben von der Erde aufgehoben, welche Trauben zeigen. In der Gegend, wo die Trauben erwachsen, werden etwa zweyfüßige Gabeln von Holz untergestützt, damit sie nicht verderben. Nach vollendeter Weinlese werden die Stöcke mit Stricken, oder mit einer Art von Gebinde, das die Alten einen Cestus nannten (135), aufgebunden, damit sie gewöhnet werden, sich hangend auszubreiten. So bald der Herr den Winzer entläßt, bringt er die Gabeln im Winter unter ein Obdach, um sie im folgenden Jahre wieder gebrauchen

(133) Fahet uns die Füchse, die den Weinberg verderben. Hohelied Sal. Cap. 2, v. 15.

(134) Im Cumanischen Meerbusen. August verwies seine Tochter Julia dahin, und Nero die bekannte Agrippina.

(135) Cestus heißt ein jungfräulicher Gürtel, mit welchem die Bräute das Brautbett bestiegen. Auch jeder anderer Band oder Gürtel.

chen zu können und weiter keine Kosten davon zu haben. Dis ist in Italien das gewöhnlichste Verfahren der Reatiner. Diese verschiedne Methoden im Weinbau gründen sich auf die Verschiedenheit des Bodens. Wo das Erdreich von Natur feucht ist, wird man den Wein höher ziehen müssen, denn nur im Becher will der Wein Wasser (*), zum Wachsthum und Gedeihen aber Sonne haben. Und deshalb, glaub ich, stieg auch der Stock aus dem Weingarten an den Bäumen empor (136).

§. 9.

Ich. Es kömmt drauf an, daß man das Land kenne, und wisse, wozu es tauglich und nicht tauglich sey. Es wird aber das Wort terra (Land oder Erde) auf dreyfache Art gebraucht, im allgemeinen, im eigentlichen und im gemischten Sinne. Im allgemeinen sagt man, der Land- oder Erdkreis, das Land Italien oder sonst eins, und begreift unter dieser Benennung auch Steine, Sand und dergleichen mit. Auf eine andere Art gebraucht man es im eigentlichen Sinne, so daß keine Nebenbenennung oder kein Nebenwort dabey stattfindet (137). Drittens versteht man eine gemischte Erd-

 art

(*) Zur Beymischung, sie tranken selten merum oder ungemischten Wein.

(136) Um ihm mehr Sonne zu geben, verfiel man auf diese Erfindung.

(137) Er meint hier das reine Element der Erde ohne einige Beymischung.

art darunter, in welcher etwas gepflanzt werden und wachsen kann, als z. B. eine thonigte, steinigte, und so weiter.

Eine solche gemischte Erdart begreift wegen der Beymischung eben so viel Gattungen in sich, als die Erde im allgemeinen Sinn, und besteht aus vielen Theilen von verschiedener Kraft und Wirkung, als aus Stein, Marmor, Schutt, Sand, Kies, Thon, Röthel, Staub, Kreide und Carbunkel; so heißt nemlich jene Erdart, welche durch die Sonne so erhitzt wird, daß sie die Wurzeln der Saaten verbrennt (*). Die Erde, im eigentlichen Verstande, erhält von diesen Dingen und deren Beymischung verschiedene Benennungen, als Kreideerde, Kieserde u. s. w. von andern beygemischten Zusätzen. Und so wie diese Beymischungen verschieden seyn können, so können auch die daher entstehenden Erdarten überdem noch subtiler getheilt werden. Wenigstens hat jede drey Gattungen. Ein Erdreich ist entweder sehr steinigt, oder mittelmäßig steinigt, oder fast ganz rein. Diese drey Stufen finden bey jeder gemischten Erdart statt.

Diese drey Arten fassen jede wieder drey Gattungen; denn eine Erdart ist entweder nässig, oder trocken, oder von mittlerer Beschaffenheit. Doch haben diese Unterschiede auf die Früchte keinen gar großen Einfluß.

Er-

(*) Was bey uns Schienflagen oder Knasterberge heißen, das war bey den Alten wahrscheinlich die Erdart, die sie Carbunkel nennten.

Erfahrne Wirthe bestellen ein feuchtes Land lieber mit Far Adoreum (138) als mit Weizen, ein trocknes lieber mit Gersten als mit Far, ein mittleres mit beiden. Es giebt ferner noch subtilere Eintheilungen der Erdarten, so sieht man z. B. bey sandiger Erdart drauf, ob der Sand weiß oder röthlich ist. Weißlicher schickt sich nicht zur Lage einer Baumschule, wol aber der röthliche. Wichtig ist auch die Eintheilung in magern, fetten und mittlern Boden. Ein fetter Boden kann auf mancherley Art bestellt werden, und ist dabey ergiebig, beym magern findet das Gegentheil statt. Im magern Erdreich, z. B. bey Pupinia, wird man keinen hohen Baum, keinen tragbaren Weinstock, keinen dicken Halm erblicken, es fehlen die marisischen Feigen und die meisten Baumarten, die Wiesen sind dabey dürre und bemoost. Dagegen siehet man in fetten Feldern, wie in Etrurien, fruchtbare, jährlich tragende Kornfelder, ausgebreitete Bäume, und alles ohne Moos. Ein Mittelboden schickt sich zu jeder Bestellung besser, wenn er nicht sowol eigentlich mager, als vielmehr kraftlos ist, ein Beyspiel giebt die Gegend um Tibur.

Stolo. Wie Diophanes, der Bithynier, sehr gut schreibt, lassen sich die Merkmale, ob ein Boden zum Anbau tauglich sey, oder nicht, zum Theil

(138) Das bekannte Dinkelkorn. Spelt, oder Spelz. Unwissende Uebersetzer machen Rocken draus, da doch jedem Anfänger bekannt seyn kann, daß man damals in Italien keinen Rocken (secale, nicht far) bauete, wol aber in Deutschland.

aus ihm selbst, zum Theil aus den Gewächsen, die er hervorbringt, abnehmen. Aus ihm selbst, wenn das Erdreich weiß oder schwarz, und dabey leicht ist, beym Graben leicht zerfällt, doch weder aschenartig, noch zu fest ist. Bey den Gewächsen, welche wild drauf wachsen, sieht man auf einen starken Wuchs, und darauf, ob sie nach ihrer Art auch tragbar sind (139).

Doch es folgt der dritte Punct, nemlich das **Ackermaaß**, und darüber wirst du uns unterrichten.

§. 10.

Er. Die Maaße, nach welchen die Aecker vermessen werden, sind verschiedentlich angenommen. Im

(139) Dis möchte auch wol die beste Methode seyn, die Güte des Bodens auszumitteln und zu bestimmen. Die vorhin angeführten subtilen, ich möchte sagen pedantischen, Eintheilungen der Erdarten, haben in der Ausübung wenig oder keinen Nutzen, ob man gleich in neuern Anleitungen zur Oekonomie ähnliche findet. Die Alten gaben sich viele Mühe, die Güte eines Landes aus gewissen Merkmalen a priori zu bestimmen. Man findet das Meiste, was sie darüber gesagt haben, beym Plinius beysammen, Buch 17. §. 3. Will man wissen, was neuere Oekonomen über diesen Punct lehren, so lese man den Germershausischen Hausvater, Band 1. Cap. 5. Die Erfahrung bleibt aber hier der beste Lehrmeister, denn wenn man einige ganz bekannte Dinge abrechnet, läuft doch alles da hinaus Wer einen Acker einigemal bearbeitet und abgeerndtet hat, wird ein competenterer Richter über die Güte des Bodens seyn, als alle Mineralogen, Chymiker und Philosophen.

Im jenseitigen Hispanien mißt man nach Jugis, in Campanien nach Versen, im römischen und lateinischen Felde nach Jugern.

Ein Jugum begreift so viel Acker, als ein Gespann Ochsen in einem Tage pflügen kann. Eine Quadratfläche, die hundert Fuß lang und eben so breit ist, wird ein Versus genannt (140).

Ein Jugerum besteht aus zwey Quadratflächen, welche Actus genannt werden. Ein Actus ist ein Quadrat, das hundert und zwanzig Fuß lang und eben so breit ist (141). Ein Ackerstück von dieser Größe heißt bey den Lateinern Acnua.

(140) Betrug also, wenn man den römischen Fuß mit dem rheinländischen, von dem er nicht sehr verschieden ist, gleichsetzen will, zwischen 69 bis 70 Quadratruthen, noch nicht völlig einen halben Morgen nach unserm hiesigen Maaß.

(141) Folglich hielt er 10 × 10 = 100 Quadratruthen. Das Jugerum war das doppelte, und hielt also etwa 200 Quadratruthen. Will man aber genauer rechnen, so betragen 14 Römische Fuß etwa 11 Decimalfuß, und 120 etwa 94. War also ein Actus eine Fläche von 94. 94 oder 87□,36′ fast 88 Quadratruthen, fast 90 oder ein halber Morgen. So ist also das Jugerum füglich mit unserm Morgen zu 180 Quadratruthen zu vergleichen. Und muß man jugerum ja nicht durch Hufe, sondern durch Morgen verdeutschen, im Fall man solche technologische Ausdrücke ja verdeutschen will. Herr Maier und andere sagen beständig Hufe, und veranlassen dadurch beym Leser ganz irrige und falsche Begriffe.

Der kleinste Theil eines Jugerums heißt Scripulum, und ist ein Quadrat, das zehn Fuß lang und breit ist (142). In diesem Betracht pflegen die Feldmesser, wenn ein Jugerum voll ist, wol zu sagen, es sey noch eine Unze oder ein Sextans Acker übrig (143). Ein Jugerum hält 288 Scripel und vor dem Punischen Kriege wog auch das alte As so viel (144).

Zwey Juger bekamen den Namen Häredium, weil Romulus anfänglich den römischen Bürgern, Mann

(142) Also war die Einheit, nach welcher die alten Feldmesser maßen, auch eine Quadratfläche, so wie wir jetzt eine Quadratruthe haben. 144 solcher Scripel oder römischen Quadratruthen machten einen Actus und 288 ein Juger.

(143) Die Unze ist allemal der 12te Theil eines Ganzen oder eines As, also eine Unze Ackers $= \frac{288}{12} = 24$ römische Quadratruthen. Die Unze aber hatte auch 24 Scripel oder Scrupel, also war eine Unze Ackers 24 solcher Scripel. Ein Sextans ist der sechste Theil eines As, also 2 Unzen auf Acker gerechnet 48 Scripel oder r. Quadratruthen. Er will sagen: die Feldmesser pflegen die Benennung, die vom Gewicht und Münzen hergenommen ist, noch weiter zu gebrauchen, und nicht allein von Scrupeln, sondern auch von Unzen und Sextanten zu reden.

(144) Hier ist unter dem alten As (as antiquum) eine Geldmünze zu verstehen. Die Römer ließen zuweilen, wenn sie ins Gedränge kamen, leichteres und schlechteres Geld schlagen, worüber man sich aus dem Plinius 33. weitläuftiger unterrichten kann. Im Punischen Kriege war der Fall, darum sagt er: vor dem Punischen Kriege.

Mann für Mann, so viel zutheilte, und dieses Grundstück ihnen erblich überlassen würde.

Hundert solche Häredia führen den Namen einer Centurie. Eine Centurie ist ein Quadrat, dessen Seiten 2400 Fuß lang sind (145). Vier solche neben einander liegende Centurien, je zwey und zwey auf einer Seite, heißen bey öffentlichen Ackervertheilungen ein Saltus (146).

§. 11.

Viele kannten die Größe ihrer Ländereyen nicht, und fehlten darin, daß sie die Wirthschaftsgebäude entweder zu klein oder zu groß anlegten. Beides steht der Oekonomie und dem Gewinn dabey entgegen. Zu große Gebäude werden mit mehrern Kosten gebauet und unterhalten. Sind sie nach Maaßgabe der Grundstücke sehr klein; so verderben gewöhnlich die Früchte.

(145) Und also war der Inhalt 2400 ✕ 2400 = 5760000 römische Quadratfuß oder 57600 römische Quadratruthen oder Scrupel oder 200 Juger oder 100 Häredien oder Erbstücke.

(146) So wie ich aus allem merke, hat die römische Feldmesserey viel Vorzüge vor der unsrigen gehabt, obgleich die Römer im Ganzen schlechte oder doch mittelmäßige Geometer waren. Diese Vorzüge bestanden in der Regelmäßigkeit der Ackerfiguren. Jedes Juger hatte die angegebene Breite und Länge, zwey Juger die doppelte u. s. w. daß also nicht leicht ein Irrthum bey der Zutheilung einschleichen konnte, was etwa in Ecken oder Zipfeln am Ende übrig blieb, wurde, wie er sagt, in Scrupeln u. s. w. angegeben. Die Figuren unserer Ackerstücke aber sind

Licinius. Ohnstreitig ist der Weinkeller groß anzulegen, wo auf einem Gute große Weinpflanzungen sind; auch die Scheuren müssen groß seyn, wo große Getreidefelder sind. Beym Bau einer Ville muß vorzüglich drauf gesehen werden, daß sie in ihren Ringmauern oder doch in der Nähe Wasser habe. Hauptsächlich sehe man auf Quellen, und wo diese nicht

fast alle irregulär, und die Veranlassung zu Irrthümern größer. Zur Uebersicht will ich eine Tabelle hersetzen.

Sal. tus.	Centurie.	Scheidium.	Jugerum.	Actus.	Scripel oder römische Q. F.	Römische Q. Fuß.	Rheinländische Q. Ruthen.	Unser gewöhnliches Maaß.
1								Hufen Morg.
	4							26 20
	1	400	800	1600	576		356	6 20
		100	200	400	288		178	2
		1	2	4	144	14400	89	1
			1	2	1	100	0,62	$\frac{1}{2}$
				1				

mit wenigem Unterschiede.

nicht sind, auf einen immerwährenden Zufluß (*). Kann man ja kein lebendes Wasser haben, so legt man Cisternen unter Dächern und Laachen unter freyem Himmel an, aus den erstern trinken die Menschen, und aus letztern säuft das Vieh (147).

§. 12.

Man lasse sich vorzüglich angelegen seyn, die Ville am Fuße eines waldigten Berges anzulegen, wo geräumige Huthungen sind, und so, daß die Felder von den Winden, die ihnen die gedeihlichsten sind, bestrichen werden. Eine Ville, welche gegen den Aequinoctialmorgen liegt (148), hat die beste Lage, denn im Sommer hat sie Schatten und im Winter Sonne. Ist man genöthigt, an einen Fluß zu bauen, so sehe man wenigstens dahin, daß die Gebäude nicht mit der Fronte an demselben stehen (149), sonst wird die Ville im Winter große Kälte

(*) Vermittelst natürlicher Bäche oder künstlicher Wasserleitungen, deren die Alten viele hatten.

(147) Wie solche Cisternen anzulegen und einzurichten sind, zeigt Plin. Buch 36. §. 52. Wahrscheinlich wurde von den übergebauten Dächern, cavaedijs oder compluviis, das Regenwasser hineingeleitet, und im Schatten dann aufbewahrt.

(148) Oder gerade gegen Osten. Denn an der Nachtgleiche geht die Sonne gerade in Osten auf, und dieser Punct des Horizonts heißt bey den Alten der Aequinoctial-Morgen.

(149) ne adversum eum (fluvium) ponas. Die Thüren und Oeffnungen sollen nicht am Wasser seyn, sondern lieber die Rückseite der Gebäude.

Kälte und im Sommer ungesunde Luft haben. Aus gleichem Grunde muß man sich vor morastigen Gegenden hüten, denn sie trocknen aus, und dann erwachsen kleine Thierchen drinnen, die dem Auge zwar nicht sichtbar sind, aber vermittelst der Luft durch Mund und Nase in den Körper gebracht werden, und schwere Krankheiten veranlassen.

Fundanius. Was soll ich aber thun, wenn mir durch Erbschaft ein solches Gut zufällt, und ich den schädlichen Einfluß der pestilenzialischen Luft verhüten will?

Agrius. Darauf kann ich antworten. Verkauf es so theuer du kannst; wo nicht, so laß es fahren.

Scrofa. Man muß ja darauf bedacht seyn, daß die Ville nicht gegen eine solche Himmelsgegend liege, aus welcher ungesunde Winde zu blasen pflegen; auch muß sie nicht in einem tiefen Thale gebauet seyn, besser auf einer Anhöhe, die von der Luft so bestrichen wird, daß alle schädliche Dünste leicht wieder zertheilt werden. Es ist der Gesundheit zuträglich, wenn die Ville den ganzen Tag Sonnenschein hat, weil alsdann die schädlichen Insecten, die etwa in der Nähe entstehen, und hineinkommen, entweder verwehet werden, oder doch durch Trockenheit schnell umkommen müssen. Platzregen und reißende Flüsse sind denen gefährlich, welche in der Niederung und in Thälern wohnen, auch sind sie leichtlich plötzlichen und unvermutheten Ueberfällen von Räubern

bern ausgesetzt. Anhöhen sind wider beides gesichert (150).

§. 13.

Auf der Ville müssen Ställe gebauet werden. Die Kuhställe werden so angelegt, daß sie im Winter warm sind. Producte, wo Wein und Oel sind, gehören in die Zelle auf der Erde (151), wo auch die Wein- und Oelgefäße vorhanden seyn müssen (152). Trockne Früchte, als Bohnen und Heu, werden auf die Böden gebracht.

Man muß sorgen, daß das Gesinde, wenn es durch Arbeit, Kälte und Hitze ermüdet ist, einen Aufenthalt habe, wo es sich bequemlich ausruhen und erholen könne (153).

Die Thür von des Verwalters Zimmer sey nahe an der Zelle, damit er wisse, wer zur Nachtzeit aus- und eingeht, und was er bringt; besonders wenn kein Pförtner angestellt ist. Besonders muß ihm die Küche nahe liegen, weil darin im Winter noch vor Tage mancherley Geschäffte vorgenommen wer-

(150) Von Anhöhen kann man wenigstens die Räuberbanden eher kommen sehen, und Ueberschwemmungen sind gar nicht zu befürchten.

(151) in plano. Ich verstehe im untern am Horizont liegenden Stockwerk.

(152) Unter Gefäßen, vasa, sind sehr oft die Pressen zu verstehen. Hier ist wol der Sinn: alles was Wein und Oel machen betrifft, geschicht im untern Stock. Uebrigens ist diese Stelle des Originals eine von den dunklen.

(153) Das heißt, man lege gute Gesindestuben an.

werden; und man kocht und speist darin. Man mache hinlängliche Bedachung über die Verschläge (154), wo die Wagen stehen, und wo die übrige Geräthschaft aufbewahrt ist, die vom Wetter und Regen leiden würde. Wenn diese Sachen in einem verschlossenen Verschlage stehen, hat man freylich den Dieb nicht zu fürchten; aber stehn sie dabey unter freyem Himmel, so halten sie wider die Witterung nicht aus. Auf großen Gütern hat man gern zwey solche schickliche Verschläge. In dem einen, im Innern des Hofes, wird eine Vertiefung angelegt, wo sich Regenwasser sammlet, daraus fortfließt, und zwischen zwey Stylobaten zu einem Teiche wird (155). Hier saufen im Sommer die Ochsen, wenn

(154) cohortes. Sollen runde Abschläge gewesen seyn. Vielleicht ist das deutsche Wort Horde aus cohors entstanden.

(155) qui (sc. lacus) intra stylobatas dum venit, sit semipiscina. Ich glaube diese Stelle recht zu verstehen, wenn ich sie so erkläre: Es wurde über der Grube ein großes Dach angelegt, von dem der Regen in dieselbe herabfloß. Dieses konnte die Gestalt eines Pultdaches haben, und den ganzen Verschlag oder die Cohorte in die Runde umgeben, und wurde, welches hier seine Absicht ist, das Dach auf zwiefache Art benutzt, einmal zur Beschützung des Geräthes, und zweytens zur Sammlung des Wassers, das oft selten war.

Aus dieser Cohorte floß das Wasser, wenn es regnete, ab, (er bedient sich des Ausdrucks, ubi aqua saliat,) es kann auch seyn, daß es durch Röhren wieder zum steigen gebracht wurde, wenn es nemlich in Röhren vom

wenn sie vom Felde kommen, und werden geschwemmt, hier baden sich Gänse, Säue und Ferken, wenn sie von der Weide kommen. In dem andern im äußern Hofe belegenen Verschlage oder Cohorte muß auch ein stehendes Wasser seyn, wo man Lupinen (156) auch andere Sachen einweicht, welche sich eingeweicht besser verbrauchen lassen. In der äußern Cohorte wird öfters mit Stroh gestreuet, das dann vom Viehe festgetreten, für die

vom Dache Fall hatte, und floß zwischen zwey Stylobaten hin, und wurde hier zur Piscina, worunter man einen Fischteich und auch einen Badeteich, auch schlechthin ein Wasserbehältniß verstehen kann. Hier wol das letztere. Das Wort Stylobata, welches beim Varro zum öftern vorkömmt, bedeutet eigentlich das Postament oder Piedestal einer Säule (von στυλος, die Säule, und βαινω, ich steige). Man hüte sich aber, einzelne Postamente oder Säulenfüße hier zu verstehen. Die Alten setzten insgemein mehrere Säulen auf ein gemeinschaftliches Postament, welches in einer mit Gesimsen verzierten Mauer bestand. Siehe Vitruv Buch 3. §. 3. (Seite 86. der vortrefflichen Uebersetzung von M. Perrault). Zwischen zwey solchen in einer Entfernung belegenen Postament-Mauern, in deren Zwischenraum natürlich eine Vertiefung seyn mußte, sollte sich das Wasser sammlen und zu einem Teiche werden. Ob auf solchen Stylobaten auch jederzeit Säulen gestanden haben, oder nicht allemal, weiß ich jetzt nicht mit Gewißheit zu sagen, der Fall ist wenigstens auch gedenkbar, daß es eine mit Gesimsen gezierte Mauer ohne Säulenaufsatz gewesen seyn könne.

(156) Sie bedienten sich der eingeweichten Lupinen oder Feigebohnen zur Fütterung fürs Rindvieh.

die Ländereyen ein guter Dünger ist, und abgefahren wird.

Neben der Ville muß man zwey Mistmagazine haben, oder auch nur eins, das in zwey Theile getheilt ist. In das eine wird der frische Mist vom Hofe gebracht, und aus dem andern wird der alte auf den Acker gefahren, denn frischer Dünger ist dem Acker nicht so nutzbar. Der gerottete Mist ist der beste. Ein Mistmagazin, das an der Seite und oben durch Laub und Strauchwerk vor der Sonne geschützt wird, hat den Vorzug, denn die Sonne kann alsdann den Saft, der dem Lande so willkommen ist, nicht vorher schon aussaugen. Erfahrne Wirthe leiten daher, wenns möglich ist, Wasser in die Mistgruben, um den Mist recht saftig zu erhalten, und manche bringen auch die Abtritte des Gesindes drüber an. Es muß ein Gebäude angelegt werden, unter dessen Obdach die Erndte vom ganzen Gute Raum hat. Von einigen wird es ein Nubilarium genannt (157). Es wird neben der Tenne hingebauet, wo man das Getreide dreschen will (158). Die

(157) Deutsch: ein Gebäude, das für Nebel und Nässe schützt.

(158) Wir haben die Dreschtenne (area) im Gebäude selbst oder in der Scheuer, die Alten aber vor derselben unter freyem Himmel. Wahrscheinlich deshalb, weil sie das Getreide nicht wie wir mit Schlägeln, sondern mit Dreschwagen aus den Aehren brachten, auch ließ es sich bey trockner Luft besser ausdreschen. Doch hatte die Tenne unter freyem Himmel ihre Unbequemlichkeiten, wie man bald sehen wird.

Die Größe ist der Größe des Guts proportionirt. An der einen Seite, der Tenne gegenüber, ist eine Oeffnung, durch welche das Getreide zum Dreschen hervorgelangt, und auch geschwinde wieder beygelegt werden kann, im Fall das Wetter feucht wird. Auf der Seite, wo es am besten vom Winde durchstrichen werden kann, müssen Fenster angebracht werden (159).

Fundanius. Was die Gebäude betrifft, so ist ein Gut gewiß einträglicher, wenn man sie lieber nach alter Industrie als nach heutigem Luxus anlegt. Die Alten baueten nach Verhältniß der Früchte, die Neuern nach einem unbegrenzten Luxus. Jenen war die ländliche Ville wichtiger als die städtische (160); jetzt verhält es sich gemeiniglich umgekehrt. Damals pries man eine Ville, die eine gute ländliche Küche, geräumige Krippen, der Länderey angemessene Wein- und Oel-Zellen hatte, wo der Estrich in der Zelle ab-

(159) Diese Oeffnungen heißen im Text auch feneſtrae. Man verstehe aber keine, damals noch unbekannte, Glasfenster, sondern gewöhnliche Luken, Zuglöcher, Luftlöcher oder Lichtlöcher.

(160) Die Wirthschafts- oder Meiereygebäude hießen villa ruſtica; die daneben aufgeführten herrschaftlichen Pallaste villae urbanae, weil sie nach städtischer Pracht gebauet waren. Zu Varro's Zeiten waren die Römer hierin schon große Verschwender, und ihre Landsitze, wo sie sich zur Erholung aufhielten, waren die prächtigsten Gebäude.

abschüssig und gegen einen Bottig geneigt war. Man hat nemlich häufige Beyspiele, daß vom frischgefaßten Most in Hispanien die Tonnen (161), und in Italien die Fässer (162), vermittelst der Gährung zerplatzt sind. Uebrigens sorgten sie dafür, daß auf der Ville alles vorhanden war, was zur Wirthschaft gehört.

Jetzt aber will man nur geräumige zierliche Palläste haben, und wetteifert mit einem Lucull und Metell, welche zum größten Nachtheil des Staats dergleichen aufführten (163). Man denkt nur drauf, daß der Sommer-Speisesaal gegen den kühlen Osten und der winterliche gegen Westen angelegt werde, da unsere Alten blos Sorge trugen, wie sie die Fenster der Wein- und Oelzelle orientiren sollten; denn der

(161) orcae. Orca heißt auch ein gewisser dickbauchiger Fisch. Hier eine Tonne, welche eben die Gestalt hat. Dis würde also der eigentliche lateinische Ausdruck für das Wort Tonne seyn.

(162) Diese heißen dolia, und waren, wie ich beim Cato schon gesagt habe, große thönerne Kruken mit engen Hälsen.

Der Gedanke ist also dieser: im Weinkeller soll ein dichtes, abschüssiges, rinnenmäßiges Pflaster gelegt werden, über welches die Fässer liegen oder stehen. Wenn eins zerspringt, so ist der Wein nicht verlohren, sondern er läuft über dieses Paviment in ein Gefäß, gegen welches es geneigt oder abschüssig ist. Die Alten wußten solche Pavimente oder Estriche sehr fest und eben zu machen, und verfertigten sie aus verschiedenen Lagen.

(163) Der Schaden, den der Staat davon hatte, war wol nur das üble Beyspiel, das sie gaben, weil nun ein jeder ihnen nacheiferte und verschwenderisch bauete.

der Wein auf den Fässern will kalte und das Oel warme Luft haben.

Ist ein Hügel vorhanden, und läßt es sich thun, so baue man die Ville hauptsächlich dahin.

§. 14.

Nun von der **Einhegung**, welche dem Gute oder einem Theile davon zum Schutz gereiche. Es giebt vier Arten solcher Einhegungen. Die erste ist die **natürliche**, die zweyte eine **ländliche**, die dritte eine **militarische**, und die vierte wird von Werkleuten gemacht. Jede hat wieder verschiedene Gattungen. Die erste oder **natürliche** Einhegung besteht darin, daß man Sträucher oder Dorngebüsche an den Rand pflanzt, welche sich bewurzeln, und einen lebendigen Zaun bilden, der die Fackel eines vorübergehenden muthwilligen Menschen nicht fürchten darf.

Die zweyte, **ländliche** wird aus todtem Holze gemacht. Man stellt Pfähle dicht nebeneinander, und durchflicht sie mit Gerten (164). Oder man setzt sie nach größern Zwischenräumen, durchbohrt sie, und zieht etwa zwey oder drey Querstangen durch die Löcher. Oder man nimmt Stämme von Bäumen und gräbt sie neben einander ein (*).

Die dritte oder **militarische** besteht in einem Graben und in einem damit verbundenen Wall von Erde. Der Graben kann nebenbey noch den Nutzen haben, daß er alles Regenwasser aufnimmt, oder doch

(164) War also ein gewöhnlicher Flechtzaun, wie er noch jetzt gemacht wird.

(*) Eine Art von Verpallisadirung.

abführt, wenn er Gefälle hat. Ein Wall, der an der innern Seite mit einem Graben verbunden, oder so steil ist, daß er nicht leicht überstiegen werden kann, ist gut. Diese Art der Einhegung pflegt an öffentlichen Heerstraßen angebracht zu seyn, wie auch an Flüssen (*). An der Salzstraße im crustuminschen Felde kann man in einigen Gegenden solche mit Gräben verbundene Wälle sehen, welche die Aecker vor den Flüssen schützen. Wälle ohne Gräben pflegen einige Wände (165) zu nennen; so hat man sie im Reatinischen.

Die vierte und letzte Art der Einhegung wird von Werkleuten verfertiget und ist die Mauer (166). Es giebt davon etwa vier Gattungen. Eine wird aus Bruchsteinen verfertigt, wie man sie z. B. im Tusculanischen findet. Eine andere aus gebrannten Steinen, wie im gallischen Felde (167), eine dritte aus ungebrannten Steinen (168), die vierte aus Erde, mit kleinen Steinen gemischt, die in Formen ge-

(*) Um der Ueberschwemmung zu wehren.

(165) muros. Wände von Erde, so wie sie auch jetzt noch gemacht werden. Man nennt sie an einigen Orten Wällerwände. Wahrscheinlich vom Wort Wall, davon wällern entstanden seyn mag.

(166) Macerna, eine eigentliche Mauer, wie man bald sehen wird. Nicht allemal eben eine Gartenmauer, wie die Lexica sagen, sondern jede die ein Grundstück schützt.

(167) Es lag nicht im eigentlichen Gallien, sondern oben in Italien, wie ich schon einmal angemerkt habe.

(168) Die nur geformt und an der Sonne getrocknet waren.

gedruckt wird, wie in Hiſpanien und im Tarentiniſchen Felde (*).

§. 15.

Ueberdem werden die Grenzen eines Grundſtücks, und der Saatfelder, ohne eine ſolche Einhegung auch durch Bäume angedeutet und geſichert, damit nicht das Geſinde mit Nachbaren zanke, und über die Grenzen ein richterlicher Spruch erklagt werde. Einige bepflanzen ſie mit Fichten, wie z. B. meine Frau im Sabiniſchen, einige mit Cupreſſen, wie ich am Veſuv. Andere pflanzen Ulmen, wie im Cruſtumiſchen häufig geſchicht. Wo es ſich ſo gut thun läßt, als dort, wo Ebenen ſind, ſoll man auch vorzüglich auf die Anpflanzung dieſes Baums bedacht ſeyn, weil viel Vortheil dabey iſt. Er hält die Grenze, hegt einige Körbchen Trauben (169), giebt Schaafen und Ochſen zur Fütterung ein angenehmes Laub, und dabey Bundholz zu Zäunen, und Holz für den Heerd und den Ofen (170).

(*) Dis iſt des Plininus paries formaceus, Formwand. Buch 35. §. 48. Er rühmt ſie als ſehr dauerhaft, und Hannibals Warten oder Wachthürmer in Spanien waren ſo gebauet. Im Saalkreiſe bey Halle kann man dergleichen Wände oder Mauern ſehen. Bey ihrer Dauerhaftigkeit geben ſie aber Ratten und Mäuſen ſichern Aufenthalt.

(169) Von den daran gepflanzten Weinſtöcken

(170) Furnus überſetze ich zwar hier durch Ofen, es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß die Alten bis dahin keine ſolche Ofen, wie wir, gehabt haben. Sondern nur tragbare,

Scrofa. Also hat ein Landwirth zunächst auf die genannten vier Stücke zu sehen, auf Form des Guts, auf die Beschaffenheit des Bodens, auf das Maaß der Aecker, und auf Sicherung der Grenzen.

§. 16.

Es ist der zweyte Theil noch übrig, der anhangsweise (171) die umliegende Gegend betrifft, die wegen der Nachbarschaft auf die Bewirthschaftung eines Guts auch großen Einfluß hat. Sie kann von eben so vielfacher Beschaffenheit seyn. Sie kann unsicher seyn. Sie kann so beschaffen seyn, daß sie die Ausfuhre unserer Producte, und die Einfuhre der nöthigen Bedürfnisse nicht füglich verstattet. Drittens ist die Frage, ob dort Heerstraßen und Flüsse zum Transport vorhanden sind, oder nicht, und ob sie bequem dazu sind, oder nicht? Viertens, ob die benachbarten Güter auf unsere Ländereyen einen guten oder nachtheiligen Einfluß haben?

Was das erste von diesen vier Stücken betrifft, so ist es allerdings wichtig, ob die umliegende Gegend sicher oder unsicher ist. Viele vortreffliche Felder können wegen der Räubereyen der Nachbaren nicht

bare, große, eiserne Becken oder Pfannen, in welchen man Kohlen ins Zimmer trug. Holz konnten sie des Rauchs wegen nicht darin brennen, denn sie hatten keine Zugröhren oder Schornsteine. Beweise davon habe ich im Cato beygebracht.

(171) Ich weiß keinen andern Ausdruck für die Worte: cujus appendices.

nicht mit Vortheil angebauet werden, wie zum Beyspiel manche in Sardinien in der Gegend von Celie und in Hispanien, an der Grenze von Lusitanien. Ferner ist es wichtig, daß ein Gut eine bequeme Ausfuhre in die Nachbarschaft habe, wo es seine Producte absetzen kann, auch bequeme Einfuhre aus der Nachbarschaft, um die nöthigen Sachen, besonders wenn Profit dabey ist, zu erhalten. Manche besitzen nemlich Landgüter, denen Getreide, Wein oder andere Früchte müssen zugeführt werden; andere dagegen können dergleichen absetzen (172). Daher ists vortheilhaft, große Gärten nahe an Städten zu haben, auch Violen- und Rosenbeete und andere Dinge, welche uns der Städter abnimmt. Auf entfernten Gütern ist ein solcher Anbau nicht zuträglich, weil solche Waaren nirgends abgesetzt werden können (173).

Es ist gut, wenn Städte oder große Grundstücke und Villen reicher Leute in der Nachbarschaft liegen, wo man die Bedürfnisse für das Landgut zu gutem Preise kaufen, und dagegen den Ueberfluß von

(172) Freylich ist eine bequeme Aus- und Einfuhre einem Gutsbesitzer sehr zuträglich. Mancher kann seine Producte nicht zur gehörigen Zeit versilbern, weil die Wege umher zu schlecht sind, oder große Städte zu entfernt liegen. Dagegen gewinnt ein Wirth gewiß auf hundert fünfe, wenn sein Guth einer Stadt nahe liegt, und der Transport zu Wasser oder zu Lande leicht ist, und durch nichts erschwert wird.

(173) Und die Blumen verwelken unterwegens, wenn sie zu weit transportirt werden.

Producten absetzen kann. Zum Beyspiel Ständer, Stangen oder Rohr. Ein Gut wirft mehr ab, wenn man nicht nöthig hat dergleichen weit herzuholen; ja es ist zuweilen vortheilhafter, solche Dinge in der Nähe zu kaufen, als auf eigenem Boden zu bauen. In diesem Betracht machen die Colonisten (174) mit ihren Nachbaren jährige Contracte, und lassen sich lieber Aerzte, Walker und Zimmerleute schicken, als daß sie dieselben auf ihren eignen Villen halten sollten, denn der Tod eines solchen Künstlers kann zuweilen den ganzen Ertrag des Gutes aufheben (175). Reiche und große Gutsherren pflegen dergleichen Leute unter der Menge ihrer Domestiken zu haben. Liegen ihre Güter von Städten und Flecken weit entfernt, so kaufen sie sich Handwerksleute, und andere nöthige Künstler, und setzen sie auf der Ville an, damit das Gesinde nicht von der Arbeit zu gehen

(174) colonus. Hierunter ist hier wol ein solcher Eigenthümer zu verstehen, der nur eine mittelmäßige Besitzung hat. Gesner übersetzt das Wort durch Zinsbauer. Es sey dann, daß darunter diejenigen römischen Bürger, welche auf dem Lande den Ackerbau trieben, übrigens eben so zünftig waren, als die städtischen, gemeint sind, und dis ist mir wahrscheinlich.

(175) Wie kann dadurch der Ertrag oder Gewinn des Gutes verlohren gehen? Ich verstehe so: Ein solcher Wirth, der nur ein mittelmäßiges Gut hat, kauft sich keine solche theure Leibeigene, als Aerzte u. s. w. sind, denn wenn ein solcher theurer Leibeigener stirbt, verliehrt er fast so viel, als sein kleines Gütchen jährlich einträgt. Auch können ihm diese Leute ganz zur unrechten Zeit sterben, wenn die Arbeit am nöthigsten ist.

hen Ursach habe, und in den Arbeitstagen wie an Festtagen einherwandle, da es unterdessen den Acker bearbeiten und fruchtbar machen könnte. Daher sagt Saserna in seinem Buche: es soll sich niemand vom Gute entfernen, als der Verwalter und der Hausknecht, und etwa einer, den der Verwalter verschickt. Wer ohne Befehl ausgeht, soll gestraft werden, und wird er nicht gestraft, so wird der Verwalter dafür angesehen. Eigentlich hätte er die Vorschrift so abfassen sollen: Es soll niemand ohne Geheiß des Verwalters weggehen, auch der Verwalter selbst soll sich ohne Erlaubniß des Herrn nicht über einen Tag entfernen, und auch nicht öfter, als es die Bedürfnisse des Gutes erfordern.

Drittens wird ein Landgut einträglicher, wenn Transport stattfindet, wenn gute mit Wagen fahrbare Wege oder nahe und schiffbare Flüsse vorhanden sind. Durch beides wird, bekanntlich, bey vielen Gütern die Aus- und Einfuhre befördert.

Viertens hängt auch der Nutzen eines Gutes mit davon ab, wie der Nachbar sein Feld an der Grenze bepflanzt hat. Hat er zum Beyspiel nahe an der Grenze eine Eichenpflanzung, so kann man daneben nicht füglich eine Oelplantage anlegen, indem der Oelbaum von Natur mit der Eiche in solcher Antipathie steht, daß er in ihrer Nähe wenige Früchte trägt, ihr auch ausweicht, und sich in den Bezirk des Gutes hinein-

neigt (176), so wie der Weinstock zu thun pflegt, wenn in der Nähe Kohl steht (177). Die Eiche und der Wallnußbaum machen den Saum eines Gutes an der Grenze unfruchtbar, wenn sie groß und zu dicht gepflanzt sind.

§. 17.

Nunmehr habe ich die vier Stücke, die den Boden des Gutes selbst betreffen, und auch die andern viere, welche außerhalb vorhanden sind, doch aber auf die Cultur Einfluß haben, abgehandelt, und beschreibe nun die Dinge, durch welche der Ackerbau betrieben wird.

Einige machen eine zwiefache Eintheilung, und theilen sie ein in **Menschen** und in **Hülfsmittel für den Menschen**, deren er zur Cultur bedarf.

An-

(176) Daß kleinere Bäume den größern ausweichen und in ihrem Schatten nicht wohl tragen, ist eine allgemein bekannte Sache, denn jedes Gewächs sucht das Licht, und findet sich also Antipathie nicht bey der Eiche und Oelbaum allein, sondern bey allen. Jeder Baum will Raum, Luft und Sonne haben, und gedeihet nicht, wo es ihm daran mangelt. Steht er andern zu nahe und wird von ihnen überschattet, so fehlt es ihm daran.

(177) Die Alten lehren insgesammt als ausgemachte Wahrheit, daß sich der Weinstock mit dem Kohl nicht vertrage, und daß er ihm ausweiche. Plinius z. E. erwähnt dieser Sache mehr als einmal. Ich halte sie, wie viele andere ihrer vorgegebenen Anti- und Sympathien der Gewächse, für ungegründet, wenigstens habe ich keine Erfahrung darüber, und finde auch diese Nachricht bey den Neuern nicht bestätigt.

Andere haben drey Theile, nemlich: laute, halblaute und stumme Instrumente. Zu den lauten gehören die Knechte, zu den halblauten die Ochsen, und zu den stummen die Magen.

Ueberhaupt wird ein Feld entweder durch leibeigene, oder durch freye Menschen, oder durch beide bearbeitet. Durch Freygebohrne wird der Ackerbau betrieben, wenn entweder Leute ihr Feld selbst bearbeiten, wie z. B. viele Arme mit ihren Kindern, oder wenn man Tagelöhner und gedungne Freygebohrne anstellt, um weitläuftige Arbeiten, zum Beyspiel Weinlese oder Heuerndte, zu bestreiten. Auch werden mit Schulden behaftete Leute, (bey uns gewöhnlich *obaerati* genannt,) dazu gebraucht, und dergleichen giebt es jetzt in Asien, Aegypten und Illyrien noch viele (178).

Im Allgemeinen gebe ich folgende Vorschrift: Ungesunde Gegenden läßt man lieber durch Taglöhner als durch Leibeigene bearbeiten (179), und in gesunden überläßt man ihnen die größten Geschäffte, als z. B. Weinlese und Kornerndte. Ueber die Beschaffenheit derselben sagt uns Cassius folgendes: Man

(178) Leute, welche zur Abbezahlung ihrer Schulden arbeiten mußten, übrigens aber keine Leibeigene, sondern Freygebohrne waren. Der Name obaeratus kömmt her von aes, das Erz oder Kupfer, weil man in den ältesten Zeiten der röm. Republik keine Silber-, sondern nur Kupfermünzen hatte.

(179) Weil der etwannige Tod der Leibeigenen ein Verlust für den Guthsherrn ist, nicht aber der Tod eines gedungnen Arbeiters.

Man muß Tagelöhner halten, welche die Arbeit ertragen können, nicht unter zwey und zwanzig Jahr alt, und im Ackerbau gelehrig sind. Man lernt sie kennen, wenn man ihnen entweder eine Arbeit vorgiebt, oder sich bey ihnen, wenn sie ankommen, nach ihrer dortigen Sitte erkundigt, und sie befragt, was sie bey den vorigen Herren gewöhnlich gethan haben. Leibeigene müssen weder schüchtern noch frech seyn. Die Vorgesetzten müssen etwas gelernt haben, gesittet, und zugleich älter seyn, als die genannten Arbeiter, welche lieber ältern Leuten gehorchen, als jüngern. Insbesondere müssen die Vorgesetzten die Landarbeiten gut verstehen, denn sie sollen nicht allein befehlen, sondern auch mit Hand anlegen, damit die Untergebenen ihnen nachahmen, und einsehen, daß der Mann, der sie an Einsicht und Geschick übertrifft, mit Grunde ihr Vorgesetzter sey. Ihm muß nicht verstattet werden, daß er mehr durch Prügel als durch Worte regiere, im Fall er damit dasselbe ausrichten kann. Von jeder Nation muß nicht mehr als einer dazu angestellt werden, sonst hat man eine Hauptquelle vom häuslichen Zwist (180). Diese Vorgesetzten muß man durch Be-

(180) Wer mit den Alterthümern nur einigermaaßen bekannt ist, wird wissen, daß die Kriegesgefangenen nicht, wie bey uns, ausgewechselt, sondern zu Leibeigenen verkauft wurden. Folglich konnte man bey den so häufigen und weit um sich greifenden Kriegen der Römer leicht Sclaven aus vielen Nationen haben. Zwey oder mehrere aus einer Nation, sollten nicht zugleich als

Belohnungen wacker zu machen suchen, man verstattet ihnen eigenes Vieh (181), und giebt ihnen Mitsclavinnen zur Ehe, mit denen sie Kinder zeugen. Alsdann sind sie treuer und dem Gute näher verbunden. Aus diesem Grunde, nemlich der Verwandtschaft wegen, sind die Epirotischen Sclavenfamilien so geachtet und so theuer (182).

Damit den Aufsehern ihr Amt einigermaßen zum Vergnügen gereiche, muß man ihnen einige Achtung widerfahren lassen, und übertreffen auch einige Arbeiter die andern, so werden sie dadurch noch mehr aufgemuntert, wenn man sich mit ihnen über bevorstehende Geschäffte bespricht, denn alsdann glauben sie mehr geachtet zu seyn, und bey dem Herrn etwas zu gelten. Sie äußern in den Geschäfften mehr Trieb, wenn man sie liberal behandelt, an Speise und Kleidung zulegt, oder an der Arbeit etwas nachläßt, ihnen Erlaubniß giebt etwas eigenes Vieh auf dem Gute zu weiden, oder andere Gütigkeiten mehr erzeigt. Sie bekommen dadurch Muth, Willigkeit und Liebe gegen den Herrn, wenn ihnen etwa

als Aufseher über andere gesetzt werden, weil bey diesen Zank und Zwist eher zu besorgen war, als bey denen aus verschiedenen Nationen.

(181) Oder ein so genanntes peculium, das den Schäfern noch jetzt vom Gutsherren verstattet wird.

(182) Man konnte da ganze Gesellschaften (familiae) von Sclaven kaufen, die alle in Blutsverwandtschaft (cognatio) mit einander standen. Diese trennten sich also nicht gern, und liefen nicht so leicht einzeln davon.

etwa eine schwere Arbeit anbefohlen, oder hart begegnet seyn sollte.

§. 18.

In Absicht des Gesindes richtet Cato sein Augenmerk auf zwey Stücke (183): auf das Maaß der Aecker, und auf die Art der Bestellung, und giebt zwey Formulare, eine für die Oelplantage, und die andere für die Weinpflanzung. In dem ersten giebt er Vorschrift, was man zur Bewirthschaftung eines Oelgartens von 240 Juger anschaffen müsse. Er verlangt nemlich bey der angenommenen Größe dreyzehn Sclaven, einen Verwalter, eine Ausgeberin, fünf Taglöhner, drey Ochsenhirten, einen Schweinhirten, und einen Schäfer. Im andern nimmt er einen Weingarten von hundert Jugern an, und bestimmt dafür funfzehn Sclaven, einen Verwalter, eine Ausgeberin, zehn Taglöhner, einen Ochsenhirten, einen Eseltreiber und einen Schweinhirten. Saserna schreibt, ein Mensch müsse in fünf und vierzig Tagen füglich acht Juger umgraben können. Er könne in jeden vier Tagen ein Juger vollenden (184), er rechne aber die übrigen dreyzehn auf

(183) Man vergleiche den 10. und 11. §. des Cato.

(184) Das ist wol keine kleine, sondern eine große Lüge; wie sollte ein Mensch in einem Tage 45 Quadratruthen graben können? schwerlich wird er 6. oder höchstens 8. vollenden. Es müßten denn die Grabewerkzeuge bey den Römern ganz anders beschaffen gewesen seyn, als bey uns; davon aber habe ich keinen Beweis. Die Vorschriften lauten immer: das Erdreich solle tief umgraben werden. Herr Saserna hat sich wol verrechnet.

auf Krankheit, schlechtes Wetter, Trägheit, und Mangel der Aufsicht.

Licinius. Keiner von beiden hat uns eine Regel hinterlassen, die deutlich genug wäre. Cato hätte billig die Verhältnisse für größere und kleinere Ländereyen auch angeben, und uns sagen sollen, wie viel wir zulegen und abnehmen müssen, auch hätte er den Verwalter nebst der Ausgeberin vom Gesinde absondern sollen. Wer z. B. einen Oelgarten hat, der weniger als zweyhundert und vierzig Juger hält, kann doch nicht weniger als einen Verwalter haben, auch hat der nicht zwey oder drey Verwalter nöthig, dessen Ländereyen nochmal so groß, oder größer sind. Nur der Taglöhner oder Ochsenhirten hätte er nach Verhältniß, je nachdem das Gut klein oder groß ist, weniger oder mehr ansetzen sollen, und doch nur bey vorausgesetzter Gleichheit des Erdreichs. Ist es nicht gleichartig, und kann es nicht überall gepflügt werden, weil es Unebenheiten und steil abschüssige Stellen hat, so bedarf man der Ochsen und Ochsenhirten weniger. Daß er übrigens nicht bey einerley Ackermaaß bleibt, und ein ungewöhnliches annimmt, nemlich zweyhundert und vierzig Juger, will ich nicht einmal in Betrachtung bringen. Die Centurie ist das gewöhnliche Maaß und hält zweyhundert Juger (185). Vierzig Juger sind der sechste

(185) Die Stelle ist im Original etwas dunkel. Ich glaube aber den Sinn getroffen zu haben, denn er scheint sich nicht sowol über das große Ackermaaß, das Cato annimmt,

sechste Theil seiner zweyhundert und vierzig; ziehe ich diese davon ab (186), so weiß ich nicht, wie ich von seiner vorgeschriebenen Zahl Menschen auch nur den sechsten Theil abnehmen soll. Lasse ich von seinen dreyzehn Leibeigenen den Verwalter und die Ausgeberin weg, so weiß ich wieder nicht, wie ich den sechsten Theil von Elfen nehmen soll.

Ferner sagt er, auf hundert Juger Weinland gehören funfzehn Leibeigene. Wie aber, wenn jemand eine Centurie hat, die halb zum Weinbau, halb zum Oelbau genutzt wird? würde nun nicht folgen, daß er zwey Verwalter und zwey Ausgeberinnen halten müsse? und das wäre ja lächerlich.

Die Zahl der Arbeiter ist daher im Allgemeinen und auf eine andere Art zu bestimmen, und verdient Saserna mehr Beyfall, wenn er sagt, daß ein Arbeiter in vier Tagen ein Jugerum bestreiten müsse (187). Wenn

nimmt, zu wundern, als vielmehr über das ungewöhnliche. Er hätte die Centurie festsetzen sollen.

(186) So erhalte ich die Centurie zu 200, will er sagen. Er will nemlich des Cato gegebene Formel oder Regel nicht auf 240 Juger, sondern auf die Centurie angewandt wissen, und nun stellt er die Rechnung an, und zieht die Schwierigkeiten, welche darin bestehen, daß die Zahlen ungerade sind, und man keine Brüche gebrauchen kann, wenn von lebendigen Dingen die Rede oder Rechnung ist.

(187) ad conficiendum — satis esse. Das conficiendum ist ein sehr unbestimmter Ausdruck, den ich eben so unbestimmt wiedergebe. Soll nemlich vom Graben oder Hacken, oder von sonst einer Feldarbeit die Rede seyn? oder von allen?

Wenn aber auf des Saserna Gute, in Gallien, ein Arbeiter dazu hinlänglich war, so gilt dis nicht geradehin auch von den gebirgigten Feldern Liguriens. Am besten läßt sich die Zahl des Gesindes und das übrige Werkzeug bestimmen, wenn man auf folgende drey Stücke genau Rücksicht nimmt: auf die Beschaffenheit der benachbarten Güter, auf ihre Größe, und auf die Zahl der Menschen, mit denen jedes bewirthschaftet wird. Ferner, um wie viel besser oder schlechter unsre Wirthschaft ausfiel, wenn man einige Arbeiter mehr oder weniger hielt, denn die Natur zeigt uns zwey Wege zur richtigen Cultur, Erfahrung und Nachahmung. Die ältesten Ackerleute haben das meiste nach Versuchen bestimmt, und ihre Nachkommen ahmten ihnen in den mehresten Stücken nach. Wir müssen beides thun, andern nachahmen und auch durch eigene Versuche neue Methoden erfinden, dabey aber nichts dem Zufall überlassen, sondern nach gewissen Gründen handeln. Haben wir zum Beyspiel etwas tiefer oder flacher geackert als andere, so müssen wir auf die Folgen aufmerksam seyn. So machten es jene, welche mit der Gäthacke zur Probe zwey auch dreymal arbeiteten (188), und die Pfropfung der Feigenbäume,

(188) in sarriendo iterum et tertio. Sarrire heißt, mit einer kleinen Hacke (sarculo) das Getreide oder sonstige Gewächse vom Unkraute reinigen. Der Sinn ist: durch Proben fanden sie, daß es gut sey, diese Arbeit zwey ja dreymal zu wiederholen und durch Versuche und Re-

me, die sonst im Frühling geschahe, im Sommer vornahmen.

§. 19.

Was das folgende sogenannte halblaute Instrument (189) betrifft, so schreibt Saserna, daß zwey Joch Ochsen für zweyhundert Juger Landes genug sind. Cato rechnet auf eine Oelpflanzung von zweyhundert und vierzig Juger drey Joch. Daher rechnet Saserna auf hundert Juger ganz richtig eins, wenn Cato auf achtzig eins ansetzt. Ich glaube aber, daß keine von beiden Bestimmungen auf alle Felder ohne Ausnahme passen wird, beide aber auf einige Felder, weil immer ein Boden leichter als der andere zu bearbeiten ist.

Der Ochse pflüget die Stürzfurche nicht ohne große Anstrengung, und öfters läßt der Pflug den Sterz zerbrochen zurück (190). So lange wir auf einem Gute noch neu sind, müssen wir jederzeit auf folgende drey Stücke Rücksicht nehmen. Auf die Methode des vorigen Besitzers, auf die Sitte der Nachbaren, und auf

flexion wurden sie belehrt, daß der Feigenbaum besser im Sommer als im Frühjahr gepfropfet werde.

(189) instrumentum semivocale. Die Arbeitsthiere sind darunter zu verstehen.

(190) Die Stürzfurche pflügen, oder schlechthin den Acker stürzen, heißt bey den alten Oekonomen proscindere, vorschneiden. Man vergleiche Plinius Buch 18 §. 48. Zuweilen machten sie, wenn das Land zu steif oder bindig war, erst mit dem sogenannten Messerpflug (culter) Einschnitte, in die hernach der Pflug weiter eingriff und das Erdreich oder den Rasen umwandte.

auf gemachte Erfahrungen. Er setzt überdem noch drey Esel zum Mistfahren und einen zur Mühle an, und also gehören auf eine Weinpflanzung von hundert Juger, ein Joch Ochsen, ein Joch Esel und ein Mühlesel. Bey Gelegenheit des halblauten Instruments muß ich noch sagen, daß man von solchem Vieh, das lediglich zum Behuf des Ackerbaues dient (191), nur wenig hält, und damit es die Sclaven, denen es gänzlich übergeben wird, desto leichter hüten und (in andern Stücken) fleißig seyn können (192). Daher pflegen nicht nur Wiesenbesitzer lieber Schafe als Schweine zu halten, sondern auch Leute, welche keine Wiesen haben, denn das Vieh wird nicht blos

(191) Ich wollte, daß er auch gesagt hätte, welches pecus oder Vieh er dahin rechne, ich kenne keins, und wollte den Esel vorschlagen, wenn er füglich unter dem Ausdruck pecus verstanden werden könnte.

(192) Ich lasse hier die Worte „ut solent esse pecuaria„ welche noch im Texte stehen, in der Uebersetzung weg, und auch der sel. Gesner hielt sie schon für ein Einschiebsel. Sie verderben den ganzen Sinn, und die Erklärer und Uebersetzer, die sie beybehalten, wissen nicht, wie sie sie auslegen sollen, und geben bald diese bald jene erzwungne und erquälte Erklärung. Critik in Menge findet man drüber in den Noten zur Gesnerschen Edition, und ist diese Stelle von der Art, daß ein großer Sermon drüber gehalten werden könnte. Mir scheint sie im Grundtext corrupt zu seyn, und habe ich den Sinn nicht getroffen, so nehme ich gern Belehrung an, doch nicht die, die ich eben jetzt in den Noten gelesen habe.

der Wiesen, sondern auch des Mistes wegen gehalten (193).

§. 20.

Was das Vieh überhaupt betrifft; so muß man vorzüglich die Ochsen, welche für den Pflug gekauft werden, zu beurtheilen und gut zu wählen wissen. Man kaufe sie roh und nicht unter drey, auch nicht über vier Jahr. Man sehe darauf, daß sie stark und von gleichen Kräften sind, damit der stärkere den schwächern nicht zu Grunde richte. Ihre Hörner müssen groß seyn, und vorzüglich wähle man welche mit schwarzen. Die Stirn sey breit, die Nase flach, die Brust groß, die Hüften stark. Alte Ochsen muß man nicht in ebenen Gegenden aufkaufen, um sie in harte gebirgigte zu versetzen; umgekehrt aber hat man nichts zu befürchten (194). Wer junge Ochsen kauft, die noch nicht gezogen haben, wird sie

(193) Schafmist ist besser als Schweinemist, und wer Wiesen hat, hält gern Schafe, weil sich nach vollbrachter Heuerndte Futter drauf findet. Uebrigens bleibe ich der Meinung, daß im Texte entweder was fehlt, oder daß er vorher verdreht und verschoben ist.

(194) Hier ist der Text nach dem Geständniß aller Critiker wieder corrupt. Ich folge der vorgeschlagenen auf Gründe beruhenden Verbesserung des Victorius. Eigentlich hat der Text die Worte:

nec non ita si incidit, ut sit vitandum,

wofür Victorius liest:

nec contra si incidit etc.

Eine alte Edition hat nec *non tra*, und dieses *non tra* ist wahrscheinlich aus contra entstanden. Er will höchst wahr-

sie in wenig Tagen zähmen und jochfähig machen, wenn er ihren Hals in einer eingeschlagenen Gabel befestiget und sie in dieser Stellung füttert. Zur Bejochung müssen sie nach und nach gewöhnt werden, und der junge muß jederzeit neben einen alten gespannt werden, denn er ahmt ihm nach und läßt sich alsdenn leichter zähmen. Erst übt man sie in einer Ebene, ohne Pflug, dann mit einem leichten Pfluge, und anfänglich im Sande oder in lockerm Boden. Zum Fahren werden sie auf ähnliche Art abgerichtet. Erst ziehen sie leere Wagen, und wenn man's haben kann, durch ein Dorf oder durch eine Stadt, denn das häufige Geräusch und der Anblick von vielerley Dingen gewöhnt und bringt sie schnell zur Brauchbarkeit (195). Ein Ochse, der rechter Hand zog, muß nicht beständig zur rechten gehen, und man muß ihn zuweilen mit dem linken wechseln lassen, damit sich jeder auf einer Seite (des Körpers) erhole. Wo leichtes Land ist, wie in Campanien (196), pflügt man nicht mit

wahrscheinlich sagen, aus gebirgigten Feldern lassen sich die Pflugochsen ohne Gefahr in ebene bringen.

(195) Sie hören davon auf scheu zu seyn, und lassen sich dann besser regieren. Der Fall ist auch bey Pferden.

(196) Plinius beschreibt das Erdreich in den Campanischen Feldern als eines, das sich schwer bearbeiten läßt, und Varro scheint ihm hier zu widersprechen. Aber wo ist wol die Provinz, sie sey so klein wie sie wolle, die durchgängig einen gleichartigen Boden hätte? Nicht einmal in einzelnen Fluren bleibt er sich gleich. Es scheint also unnöthig, hier andere Lesarten zu versuchen, wie einige gethan haben.

schweren Ochsen, sondern mit Kühen oder Eseln, und kann sie leicht an den leichten Pflug gewöhnen, auf die Mühle schicken und auf dem Gute zum Verfahren verschiedener Dinge gebrauchen. Einige gebrauchen hierzu kleine Esel, andere Kühe oder Maulesel, je nachdem sie Fütterung haben (197). Ein Esel wird leichter erhalten, als eine Kuh, aber diese ist einträglicher. Der Landwirth hat auf den Grad der Güte des Bodens Rücksicht zu nehmen. Hat er einen unebenen schweren Boden, so muß er auf starkes Vieh halten, und vorzüglich auf solches, das neben der Arbeit auch einträglich ist.

§. 21.

Man halte lieber wenig schöne und muntere Hunde, als viele, und gewöhne sie, hauptsächlich des Nachts wach zu seyn, und bey Tage eingesperrt zu schlafen (198).

In

(197) Noch finde ich in der alten römischen Oekonomie keine Spur, daß man sich der Pferde zum Pflügen und zu andern ackerbaulichen Geschäfften bedient habe. Sie scheinen damals blos dem Reiter, der Rennbahn und den Kriegsdiensten bestimmt gewesen zu seyn. Varro giebt nicht einmal eine Anleitung zur Pferdezucht. Columella giebt sie zwar, sagt aber nicht, daß man die Pferde zu wirthschaftlichen Arbeiten gebrauchen könne und solle. Ist es, wie man jetzt fast allgemein dafür hält, vortheilhafter, sein Feld durch Ochsen zu bestellen, so hatten die alten Oekonomen vor den heutigen darin einen Vorzug.

(198) Auf solchen einzeln belegenen Landgüthern hatte man der Hunde sehr nöthig, weil man, und besonders

In Absicht des übrigen großen und kleinen Viehes, das nicht gezähmt wird (199), habe ich noch zu erinnern, daß man das Heu verkaufen und fremdes Vieh auf dem Gute weiden lassen und stallen muß, im Fall Wiesen vorhanden sind, und kein Viehstand da ist (200).

§. 22.

Ueber das stumme Instrument (201), wohin Körbe, Fässer und andere Dinge gehören, habe ich folgendes zu sagen. Dinge, wozu der Stoff auf dem Gute wächst, und welche von den Leuten im Hause verfertigt werden können, müssen nie gekauft werden. Dahin gehört alles Geräthe, das aus Weiden geflochten und aus Feldgewächsen (202) gemacht wird, als große Körbe, Preßkörbe (203), Dreschwagen, Schlägel, Harken, u. s. w. Auch dasjenige, das aus Hanf, Flachs, Palmenblättern und Bin-

 sen

ders damals, Einbrüche und Diebstähle zu befürchten hatte.

(199) Als Schafe, Schweine, Ziegen, u. s. w.

(200) Das wird kein guter Wirth thun. Er wird lieber sich selbst solches Vieh ankaufen, und den Gewinn davon in seine eigene Tasche stecken.

(201) instrumentum mutum. Alle leblose zur Wirthschaft gehörige Dinge.

(202) materia rustica, als Binsen, Hanf, und was er hernach weiter nennt.

(203) fiscinae, kleine Körbchen, in welchen die Oliven oder vielmehr der Oliventeig unter die Presse gebracht wird.

sen zubereitet wird, als Stricke, Seile und Decken. Beym Kauf dessen, was man vom Gute nicht nehmen kann, sehe man mehr auf Nutzbarkeit, als auf Schönheit, damit der Ertrag durch die Kosten nicht geschmälert werde. Man kaufe nur da, wo man die Sachen am besten, am nächsten und wohlfeilsten haben kann. Die Größe der Ländereyen bestimmt die Verschiedenheit und Menge solcher Instrumente, und bey einer ausgedehnten Flur hat man deren mehrere nöthig.

Stolo. Cato schreibt bey einer gewissen angenommnen Größe der Ländereyen folgendes hierüber. Wer eine Oelpflanzung von zweyhundert und vierzig Juger bearbeitet, soll sich fünf Oelpressen mit Zubehör anschaffen (204), und nennt die Dinge einzeln her, als z. B. kupferne Kessel, Krüge, eine Massiterne und dergleichen. Ferner die hölzernen oder eisernen, als drey große Wagen, sechs Pflüge nebst Pflugeisen, vier Misthorden, und andere Sachen mehr. So giebt er auch das nöthige Eisengeräthe an, als acht Mistgabeln, eben so viel Gäthacken, halb so viel Spaden u. s. w.

Für

(204) vasa olearia, *juga* quinque. Man vergleiche den 10 §. des Cato. (Seite 31. m. U.) Manche übersetzen juga quinque durch fünf Paar Ich leugne nicht, daß mir der Ausdruck noch manche Dunkelheit hat, fast sollte ich fünf Pressen mit allem Zubehör und aller Geräthschaft verstehen, und ich glaube, daß dis wahrscheinlich der Sinn ist. Es sollen fünf Pressen (vasa quinque) daseyn und zu jeder das gehörige Geräthe an Gefäßen u. s. w.

Für ein Weinland entwirft er ein anderes Inventarium (205) und schreibt folgendes. Wenn die Weinpflanzung hundert Juger hält, so muß man drey Pressen mit Zubehör haben. So viel Fässer, nebst Deckel, daß man achthundert Culleus Wein fassen kann (206), zwanzig Gefäße für die Trauben, zwanzig zur Gährung des Mostes (207), u. s. w. Andere setzen weniger, und ich glaube, Cato giebt deshalb so viel Culleus an, damit man nicht genöthigt sey, den Wein jährlich gleich zu verkaufen. Alter Wein ist höher im Preise als junger, und die Preise sind nicht immer gleich (208). Er schreibt auch sehr vieles über das verschiedene Eisengeräthe, dessen Beschaffenheit und Menge, z. B. über Hippen, Spaden und Harken. Ja von solchen Geräthen, davon es mehrere Gattungen giebt, nennt er auch diese, als z. B. von den Hippen. Er sagt, man solle haben: sechs Weinhippen, fünf

(205) Das vorige hatte blos auf den Oelbau Bezug.

(206) Denn so viel kann nach seiner Meinung im Durchschnitt von 100 Jugern gewonnen werden.

(207) Eigentlich haben alle Ausgaben, die ich vor mir habe, XX *frumentaria* und auch im Cato steht frumentaria. Ich weiß aber nicht, was ich mir unter frumentaria hier vorstellen soll, da vom Wein nur die Rede ist; ich lese vasa *fermentaria*, und verstehe Gefäße, worin der Most gähren soll. Das Getreide, frumentum, wurde ja nicht in Fässern aufbewahrt, wenigstens habe ich noch keine Anzeige davon gefunden. Kornmagazine unter und über der Erde hatten die Alten wol.

(208) Der Wirth soll so viel Fässer und Gelaß haben, daß er die Weine aufheben und gute Preise abwarten kann.

Binsenhippen, fünf Waldhippen, drey Baumhippen, zehn Dornhippen (209).

Scrofa. In der Stadt muß der Gutsherr von allen Instrumenten und ländlichem Geräthe ein geschriebenes Verzeichniß haben, und auf dem Gute muß für den Verwalter auch eins vorhanden seyn. Alles muß auf der Ville seinen bestimmten Ort haben, und was nicht unter dem Schlosse gehalten werden kann, muß so gestellt werden, daß man es, so viel möglich, immer vor Augen habe, besonders solche Dinge, welche selten gebraucht werden, z. B. das Geräthe zur Weinlese, die Körbe, und dergleichen Sachen, die man beständig vor Augen hat, werden nicht leicht gestohlen (210).

§. 23.

Agrasius. Zwey Theile von den genannten vieren hätten wir abgehandelt, nemlich den vom Boden des Gutes und den vom nöthigen Wirthschafts-Instrumente, ich erwarte den dritten.

Scrofa. Die Frucht von einem Gute ist, meinem Bedünken nach, dasjenige, was aus ihm nach der Bestellung erwächst und zu irgend einem Gebrauch dient. Hier habe ich zwey Stücke zu betrachten, welche Früchte man mit Vortheil bauen kann, und wo. Manche Gegenden schicken sich zu Gräsereyen, an-

(209) Hier vergleiche man den 11. §. des Cato, Seite 39. m. Ueb.

(210) Wenigstens werden sie gleich vermißt, und man kann Nachsuchung thun.

andere zu Getreidefeldern, andere zum Wein- und noch andere zum Oelbau. Was die Futterkräuter betrifft, so rechne ich dahin das Ocimum, Farrago, die Wicken, Medica, Cytisus und Lupinen (211). In fettem Lande lassen sich nicht alle Früch-

(211) Ocimum war ein Gemengsel, das aus Erbsen, Wicken, Bohnen, Hafer u. s. w. bestanden haben soll, und darum Ocymum (von ὠκὺς schnell) genannt wird, weil es geschwind aufwächst. Unser Wickfutter ist ein Ocimum. Sonst bedeutet das Wort Ocymum auch Basilienkraut.

Farrago wollen einige durch Futterrocken übersetzen, sie irren aber sehr, denn die alten römischen Oekonomen haben nie Rocken gebaut, kannten ihn kaum, und er hieß bey ihnen nicht farrago, sondern secale, Plin. Buch 18. Unter Farrago ist ein ähnliches Gemisch zu verstehen. Man vergleiche den folgenden 31. §. nach welchem es aus Gerste und Hülsenfrüchten besteht.

Medica, einige sagen dafür Medisch Kraut. Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach unsere Lucerne, Medicago sativa Lin. Plinius beschreibt ihre Beschaffenheit und Bau weitläuftig, Buch 18. §. 43. (Seite 212. meiner Uebersetzung.) Nach seiner Erzählung stammt diese Pflanze eigentlich aus Medien, von da ist sie nach Griechenland und aus Griechenland nach Italien übergebracht, wir haben sie aus England und Frankreich erhalten. Des Plinius Beschreibung paßt sehr gut auf die Lucerne. Cytisus ist ein strauchigtes Gewächs, dessen Bau und Beschaffenheit Plinius gleichfalls beschreibt, Buch 13. §. 47. Es ist wahrscheinlich Medicago arborea Lin. Baumartiger immergrünender Schneckenklee, auch grauer Mondklee genannt. Diese Pflanze wächst bey Neapel und auf der Insel Rhodus wild, erreicht eine Höhe von vier bis sechs Fuß. Sie wird

noch

Früchte ohne Unterschied bauen, und man darf nicht denken, daß im magern gar keine wachsen. In mageres lockeres Land baut man lieber solche Früchte, welche nicht viel Erdsaft nöthig haben, Cytisus und Lesefrüchte (212), nur die Kicher ausgenommen, die, wie alle Früchte, welche gezogen und nicht geschnitten werden, ebenfalls zu den Lesefrüchten gehört. Sie heißen eben darum Legumina, weil sie auf diese Art gelesen werden. In fettes Land säet man füglich solche, welche mehr Nahrung bedürfen, als Kohl, Weizen, Siligo (213) und Lein. Einige Früchte werden nicht sowol der bevorstehenden Erndte wegen, als in Hinsicht auf das folgende Jahr gesäet; denn man schneidet sie ab, läßt sie zur Verbesserung des Landes auf dem

noch jetzt in Italien mit großem Vortheil gebauet, und giebt ein gesundes Futter fürs Vieh, sonderlich für Schafe und Ziegen, sowol grün als getrocknet. Wir Deutschen können aber keinen Gebrauch davon machen, denn sie dauert bey uns im freyen Lande im Winter nicht aus. Die Frucht ist Mondförmig, daher der Name Mondklee.

Lupinen sind die bekannten Wolfs- oder Feigbohnen, die wir der Blume wegen häufig in Gärten ziehen.

(212) legumina, von legere so genannt. Gemeiniglich wird das Wort durch Hülsenfrüchte übersetzt Die Alten verstanden, wie gleich erhellen wird, darunter solche Feldfrüchte, die nicht abgeschnitten oder abgemähet, sondern aufgezogen oder aufgelesen wurden, als Erbsen, Wicken u. s. w.

(213) Auch eine Weizenart, man vergleiche den Cato.

dem Acker liegen (214). Man pflegt die Lupinen, ehe sie Schoten setzen, auch zuweilen die Bohne, ehe die Schoten so groß sind, daß man Bohnen erndten kann, bey magerm Boden, statt des Mistes unterzupflügen.

Bey dem Anbau der Ländereyen muß man diejenigen Pflanzungen, die uns dadurch einträglich werden, weil ihre Früchte zum Vergnügen gereichen, wohl absondern, so auch die, welche nicht eigentlich zur Nahrung und zum sinnlichen Vergnügen des Menschen gereichen, doch aber daseyn müssen, wenn man sein Feld nutzen will. Daher wähle man eine bequeme Gegend zur Anlage einer Weiden- oder Rohrpflanzung und andrer Gewächse, welche einen feuchten Boden lieben (215). Gegenden von entgegengesetzter Beschaffenheit wählt man zum Getreidebau und vorzüglich zur Aussaat der Bohnen, und anderer Gewächse, welche trocknes Erdreich haben wollen. Andere werden im Schatten angelegt, als die Corrudapflanze, weil der Spargel (216) den Schatten

(214) Es war ihnen also der sogenannte grüne Dünger auch schon bekannt. Noch jetzt säet man Wicken oder Erbsen des Dungs wegen, und pflügt sie, ehe sie Früchte tragen, unter. Der Acker wird vorzüglich sehr rein darnach.

(215) Weiden und Rohr waren in der alten Landwirthschaft nöthige Bedürfnisse zum Weinbau, gehörten aber nicht zu solchen Gewächsen, die unmittelbar dem Menschen Früchte trugen. Man vergleiche §. 8.

(216) Corruda ist die Spargelwurzel, asparagus der genießbare Spargelstengel. Bey uns will der Spargel nicht Schat-

ten sucht. In sonnigten Gegenden lege man Violen (217) und Gärten an, denn diese sind Säuglinge der Sonne. So pflanze man verschiedene Gewächse auch an verschiedene Stellen, damit man auch Weiden zum Flechtwerk oder zur Verfertigung der Körbe, Wannen und Horden habe. Ein haubarer Wald verlangt zur Anlage und Cultur wieder eine andere Gegend, als der zum Vogelfang. Hanf, Leinsamen, Binsen und Spartum, daraus Fußkappen (218) für die Ochsen, Leinen, Taue und Seile gemacht werden, wollen auch ihre eigene Stelle haben. Manche Gegenden kann man mit verschiedenen Gewächsen zugleich bestellen. In neuangelegten Obstgärten, wo die jungen Bäume nach der Reihe gesetzt sind, säen einige in den erstern Jahren, ehe die Wurzeln lang werden, z. B. auch noch Gartengewächse, und manche noch andere Früchte. Werden aber die Bäume größer, so hört dis auf, weil man die Wurzeln verletzen könnte.

Sto-

Schatten, sondern Sonne haben. In heißen Ländern ist es vielleicht anders, da mag ihm die Hitze zu brennend seyn.

(217) Unter dem Namen der Violen oder Veilchen verstanden die Alten mancherley Blumen, die man beym Plinius Buch 22. angeführt findet. Varro mag hier wol darunter überhaupt Blumenbeete verstehen.

(218) Ich lese hier mit einigen soleas, nicht paleas, weil das letzte Wort keinen Verstand giebt. Columella sagt wenigstens von kranken Ochsen, Buch 6 §. 12. *solea* spartea pes induitur. Andere wollen hier unter palea ein Jochfutter oder Kumptfutter von Leinwand, oder etwas dergleichen verstehen.

Stolo. Was dis betrifft, so schreibt Cato, wenn er von der Bestellung handelt, nicht ganz unrecht:

„Aus einem crassen und freudigen Boden, der ohne Bäume ist, soll man ein Getreidefeld machen; ist er den Nebeln unterworfen, soll man Naparüben, Rettige, Hirse und Schwaden säen (219).„

§. 24.

„In ein crasses und warmes Land pflanze Oliven zum Einmachen, als die große Sallentinische, Radies genannt, die Orchitische, die Posische, Sergianische, Colminianische und Albicerische. Pflanze von diesen vorzüglich die an, von der gesagt wird, daß sie in der Gegend gut wachse. Nur ein Feld, das dem Favoniuswinde entgegen und an der Sonne liegt, soll sich zur Oelplantage schicken, und kein anderes.„

„In einen kalten magern Boden soll die Licinianische Olive angepflanzt werden. Pflanzt man sie in ein crasses kaltes Land, so wird das Oel oder der Hostus nichts taugen, der Baum wird sich todt tragen, und das rothe Moos wird ihm beschwerlich fallen.„ Hostus heißt dasjenige Oel, das man von einem

(219) Man vergleiche hier §. 6. des Catonischen Buches, Seite 21. meiner Uebersetzung. Ich habe dort die nöthigen Anmerkungen zu dieser Stelle gemacht, und sage daher hier nichts weiter drüber. Auch der folgende §. ist größtentheils aus dem Cato.

einem Factus erhält, Factus aber ist die einmalige Pressung. Einige geben dazu 160 Modius Oliven an, andere weniger bis auf 120 Modius (220). Hiernach wird verhältnißmäßig auch die Menge und Größe der Gefäße, die zum Oelmachen erfordert werden, bestimmt.

Wenn Cato sagt, daß man die Ländereyen mit Ulmen und Pappeln umpflanzen soll, um für Schafe und Ochsen Laub und auch Holz zu haben, so ist dis nicht bey allen Landgütern nöthig, und wo es nöthig ist, ist das Laub nicht der Hauptzweck (221). Man setzt solche Bäume ohne Nachtheil auf die Nordseite, weil sie hier den Sonnenschein nicht aufhalten.

Stolo aus eben diesem Schriftsteller:

„Auf feuchten Plätzen pflanze die obern Zweige von Pappelbäumen ein, und lege auch eine Rohrpflanzung an, wozu der Platz vorher mit einem Bipalium gegraben wird. Die Rohraugen bekommen Entfernungen von drey Fuß. Man legt hier auch die Corrudapflanze, aus welcher der Spargel entsteht.„ Er sagt, daß beide

(220) Plinius Buch 15. §. 6. spricht nur von hundert Modius. Manche wollen unter Modius ein Oelmaaß oder ein Gemäße flüssiger Dinge hier verstehen. Sie haben aber die Parallelstellen aus andern Schriftstellern nicht befragt, sonst würden sie ein Olivenmaaß, nicht ein Oelmaaß, verstehen.

(221) Sondern etwa die Grenzen zu sichern, Holz zu haben, u. s. w. Vielleicht hielt Varro nicht so viel von der Laubfütterung, als Cato zu seiner Zeit.

beide fast gleicher Cultur bedürfen. Die griechische Weide soll man um die Rohrplantage pflanzen, um Bindwerk für den Weinstock zu haben.

§. 25.

In welchen Boden eine Weinpflanzung angelegt werden könne, kann man aus folgendem lernen: „Auf einen Platz, der sich gut zum Weinbau schickt und Sonne hat, soll man den kleinen Aminäischen Stock, den doppeleugenischen und den kleinen helveolischen anpflanzen. Ist der Boden craß und den Nebeln ausgesetzt, so pflanze man großen Amineischen oder Murgentinischen, Apiciniſchen und Lucanischen Wein. Die übrigen Weine, und vorzüglich die Mischweine (223) schicken sich in jede Bodenart.„

§. 26.

In jeder Weinpflanzung wird sorgfältig dahin gesehen, daß der Pfahl auf der Nordseite dem Stocke Schutz gebe. Wo man lebendige Cupressenbäume statt

(223) miscellae (sc. vites). Es kömmt zum öftern bey den Alten der Ausdruck uvae oder vites *miscellae* vor, ohne daß sie sich erklären, was sie darunter verstanden wissen wollen. Ich vermuthe solche Weine oder Weinstöcke, die zu keiner edlen bestimmten Art gehörten, oder deren Trauben miteinander vor der Presse gemischt wurden, woraus auch ein Wein entstand, der keinen eigentlichen Namen hatte.

statt der Pfähle gebraucht, macht man Wechselreihen (224), läßt sie nicht über die Pfahlhöhe emporwachsen, und setzt den Weinstock nicht nahe an den Baum, weil er sich mit ihm nicht verträgt.

Agrius zum Fundanius. Ich befürchte, der Aeditimus wird eher zurückkommen, als unser Freund zum vierten Act gelangt (225), denn ich erwarte noch eine Beschreibung der Weinlese. Nur getrost, rief Scrofa, halt nur Korb und Urne in Bereitschaft (226). — — —

§. 27.

— — Und weil man zweyerley Zeitmaaß hat, nemlich das Jahr, das der Sonnen, und den Monat, den des Monds Lauf bestimmt, so handle ich zunächst von der Sonne.

Ihre jährige Umlaufszeit wird in Rücksicht auf die Früchte in vier Theile getheilt, und jeder beträgt drey

(224) alternos ordines imponunt. Soll das heißen, eine Reihe hat Pfähle und die andere Cupressenbäume, oder die Stöcke in den Reihen haben eins ums andere zur Stütze Cupressenbäume, oder versteht der Alte hier die sogenannte Quincuncialordnung? Ich vermuthe die letztere.

(225) Oder zum vierten versprochnen Punct oder Theil der Feldwirthschaft. Man vergleiche §. 5. dieses Buchs.

(226) Und doch kömmt im ganzen Varro, so wie wir ihn haben, wenig oder nichts davon vor. Es scheint also, wie auch Gesner vermuthet, daß ein beträchtlicher Abschnitt vom Buche verlohren gegangen ist. Auch scheint der folgende §. mit diesem gar nicht zusammenzuhangen.

drey Monate, noch genauer aber in acht Theile, jeden zu anderthalb gerechnet. Die ersten vier Theile heißen, Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Im Frühling geschehen einige Bestellungen (227), das rohe Erdreich wird gestürzt, und die aufgeschlagenen Kräuter werden, ehe sie sich besaamen, mit der Wurzel ausgerottet. Von der Sonne durchtrocknete Erdklöße werden zerschlagen, damit sie den Regen besser annehmen und sich der Boden leichter bearbeiten lasse; denn er muß wenigstens zweymal gepflüget werden, und dreymal ist noch besser (228).

Im Sommer werden die Erndtegeschäffte betrieben.

Im Herbste wird die Weinlese bey trocknem Wetter vorgenommen, auch werden die Wälder füglich behauen, Bäume gefällt und nahe über der

(227) fationes. Manche Editores sind so unbesonnen, ftationes zu lesen, und diesem Worte auf eine sehr gelehrte Art eine gezwungne Deutung zu geben. Er sagt aber, einige Aussaaten oder Bestellungen, weil die mehresten im Herbste vollendet wurden.

(228) Der Sinn dieser so oft beglossirten Stelle ist deutlich dieser:

Man stürzt den noch unbearbeiteten Boden, um das Unkraut, eh es Saamen bringt, auszurotten. Die Klöße, die noch unzerbrochen liegen bleiben, werden zerschlagen u. s. w. Denn das Zerschlagen ist auch nöthig, weil man noch einmal, ja wol zweymal, pflügen muß, welches nicht wohl würde geschehen können, wenn noch große Erdschollen da lägen.

Ich will dem Leser mit mehrerm nicht beschwerlich fallen. Corrupt scheint sie zu seyn.

Erde abgehauen, und ihre Wurzeln beym nächsten Regenwetter ausgegraben, damit sie nicht wieder ausschlagen.

Im Winter werden die Bäume beschnitten, wenigstens an solchen Zeiten, da die Rinde ohne Regen oder Reif und auch nicht beeiset ist.

§. 28.

Der erste Frühlingstag fällt in den Wassermann, der erste Sommertag in den Stier, der erste Herbsttag in den Löwen, und der erste Wintertag in den Scorpion (229). Jeder drey und zwanzigste Tag genannter vier Zeichen ist der Anfangstag einer der vier Jahrszeiten, und daher hat der Frühling 91, der Sommer 94, der Herbst 91, der Winter 89 Tage. Rechnet man nach unsern bürgerlichen Tagen (230), so fällt der Anfang des Früh-

(229) Wenn die Sonne in den genannten Zeichen läuft, fangen die Jahrszeiten an.

(230) Nicht nach den astronomischen Zeichen, sondern nach dem in gemeinen Leben damals üblichen und angenommnen Calender. Bey dieser Stelle muß ich zur Erläuterung anmerken, daß die Alten die Cardinalzeiten von den vier bekannten Jahrszeiten, Frühling, Sommer, u. s. w. zu unterscheiden pflegten, und physisch sind sie auch in heißen und kalten Ländern davon verschieden. Wir unterscheiden sie in unserm Klima nicht davon, und lassen den Frühling mit der Nachtgleiche, den Sommer mit der Sonnenwende u. s. w. anfangen. Sie setzten aber zu Plinius Zeiten den Anfang der ersten Cardinalzeit (oder unsers astronomischen Früh-

Frühlings auf den siebenten Tag vor der Februarmitte, des Sommers auf den vierten vor der Mitte des Mayes, des Herbstes auf den siebenten vor der Augustmitte, und des Winters auf den vierten vor des Novembers Mitte (231). Bey der ge-

 nau-

Frühlings) auf den achten Grad des Widders, der zweyten in den achten Grad des Krebses. Wenn man nun ein halbes Vierteljahr hinzu rechnet, oder etwa 46 Tage, nach Cirkelmaaß etwa 45 Grad; so fällt ihr Sommeranfang auf denjenigen Tag, der dem angegebenen Grad entspricht. Rechnet man z. E. zum 8ten Grad des Widders erst 30 Grad, so ist man in dem 8ten Grad des Stiers, und hierzu noch die 15 Grad, so erhält man den 23sten Grad des Stiers für den Sommeranfang, der nach unserm jetzigen Calender etwa auf den 15. May fallen würde. So folgt auch aus dem, was ich gesagt habe, daß der Anfang jeder ihrer Jahrszeiten auf einen dreyundzwanzigsten Grad fallen wird.

Es läßt sich aber, dünkt mich, im physischen Verstande, der Anfang der Jahrszeiten nicht genau, auch nicht ein für allemal bestimmen. Welches sind die Grenzen derselben? womit hört denn der Winter auf, und welches sind die ersten Kennzeichen des anhebenden Lenzes? Will man etwa das Ausschlagen oder Blühen der Bäume annehmen; so ist bekannt, daß diese bald früher bald später ausschlagen und blühen. Im Jahr 1781 standen bey uns die Bäume am 20. April in bester Blüthe, im Jahr 1785 zeigten sie am 10 May die ersten Blätter. In einem Lande aber, wo die Witterung etwas gleichförmiger ist, ließen sich doch wenigstens nähere Grenzen der Jahrszeiten festsetzen.

(231) Nach unserm Calender fing ihr Frühling an den 7. Februar, ihr Sommer den 12. May, ihr Herbst den 7. August, ihr Winter den 10. November. Man vergleiche Plinius Naturgeschichte Buch 18. §. 49. und 50.

nauern Zeiteintheilung, nemlich bey der Theilung des Jahrs in acht Theile, ist noch manches zu bemerken.

Von dem Zeitpunct, da der Favonius zu wehen beginnt, bis zur Frühlingsnachtgleiche sind 40 Tage (232), und von da bis zum Aufgang der Vergilien 44 (233). Von da bis zur Sonnenwende 48. Weiter bis zum Hundszeichen 29 (234). Ferner bis zur Herbstnachtgleiche 67. Von da bis zum Untergange der Vergilien 32, und wieder bis zum kürzesten Tage 57, und von diesem bis zum Favonius 45 Tage (235).

§. 29.

(232) Dieser für Italien periodische Westwind, oder Zephyr, fing nach dem Plinius den 9ten Februar an zu blasen, und gab gleichsam die Losung zum Frühling.

(233) Unter Vergiliae ist das Siebengestirn oder die Plejaden im Rücken des Stiers zu verstehen. Das Wort stammt her von ver, der Frühling. Mit Aufgang dieses Gestirns schloß sich der Frühling. Es ging nemlich in diesem Zeitpunct mit der Sonne zugleich auf, oder es hatte, mit den Alten zu reden, seinen Frühaufgang, exortum matutinum. Plin. Buch 18. §. 49.

(234) ad caniculae signum. Wahrscheinlich meint er den Aufgang des Hundssterns, welcher etwa zu Ende des Julius mit der Sonne zugleich aufgeht.

(235) Die Summe dieser Tage beträgt nur 362 Tage, also fehlen am Jahre noch wenigstens 3 Tage, um die sich der Alte entweder verrechnet hat, oder seine Zahlen sind verfälscht.

§. 29.

Für den ersten Zeitraum vom Favonius bis zur Frühlingsnachtgleiche gehören folgende Geschäffte.

Es werden Pflanzschulen allerley Art angelegt, die Bäume beschnitten, die Weinstöcke umberaumt, die Wurzeln in der Erdoberfläche weggeschnitten, die Wiesen gereinigt, Weidenpflanzungen angelegt, und das Saatfeld durch die Hacke von Unkraut gereinigt. Saatfeld (seges) heißt aller gepflügter und zugleich besäeter Acker. Flur (arvum) was gepflügt aber nicht besäet ist (236). Ein Brachacker (novalis) ist ein solcher, wo Getreide gestanden, der aber die zweite Pflugart noch nicht bekommen hat (237).

(236) So nimmt wenigstens Varro diese Wörter hier, aber §. 69. versteht er unter seges schon ein gepflügtes aber noch nicht besätes Feld, und in dieser Bedeutung kommt auch das Wort bey den Alten öfter vor, als in der hier angeführten.

Virgil sagt: Illa seges demum votis respondet avari agricolae, bis quae solem, bis frigora sensit. Und hier ist doch gewiß vom öftern Pflügen des Ackers die Rede.

Beym Gesner kann man reichliche Noten über diese Stelle finden, wo auch sehr viele Parallelstellen angezogen werden. Sonst will ich hier nur noch erinnern, daß man bey Lesung der alten Oekonomen jederzeit wohl Acht haben muß, in welchem Sinn das Wort in einer vorhabenden Stelle dasteht.

(237) Varro sagt dunkel: *Novalis*, ubi fatum fuit ante, quam secunda aratione renovetur. Ein gewisser alter Schrift-

Zum erstenmal pflügen oder stürzen heißt *proscindere* (238), das zweytemal *offringere* (239), das drittemal nach ausgestreutem Saamen, *lirare*. Es werden nemlich Brettchen an den Pflug angebracht, welche das ausgesäete Getreide in der offenen Furche mit Erde bedecken, und man zieht auch damit Gräben, in welchen das Regenwasser abfließt (240).

Leute, welche keine große Felder haben, zum Beyspiel die Appulier, pflegen ihre Aecker durch die Gät-

Schriftsteller, welcher ein Buch de limitibus geschrieben hat, sagt etwas bestimmter:

Novalis ager est primum proscissus, sive qui alternis annis vacat, novandarum sibi virium causa.

Mich dünkt, Varro drückt sich seiner Art nach auch hier sehr undeutlich aus. Vergleicht man Columella Buch 6. die Vorrede, so erhellet deutlicher, daß novalis ager ein solcher Acker ist, der abgeerndtet ist, gestürzt daliegt, und mit Kräutern bewächst, welche dem Vieh zur Weide dienen. So kann man also unsere Aecker, die im Herbst gestürzt und im Frühling mit Sommergetreide bestellt werden, novalia oder novales agros nennen.

(238) oder vorschneiden, es geschahe zuweilen mit dem sogenannten Messerpflug, culter Plinii.

(239) bey uns sagt man: den Acker wenden.

(240) Man vergleiche Plinius Buch 18. § 49. Wie diese Bretter an dem Pfluge, der eigentlich ein Haken war, angebracht waren, weiß ich nicht. Sie müssen daran eine ähnliche Lage gehabt haben, als die hölzernen Theile an unserm Pfluge, weil ein solcher mit Brettern versehener Pflug, auch zum Einschneiden der Wasserrinnen oder Furchen gebraucht werden konnte.

Gäthacker (241) noch harken zu lassen, im Fall auf den Furchen noch große Klöße liegen geblieben sind.

Die Vertiefung nebst dem aufgeworfnen Wulst, welche durch den Schaar am Pfluge hervorgebracht wird, heißt *fulcus*. Die zwischen zweyen Furchen noch erhabene Erde heißt *porca*, weil hier die Erde das Getreide darreicht, oder porricit. So bediente man sich auch des Ausdrucks porricere, wenn den Göttern die Eingeweide der Opferthiere überreicht wurden (242).

§. 30.

In den zweyten Zeitabschnitt, zwischen der Frühlingsnachtgleiche und dem Aufgang der Vergilien, ist folgendes zu thun.

Die Saaten werden gegätet oder vom Unkraut gereinigt — die Ochsen pflügen die Stürzfurche — die Weiden werden behauen — die Wiesen eingehegt. Was in der vorigen Periode geschehen sollte, und noch nicht vollendet ist, muß nachgeholt werden, ehe die Bäume Knospen treiben und zu blühen beginnen. Bäume, welche die Blätter verlieren, dür-

 fen

(241) sarritores. Arbeiter, welche vermittelst einer kleinen Hacke das Getreide vom Unkraut reinigen mußten.

(242) Die lateinischen Wörter, die beym Pflügen vorkommen, sind also: proscindere, offringere, lirare, sulcus und porca. Ich gestehe es gern, daß die Begriffe von den beiden letztern bey mir noch nicht deutlich sind, weiß aber auch, daß sie die alten Oekonomen in verschiedenem Sinn gebrauchen.

sen nun nicht mehr verpflanzt werden, so bald sie zu grünen beginnen (243). Man pflanzt Oelbäume, und beschneidet sie.

§. 31.

In den dritten Zeitraum, vom Aufgang der Vergilien, bis zur Sonnenwende, fallen folgende Arbeiten. Neu angelegte Weinpflanzungen werden gegraben oder gepflügt, und dann geegget, um die Klöße zu zertheilen. Eggen heißt nemlich occare, weil die Klöße ita occidunt (244). Der Weinstock wird geblatet, aber von Leuten, die es verstehn, denn dis Geschäfft ist wichtiger, als selbst das Beschneiden, doch geschicht es nur in den Weingärten, nicht in solchen Plantagen, wo die Stöcke an den Bäumen gezogen werden. Blaten, oder pampinare, heißt, von den jungen aus den Reben hervorgetriebenen Schößlingen einen, zuweilen auch wol zwey oder

(243) Denn nicht alle Bäume verlieren im Winter ihre Blätter, und besonders bey alten sie in warmen Ländern viele. Bey uns verlieren sie die meisten bis auf wenige.

(244) occare, will er sagen, kommt von occidere her, und wird vom Geschäfft des Eggens gebraucht, weil die Klümper oder Klöße dadurch vergehen, oder aufgerieben werden. Cicero aber leitet das Wort occare her von occoecare semen, den Saamen bedecken, oder unsichtbar machen, welches auch durch das Eggen geschicht.

Solche gelehrte grammaticalische Einschiebsel wollten wir dem alten Varro gern schenken, wenn er nur sonst bestimmter und deutlicher schriebe. Da er aber ein Buch de lingua latina geschrieben hat, so sind ihm solche Digressionen oder Glossen zu verzeihen.

oder drey starke stehen lassen, und die übrigen abnehmen; denn wenn man alle ließe, würde das alte Holz zu kraftlos seyn, ihnen Saft zu geben (245).

In den Rebenschulen pflegt man daher die jungen Stöcke, so bald sie zu wachsen beginnen, bey der Erde wegzuschneiden, damit sie stärkeres Holz treiben und zum Trieb junger Schößlinge kräftiger werden (246). Das binsenartige Holz ist schwach und unfruchtbar, und kann keinen rechten Stock aus sich hervorbringen. Ein kleiner Weinstock heißt flagellus (247), ein großer, der schon trägt, palma (248). Das erste Wort stammt ab von flatus, dem

(245) Bey uns geschicht dieses Auslauben oder Abblatten um Johannis, und ein Zweck davon ist auch der, daß man den Trauben mehr Sonne verschafft. Vorzüglich wird den Ranken oder Reben der so genannte Geiz benommen.

(246) Auch aus dem Plinius lernt man, daß die Alten die jungen Weinstöcke zwey oder auch wol drey Jahr, im Frühlinge, gerade bey der Erde wegschnitten, um einen recht starken Trieb hervorzubringen. Ich habe es selbst an einigen versucht, und diese Methode sehr bewährt gefunden, denn das Holz wurde stärker und ansehnlicher, und die Trauben größer.

(247) minorem, flagellum. Man könnte sagen Windreis. Er versteht, wie es scheint, darunter den Stock, so wie er in den ersten Jahren, wenn er noch jung ist, beschaffen ist.

(248) palma, auch palmes, heißt also ein stärkerer Weinstock, der Früchte trägt, und gewöhnlich versteht man darunter solche mit Nebenzweigen, wenigstens nimmt Pli-

dem Wehen des Windes, und ist nur ein Buchstabe darin verändert, und man sagt auch eben so gut flabellum als flagellum (249). Was das andere betrifft, so scheint man anfänglich vom Verbum *parere* (gebähren) *palilema* gesagt zu haben, denn hier läßt man den Weinstock Trauben gebähren, und darauf sind, wie in vielen Wörtern, einige Buchstaben verändert, so daß palma entstand. In anderer Hinsicht wird der Stock auch caprea genannt, weil er einen capreolus hervorbringt, das ist, einen kleinen zähen wie eine Locke gekräuselten Schuß, welcher fortschleicht, bis er Platz fassen (250), und den Reben Haltniß geben kann. Ein solches Schößchen heißt vom Verbum capere (greifen) ein Capreolus.

Alle

Plinius das Wort in diesem Verstande. Es stammt wahrscheinlich, nicht, wie unser Varro will, von parere, gebähren, sondern von palma, die flache Hand, ab, weil die Nebenranken vom Hauptast ausgehen, wie die Finger von der Hand. Auch Scaliger will die hier angeführten Etymologien nicht billigen.

(249) Eigentlich, meint er, sollte man flatellum sagen. Vielleicht hat auch anfänglich im Texte flatellum, nicht flabellum, gestanden. Der Wind wehet solche dünne leichte Reben hin und her, und spielt damit, daher soll das Wort von flare oder flatus herstammen. Obs wahr, oder nicht wahr sey, daran ist uns wenig oder nichts gelegen.

(250) locum *capere*. Hier ist die Rede von den bekandten Gabeln des Weinstocks, vermittelst welcher er sich anhält.

Alle Futterkräuter werden geschnitten. Erst Ocimum, dann Farrago, dann die Wicken und zuletzt das Heu. Ocimum ist von dem griechischen Worte ὠκεως (schnell) benannt, weil es schnell aufwächst. So auch das Garten-Ocimum (251). Jenes heißt eigentlicher darum *Ocimum*, weil es bey den Ochsen Durchlauf erregt (252) und ihnen zur Purganz gegeben wird. Es bestehet größtentheils aus Bohnen, welche grün abgeschnitten werden, ehe sie Schoten setzen. Zum Farrago ist die Aussaat eine Mischung von Gersten-Wicken-Hülsenfrüchten, die zur grünen Fütterung dienen. Es heißt Farrago, weil es mit einem eisernen Instrument (ferro) abgeschnitten wird, es mag auch seyn, daß man es anfangs auf Aecker säete, wo Far gestanden hatte. Mit diesem werden Pferde und sonstiges Lastvieh in der Frühlingszeit purgirt und gemästet.

Die Wicke, vicia, hat ihren Namen von vincire, winden (253); denn sie hat Gabeln wie der Weinstock, vermittelst welcher sie sich hier und da zu einem Lupinen oder sonstigen Stengel fortschleicht, ihn umschlingt, und sich fest hält. Wer Wiesen hat, die gewässert werden können, muß sie wässern, so bald das Heu abgefahren ist.

Neu

(251) Oder das Basilienkraut. Dieses, will er sagen, hat ebenfalls von seinem geschwinden Wuchs den Namen ocimum, oder Schnellkraut.

(252) beschleunigt den Abgang der Excremente.

(253) Im Deutschen könnte man sagen, das Wort Wicke kömmt her von wickeln.

Neu gepfropfte Obstbäume werden zur Zeit einer Dürre täglich begossen. Die Obstbäume mögen auch wol deshalb poma heißen, weil sie des Trunks oder des potus bedürfen (254).

§ 32.

Im vierten Zeitraume, zwischen der Sonnenwende und Aufgang des Hundssterns, werden größtentheils die Erndtegeschäffte betrieben. Man sagt, die Aehre des Getreides sey funfzehn Tage in der Scheide, funfzehn in der Blüthe, und funfzehn bedürfe sie zum trocknen und reifen.

Man pflügt noch, was zu pflügen ist, denn je wärmer das Land ist, wenn gepflügt wird, desto fruchtbarer wird es. Hast du gestürzt; so mußt du auch zum zweyten und drittenmal pflügen, damit die großen Klöße zerbrochen werden, die der erste Pflug aus der Erde hervorriß.

Man säet Wicken, Linsen, Kichern, Erven und andere Früchte, die von einigen Legumina, von andern, wie zum Beyspiel, von manchen Gallicanern Legaria, genannt werden; beide Benennungen stammen ab vom Worte legere, weil sie nicht geschnitten, sondern abgerissen und dann gelesen werden.

Alte Weingärten werden noch einmal geegget, neu angelegte, im Fall noch Klöße vorhanden sind, zum drittenmal.

§. 33.

(254) Hierüber mögen sich andere die Köpfe zerbrechen. Die Etymologie scheint des lieben Varro Steckenpferd gewesen zu seyn.

§. 33.

Im fünften Zeitraum, zwischen dem Aufgang des Hundssterns und der Herbstnachtgleiche, wird das Stroh abgeschnitten (255) und in Haufen gebracht. Die Aecker werden aufs neue gepflügt, Laub wird gesammlet, und Wiesen, die gewässert werden können, zum zweytenmal geschnitten.

§. 34.

Im sechsten, nach der Herbstnachtgleiche, soll man anfangen zu säen, und der Vorschrift nach bis zum ein und zwanzigsten Tag damit fortfahren; nach dem kürzesten Tage aber nicht mehr säen, es sey dann gewisser Umstände wegen nothwendig. Man muß wissen, daß eine Saat, die vor dem kürzesten Tage gesäet war, schon den siebenten Tag aufgeht, nachher gesäete kaum am vierzigsten.

Vor der Nachtgleiche soll man auch nicht anfangen zu säen, denn der Saame pflegt zu faulen, wenn ihm die Witterung nicht günstig ist. Die Bohne wird am besten mit Untergang der Vergilien gesäet. Die Traubenlese und Weinmacherey fällt zwischen die Herbstnachtgleiche und den Untergang der Vergilien. Nun fängt man an die Weinstöcke zu beschneiden und Ableger zu machen, und so auch bey den

(255) Die Alten schnitten, wenn sie erndteten, mühsam erst die Aehren besonders ab, und nach vollbrachter Erndte die noch stehenden Strohhalme. Ich finde noch keine Spur, daß sie solche Sensen hatten, wie wir, sie schnitten mit Sicheln beides Korn und Heu. Man vergleiche Plin. Buch 18.

den Obstbäumen. In Gegenden, wo frühzeitig starke Fröste einfallen, geschicht es besser im Frühjahr.

§. 35.

Im siebenten Zeitraum, zwischen dem Untergang der Vergilien und dem kürzesten Tag, muß folgendes vorgenommen werden.

Man pflanzt Lilien und Safran, welcher schon Wurzel getrieben hat, und legt Rosen. Man schneidet nemlich Rosenzweige über der Wurzel weg, zertheilt sie in Enden von einer Spanne, legt sie ein, daß sie Wurzel schlagen, und versetzt sie dann. Violenbeete sind einem Landgute nicht zuträglich, denn die Erde muß aufgehäuft und das Beet abschüssig angelegt werden, da sie dann vom Wasser und vom Regen wieder weggeschwemmt und mithin der Boden verschlechtert wird (256).

Vom Favonius bis zum Aufgange Arcturs wird füglich das Kraut Serpullum aus den Saatbeeten weiter verpflanzt. Dieses Kraut ist ein kriechendes und von serpere (257) so genannt.

Man

(256) Unter Violen scheint hier wol der Alte alle Blumen zu verstehen, die zur Pracht und Vergnügen gezogen werden, wie denn, wie ich schon angemerkt habe, auch Plinius unter dem Namen der Viole vielerley Blumen begreift. Siehe Buch 22. Die Beete sollten also bettenförmig seyn, denn sie heißen pulvini. Sie sollten in der Mitte in Form eines Küssens erhaben, und der Länge nach gegen den Horizont geneigt seyn, um die Sonnenstrahlen desto besser anzunehmen.

(257) Einige halten es für unsern so genannten Thymian, aber Plinius unterscheidet noch Thymus und Serpyllum.

Man macht neue Gräben und reinigt die alten, beschneidet die Weinstöcke und Bäume im Arbustum. Nur dürfen die mehresten dieser Geschäffte nicht in den funfzehn Tagen vor und nach dem kürzesten Tage geschehen. In dieser Zeit pflanzt man auch nicht gern Bäume, die Ulme ausgenommen.

§. 36.

Im achten Zeitraum, zwischen dem kürzesten Tage und dem Favonius, sind die Geschäffte diese:

Von den Saatfeldern wird das etwannige Wasser abgeleitet. Fällt trocknes Wetter ein, und ist das Erdreich locker, so hackt man mit der Gäthacke. Man beschneidet Weinstöcke in Gärten und in Arbustis. Kann auf dem Felde nicht gearbeitet werden, so läßt man im Winter vor Tagesanbruch mancherley Geräthe verfertigen, die im Hause verfertigt werden können. Ich habe sie genannt, und man muß davon, vorzüglich zur Nachricht für den Verwalter, ein Verzeichniß auf dem Gute niederlegen (258).

§. 37.

Man muß auch die Mondstage beachten, welche gewissermaßen zweyerley sind. Der Neumond wächst, bis er voll wird, und der Vollmond nimmt wieder ab, bis er zum Neumond wird und zum

In-

(258) Solche Sachen waren Körbe, Pfähle, Seilwerk u. s. w. welches das Gesinde zu Hause selbst verfertigen mußte.

Intermenſtruum gelangt (259). An dieſem Tage ſagt man, der letzte und der erſte Mond, und die Athenienſer nennen ihn ἕνη καὶ νέα, bey andern heißt er τριακάς (260).

Manche Feldarbeiten werden lieber im zunehmenden als abnehmenden Monde vorgenommen, andere umgekehrt. Zu den letztern gehören die Getreide-Erndte und das Behauen der Bäume im Walde.

Agraſius. Ich befolge immer noch die Regel, die ich von meinem Vater gehört habe, und ſcheere weder meine Schaafe noch eignes Haar im abnehmenden Monde, damit ich nicht eine Glatze bekomme (261).

Agrius. Wie aber theilt man den Mondslauf in vier Theile? und was hat dieſe Eintheilung mit dem Feldbau zu thun?

Tre-

(259) Intermenſtruum, welches ich im Plinius einigemal durch Zwiſchenmond überſetzt habe, iſt der Zeitpunct, wo ſich der abnehmende Mond vom zunehmenden ſcheidet. Der Uebergang vom abnehmenden zum zunehmenden Lichte, gleichſam das o in einer Algebraiſchen Reihe, wo das Negative ins Poſitive übergeht. In dieſem Zeitpuncte heißt der Mond bey den Alten auch wol Luna ſilens.

(260) Das iſt, der letzte Tag im Monat heißt bey den Athenienſern, nicht, wie gewöhnlich, der dreyßigſte, ſondern ἕνη und νέα, der Neumond, bey andern τριακάς, oder der dreyßigſte Tag.

(261) Drum werden auch noch wol im Calender, aber nur in dem mit Aberglauben, die Tage angemerkt, an welchen die Haare mit Fug und Recht verſchnitten werden können.

Tremellius. Hast du nicht auf dem Lande gehört, daß man sich der Ausdrücke bedient, octavo (ante) janam crescentem und senescentem (262), und welche Geschäffte im zunehmenden Monde betrieben werden müssen, und daß manche Arbeiten besser nach octavo janam als vor octavo janam geschehen (263)? Ferner, daß Arbeiten, die im abnehmenden Monde geschehen, noch füglicher vorgenommen werden, wenn der Mond das wenigste Licht hat (264)? So viel von der vierfachen Form des Mondes in Bezug auf den Ackerbau.

Stolo. Es giebt noch eine Zeiteintheilung, die gewissermaßen von Sonne und Mond zugleich abhängt, und sechsfach ist. Fast alle Früchte gelangen mit einem gewissen fünften Grade zur Vollkommenheit, so daß wir sie auf den Hof ins Faß oder in den Modius bekommen; der sechste ist, wenn sie zum Gebrauch wieder hervorgelangt werden.

(262) Jana soll hier statt Diana stehen, wo nicht jana ein platter bäurischer Ausdruck statt Luna ist, so wie manche Bauern jetzt Mahn statt Mond sagen. Octavo Janam crescentem heißt so viel, als acht Tage vor dem zunehmenden Monde, oder wie wir sprechen, im letzten Viertel, und umgekehrt Octavo (ante) janam decrescentem im ersten Viertel. Modernisirt würde diese Stelle so lauten: hast du denn nicht gehört, daß die Bauern auf dem Lande vom ersten und letzten Viertel sprechen?

(263) Das heißt: manche Geschäffte nimmt man lieber nach als vor einem gewissen Mondsviertel vor.

(264) Oder bald zum Neumond werden will.

Erst wird der Saame zubereitet, zweytens wird er gesäet, drittens genährt, viertens werden die Früchte gesammlet, fünftens beygelegt, sechstens zum Gebrauch hervorgenommen.

Für manche Gewächse muß man Löcher machen, oder das Land rigolen und tief durchpflügen, z. B. wenn man ein Arbustum oder einen Obstgarten anlegen will. Für andere muß man pflügen oder graben, z. E. bey der Anlegung eines Getreidefelds. Andere Gewächse wollen, daß man die Erde mit einem Bipalium bald mehr bald weniger umgrabe, denn manche verbreiten ihre Wurzeln nur wenig, wie z. B. die Cupresse, manche aber mehr, wohin der Platanus (265) gehört. Theophrast schreibt, im Lyceum zu Athen sey ein noch junger Platanus vorhanden gewesen, der Wurzel von drey und dreyßig Cubitus getrieben hätte (266). Einige Saamen erfordern, nachdem mit den Ochsen vorgepflügt worden, noch eine zweyte Pflugart, ehe sie gesäet werden können. In Absicht der Wiesen ist zu veranstalten, daß sie wider die Viehhütung eingehegt werden, welches gewöhnlich zu der Zeit geschicht, wenn der Birnbaum blühet. Wiesen, die gewässert werden können, müssen in Zeiten gewässert werden.

§. 38.

(265) Ein Baum, dessen schon einigemal gedacht ist, platanus orientalis Lin.

(266) Auch Plinius bezieht sich auf diese Stelle des Theophrasts, Buch 12. §. 5, wo man auch mehr vom Platanusbaum antreffen wird.

§. 38.

Man beurtheile, wo das Feld der Düngung bedarf, und wie und mit welchem Miste sie geschehen muß; denn nicht alle Mistarten sind gleich gut. Der beste Mist, schreibt Cassius, ist der Vogelmist, den von Sumpf- und Schwimmvögeln ausgenommen. Unter dem Vogelmist soll wieder der Taubenmist der beste seyn, weil er hitzig ist und das Erdreich in Gährung setzt. Er wird wie Saamen auf den Acker ausgesäet und nicht haufenweise hingeworfen, wie der Mist vom Vieh. Nach meiner Meinung hat der Mist aus den Vogelhäusern, wo man Kramtsvögel und Amseln hegt, den Vorzug (267), und nicht blos deshalb, weil er dem Acker diensam ist, sondern auch darum, weil Ochsen und Schweine damit gefüttert und gemästet werden können. Die Pächter der Vogelhäuser geben daher weniger Pacht, wenn sich der Herr vorbehält, daß der Mist dem Gute bleiben soll, als wenn sie ihn mitbekommen. Nächst dem Taubenmist, schreibt Cassius, sey der Menschenmist der beste, dann der Ziegenmist, der Schaaf- und Eselsmist. Den Pferdemist schätzt er am wenigsten, doch hält er ihn fürs Getreidefeld für brauchbar. Für die Wiesen ist er der beste, so wie

(267) Vornehme, reiche, schwelgerische und gefräßige Römer (denn die Römer waren, im Vorbeygehn gesagt, sehr lecker und gefräßig) hatten eigene künstlich angelegte Vogelhäuser, wo sie Kramtsvögel und anderes wohlschmeckendes Federvieh nährten und mästeten. Unten wird mehr davon gesagt werden.

der Mist aller Lastthiere, welche Gersten fressen, weil er viel Kräuter erzeugt (268).

Das Mistmagazin muß neben dem Hofe angelegt werden, so, daß er ohne viele Mühe dahin geschafft werden kann. Schlägt man in der Mitte desselben einen eichnen Pfahl ein, so soll keine Schlange darin entstehen (269).

§. 39.

Beym zweyten Grade, nemlich bey der Aussaat, Pflanzung und Pfropfung (270), kömmt es hauptsächlich darauf an, zu welcher Zeit dergleichen vorgenommen werden müsse. Was den Acker selbst betrifft, so kömmt hier die Weltgegend, der er entgegen liegt (271), in Betrachtung; so auch die Zeit, in welcher

(268) Und ich dächte, der Vogelmist wäre der, welcher viel Kräuter erzeugt, und schicke sich nicht aufs Saatfeld, sondern auf die Wiesen. Plinius handelt von der Düngung ausführlicher, Buch 17.

(269) Vermuthlich einer eingebildeten Antipathie wegen, die sich zwischen dem Pfahl und den Schlangen oder vielmehr deren Entstehen befinden sollte. Denn die Alten hielten viel von der sogenannten Antipathie und Sympathie, und glaubten, daß viele Thierarten aus Schlamm, Dreck, Mist u. s. w. entstünden, ohne daß es einer Zeugung bedürfe.

(270) Das lateinische Wort satio leidet diese drey Bedeutungen, und hat sie hier auch, wie die Folge zeigen wird.

(271) Im Fall nemlich die Flur gebirgigt ist und viel geneigte Flächen hat. In eine Ebene kann man nicht sagen, gegen

cher jede Frucht am besten wächst. Manche Pflanzen blühen, wie wir sehen, im Frühlinge, manche im Sommer, einige im Herbste, andere im Winter. Daher werden manche früher oder später gesäet, gepflanzt, gepfropft und geerndtet, als andere. Die meisten Bäume werden besser im Frühling, als in der Erndte gepfropft, zur Zeit der Sonnenwende pfropft man Feigen-, und um den kürzesten Tag Kirschbäume.

Da nun die Fortpflanzung der Gewächse vierfach ist — — — (272).

— — Wurzlinge werden aus einem Lande ins andere verpflanzt. Zweige werden von den Bäumen genommen und in die Erde gesteckt, und man pfropft von einem Baum auf den andern (273).

Man muß daher wissen, zu welcher Zeit und wo jede vorzunehmen sey.

§. 40.

Der Saame, als der Grundstoff der Erzeugung der Gewächse ist von zwiefacher Art. Eine

gegen welche Himmelsgegend ein Stück Acker liege. Italien ist aber ein unebenes Land.

(272) Hier fehlt was, wie man aus dem Zusammenhange leichtlich beurtheilen wird. Ich vermuthe die erste Fortpflanzungsart durch Saamen, denn dieser wird hier nicht gedacht, und sie folgt doch gleich.

(273) Also fehlt die vierte Fortpflanzungsart. Er gedenkt nur des Verpflanzens, der Schnittlinge, und des Pfropfens.

ist unsern Sinnen verborgen, die andere fällt in die Sinne.

Diejenigen Saamen, welche, wie der Physiker Anaxagoras sagt, in der Luft vorhanden sind, oder, wie Theophrast schreibt, bey Ueberschwemmungen vom Wasser herbeygeführt werden, fallen nicht in unsere Sinne (274). Diejenigen, welche dem Ackermann kenntlich sind, verdienen eine sorgfältige Betrachtung. Manche sind so klein, daß sie fast unsichtbar sind, wie zum Beyspiel der Cupressensaame, denn nicht die am Baume wachsenden, mit einer Rinde überzogenen Kügelchen, oder Bälle, sind der Saame, sondern die Behältnisse davon.

Den

(274) Sind nemlich zu klein, oder zu fein. Die Alten hatten die Meinung, daß in der Luft mancherley Saamen enthalten wären, ja sogar Saamen zu Thieren und Ungeheuern und Misgeburten. Man vergleiche nur Plinius Buch 2. §. 3. Das ist aber wol nicht zu leugnen, daß manche feine Saamen, besonders die befiederten, von der Luft mit fortgeführt werden, (worüber der Ritter Linnee in seinen amoenitatibus vortreffliche Betrachtungen anstellt,) aber sie sind nicht, wie die Alten zu glauben scheinen, wesentlich und ursprünglich im Luftelemente enthalten.

Daß durch Ueberschwemmungen Saamenarten in andere Gegenden gebracht werden, wo sie zuvor nie waren, davon finden sich Beweise genug. Im hiesigen Gehölze wuchs vor dem Jahr 1771 nie eine Else, und eine Else war hier ein unbekannter Baum. Seit der anhaltenden Sommerüberschwemmung, die in diesem Jahre vorfiel, sind sie zu Hunderten aufgewachsen. Es mußte also der Saame vom Wasser herbeygeführt seyn.

Den ursprünglichen Saamen gab die Natur, und in der Folge lernte ihn der Landmann durch Erfahrung kennen. Sind nicht die allererſten Gewächſe aufgewachſen, ohne daß eine Ausſaat vorherging? Hernach erſt wurde der Saame geſammlet, und nun wuchſen die Gewächſe nach geſchehener Ausſaat (275).

Bey der erſten Fortpflanzungsart durch Saamenkörner (276) muß man Acht haben, ob der Saame nicht etwa alt und ſaftlos iſt, oder mit andern Sämereyen gemiſcht, oder durch einen Zuſatz von ähnlichen Saamen verfälſcht iſt. Alter Saame iſt nur in gewiſſen Fällen brauchbar, wo er nemlich ausarten ſoll; denn aus altem Kohlſaamen ſoll, wie man ſagt, eine Rübe wachſen, und umgekehrt aus Rübenſaamen Kohl (277).

Bey der zweyten Fortpflanzungsart (278) muß man ſich vorſehen, daß man die Gewächſe nicht zu früh oder zu ſpät aushebe. Wie Theophraſt ſchreibt, ſind Frühling und Herbſt hierzu die ſchicklichſten Zeiten, wie auch die Aufgangszeit des Hundſterns. Doch gelten für alle Gegenden und alle Pflanzenarten nicht gleiche Zeiten. In einem trocknen, ma-

(275) Freylich mußte die Natur, oder vernünftiger zu reden, der Schöpfer, den erſten Saamen zu allen Gewächſen erſt erſchaffen oder hergeben; denn wo ſollte er ſonſt hergekommen ſeyn?

(276) Eben die, welche §. 39. fehlte.

(277) Dieſe Sage möchte wol eine Lüge ſeyn.

(278) Welche, wie oben geſagt wurde, in einer Verpflanzung oder Verſetzung der Bäume oder Gewächſe beſteht.

gern oder thonigten Boden pflanzt man am beſten im Frühling, weil dieſer alsdann nicht zu näſſig iſt. In einen guten und fetten Boden im Herbſt, weil er im Frühjahre zu näſſig ſeyn würde. Einige pflegen die Zeit ſolcher Pflanzung etwa auf dreyßig Tage einzuſchränken.

Die dritte Art der Fortpflanzung beſteht darin, daß man Zweige von Bäumen in die Erde ſetzt, und da hat man bey einigen wohl Acht zu haben, daß es zur gehörigen Zeit geſchehe, nemlich ehe ſie Knoſpen treiben und blühen. Dieſe Zweige muß man vom Baume lieber abreißen (279) als abbrechen, damit die Pflanze, weil ſie unten breit iſt, einen beſſern Fuß bekomme und leichter Wurzeln treibe. Man ſetzt ſie ſogleich in die Erde, ehe der Saft vertrocknet. Die Pflänzlinge vom Oelbaum werden von einem zarten Aſte genommen und an beiden Enden gerade geſchnitten. Einige nennen einen ſolchen Pflänzling Clavola, andere Talea (280). Man giebt ihm etwa die Länge von einem Fuß.

In der vierten Art der Fortpflanzung wird der Pflänzling von einem Baum auf den andern verſetzt.

(279) *deplantes* potius, quam defringas. Ich verſtehe die Worte ſo: Man ſoll das Reis ſo abreißen von ſeinem Aſte, daß es noch einen Anſatz, oder etwas vom Holze und dem Baſte des Aſtes mitnimmt, und es nicht geradehin abbrechen oder abſchneiden.

(280) Talea iſt der gewöhnliche Name, und ſchon Cato gebraucht ihn. Plinius auch.

setzt. Man achte auf den Baum, von welchem er kömmt, und auf welchen er gesetzt wird, auf die Zeit, und auf die Art der Verbindung. Die Eiche nimmt kein Reis vom Birnbaum an, noch der Apfelbaum vom Birnbaum (281). Viele geben der Meinung, welche die Aruspices haben, ihren ganzen Beyfall, und glauben unter andern mit ihnen, daß sich der Blitzstrahl, der auf einen Baum herabfährt, in soviel einzelne Strahlen zertheile, als Obstarten auf denselben gepfropft sind. Birnreiser, auf wilde Stämme gepfropft, geben zwar eine gute Birne, sie schmeckt aber nicht so lieblich, als auf zahmen Stämmen (282). Man pfropfe aber, auf welchen Baum man will, so sey Stamm und Reis gleichartig, zum Beyspiel beide Apfel. In Rücksicht auf die Frucht muß das Reis jederzeit besserer Art seyn, als der Wildling (283).

Noch

(281) Die Reiser vom Birnbaum schlagen wol an auf Apfelstämmen, wie ich aus Erfahrungen weiß; aber ob sie fortwachsen, das weiß ich nicht. Die Gärtner behaupten, daß kein ordentlicher Baum aus solcher Pfropfung entstehe.

(282) Daher zieht man auch Stämmchen aus Kernen von zahmen Obste zum bepfropfen. Doch geben wilde bepfropfte Stämme auch gutes Obst, und die Bäume scheinen dauerhafter zu seyn, besonders im Wasser; nur sollen die Apfelbäume den sogenannten Brandschäden mehr ausgesetzt seyn.

(283) Wie sich wol sehr von selbst versteht, denn darum pfropft man ja, daß man die Früchte verbessern und veredlen will. Vorhin sprach er vom bloßen Bekommen oder Bekleiben der Reiser.

Noch auf eine Methode ist man neuerlich verfallen. Man beimpft einen Baum von einem andern, der ihm nahe steht. Man nimmt von dem Baum, wovon man Art haben will, einen Zweig, zieht ihn zu dem Stamm hinüber, der beimpft werden soll, schneidet von letzterm einen Zweig ab, spaltet das Ende, und klemmt den Zweig an der Stelle ein, wo er die Spaltung trifft. Wo er eingefugt wird, muß er auf beiden Seiten mit dem Messer dünne geschnitten werden, und oben, wo er in die Höhe steht, muß Rinde genau auf Rinde gesetzt werden (284). Die Spitze des Reises des eingeimpften Zweiges muß gerade in die Höhe gerichtet werden. Im folgenden Jahre wird er, wenn er angewachsen ist, von

(284) Diese Fortpflanzungs- oder Pfropfart, welche nach Plinius Zeugniß vom Columella erfunden seyn soll, heißt bey uns ablactiren. Columella behauptet Buch 5. §. 11. daß man auf diese Art alle ungleichartige Bäume mit einander vereinigen könne, und bepfropft den Feigenbaum mit Reisern vom Oelbaum. Es käme hier auf Versuche an. Doch aber behaupten neuere Oeconomen, daß man in Absicht der Arten hierin nicht so ganz willkührlich verfahren könne, unter andern auch der berühmte Gärtner Miller.

Von diesem Ablactiren giebt uns der berühmte Du Hamel wol die beste Beschreibung, und kann dasselbe auf mancherley Art geschehen. Vortheile davon sind: 1) daß das Reis sicherer anschlägt, weil es aus zwey Bäumen Nahrung bekömmt, 2) daß man fast zu jeder Zeit dieses Geschäfft vornehmen kann. Jetzt ablactirt man nur seltene Bäume, und vorzüglich solche, welche in Töpfen gezogen werden. Siehe DuHamel Naturgeschichte der Bäume, Buch 4. S. 59. ꝛc. auch Plinius Buch 17. §. 30. n. 7.

von dem Baum, von dem er hergeleitet wurde, abgeschnitten.

§. 41.

Was die Zeit jeglicher Impfung betrifft, so wisse man erstlich, daß Bäume, die ehedem im Frühlinge beimpft wurden, jetzt auch um die Sonnenwendezeit bepfropft werden, und dahin gehört der Feigenbaum, weil er kein festes Holz hat, und daher die Wärme liebt (285). Aus diesem Grunde läßt sich auch in kalten Gegenden keine Feigenpflanzung anlegen. Wasser ist dem frisch aufgesetzten Reise schädlich; denn, weil es zart ist, wird es gleich von der Fäulniß ergriffen. Die Pfropfung in den Hundstagen, wird daher für die beste gehalten (286). Bey Reisern, welche von Natur nicht so weichlich sind, wird oberhalb ein Gefäß befestigt, aus welchem das Wasser gemach herabträuft, um zu verhüten, daß sie nicht vertrocknen, ehe sie anschlagen (287).

Die

(285) Es kömmt nur drauf an, daß man die Pfropfreiser zeitig bricht und im Keller oder einem sonstigen kühlen Ort aufbewahrt, alsdann kann auch in unserer Gegend die Pfropfung fast den ganzen Sommer hindurch vorgenommen werden.

(286) Weil es in diesen heißen Tagen nicht häufig regnet. Bey uns ist der Regen den Pfropfreisern nicht sonderlich schädlich, vielleicht aber in wärmern Gegenden, und besonders dem Feigen- und Oelbaum.

(287) Oder es wird ein sogenannter Seigertopf angebracht, aus welchem das Wasser langsam und tropfenweise auf die Pfropfung herabfällt. Es soll aber nur, wie er sagt,

bey

Die Rinde des Pfropfreises muß nicht beschädigt, und beym Zuspitzen das Mark nicht entblößt werden. Damit ihm der Regen von außen nicht schade, oder eine zu große Wärme, so wird die Pfropfung mit Thon überstrichen und mit Bast umwunden.

Ein Weinstocksreis wird drey Tage zuvor abgeschnitten, damit es die überflüssige Feuchtigkeit noch vor der Pfropfung verblute (288). In den Stock selbst, der bepfropft werden soll, wird unter der Pfropfstelle ein Einschnitt gemacht, damit der aufsteigende Saft hier ausfließen könne. Dagegen können Feigen-, Granatäpfel- und andere von Natur trocknere Bäume ohne Verzug bepfropft werden (289).

Bey andern Pfropfungen (290) ist dahin zu sehen, daß das Reis, welches verlegt wird, oben eine Knospe habe, wie z. B. ein Feigenreis.

Von diesen vier Fortpflanzungsarten wählt man gern die Fortpflanzung durch abgeschnittene Reiser, weil es mit den übrigen etwas langsam zugeht. Feigenpflanzungen werden so angelegt: Der natürliche Feigensaame liegt in den Feigen, welche wir essen, und die Kernchen sind so klein, daß kaum ein Schößchen daraus erwachsen kann. Alles, was klein und tro-

bey solchen Reisern geschehen, welche härter sind und mehr Wasser vertragen können.

(288) Oder der Wildling soll erst ausbluten.

(289) Es ist nicht nöthig, den Saft vorher eintrocknen oder am Stamm abfließen zu lassen.

(290) Wahrscheinlich meint er hier die Bepfropfung sonstiger Obstbäume.

trocken ist, wächst nur langsam, und was weicher und gedunsener ist, ist fruchtbarer. So ist das Weib fruchtbarer, als der Mann (291), und bey den Baumgewächsen ist es nach Verhältniß eben so beschaffen (292). Der Feigen- und Granatapfelbaum, auch der Weinstock, sind ihrer weibischen Weichheit wegen, zum Wachsthum geneigt; der Palmbaum, die Cupresse und der Oelbaum wachsen nur langsam, die Gewächse von feuchtem Holze wachsen besser als die von trockenerem. Man legt also lieber in die Baumschule Zweige von Feigenbäumen, als Feigenkerne; es sey dann, daß man nicht anders könnte. Hat man Feigenkerne übers Meer zu verschicken, oder hat man sich von dort her welche verschrieben, so wird durch die reife eßbare Feige eine Schnur gezogen, dann getrocknet, zusammengewickelt und beliebig verschickt (293).

Drauf

(291) Sonderbarer Einfall! Der Mann ist wol im Grunde fruchtbarer als das Weib, aber Gebähren kann und soll er ja nicht.

(292) Daß nemlich die weichern aufgedunsenern einen schnellern bessern Wuchs bekommen, als solche, die derber, oder wie er sagt, trockner sind. Ganz unrecht hat er nicht Bäume von harten derben Holze wachsen langsamer, als andere von weichem Holze. Ein Exempel davon sind Eiche und Weiden.

(293) Resticulas per ficos, quas edimus, maturas perserunt, et eas cum inaruerunt complicant, ac quo volunt mittunt.

Diese Stelle übersetzt Herr Meyer in seiner Uebersetzung vom Jahr 1774. also:

„In

Drauf wird die Schnur in die Erde gelegt, und die Kerne gehn in der Pflanzschule auf. So sind die Chiischen, Chalcidischen, Lydischen und Africanischen Feigenarten, und auch die übrigen ausländischen, übers Meer her nach Italien gebracht (294).

Aus gleicher Ursach pflanzt man vom Oelbaum lieber die oben beschriebenen Schnittlinge in die Pflanzschulen, weil der Saame, der in einem Kern besteht, langsam einen Baum treibt.

§. 42.

„In diesem Fall werden die feinen Zasern, die in reifen Feigen sind, ausgebreitet, getrocknet und zusammengemacht. Diese gehen am Ort der Bestimmung wieder in der Erde auf.„

Wahrscheinlich hat er diese Erklärung aus einer Note, die man in der Edition vom Varro, die 1730 zu Halle in klein Octav ohne Namen mit deutschen Anmerkungen herausgekommen ist, genommen. Sie ist aber nicht die richtige. Für meine Uebersetzung führe ich folgenden Grund an. Wenn die Alten Hecken anlegten, so nahmen sie ein Seil, oder eine Leine, überstrichen dieses mit einer zähen Materie, etwa mit Vogelleim, ließen sich die feinern Saamenkerne daran hängen, und legten sie so in die Erde. Ein Mittel, wodurch sie der Hecke leicht jede beliebige Richtung und Figur geben konnten. Durch die Feige soll man einen Faden ziehen, damit sich die Saamenkerne vermittelst der zähen und feuchten Feigenmasse daran hängen u. s. w. Plinius beschreibt irgendwo dieses Verfahren. Wer die alten Oeconomen erklären will, muß sie alle lesen, nicht einen allein.

(294) Man ließ sich den Saamen so auf Schnüren geklebt kommen.

§. 42.

In Absicht der Medica (Lucerne) ist vorzüglich folgendes zu beobachten.

Der Saame muß nicht in ein Land gesäet werden, das trocken, oder halb feucht und halb trocken ist (295), sondern in eines von mittlerer Beschaffenheit. Auf ein Juger braucht man, wenn der Acker von Natur eine Mittelgüte hat, einen und einen halben Modius Aussaat. Der Saame wird wie gewöhnlicher Saame ausgestreuet, zum Beyspiel, wie der Saame anderer Futterkräuter und des Getreides.

§. 43.

Cytisus wird, wie Kohlsaamen, in ein wohl umgearbeitetes Land gesäet, und von da aus in Zwischenweiten von anderthalb Fuß verpflanzt. Oder man nimmt von den härtern Cytisusstauden Zweige und steckt sie in die Erde (296).

§. 44.

In ein Juger fallen vier Modius Bohnen, fünf M. Weizen, sechs M. Gersten und zehn M. Far, doch in verschiedenen Gegenden bald mehr, bald

(295) terra varia, gleichsam buntes Land, das oben beregnet und unten staubicht ist. Cato nennt solches Land ein cariöses, terram cariosam.

(296) Dis ist auch die Methode, welche Plinius beschreibt.

bold weniger (297). Ist das Land fett, so säet man mehr, und ist es mager, weniger. Man nehme Rücksicht auf die Aussaat, die in jeder Gegend üblich ist, damit man genau so viel säe, als der Acker und die Erdart zu tragen vermag. An verschiedenen Orten gewinnt man, bey gleicher Saat, hier das zehnte, dort das funfzehnte Korn, zum Beyspiel in Hetrurien und einigen Landschaften Italiens. Im Sybaritanischen soll man gewöhnlich das hundertste gewinnen (298). In Syrien bey Garada (299) und bey Byzacium in Africa (300) soll

(297) Wenn man den Modius nach seinem muthmaßlichen Gehalt zu $2\frac{3}{4}$ unsrer Metzen annimmt und das Juger unserm Morgen oder 180 Rh. Quadratruthen gleich setzt; so treffen des alten Varro Saatmaaße so ziemlich mit den Vorschriften neuerer Oekonomen zu. Indessen behaupten sie zum Theil das Gegentheil, und sagen, je fetter ein Boden ist, desto weniger soll man einsäen, weil sich das Korn darin sehr bestaudet. Andere behaupten mit dem Alten, daß der Boden desto stärker besäet werden müsse, je schöner und fetter er ist.

(298) Sybaris war eine ehemals sehr mächtige Stadt im untern Italien, nicht weit von Tarent. Ihre Bewohner waren als Weichlinge und wollüstige Leute berühmt, daher noch wol jetzt Wollüstlinge Sabariten genannt werden. Trug ihnen der Acker hundertfältig, so wars nicht zu bewundern, daß sie üppig wurden.

(299) Es ist kein Ort dieses Namens bekannt. Indessen lagen zwey Gadara in Syrien.

(300) Plinius sagt dasselbe im 17. Buche von den fruchtbaren Ländereyen um Byzacium. Es lag im heutigen Tunis, in der Gegend der so genannten kleinen Syrte.

soll man ebenfalls von einem Modius hundert erndten. Auch hierauf kömmt viel an, ob man in neues Land (301), oder in solches, das jährlich trägt, bey uns terra restibilis genannt, oder in Brachacker (302), der zuweilen ruhet, in sogenanntes Vervactum, säet.

Agrius. Zu Olynth (303), sagt man, ist der Acker alle Jahr tragbar, doch wird er nur in jedem dritten Jahre mit ergiebigeren Früchten bestellt (304).

Licinius. Man muß ihn ein Jahr ums andere ruhen lassen, oder zuweilen mit leichtern Früchten bestellen, die das Land nicht sehr aussaugen.

Agrius. Laßt uns vom dritten Grade reden, nemlich von der Nahrung und Wachsthum der Früchte.

Licinius. Alle Gewächse, welche auf der Erde hervorkeimen, wachsen, empfangen, wenn sie groß sind, werden schwanger und gebähren, entweder ein reifes Obst, oder eine Aehre, oder sonstige Frucht.

(301) terra rudis. Ich verstehe solches, das erst urbar gemacht worden ist, und zum erstenmale trägt.

(302) vervactum. Die Philologen sind über die Bedeutung dieses Worts nicht ganz einig, und die Alten scheinen es auch nicht immer in einerley Sinn zu nehmen. Hier wird ganz deutlich so genannter Brachacker verstanden.

(303) lag in Thessalien.

(304) Zum Ex. Weizen. Im Text steht uberiores fructus. Ich verstehe solche, die viel Saft oder Nahrung bedürfen. Er kann nicht immer einerley tragen, und man säete zwey Jahr leichtere Früchte, Hafer u. dergl. damit er sich erhole.

Der neue Saame ist dem wieder ähnlich, aus dem er entstand. Wird eine Blume, oder eine Birne, oder sonstige Frucht unreif abgebrochen; so wächst an derselben Stelle in dem Jahre nichts wieder, weil keine Pflanze zwey Schwangerzeiten haben kann. Die Weiber haben eine gewisse Zeit der Schwangerschaft, und so ist es auch mit Bäumen und Früchten beschaffen.

§. 45.

Der Gersten geht gemeiniglich nach sieben Tagen auf, und der Weizen nicht viel später (305). Hülsenfrüchte etwa binnen vier oder fünf Tagen, die Bohne ausgenommen, welche sich zuweilen später zeigt. Hirse, Sesam (306) und ähnliche Früchte fast in eben der Zeit, es sey dann ein schädlicher Einfluß der Gegend oder Witterung daran hinderlich.

Von

(305) Hierüber läßt sich wol nichts bestimmtes und gewisses sagen. Es kömmt beym Aufgehn der Früchte unendlich viel auf Erdarten und Witterung an. In einem schweren Boden gehen sie später auf, und Kälte kann sie sehr zurückhalten, desgleichen Dürre und Regenmangel. Ich weiß aus trauriger Erfahrung, daß der Gersten wol fünf Wochen in der Erde lag, ehe er keimte.

(306) Man glaubt, daß die Alten unter dem Namen sesama (auch sesamum) die Dotterpflanze verstehen, welche auch wol Lein- oder Flachsdotter genannt wird. Myagrum sativum Lin. Eine Pflanze, aus deren Saamen ein Oel gezogen wird, das auch zum Verspeisen brauchbar ist.

Von den Gewächsen, die in der Pflanzschule aufgegangen sind, müssen in kalten Gegenden die zärtlichsten in den kürzesten Tagen mit Laub oder Stroh bedeckt werden (307). Folgt Regen, so muß dahin gesehen werden, daß das Wasser nicht irgendwo stehen bleibe; denn den zarten Wurzeln unter und den Schößlingen über der Erde ist Eis ein Gift. Beide stehen nicht zu gleicher Zeit im Wachsthum. Die tiefen Wurzeln wachsen im Herbst oder Winter stärker als die obern, und breiten sich aus, weil sie Wärme haben, und von der Erde gedeckt sind; da hingegen die obern durch die Kälte der Luft aufgehalten werden. Hiervon überzeugen uns die wilden Gewächse, denen sich der Gärtner nicht nahete. Ihre Wurzeln wachsen eher, als die Schosse, die aus ihnen entstehen (308), breiten sich aber nicht weit aus, wenn nicht zuweilen die Sonne scheint. Es giebt hiervon zwey Ursachen. Einmal treiben manche Gewächse von Natur längere Wurzeln als andere, und zweytens läßt manches Erdreich die Wurzeln leichter vordringen als ein andres.

(307) Eine Bedeckung von Laub, besonders Eichenlaub, schützt am besten wider den Frost, und läßt den Gewächsen dabey einige Luft.

(308) Ist gegründet. Aus jedem Saamen entsteht eher die Wurzel, als die Pflanze, die dadurch genährt werden soll. Du Hamel sagt: „Ich habe junge, in sehr tiefen fetten Sand gesäete Eichen ausgegraben, deren Stämmchen nur sechs Zoll hoch, ihre Herzwurzeln aber fast vier Fuß lang waren.„

§. 46.

So ist auch zu bewundern, was die Natur bey den Blättern für Verschiedenheiten angebracht hat. Aus manchen läßt sich, ihrer Wendung wegen, die Jahrszeit bestimmen, wie z. B. aus den Blättern des Oelbaums, der weißen Pappel und der Weide. So bald sich die Blätter dieser Bäume umgewandt haben, sagt man: die Sonnenwendezeit ist vorüber (309). Eben so bewundrungswürdig ist die Erscheinung, die wir an den Blumen, welche den Namen Heliotropium führen, wahrnehmen. Des Morgens schauen sie der aufgehenden Sonne entgegen, begleiten sie in ihrem Laufe bis zum Untergange, und sind stets gegen sie gerichtet (310).

§. 47.

(309) Plinius giebt das Umwenden der Blätter im 18. Buche für ein sicheres Zeichen der geschehenen Sonnenwende aus, und verweist den Landmann darauf. Theophrast spricht davon eben so zuverlässig. Daß die Blätter aus theils bekannten, theils noch unbekannten Ursachen ihre Richtung ändern, wird in der neuen Naturgeschichte bestätigt. Man lese Betrachtungen hierüber beym Du Hamel in seiner Naturgeschichte der Bäume Buch 4. Seite 117. nach der deutschen Uebersetzung. Ob aber diese Veränderung der Richtung bey verschiedenen Baumarten gleich so merklich und an eine bestimmte Zeit gebunden ist, darüber finde ich so wenig in Büchern, als in der Erfahrung Bestätigung. Es müßte dann seyn, daß das wärmere Clima von Italien hierzu vieles beytrüge.

(310) Diese Eigenschaft haben mehrere Blumen, auch unsere bekannte große Sonnenblume. Du Hamel schreibt darüber folgendes:

„Es

§. 47.

Schnittlinge in den Pflanzschulen, die von Natur eine zärtliche Spitze haben, wie die vom Oel- und Feigenbaum, werden aber mit zwey Brettern bedeckt, die zu beiden Seiten befestigt sind (311). Das

„Es sind nicht die Stengel allein, die sich gegen das Licht neigen; bekannt ist, daß die Blumen von gewissen Pflanzen gegen die Sonne hängen, statt gerade zu stehen, ihren Gipfel neigen und die Blumenscheibe gegen die Sonne halten. Da nun den Tag über die Stellung der Sonne nicht einerley ist, so ändern auch die Blumen ihre Stellung. Sie stehen des Morgens gegen Osten u. s. w. Blumen, die diese Eigenschaft haben, werden insbesondere heliotropes (Sonnenwenden) genannt. Es geschicht diese Bewegung nicht durch eine Drehung des Stengels, sondern durch eine Nutation oder Neigung, weil die Fibern des Stengels sich an der Sonnenseite verkürzen.„

Ohnerachtet die Blume Heliotropium von den Alten dieser Eigenschaft wegen so oft genannt wird, so weiß ich doch heute aus ihren davon gegebenen Beschreibungen noch nicht mit Gewißheit anzugeben, welche nach Linneischem System darunter zu verstehen ist. Plinius giebt davon Buch 22. §. 29. eine zu mangelhafte Beschreibung. Sein Heliotropion Helioscopum ist eine einen Fuß hohe staudichte Pflanze mit blauen Blüthen, deren Saame in Bälgen liegt. Sein Heliotropium tricoccum möchte nach vieler Wahrscheinlichkeit die Krebsblume, Heliotropium europaeum Lin. seyn. Plinius sagt auch, sie heiße bey einigen Scopiuros.

(311) So viel ichs verstehe, soll ein Dach über jede Reihe gemacht oder zwey Bretter dachförmig zusammengesetzt werden. Er sagt: dextra et sinistra deligatis.

Unkraut wird ausgezogen, und zwar jung; denn, wenn es erst trockner wird, giebt es nicht nach, und wird leichter zerrissen, als ausgezogen.

Die wachsenden Wiesenkräuter aber, von welchen man Heu erndten will, werden nicht nur nicht ausgerissen, sondern auch nicht einmal betreten. Man halte alles kleine Vieh, auch Lastthiere und Menschen, von den Wiesen entfernt; denn der Menschenfuß ist der Kräuter Untergang, und veranlaßt Fußsteige.

§. 48.

Alles, was der Halm der Feldgewächse auftreibt, heißt Frumentum (oder Getreide) (312). Eine noch unverletzte Aehre (spica) besteht am Gersten und Weizen aus drey Theilen, aus dem Korn, der Hülse (313), und der Achel (314). Wenn sich die

(312) Die Worte des Originals sind diese: In segetibus autem frumentum, quod *culmus* extulit. Das hieße: alles was der Halm hervorbringt, heißt frumentum oder Getreide. Ich glaube, man muß, um den rechten Sinn zu haben, culmum lesen. Er will, dünkt mich, sagen, alle Feldgewächse, welche in einen Halm aufschießen, führen den Namen frumentum, andere nicht, z. E. die Schotenfrüchte. Denn wenn wir auch Erbsen und Linsen ꝛc. mit unter dem Namen Getreide begreifen, so versteht sie doch der Römer nicht unter dem Worten frumentum, sondern nennt sie mit einem andern Namen legumina.

(313) gluma. Eine Menge solcher Hülsen heißt im Deutschen Spreu.

(314) arista, die obere feine Spitze, die entweder am Korne selbst oder an der Hülse sitzt. Der erste Fall ist beym Gersten, der zweyte beym Weizen.

die Aehre erst zeigt, hat sie eine Scheide. Der innere solide Theil heißt Korn (granum), und das Bälglein, worin dis liegt, die Hülse (gluma). Die Achel ist eine feine, lange Nadel, welche aus der Hülse hervorragt. Die Hülse ist die Büchse, worin das Korn liegt, und die Achel die Spitze desselben. Achel und Korn sind jedem bekannt, die Hülse wenigen. So viel ich weiß, kömmt das Wort Gluma lediglich nur in den vom Ennius übersetzten Büchern des Euhemerus vor (315), und scheint von glubere abzustammen, weil der Balg vom Korn gleichsam abgeschält wird (316). Man nennt auch die Hülle unserer eßbaren Feigen einen Folliculus (*). Die Achel heißt Arista (vom Worte arescere), weil sie zuerst dürre wird. Das Korn, *granum*, ist vom Worte gerere (tragen) so benannt, denn es wird gesäet, damit die Aehre Körner trage, und nicht um der Hülse oder der Acheln willen. So pflanzt man den Weinstock nicht, daß er Ranken, sondern Trauben trage. Die Aehre, Spica, welche die Bauern von Alters her Speca nennen, scheint von der Hoffnung, Spes,

(315) Euhemerus ist ein alter Historiker von Agrigent in Sicilien gebürtig, der zur Zeit des Ptolemäus Lagi, etwa fünfhundert Jahr vor Christi Geburt, eine Geschichte der Götter geschrieben hat, die Ennius aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte. Nach dem Lactantius hat er diese Geschichte aus alten in Tempeln aufgesuchten Inschriften verfertigt.

(316) glubere, heißt abschälen, von der Haut oder Rinde reinigen.

(*) oder kleinen Balg.

benannt zu seyn; denn in der Hoffnung, sie zu haben, wird gesäet. Eine Aehre ohne Acheln heißt eine unvollkommne (spica mutica). Die Acheln sind gleichsam die Hörner der Aehren, und bey ihrem ersten Entstehen nicht ganz sichtbar. Die grüne Hülle, in der sie wie ein Degen verborgen liegen, wird die Scheide (vagina) genannt.

Der obere Theil der reifen Aehre, in welchem die Körner schlechter sind, wird Frit, und der untere, oder über dem Strohhalm der nächste, der ebenfalls nur unvollkommne Körner hat, Urruncum genannt (317).

§. 49.

Hier schwieg er (318), und da er über den Wachsthum der Gewächse nicht befragt wurde, so glaubte er, daß man nichts drüber zu wissen begehre. Ich will nun, fuhr er fort, von der Einsammlung reifer Früchte reden.

Wenn

(317) So viel ich errathen kann, sind unter Frit die obern nicht ganz zur Vollständigkeit gelangten Körner einer Aehre, und unter Urruncum (andere lesen Verruncum) die untern dieser Art zu verstehen. Leichtes, nicht ganz ausgewachsenes, geringes Korn, das beym Werfen auf der Tenne zurückbleibt und sich leicht von dem guten absondern läßt. Ueber die Etymologie der sonst unbekannten Wörter Frit und Urruncum sage ich nichts, sie sind wahrscheinlich aus der plattlateinischen Sprache des damaligen Landmanns.

(318) nemlich der Herr Licinius, der §. 44. das Wort nahm.

Wenn die Kräuter auf niedrigen Wiesen nicht mehr wachsen, und von der Hitze trocken zu werden beginnen, werden sie mit Sicheln abgeschnitten (319) und mit Gabeln so lange gewendet, bis sie ganz dürre sind. Drauf bringt man sie in Häufchen und fährt sie auf den Hof (320). Die Stoppeln auf den Wiesen werden mit Harken aufgekratzt, und dem Heuvorrath beygelegt. Zu diesem Ende muß man die Wiesen erst siciliren, oder die Kräuter, welche der Heuschnitter vorbeyging, mit Sicheln nachschneiden, denn dieser ließ die Wiese noch voller Grasbulten (321) zurück. Von dieser Nachschur oder Section stammt, dünkt mich, der Ausdruck her: die Wiesen siciliren.

§. 50.

(319) falcibus, worunter aber keine Sensen wie die unsrigen zu verstehen sind, diese waren den Römern noch nicht bekannt; wie auch aus der Folge erhellet.

(320) manipulos fieri. Nicht Heuhaufen, wie die meisten erklären, sondern Bündel. Jedes sollte nach dem Plinius 4 Pfund wiegen, und ein Mensch sollte täglich 1200 binden können. Zur Bequemlichkeit bey Austheilung des Futters fuhr man das Heu gebunden ein.

(321) Ließen bey dem ersten Grasschnitt mit ihren Sicheln so lange Stoppeln stehen, daß diese wie Hügel oder Höcker aussahen. Ein Beweis, daß sie keine Sensen hatten. Plinius Buch 18. §. 67. (S. 220. Theil 5. meiner Uebers.) beschreibt die Heuerndte fast eben so. Der Heuschnitter schnitt nur mit einer, oder der rechten Hand, hatte also eine simple, etwas große Sichel, mit der er aus freyer Faust einhieb, da dann Höcker von Stoppeln stehen blieben, die nachgeschoren oder sicilirt wurden.

§. 50.

Das Wort Messis (Erndte) wird im eigentlichen Verstande nur von solchen Früchten gebraucht, welche gemessen werden, hauptsächlich vom Getreide, und scheint also von dem Worte messen (*metiri*) abzustammen.

Es giebt drey Methoden, Getreide zu erndten. Eine, welche in Umbrien üblich ist, besteht darin, daß man die Halmen mit der Sichel bey der Erde abschneidet, jede Handvoll auf die Erde niederlegt, und wenn dergleichen viele vorräthig sind, sie wieder vornimmt, und in jeder die Aehren vom Stroh abschneidet. Die Aehren werden in Körbe geworfen und auf die Tenne geschickt, das Stroh aber bleibt auf dem Felde liegen, wo es in Haufen gebracht wird.

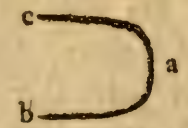
Nach der zweyten Methode wird im Picenischen geerndtet. Man hat einen krummen hölzernen Stab, an dessen Ende sich eine kleine eiserne Säge befindet. Mit diesem faßt man einen Büschel Aehren, schneidet ihn ab und läßt das Stroh auf dem Felde stehend zurück, wo es nachher auch abgeschnitten wird (322).

Nach

(322) Von diesem Instrumente, das er einen krummen Stab mit eiserner Säge nennt, habe ich keinen rechten Begriff. Eine Sense kann es nicht gewesen seyn, sonst wären die Aehren zu Boden gefallen. Ich vermuthe, die Säge oder das schneidende Eisen habe nicht am Ende desselben, sondern in der Mitte der Krümmung gesessen,

Nach der dritten wird bey der Stadt Rom und in den mehresten Gegenden verfahren. Die Halmen, die man oben mit der linken Hand faßt, werden in der Mitte durchschnitten. Wie ich glaube, hat auch die Erndte, *messis*, von dieser Mitte, *medium*, den Namen (323). Das Stroh unter der Hand, das an der Erde bleibt, wird nachher abgeschnit-

sessen, und daß das Instrument eine paraboliſche Figur gehabt haben mag.



An a in der Krümmung saß das Schneideeisen. Man schlug es mit dem Ende c ins Aehrenfeld hinein, damit man in den Raum b a c eine Menge Halmen zusammenbrachte. Nun bog man c gegen b, hielt mit der einen Hand die Aehren, und schnitt mit der andern durch. Dis ist wenigstens meine Idee, die ich aber niemanden aufdringen will.

(323) Des alten Vater Varro's Steckenpferd ist nun ein für allemal die liebe Etymologie, und nach ihm haben sich viele auf diesem Gaule stumpf und steif geritten. Wir wollen ihn also ruhig reiten lassen, ohne uns um die Richtigkeit seiner Angaben, worüber wir auch nicht einmal so urtheilen können, als er in seinen Zeiten, weiter zu bekümmern. Alle Menschen haben ihre Steckenpferde, auch Gelehrte, so wie andere. Nur pflegen sie die Gelehrten fleißiger und anhaltender zu reiten, und so lange, bis sie nicht mehr damit fürbas können. Ich will hier nicht ein mal anführen, daß er kurz zuvor die Erndte von meriri, messen, herleitete. Er muß es vergessen haben.

schnitten. Dasjenige, was an der Aehre sitzt, wird in Körben mit auf die Tenne getragen. Hier wird es frey und öffentlich, oder palam, hingelegt, und daher mag es wol *palea* benannt seyn (*).

Das Wort Stramentum (Stroh) leiten einige, so wie stamen, von stare oder stehen her, andere von sternere, streuen, weil es dem Vieh untergestreut wird.

So bald das Getreide reif ist, muß man zur Erndte schreiten. Ein Arbeiter soll dann in einem Felde, wo sonst keine Schwierigkeiten vorhanden sind, alle Tage füglich ein Juger aberndten können (324). Die abgeerndteten Aehren müssen auf die Tennen gebracht werden.

§. 51.

(*) Also ist palea kein eigentliches Spreu, sondern so genanntes kurzes krummes Stroh gewesen.

(324) Cum est matura seges, metendum, *cum in ea* jugerum fere una opera propemodum in facili agro satis esse dicatur. Die Worte cum in ea waren dem sel. Gesner dunkel, so daß er schreibt, locus mihi obscurus, si etiam Ursini conjectura admittatur. Mir scheint der Sinn leicht und dieser zu seyn:

Bey einer Saat, die nicht überreif ist, sich nicht gelagert hat, und noch nicht mit Kraut durchwachsen ist ꝛc. ist ein Arbeiter in leichtem Boden, wo sie nicht zu dick oder stark steht, für ein Juger täglich fast zureichend. Anders aber würde es sich verhalten, wenn die Saat überreif wäre, zu dick stünde u. s. w.

Vor jugerum fehlt wahrscheinlich, und ich möchte sagen zuverlässig, die Präposition in.

§. 51.

Die Tenne (area) wird im Felde auf einem erhabenen Ort angelegt, den der Wind bestreicht. Ihre Größe muß der Größe des Kornfeldes gemäß seyn. Gemeiniglich wird sie rund und in der Mitte etwas erhaben gemacht, damit das Regenwasser nicht stehen bleibe, und auf dem kürzesten Wege abfließe. In einer Rundung aber ist die Linie von der Mitte bis zum äußern Rande jederzeit der kürzeste Weg (325). Sie muß auf festen Erdreich gemacht und fest gestampft werden, besonders wenn man sie aus Thon verfertigt, damit sie im Sommer nicht Ritzen bekomme, wo Körner verlohren gehen, Wasser stehen bleibt und Mäuse und Ameisen eine offene Thür finden (326). Man pflegt sie daher mit Oelhefen

(325) Einer vierten in Gallien üblichen Methode zu erndten, gedenkt Plin. Buch 18. §. 72. (Seite 287. m. U.) Es wurde eine große am Rande mit eisernen Zähnen versehene Wanne vermittelst eines Wagens, an welchem der Ochse verkehrt, oder mit dem Kopf zur Wanne hingerichtet zog, in das Getreidefeld hineingeschoben, die Aehren wurden durch die Zähne wie Flachsknoten in der Reifel abgerissen, fielen und sammleten sich in der Wanne. Das Stroh wurde aber von dem ziehenden Ochsen zertreten und manche Aehre ging verlohren, daher auch diese Art nur auf den großen Landgütern Galliens, wo man Kleinigkeiten nicht achtete, üblich war. Eine Vorstellung dieser Maschine siehet man auf dem Titelkupfer der Gesnerschen Edition.

(326) Diese Stelle ist im Text dunkel, vielleicht auch verdorben, und giebts überdem mehr als Eine Lesart. Sie heißt in der Gesnerschen Edition:

„ne

hefen zu begießen, welche Kräutern, Ameisen und Maulwürfen ein Gift sind (327). Einige geben der Tenne, um sie dauerhaft zu machen, durch Steine Festigkeit, oder sie machen auch ein Paviment (328). Andere bedecken die Tenne mit einem Dache, wie zum

„ne aestu paeminosa in rimis ejus grana obliteſcant, et recipiant aquam, et ostia aperiant muribus et formicis.„

Was paeminosa heiße, darüber wird disputirt. Mag aber noch so viel drüber disputirt werden; so liegt doch der Sinn klar am Tage Die Tenne soll keine Risse bekommen, die Körner und Wasser fassen. Ich erinnere noch, daß ich mit Gesner paeminosa, es heiße nun was es wolle, für den Ablativum halte, und mit bey recipiant das Wort rimae, nicht wie andre grana, gedenke. Wenigstens ists der Sache angemessener, als wenn ich mit Hr. Maier übersetzen wollte:

„damit nicht Körner in die Ritze dringen, nachdem sie durch die Zeit schadhaft worden ist, und das Wasser eindringen könne, welches nachher den Mäusen und Ameisen einen Eingang eröffnet.„

(327) Cato gab schon den Rath, die Tenne mit dem Bodensatz vom Oel oder dessen Hefen (*amurca*) anzufeuchten. §. 94. Seite 138. In einem Lande, wo so viel Oel gewonnen wurde, war dis thunlich, bey uns nicht.

(328) Einen Estrich, wie man's gewöhnlich übersetzt. Wir verstehen unter Estrich gewöhnlich einen simpeln Gypsguß, aber die Pavimente der Römer und Griechen waren keine Gypsgüsse, sondern wurden aus verschiedenen Lagen oder Schichten sorgfältig zubereitet. Man lese darüber den Plinius, Buch 36. §. 61. und ff. (Seite 209. m. U.)

zum Beyspiel im Gebiet der Vagienner geschicht (329), wo in der Erndte und Dreschzeit häufige Regen fallen. Wo die Tenne nicht bedachet wird und die Gegend heiß ist, muß neben ihr ein Schattendach angelegt werden, wo sich die Arbeiter in der Mittagshitze hinbegeben können (330).

§. 52.

(329) Sind dis die Vagienner, deren Plinius Buch 3. gedenkt, so wohnten sie an den Alpen in Ligurien, am Fluß Tanarus, und in dieser gebirgigten Gegend waren auch wol häufige Regenwetter zu befürchten.

(330) Die Alten hatten ihre Dreschtennen also auf dem freyen Felde, und wir haben sie auf den Höfen und dreschen nur etwa die Wintersaat oder Rapsaamen auf dem Acker sogleich aus. Es lassen sich verschiedene Fragen aufwerfen, besonders die: Wurde ihnen die Zeit zum Ausdrusch nicht zu kurz, da wir mit unserm Getreide halbe Jahre und drüber zubringen? Ich antworte:

1) Sie hatten ganz andere Dreschinstrumente oder Maschinen als wir, vermittelst welcher die Arbeit hurtiger von statten ging, auch hatten sie dabey nur lauter Aehren zu bearbeiten und kein Stroh.

2) War Getreidebau bey den Römern nicht die Hauptsache, sondern mehr der Oel- und Weinbau, sie bauten verhältnißweise weniger Getreide, hatten also auch nicht so viel zu dreschen, wie wir.

3) Fehlte es ihnen, wegen der vielen Leibeigenen, nicht an Menschen oder Arbeitern, die uns aber gebrechen und vorzüglich in der Erndtezeit. Diesen Umstand, daß sie bey allen ihren Arbeiten Leute genug anstellen konnten, muß man bey Lesung der alten Oeconomen

§. 52.

Von dem größten und schönsten Getreide müssen die Aehren besonders zur Tenne geschafft werden, um das beste Saatkorn zu erhalten.

Auf die Tenne werden die Körner aus den Aehren gebracht. Bey einigen geschieht es vermittelst vorgespannter Ochsen und des Tribulums (331). Dieses bestehet aus einem Brette, das mit Steinen oder durch einen Beschlag von Eisen rauh gemacht ist (332). Hierauf stellt man einen Fuhrmann, oder beschwert es mit einer Last, und läßt es von den vorgespann-

nicht aus der Acht lassen, sonst scheint manches unerklärbar zu seyn.

4) Legten sie auch manches Korn in Aehren bey.

(331) Oder der Dreschschleife. Von terere reiben sogenannt, eigentlich wol teribulum. Richtig würde man sagen: Aehrenreibe.

(332) tabula *lapidibus aut ferro asperata*. Das Brett oder die Bohle sollte auf den Aehren eine starke Reibung verursachen, daher bekam es unten Einlagen von Eisen. Wie aber auch Steine dazu gebraucht werden konnten, verstehe ich nicht. Ich suchte Erklärung in den reichlichen Noten der Gesnerschen Edition, fand aber nur die gelehrte Untersuchung, ob's auch recht sey, im foemininо tribula statt tribulum zu schreiben und zu lesen. Columella sagt wenig oder nichts über die Dreschmaschinen, und Plinius nennt sie nur. Hier ist die Beschreibung augenscheinlich unvollständig. So viel sieht man, daß nicht ein eigentlicher Dreschwagen mit Rädern oder Walzen, sondern vielmehr eine Art von Schleife zu verstehen ist. Der Wagen wird nun gleich beschrieben werden.

gespannten Ochsen fortschleppen, damit die Körner aus den Aehren gebracht werden.

Man setzt diese Maschine auch aus Brettern zusammen, und giebt ihr bezahnte Walzen, und dann heißt sie ein punischer Wagen (333). In demselben sitzt jemand, der die ziehenden Ochsen antreibt, wie dieses im diesseitigen Spanien und anderer Orten üblich ist.

In einigen Gegenden treibt man viele Lastthiere auf die Tenne, jagt sie mit einem Stecken herum, und läßt sie mit ihrem Huf die Körner aus den Aehren treten (334).

Sind die Körner ausgedroschen, so werden sie bey dem Hauch eines sanften Windes mit Wannen oder Wurfschaufeln von der Erde in die Höhe geworfen, da dann die leichten Theile, oder das sogenann-

 te

(333) plostellum punicum. Wahrscheinlich ein Kasten, der auf mit stumpfen eisernen Zacken beschlagenen Walzen lief, und in welchem der Fuhrmann stand, der die Ochsen regierte. Eine Abbildung davon findet man auf dem Titelkupfer zur Gesnerschen Ausgabe.

(334) Dis ist die allerälteste Dreschmethode. Diese sowol als die vorigen haben die Unbequemlichkeit, daß das Korn durch den Mist der Thiere leicht verunreinigt wird.

Waren denn unsere Dreschflegel ganz unbekannt? Nein, Plinius sagt wenigstens, daß in einigen Gegenden das Getreide mit Stangen (perticis) ausgepeitscht werde, und diese Stangen waren, wo nicht mehr, doch die erste rohe Erfindung zu den Dreschflegeln. Plinius Buch 18. §. 72. (Seite 288. m. Ueb.) Von künstlichen Dreschmaschinen scheinen die Alten nichts gewußt zu haben.

te Spreu (335) über die Tenne hinaus gejagt wird, und das schwerere Getreide rein in den Korb kömmt.

§. 53.

Nach vollendeter Erndte folgt die Aehrenlese (336), oder man liest die Aehren zu Hause aus den Stoppeln (337). Sind deren wenig, und wird die Arbeit zu kostbar, so läßt man sie vom Vieh verzehren. Man erwäge vorher die Kosten, damit sie den Ertrag nicht übersteigen.

§. 54.

Reift die Traube in den Weingärten, so ist die Weinlese auf folgende Art zu veranstalten.

Man überlege, bey welcher Traubensorte und an welcher Stelle im Weingarten der Anfang zu machen sey.

Die frühreife Traube und die sogenannte schwarze miscelle (338), kommt weit eher zur Reife, und muß daher auch zeitiger gelesen werden. Wo ein Ar-

(335) acus.

(336) spicilegium. Bey ihrer Art das Getreide zu mähen oder abzuschneiden, mußten nothwendig viele Aehren auf dem Acker unter den Stoppeln bleiben, welche nun auch aufgesucht wurden.

(337) aut domi legere stipulam. Mich dünkt, er will sagen, die Aehrenlese oder die Nachlese von verlohren gegangenen Aehren kann man auf dem Felde bey noch stehenden Stoppeln oder zu Hause bey den bereits eingefahrnen verrichten. Man erinnere sich, daß der längste Theil vom Halm auf dem Felde stehen blieb.

(338) praecox uva et miscella, quam vocant nigram.

Arbustum oder Weingarten die meiste Sonne hat, werden die Trauben zuerst vom Stock genommen.

Im Anfang der Weinlese werden sie sorgfältiger ausgelesen, sowol zum Getränk, als zum Verspeisen. Die allerschönsten kommen auf den Weinmarkt, und von da ins leere Faß (339). Die folgende schöne Sorte in einen besondern Korb, von da in Töpfe, und in Fässer, die mit Trestern gefüllt sind (340). Eine andere Sorte in die Kufe und ausgepichte Amphor. Noch eine andere wird auf de Tenne (341) und in der Fleischkammer (342) aufgehangen.

(339) Werden darin zum Verspeisen aufbewahrt. Sie wurden nemlich in leere von Weindunst noch duftende Fässer (dolia von Thon, große Kruken) an Stöckern aufgehangen, und erhielten sich in diesem spirituösen Dunste. Columella Buch 12, 43.

(340) Man that oder hing die Traube in einen leeren Topf, verschloß ihn, setzte ihn in ein Faß und umstampfte ihn fest mit Trestern, da denn ebenfalls der spirituöse Dunst der Trestern, der sich durch den Topf zog, die Traube erhielt und vor Fäulniß bewahrte. Plin. Buch 14. §. 3. (Seite. 145. m. U.)

(341) quae in *aream* ascendat. Einige, welche nicht gewußt haben, was sie hier aus area machen sollen, und wie die Trauben auf der Tenne oder in den Kornspeichern können aufbewahrt werden, wollen lieber, wiewol fälschlich, arcam, andere noch aram lesen. Man vergleiche aber nur Columella, Buch 12, 43. und Plin. Buch 15, so wird man finden, daß die Alten die Gewohnheit hatten, die Trauben in den Kornspeichern aufzuhangen, weil sich hier ein feiner Staub ansetzte, der die

Von den Trauben, welche bereits getreten sind (343), werden Kämme und Hülsen unter die Presse gebracht, damit der etwannige Rest vom Most noch

die Ausdünstung derselben, mithin das Austrocknen verhinderte. Wenigstens glaubten sie, daß die Traube durch den angesetzten Raub frisch erhalten werde.

Area heißt zwar nicht ein Kornspeicher, Kornboden, oder Kornmagazin, sondern eine Dreschtenne, allein auch in der überbaueten Tenne konnte man Trauben aufhängen, und hatte Staub. Vielleicht hat sich Varro auch wol nicht bestimmt genug ausgedrückt, und überdem wollen einige lieber in horreum statt in aream lesen.

(342) ascendat in *carnarium*. Unter carnarium will Gesner in seinem Lexicon rusticum lieber eine eiserne Stange mit Haken, an welche Fleisch aufgehangen wird, verstehen, als eine Fleischkammer, und führt Stellen genug zum Beweise an. Man kann aber denen fast eben so viele entgegenstellen, wo Carnarium nicht einen Stab oder Eisen, sondern eine Zelle oder Kammer bedeutet. Z. E. beym Cato wird ihre Verfertigung dem Baumeister verdungen. Ob diese Fleischkammer zugleich allemal eine Rauchkammer gewesen sey, daran zweifle ich; denn Plinius sagt einigemal, ein Gewürzkraut, die Poley, werde in den kürzesten Tagen in der Fleischkammer wieder grün. Im Rauche wol nicht. — Cato läßt §. 162. die schon geräucherten Schinken ins Carnarium bringen. Füglich, dünkt mich, könnte man carnarium in den mehresten Stellen durch Speisekammer übersetzen. Obgleich die Alten Weintrauben, die sie aufbewahren wollten, zum Theil auch räuchern ließen, wie Plinius und Columella berichten, so folgt doch noch nicht, daß dieses, wie Gesner will, im Carnarium geschehen sey.

(343) quae calcatae erunt. Ich verstehe, die mit den Füßen schon einigermaßen ausgekeltert sind.

noch ausgepreßt werde und in dieselbe Kufe laufe. Fließt die Presse nicht mehr, so schneiden einige die äußern Theile weg (344), pressen sie noch ein mal, und nennen den Most von dieser wiederholten Pressung, der besonders aufbewahret wird, weil er nach dem Eisen schmeckt (345), *circumcisitum* (346). Die Hülsen der ausgepreßten Beeren werden in Fässer gethan und mit Wasser begossen, welches Lora (347) genannt, und den Arbeitern im Winter statt des Weins gegeben wird. Das Wort ist aus lota acina entstanden (348).

(344) circumcidunt extrema. Ich verstehe, sie scheiden die äußern Theile der Masse von Kämmen und Hülsen, welche unter der Presse sind (nach dem Kunstwort, des Seckers) und am Rande der Presse hervortreten, weg, und pressen sie noch ein mal besonders.

Das lateinische Kunstwort für die auszupressende Masse, heißt pes. Daher muß man sich erklären, was beym Plinius unter pes circumcisus zu verstehen ist. Was die alten Römer hier *pes* nannten, heißt jetzt in den Weinländern der Secker.

(345) Womit die Masse am Rande der Presse behauen oder beschnitten wurde. Denn das Eisen mußte davon leicht angegriffen werden.

(346) Nemlich mustum, oder auch vinum. Im Deutschen klingts nicht, wenn man sagen wollte, beschnittener Most.

(347) Lora, im Deutschen Lauer, auch Lurke.

(348) Er erklärt hier wieder den etymologischen Ursprung des Wortes lora. Lota activa heißen gewaschene oder ausgewässerte Beeren. Was beym Bierbrauen der Kovent ist, war bey dem Weinmachen die Lora. Plinius B. 14. §. 12.

§. 55.

Vom Oelgarten. Oliven, die man auf der Erde mit der Hand oder auf Leitern erreichen kann, muß man lieber pflücken, als abschlagen; denn die angeschlagene Olive welkt und giebt wenig Oel. Auch ist es besser, sie mit bloßen Fingern abzustreifen, als mit den Digitalibus (349). Die Härte derselben verletzt nicht nur die Olive, sondern streift auch den Bast von den Zweigen und entblößt sie dem Frost.

Was mit der Hand nicht erreicht werden kann, muß man lieber mit einem Rohre als mit einer Stange abschlagen; denn einer schwerern Wunde ist der Arzt nöthig. Wer die Oliven abschlägt, muß nicht den Zweigen entgegen klopfen, damit sie nicht, wie leicht geschicht, vom Aste einen Zweig mitnehmen, dessen Frucht fürs folgende Jahr dann verlohren ist. Hiervon rührt es hauptsächlich her, daß man vorgiebt, der Oelbaum trage nur ein Jahr ums andre, oder doch nur kleine Früchte im zweyten Jahre (*).

Die

(349) melior ea, quae digitis nudis legitur, quam illa quae cum *digitalibus*. Aus digitale (andere Ausgaben lesen digitabulum) machen einige einen Handschuh, aber wozu der bey der Olivenlese in warmen Ländern? Ich verstehe mit Herrn Maier ein Instrument in Form eines bekannten Apfelbrechers und die Folge bestätigt meine Meynung. Es müßte denn seyn, daß man hölzerne Handschuhe dazu gehabt hätte, wovon ich mir aber keine Vorstellung machen kann.

(*) Weil nemlich viele fruchttragende Zweige mit abgeschlagen werden.

Die Olive wird, wie die Traube, zu zweyerley Behuf geerndtet und zur Ville gebracht. Einige wählt man zum verspeisen, aus andern macht man Oel, das den Körper innerlich und äußerlich salbt. Bad und Fechtplatz suchen den Gutsherrn (350).

Oliven, aus welchen man Oel machen will, läßt man in Haufen einige Tage auf dem Boden liegen, damit sie einigermaßen verteigen, und dann bringt man diese Haufen nach der Ordnung, vermittelst der Serien und Oelgefäße auf die Trapetus (351), wo sie auf der Oelmühle vermittelst

(350) dominum et balneas et gymnasium sequitur. Andere wollen lieber lesen, dominum (oleum) in balneas et gym. sequitur, dann hieße es, der Herr bedarf des Oels im Bade und auf dem Kampfplatz. Ich halte aber die erste Leseart für die richtige, und balneas für einen alten obsoleten Nominativum, wiewol man eigentlich balneae oder balineae sagt. Der Sinn aber ist augenscheinlich der, Badstube und Fecht- oder Ringeplatz können ohne Oel nicht seyn, bey beiden findet ein Gutsherr reichlichen Absatz. Nach dem Bade ließ man sich mit Oel abreiben, und hernach mit einer elfenbeinernen Striegel abschaben oder striegeln. Die Fechter oder Ringer bestrichen die Gelenke mit Oel, um sie geschmeidig und schlüpfrig zu machen. Wie stark die Consumtion hier war, erhellet aus einer Stelle des Plinius, Buch 15. §. 5. (Seite 214. in II) wo er sagt, daß der Oelschmier, den sich die Ringer an den Wänden des Ringeplatzes oder Gymnasiums abrieben, von den Vorstehern öfters jährlich für 80 große Sesterzen noch verkauft wurde, und zwar als eine Medicin.

(351) Von dieser Oelmaschine siehe Cato §. 22. und die Vorrede zum Cato S. 37.

eines harten und rauhen Steins zerrieben werden (352).

Liegen die gesammleten Oliven zu lange im Haufen, so erhitzen sie sich bey der Verteigung und das Oel wird stinkend. Kann man nicht gleich Oel machen, so muß man sie lüften und die Haufen umschütten.

Man erhält aus der Olive zweyerley, das allen bekannte Oel, und die Hefen (353). Daß nur wenige den Nutzen der letztern kennen, kann man daraus ersehen, daß sie viele aus der Oelkelter auf den Acker laufen lassen, der davon wol schwarz, aber der Menge wegen zugleich auch unfruchtbar wird. Mäßig gebraucht, ist diese Flüssigkeit zu vie-

(352) ad trapeta demittatur (olea) *(in)* quae eam terent molae olearíae duro et aspero lapide. Gesner behauptet, daß *in quae* zum öftern statt *in quibus* stehe, und daß mola olearia oder die eigentliche Oelmühle ein Theil des Trapetus sey, welches aber ihm wol schwer zu beweisen fallen dürfte, weil wir vom Trapetus keine deutliche Beschreibung aufweisen können. Trapetum (oder Trapetus) war, dünkt mich, die Oelmühle selbst. Man lasse nur das Wörtchen in weg, so liegt der Sinn deutlich da. „Die Oliven werden auf die Trapetus gebracht, und diese Oelmühlen zerreiben sie vermittelst eines harten rauhen Steins.„

Von der übrigen critischen Gelehrsamkeit, welche über diese Stelle in den Noten der Gesnerschen Ausgabe reichlich ergossen ist, sage ich weiter nichts.

(353) amurca, der Bodensatz vom Oel, eine dicke etwas zähe Masse. Cato lehrt ihren Gebrauch und Nutzen in vielen Stellen.

vielen Dingen und insbesondere zum Ackerbau von vortrefflichem Nutzen. Man gießt sie an die Wurzeln der Bäume, besonders des Oelbaums, und auch auf Aecker, die vom Unkraut leiden.

§. 56.

Agrius. Schon lange sitze ich auf meiner Ville und erwarte dich, mein lieber Stolo, mit dem Schlüssel in der Hand, denn du mußt nun auch die Früchte auf das Gut schaffen (354).

Ey! ich bin schon da, antwortete dieser. Ich bin an der Schwelle, öffne die Thür (355).

Was erstlich das Heu betrifft, so wird es lieber unterm Dache, als in Schobern aufbewahrt, weil alsdann das Vieh lieber davon frißt, wie man leicht sehen kann, wenn ihm zwischen beiden die Wahl gelassen wird.

§. 57.

Der Weizen wird in hohen Kornspeichern (356) aufgeschüttet, welche vom Ost- oder Nordwinde durchstrichen werden, und wo keine feuchte Luft aus nahen

(354) Bis zur Erndte, wohin auch das Dreschen mit gerechnet wurde, ist nun alles beschrieben und gelehrt. Nun soll Stolo zeigen, wie man die gewonnenen Producte beylegt und aufbewahrt. M. vergleiche §. 37.

(355) Der Alte streut, um desto unterhaltender zu seyn, dann und wann einen witzigen Gedanken mit ein, der ihm aber nicht mehr recht gerathen will.

(356) Ein solcher Kornspeicher heißt granarium, oder Kornhaus, Kornmagazin.

nahen Gegenden Zufluß hat. Wände und Boden bekommen einen Ueberzug von Marmorat (357), wenigstens von Thon, der mit Kornspreu und Oelhefen durchknetet ist. Dieses läßt keine Mäuse und Würmer entstehen, und macht die Körner solider und fester. Einige besprengen den Weizen mit Oelhefen, und nehmen auf etwa tausend Modius ein Quadrantal. Einige haben noch andere Beymischungen, als z. B. chalcidische oder carische Kreide, oder auch Wermuth, und andere Dinge dieser Art (358).

Einige haben Kornbehältnisse unter der Erde, Höhlen, welche Siri (359) genannt werden, wie man, zum Beyspiel, in Cappadocien und Thracien findet. Andere, wie in Hispanien, im Carthaginensischen und Oscensischen Gebiete, haben Brunnen (360). Der Boden wird mit Spreu belegt, und man sieht dahin, daß weder Nässe noch Luft Zu-

(357) marmoratum tectorium. Marmortünche war eine gewisse Stuckaturarbeit, da die Wände einen Ueberzug bekamen, zu welchem fein zerstoßner Marmor genommen wurde. Plinius beschreibt sie Buch 36. Vitruv Buch 7. §. 6.

(358) Welche nemlich Wurm und Mäuse abhalten sollten. Eigentliche Kreide durfte wol nicht dazu genommen werden, denn diese würde den Weizen zum Gebrauch verdorben haben. Die Alten verstehen aber gemeiniglich unter creta einen feinen weißen Thon.

(359) quas vocant σειρους.

(360) puteos, tiefe, senkrechte, versteht sich wasserlose, Gruben. Puteus heißt im Bergwerkswesen auch eine Schacht.

Zugang haben, bis das Getreide verbrauchet werden soll; denn nie entsteht ein Kornwurm, wo der Luft der Zugang versperrt ist. Weizen, der auf diese Art aufbewahrt wird, hält sich funfzig Jahr, und Hirse wol über hundert (361). Einige bauen auf dem Felde hohe Kornhäuser über der Erde, wie im diesseitigen Hispanien und Appulien, und andere legen sie so an, daß die Luft nicht nur von der Seite durch die Fenster, sondern auch vom Boden von unten her Zugang habe und das Getreide abkühle (362).

§. 58.

Bohnen und Schotenfrüchte können in Oelgefäßen, die mit Asche ausgestrichen sind, lange gut erhalten werden (363).

Cato

(361) Plinius setzt noch hinzu, daß in diesem Fall das Korn ungedroschen in seinen Aehren (doch wie sich von selbst aus dem vorigen versteht, ohne Stroh) beygelegt werde. Wollte man es gebrauchen, so mußte es erst gedroschen werden. Auch hieraus läßt sich begreifen, wie es möglich war, daß die Alten in ihren Kornländern gleich nach der Erndte mit dem Ausdrusch des Getreides fertig werden konnten. Sie legten nemlich einen guten Theil in Aehren bey. Plinius ist hierin ausführlicher, Buch 18. §. 73. (Seite 291. m. U.)

(362) Uns können dergleichen Vorsichtigkeitsregeln als überflüssig vorkommen, wir müssen aber bedenken, daß wir in einem kühlern gemäßigten Clima wohnen, und die Alten in einem heißen, wo es allerdings drauf ankam, daß das Getreide nicht von der Hitze litt.

(363) Vielleicht sind diese in heißen Ländern mehr dem Wurmfraß und andern Zufällen unterworfen, als bey uns,

Cato sagt, man könne die kleine und große Amminäische Traube, desgleichen die Apicische, in Töpfen am besten erhalten, und letztere eigentlich in Sapa und Most (364).

Die Duracinischen (365), Ammineischen und Scantianischen Trauben hängt man füglich auf.

§. 59.

Vom Obst. Zum Dauerobst gehören die struthischen und cotonischen Aepfel (366). Die Scantianischen, Quirinianischen, die Eckäpfel (367) und die, welche ehemals Mostäpfel hießen, jetzt Melimelen (368) genannt werden. Alle diese Sorten

uns, denn die Alten empfehlen ihre Aufbewahrung immer sorgfältig, und vorzüglich der Linse.

(364) Siehe Cato §. 7. Sapa war bekanntlich ein bis auf ein Drittheil eingesottener dicker Most, der eigentlich zur Versüßung und Verbesserung der Weine gebraucht wird.

(365) Trauben mit harten Beeren, wie z. B. der Gutedel. Weil diese fleischicht sind, halten sie sich besser, wenn sie aufgehangen werden.

(366) Beides sind Quittenarten. Die Cotonischen (m. cotonea) heißen auch Cidonische, von Cidon, einer Stadt auf Creta, woher sie stammten, und zuerst nach Rom gebracht wurden. Die cotonische Quitte scheint größer gewesen zu seyn, als die struthische.

(367) mala orbiculata. Ich verstehe solche, welche auf ihrer Oberfläche erhabene Kreise hatten, wie zum Ex. unsere weiße Kalville.

(368) Oder Honigäpfel. Muß eine überaus süße und mürbe Aepfelsorte gewesen seyn. Nach dem Plinius verdirbt sie bald.

ten sollen gut aufbewahrt werden, wenn man sie in einem trockenen kalten Zimmer auf kurzes Stroh legt. Leute, welche eigene Oporothekenhäuser anlegen, richten sie so ein, daß die Fenster gegen Norden liegen, und daß sie Zugluft haben *). Die Fenster aber haben kleine Thüren, damit das Obst durch anhaltende Winde nicht saftlos und welk werde (369). Einige überziehn in solchen Oropotheken nicht unschicklich die Wölbdecke und die Wände mit Marmorat, und machen Pavimente, damit es hier recht kühl sey (370), stellen auch wol ein Triclinium darin auf, und speisen darin zu Abend (371).

Er-

(*) Oporotheca heißt ein Obstbehältniß, Obsthaus.

(369) Der Gedanke ist dieser: In den Fenstern oder vielmehr Lauken, Oeffnungen, sollen Thüren angebracht werden, die man bey anhaltendem Winde zumachen könne, damit das Obst nicht ausgesoort und welk werde.

(370) cameras *marmorato* (sc. inductas). Marmorat (*marmoratum*) war, wie schon gesagt, eine Art von Tünche, die aus zerstoßenem Marmor, Kalk u. s. w. verfertigt wurde, und die im deutschen Stuck genannt wird. Wenn sie aufgetragen, hart und trocken war, wurde sie abpoliert oder abgeschliffen, und dadurch so glatt, daß man sich darin spiegeln konnte. Ich verstehe hier, daß das ganze gewölbte Zimmer an der Decke, am Fußboden und an den Wänden mit dieser künstlichen Tünche incrustirt war.

(371) Eine Speisetafel mit ihren Ruhepolstern. Zuweilen bedeutet Triclinium auch den ganzen Speisesaal, besonders beym Vitruv.

Erlaubt es der Luxus, in den Pinacotheken (372) Kunstsachen zur Schau zu stellen, warum soll man sich nicht der Geschenke der Natur hierzu auch bedienen, und schönes Obst zur Zierde ordentlich aufstellen? Doch muß mans denen nicht nachthun, welche das Obst erst zu Rom aufkaufen, aufs Land bringen, und zum Behuf ihrer Schmausereyen ein Obstlager davon anlegen (373). Man glaubt, daß die Aepfel in den Oporotheken hinlänglich verwahrt sind. Einige wollen sie indessen lieber auf Bretter, als auf marmorirten Boden, andere auf Stroh und noch andere auf Flocken (374) gelegt wissen. Granatäpfel legt man mit ihren Zweigen in ein mit Sande ge-

(372) Pinacotheca heißt eigentlich eine Bildergallerie, oder ein Zimmer, wo Gemählde aufgestellet sind, bedeutet aber auch zuweilen ein Zimmer, oder einen Tisch, auf welchem Figuren aus Bronze oder Wachs zur Zierde und Schmuck aufgestellt sind.

(373) Man soll das Obst hübsch selbst bauen und erndten. Er will, dünkt mich, sagen: das sind schlechte Wirthe, welche ihr Obst aus Rom holen lassen, da es umgekehrt vom Lande nach Rom zum Verkauf geschickt werden sollte.

(374) Plinius handelt Buch 15. §. 18. noch weit umständlicher von der Aufbewahrung des Obstes. Ich weiß aus der Erfahrung, daß man Aepfel, ganz unverehrt und so frisch, als wären sie erst vom Baum gebrochen, über ein Jahr erhalten kann, wenn man jeden besonders in Papier wickelt, sie alle in ein Faß oder in einen Topf thut, und diesen so tief in der Erde vergräbt, daß ihn der Frost nicht erreicht.

gefülltes Faß (375). Cotonische und struthische Aepfel werden an Schnüren aufgehangen. Anicianische und Saatbirnen (376) werden dagegen in Sapa gelegt. Speieräpfel werden zerschnitten und wie Birnen an der Sonne getrocknet; halten sich auch leicht an jedem trocknen Orte auf. Rüben zerschneidet man und legt sie in Senf. Wallnüsse in Sand. Schon gebrochne reife Granatäpfel in Sand, auch, wie gesagt, unreife, die noch am Zweige sitzen. Setzt man letztere in einen Topf ohne Boden, und drückt die Erde an den Zweig fest an (377), und trifft

(375) Der Granatapfel (malum punicum) ist eine in warmen Ländern beliebte Frucht, die aber bey uns nicht zu haben ist, wiewol der Baum zuweilen bis zur Blüthe gebracht ist. Man sieht ihn in dem Blackwellschen Herbar im ersten Hundert im blühenden Zustande, und zwar mit gefüllter Blüthe. Der Beschreibung nach gleicht die Frucht einem großen Apfel, hat oberwärts fünf Kelcheinschnitte, ist äußerlich röthlich, und inwendig gelb und in viele Fächer getheilt, in welchen die Saamen liegen. Beym Linne' heißt er punica granatum. Die Blüthe, die unter dem Namen flores balaustiorum bekannt ist, wird häufig in der Medicin gebraucht, wie auch die Schaale der Früchte, unter dem Namen malicorium.

(376) sementiva pira. Wenn ich mich recht erinnere, wurden sie in der Saatzeit reif.

(377) si obteris circum ramum, nemlich terram. Ich verstehe, der Zweig soll in dem leeren bodenlosen Topfe senkrecht stehen, und unten in die Erde wie ein Bäumchen eingepflanzt werden.

trifft dabey die Luft den Topf von außen; so findet man sie nicht allein unversehrt wieder, sondern sie wachsen auch zu einer Größe hinan, die sie am Baume selbst kaum würden erreicht haben (378).

§. 60.

Von den Oliven. Wie Cato schreibt, sind die Orchitischen und Pausischen Oliven zum einmachen und verspeisen die besten (379). Man legt sie getrocknet oder auch grün in Muria oder gequetscht in Mastixöl (380). Die schwarze Orchitische pflegt zum Gebrauch tauglich zu bleiben, wenn sie mit Salz eingerieben fünf Tage lieget, und dann vom Salze gereinigt, zwey Tage an der Sonne steht, auch kann man sie ohne Salz in Defrutum (381) legen.

§. 61.

(378) Plinius bezieht sich zwar Buch 15. §. 18. (Seite 235. m. Ueb.) auf diese Stelle des Varro, hat sie aber ganz verändert. Ein Beweis, daß er nicht wörtlich ausschrieb, sondern nur die Sachen aushob und sie nach seiner Art oft mit einiger Abkürzung, oft mit Zusätzen vortrug. Er will unter andern den eingesetzten Zweig noch mit Pech bestreichen, gar keine Luft hinzu lassen, und so weiter.

(379) Cato §. 7. (S. 28. m. Uebers.) In der dortigen Note 88. wird erklärt, was unter Muria bey den Alten zu verstehen sey.

(380) lentisco. Wahrscheinlich wurde dieses aus der Frucht des Mastixbaums pistacia Lentiscus, Lin. zubereitet. In der Türkey wird noch dergleichen Oel verfertigt.

(381) Das ist, in eingesottenen Most.

§. 61.

Erfahrne Landwirthe pflegen mit Recht auch die Oelhefen, so wie das Oel und den Wein selbst, in Fässern aufzubewahren, und zwar auf folgende Art. Nachdem sie von der Presse floß, wird sie gleich bis auf ein Drittheil versotten, und wenn sie abgekühlt ist, in Gefäße gethan. Es giebt noch andere Methoden, wie z. E. diese, daß man Most hinzugießt.

§. 62.

Wer Früchte aufbewahrt, will sie auch zum Gebrauch wieder hervornehmen, und daher muß ich auch hierüber, als über den sechsten Grad, etwas weniges sagen. — Sachen, die man aufbewahrte, werden wieder hervorgenommen, entweder zur fernern Erhaltung, oder zum Gebrauch, oder zum Verkauf. Weil sie verschieden sind, so sind auch die Zeiten ihrer weitern Besorgung und ihres Gebrauchs nicht dieselben.

§. 63.

Zur fernern Erhaltung wird solches Getreide hervorgenommen, das der Kornwurm auszufressen beginnt. Hat man es vorgelangt, so setzt man Kessel mit Wasser an die Sonne, in welchen sich die Kornwürmer sammlen und selbst tödten. Wer sein Korn unter der Erde in so genannten Siris (382)

(382) In unterirdischen Hölen oder Gewölben. Man vergleiche §. 57.

liegen hat, muß sie einige Zeit vorher öffnen, ehe er es herausnimmt, denn es ist gefährlich gleich nach der Oeffnung hineinzugehen, und man hat Exempel, daß Leute gestickt sind. Far, das man in der Erndte in Aehren beylegte und zum Verspeisen gebrauchbar machen will, wird im Winter hervorgenommen, in der Stampfmühle gestampft und geröstet (383).

§. 64.

Diejenige Amurca, welche nach Auspressung der Oliven erhalten wird, und in einer wäßrichten Flüssigkeit und sonstigen besteht, wird in ein irdenes Gefäß gethan (384). Nach funfzehn Tagen pflegt man die

(383) Man wird sich aus dem Vorigen und aus dem Cato erinnern, daß diese Getreideart, nemlich der sogenannte Spelt, erst durchs Stampfen von seinen Hülsen gereinigt werden muß.

(384) Der Gesnersche von ihm und andern Commentatoren gar nicht erklärte Text dieser dunkeln Stelle ist dieser:

Amurca cum *ex* olea expressa, qui est humor aquatilis, ac retrimentum conditum in vas fictile, id quidam etc.

Ich lese aber mit einer alten Handschrift *est* statt *ex* und glaube, daß Varro das Wort Amurca auf zweyerley Art verstanden wissen will. Einmal bedeutet es bekanntlich den Bodensatz vom ausgepreßten Oel, oder die Hefen, die aber hier nicht gemeint seyn können. Man weiß aber, daß beym Oelpressen folgendes Verfahren üblich ist. Wenn zwey oder drey Pressungen der Olivenmasse oder der verteigten Oliven vollendet sind, und man also das

die obern leichten Theile abzunehmen (385) und in andere Gefäße zu thun, und diese Arbeit in den nächsten sechs Monaten, nach gleichen Zeiträumen, und also zwölfmal zu wiederholen. Das letztemal geschicht sie gern im abnehmenden Monde. Nachher wird diese Materie bey gelindem Feuer bis auf zwey Theile versotten, und dann erst mit Nutzen verbraucht (386).

§. 65.

Der Most, den man, um Wein zu haben, in Fässer thut, wird zur Zeit der Gährung nicht ange-

 stochen,

das erste, reinste und beste Oel erhalten hat, wird die abgenutzte Masse noch einigemal mit warmen Wasser angefeuchtet, und giebt, wenn sie gepreßt wird, eine Flüssigkeit, die ein Gemisch ist von Oel, Wasser und vielen Hülsen, oder Unreinigkeiten. Diese versteht hier Varro wahrscheinlich unter Amurca. Man sieht leicht ein, daß diese weit mehr Hefen oder Bodensatz geben mußte, als das reinere Oel von der ersten und zweyten Presse.

Will man aber unter Amurca auch den Schaum verstehen, und die Unreinigkeiten, die von dem frisch ausgepreßten guten Oel abgenommen und beyseit gesammlet werden, so habe ich nichts dawider. Cato scheint das Wort Amurca so zu nehmen §. 66.

(385) Also sinds die ölichten, denn Oel schwimmt als ein leichterer Körper in dem Wasser.

(386) Wozu, das lehrt uns Cato im 66. §. Es ist also diese präparirte Amurca nichts anders gewesen, als die zu einem Schmier eingesottenen gröbern und unreinern Theile des Oels, die man durchs Abschäumen und wahrscheinlich auch durch die Bodensätze erhielt Ich finde in keinem der ältern Oeconomen eine völlig deutliche und bestimmte Erklärung darüber.

stochen, auch dann noch nicht, wenn er bereits zu Wein geworden ist. Willst du alten Wein trinken, so kannst du ihn vor Verlauf eines Jahres nicht haben, erst der jährige ist ein alter Wein, es sey dann daß der Wein aus einer Traubenart gemacht ist, die bald säuert, da er dann noch vor der nächsten Weinlese getrunken oder verkauft werden muß. Es giebt aber Weinarten, wie z. B. die Falerne, welche desto theurer bezahlt werden, je mehrere Jahre sie gelegen haben, ehe man sie anstieht (387).

§. 66.

Frische weiße eingelegte Oliven, können, wenn sie sogleich wieder hervorgenommen werden, ihrer Bitterkeit wegen nicht genossen werden, es sey dann, daß man sie würze. So auch die schwarzen, welche nur dann einen lieblichen Geschmack bekommen, wenn sie in Salz gelegen haben.

§. 67.

Die Wallnuß, die Palmfrucht (388) und die sabinischen Feigen schmecken desto besser, je zeiti-

(387) Der Falerner war bey den Alten ein berühmter Wein, und wurde in einem District Campaniens gewonnen, Plinius Buch 14. §. 8. no. 2. (Seite 168. m. U.). Solche Weine, will er sagen, werden immer theurer, je länger sie liegen.

(388) In Italien werden zwar keine Palmfrüchte (oder Datteln) geerndtet, aber wie man aus der weitläuftigen Be-

zeitiger sie verspeist werden. Die Feige wird blaß, wenn sie alt wird, die Palmfrucht stockicht, und die Nuß trocken.

§. 68.

Hangefrüchte (389), als z. B. Trauben, Aepfel und Speieräpfel, geben selbst die Anzeige, wenn sie verbraucht seyn wollen. Ihre Farbe ändert sich, die Beeren schrunzen ein, und wenn man sie alsdenn nicht verspeist, so ist man in Gefahr, daß man sie wegwerfen muß. Speieräpfel muß man zeitiger verbrauchen, wenn sie reif und mürbe aufbewahrt wurden; sind sie herbe und unreif aufgehangen, so genießt man sie später. Denn sie wollen im Hause, ehe sie mürbe werden, noch erst den Grad der Reife erhalten, den sie am Baum nicht erhalten konnten.

§. 69.

Das eingeerndtete Far (Dinkelkorn) das zur Speise dienen und zubereitet werden soll, wird im Winter hervorgenommen, um auf der Stampfmühle geröstet zu werden (390). Dasjenige aber, das

 man

Beschreibung des Plinius, Buch 13. § 9. (Seite 90. m. U.) ersieht, ließen sich die Römer aus wärmern Ländern welche kommen. Plinius sagt: die man aufbewahren will, soll man aus Judäa, Cyrene, Africa, u. s. w. nehmen.

(389) pensilia, solche die man hangend aufbewahrt.

(390) Und, wie sich von selbst versteht, auch gestampft. Wahrscheinlich befand sich an jeder Stampfmühle auch eine Anstalt zum Rösten, oder wie wirs nennen, eine Darre. Man vergl. §. 63.

man säen will, wird gelangt, wenn das Saatfeld gehörig zur Aufnahme des Saamens zubereitet ist (391). So wird auch jedes andere Saatgetreide zu seiner Zeit hervorgelangt (392).

In Absicht der Früchte, die verkauft werden sollen, muß man auch die Zeiten wissen, wenn sie zu diesem Behuf zu langen sind. Solche, die sich nicht halten, müssen schleunig herbeygeschafft und losgeschlagen werden, ehe sie sich verwandeln. Die dauerhaften werden verkauft, wenn der Preis steigt. Früchte, die man lange aufbewahrte, geben am Ende, wenn sie zu rechter Zeit losgeschlagen werden, nicht nur die Zinsen, sondern wol gar den doppelten Ertrag.

Indem Stolo sprach, kam ein Freygelassener des Tempelwärters weinend und bat um Verzeihung, daß wir hatten lange warten müssen, und lud uns zu-

(391) cum segetes maturae sunt ad accipiendum sc. semen oder far. „Das Saatkorn muß man hervornehmen, wenn das andere reif ist oder um die Zeit der Erndte ꝛc.„ sagt ein gewisser ungenannter Erklärer des Varro, der aber nicht bedacht hat, daß segetes zum öftern die zu bestellenden Getreidefelder bedeutet. So nimmt es Varro hier, denn was sollte sonst der Beysatz maturae ad accipiendum? Man müßte ja auch alten Saamen säen.

(392) Ich verstehe: Jede Getreideart, die zu Saamenkorn dienen soll, wird zu ihrer gehörigen Zeit, nicht alle zu gleicher Zeit, weil die Saatzeiten verschieden sind, herbeygeholt.

zugleich auf Morgen zu einem Leichenbegängniß ein (393). Wir alle stehen auf, rufen einstimmig: „was? zum Leichenbegängniß? welche Leiche? was ist vorgefallen?„ Er erzählte mit Thränen in den Augen, ein Unbekannter habe seinen Herrn mit einem Dolch niedergestoßen, er habe im Gedränge nicht bemerken können, wer er gewesen, und habe bloß die Worte gehört: der Stich war vergeblich (*).

Er habe seinen Herrn nach Hause getragen und die Bedienten ausgeschickt, schleunig einen Arzt zu suchen. Man würde ihm billig verzeihen, daß er dis eher besorgt, als uns Nachricht gegeben habe. Er glaube recht gethan zu haben, ob er gleich seinen

 Herrn,

(393) Man wird sich aus §. 2. d. B. erinnern, daß der Aedituus oder Tempelwärter diese Herren zu einem Abendessen eingeladen hatte. Er mußte sie aber allein lassen, weil er zu dem Aedil oder Bauherrn gerufen war. Unterdessen daß sie ihn erwarteten, hielten sie diesen Dialogen. Statt seiner kommt der Freygelassene mit der traurigen Nachricht, daß sein Herr erstochen sey.

Ich weiß nicht, warum Varro diese tragische Wendung nimmt und nicht den Herrn Aedituus lebendig zu seinen geladenen Gästen zurückführt. Vielleicht will er uns von den damaligen Sitten Roms einen Begriff geben, und anzeigen, wie wenig man zu seiner Zeit seines Lebens sogar in Rom sicher war. Vielleicht liegt auch wol eine wahre Geschichte zum Grund.

(*) perperam feciſſe. Er hatte einen andern ermorden wollen.

Herrn, der gleich nachher verschieden sey, nicht retten können.

Wir nahmens ihm nicht übel, verließen den Tempel, beklagten mehr die Schicksale, denen der Mensch ausgesetzt ist, als daß wir uns drüber gewundert hätten, daß diese Begebenheit in Rom vorgefallen war (394), und gingen insgesammt auseinander.

(394) Und folglich mußte der Meuchelmord nichts seltenes seyn, und hat es schon damals an Banditen nicht gefehlt.

Des

M. Terentius Varro

zweites Buch

von der Landwirthschaft.

Von der Viehzucht.

Jene große Männer, unsere Vorfahren, gaben nicht ohne Grund dem Römer, der auf dem Lande lebte, vor dem Städter den Vorzug. So wie auf dem Lande die Personen auf der Ville etwas träger sind, als die Arbeiter im Felde; so war nach ihrer Meinung auch der Städter minder fleißig, als der Landwirth.

Sie theilten das Jahr daher so ein, daß der Landmann nur jeden neunten Tag an städtischen Angelegenheiten Theil nahm, und in den übrigen (sieben) sein Feld bauete (395). So lange diese Einrich-

(395) Diejenigen Tage, da der Landmann zur Stadt ging, hießen Nundinae (von novem und dies). Er gieng an denselben zu Markte, und führte in spätern Zeiten der Republik auch seine Processe an diesen Tagen in der Stadt. In den heidnischen Zeiten, vor der Regierung der christlichen Kaiser, bestand also die römische Woche gewissermaßen aus 9 Tagen, wenn man nemlich diesen Zeitraum, nach welchem das Jahr eingetheilt war, eine Woche nennen will. Warum hier aber 7 Tage und nicht 8 zur Landwirthschaft bestimmt werden, darüber ist viel gelehrter Streit, der im Grunde auf Einschiebsel und Varianten hinausläuft. Vielleicht hat Varro, wenn er die VII. selbst niedergeschrieben hat, auf einen Reisetag gerechnet, welcher denen wol nöthig war, die von

richtung blieb, hatten sie beides cultivirte fruchtbare Aecker und eine feste dauerhafte Gesundheit. Sie verlangten nicht die städtischen Gymnasien der Griechen, deren eines jetzt nicht mehr genug ist (396). Man glaubt jetzt keine Ville zu haben, wenn sie nicht durch eine Menge griechischer Wörter gleichsam behauptet wird (397). Jeder Platz führt seinen Namen. Man hat sein Prokoiton (398), seine Palästra (399), sein

von Rom entfernt lebten. Plinius scheint Buch 18. §. 3 diese Stelle des Varro vor Augen gehabt zu haben. Noch ist zu merken, daß die Landleute, von welchen hier die Rede ist, römische Bürger waren. Die sogenannten coloni, aus welchen die tribus rusticae bestanden.

(396) Sie hatten Motion genug, und solche erkünstelte Leibesbewegungen waren ihnen nicht vonnöthen.

(397) nec putant se habere villam, si non multis vocabulis *retineant* graecis. Gesner schlägt vor, statt retineant *retinniat* zu lesen. Ich glaube aber, retineant ist die richtige Lesart. Jeder wollte seine Ville, oder sein herrschaftliches Gebäude auf dem Landguthe, dadurch als das seine recht kennbar machen, und anzeigen, daß es ihm und keinem andern zugehöre, daß er alle Arten von Uebungsplätzen u. s. w. dort hatte, und die griechischen Namen davon beybehielt.

(398) Und die Deutschen, welche eben so gern gallicisiren, als die Römer gräcisirten, oder mit der Gallomanie eben so sehr behaftet sind, als ehemals die Römer mit der Gräcomanie, haben ihre antichambre statt des Vorzimmers. Eigentlich aber heißt Prokoiton (προκοιτον) ein Gemach vor dem Schlafzimmer, wo die Bedienten waren und die Aufwartung oder die Wache hat-

sein Apodyterion (400), sein Peristylon (401), sein Ornithon (402), sein Peristereon (403), und seine Oporothek (404).

Die Hausväter haben sich hinter die Mauern verkrochen, Sichel und Pflug verlassen, und rühren

ten. Der jüngere Plinius sagt lateinisch-griechisch procoeton. Buch 17. Ep. 2.

(399) Ein Zimmer oder Saal, auch wol eigenes Gebäude, wo Fechtübungen u. d. g. angestellt wurden, deutsch etwa ein Fechtboden.

(400) Im Lateinischen spoliarium. Ein Entkleidungszimmer, wo man die Kleider ablegte, wenn man ins Bad, oder auf den Fechtsaal gehen wollte.

(401) Deutsch Säulengang, Colonnade, Arcade, lateinisch porticus; eine Gallerie, die auf beiden Seiten Säulen hatte, oben ein Gewölbe. Einige übersetzen Kreuzgang oder Kreisgang. Die Porticus oder Colonnaden der Alten sind bekannt genug, und aus dem Vitruv lernt man sie am besten kennen.

(402) Das Vogelhaus, in welchem allerley Vögel, als Krammtsvögel u. s. w. zum Leckerbissen unterhalten wurden, siehe §. 4. Buch 3. unsers Varro.

(403) Taubenhaus, das also dem damaligen hohen Ton nach auch einen griechischen Namen bekam.

(404) Obstkammer, oder wol gar Obsthaus. Ein eigenes Gebäude zur Aufbewahrung des Obstes.

Man kann sich hieraus einen Begriff machen, wie hoch zu Varro's Zeiten der Luxus auch bey ländlichen Gebäuden gestiegen war, und wie prächtig die Villen der alten Römer damals müssen gewesen seyn. Lucull hatte nach Aussage Plutarchs zu seiner Zeit die besten Villen, und Droßeln in seinem Ornithon, wenn sonst nirgends welche zu haben waren.

ren die Hände lieber im Theater und Circus, als auf dem Acker und im Weingarten (405). Wir bestellen unser Getreide bey den Lieferanten, sättigen uns aus Africa und Sardinien, und unser Weinlager kömmt auf Schiffen von den Inseln Cos und Chius (406). In einem Lande, wo Hirten, die Stifter der Stadt, ihre Nachkommen den Ackerbau lehrten, verwandeln die Nachkommen, aus Geitz und wider alle Gesetze, die Aecker wieder in Wiesen, unwissend, daß Feldbau und Huthung verschiedene Dinge sind. Schäfer und Pflugmann sind verschiedene Leute (407); denn, könnte man den Acker behüten, so würde der Armentarius vom Bubulcus nicht mehr verschieden seyn (408). Armentum ist dasjenige Vieh, das die Feldgewächse nicht befördert, sondern abfrißt, der gezähmte Ochse aber ist zum bessern Wachsthum des Getreides auf dem Felde und der Futterkräuter im Brachlande wirksam (409).

Ich

(405) Klatschen oder applaudiren lieber damit auf dem Theater u. s. w. als daß sie arbeiten sollten.

(406) Der Coische und Chiische Wein waren damals die delicatesten, so wie jetzt bey uns die Seete und andere.

(407) Ich verstehe, jeder will einen andern Boden haben. Wo Schaafe weiden, kann man nicht allemal Korn säen, und umgekehrt.

(408) Varro distinguirt gern, besonders wo er seine grammaticalische Gelehrsamkeit will blicken lassen. Der sogenannte Armentarius ist hier der gemeine Kuhhirte, und der Bubulcus der Ochsentreiber beym Pfluge, oder der Pflugmann.

(409) Nemlich durch Arbeit vor dem Pfluge.

Ich sage, Ackermann und Hirte sind in verschiedener Lage, und bedürfen verschiedener Kenntnisse. Der Ackermann sucht seinen Gewinn durch die Feldfrüchte, die er bauet; der Hirte aber durch Viehzucht. Beide stehen in naher Verbindung, denn gemeiniglich hat ein Gutsherr mehr Vortheil, wenn er die Futterkräuter auf seinem Gute verfüttert, als wenn er sie verkauft (410). Der Dung ist den Feldfrüchten sehr gedeihlich, und der Dünger vom Vieh ist der beste. Wer ein Landgut hat, muß auf beides sehen, auf Ackerbau und Viehweide, wie auch auf Hofffütterung. Letztre kann einen mehr als mittelmäßigen Ertrag geben, und rechne ich dahin die Vogelhäuser, die Thiergärten (411) und Fischteiche.

Zum Behuf ihrer Gutsverbesserung schrieb ich meiner Gemahlin Fundania ein Buch über den Ackerbau (412). Du, mein lieber Niger Turran, findest so großes Vergnügen an der Viehzucht, daß du öfters aus Kauflust bis Campi Macri zu Fuße zu Mark-

(410) Zu den Futterkräutern rechne ich hier vorzüglich auch das Heu, und der Gedanke ist dieser: die Wirthschaft ist einträglicher, wenn dieses auf dem Gute selbst consumirt, als wenn es, ohne sonderlichen Viehstand zu haben, verkauft wird.

(411) leporaria. Man sehe davon Buch 3. §. 12.

(412) Nemlich das vorige erste Buch, welches lediglich von Bearbeitung des Bodens und Einerndtung der Früchte handelt.

Markte geheſt (413), um bey hohen Forderungen die Koſten leichter beſtreiten zu können (414). Ich, der ich ſelbſt große Viehſtände, in Appulien Schäfereyen und im Reatiniſchen Stutereyen gehabt habe, will dir die Sache noch mehr erleichtern (415).

Ich will die Lehre von der Viehzucht kurz und ſummariſch durchgehen, und die Unterredungen herſetzen, die ich im Seeräuberkriege, als ich zwiſchen der Inſel Delos und der griechiſchen Provinz Cilicien eine Flotte commandirte, mit Leuten gehabt habe, die in Epirus ſtarke Viehſtände beſeſſen hatten (416). Ich mache damit den Anfang.

§. 1.

— — — Als Menates weggegangen war (417), ſagte Coſſinius zu mir: dich wollen wir nicht

(413) Campi macri, auch campi macrae genannt. Eine Gegend in Ligurien am Fluſſe Macra zwiſchen der Stadt Luna und Piſa (πεισα) wie Strabo ſagt.

(414) Eben darum ging er zu Fuß, um keinen großen Aufwand für ſich nöthig zu haben.

(415) Nemlich durch guten Rath und treuen Unterricht. Varro hielt ſich am liebſten auf ſeinem Landgute bey Reate dem jetzigen Spoleto auf, und heißt auch deshalb zuweilen reatinus.

(416) Beſonders waren die Epiroter wegen ihrer Rindviehzucht berühmt.

(417) Man ſieht leicht, daß der eigentliche Anfang von dem folgenden Dialogen fehlt. Wahrſcheinlich hat er ihm auch eine Einleitung vorgeſetzt, die aber verlohren gegangen iſt.

nicht entlassen, ehe du nicht die drey Stücke erklärt hast, über welche wir neulich sprachen und unterbrochen wurden.

Murrius. Welche drey? etwa die, welche du mir gestern über das Hirtenwesen vortrugest?

Er. Ja dieselben, welche dieser (418) unser Freund vorzutragen anfing, Ursprung, Würde und Kenntniß der Viehzucht. Wir wollten eben den kranken Peta besuchen, und die Ankunft des Arztes unterbrach uns (419).

Ich. Wenigstens will ich über die beiden ersten, über Ursprung und Würde des Hirtenwesens, das, was ich weiß, historisch vortragen. Das dritte Stück, nemlich die Viehzucht, als Kunst be-

 trach-

(418) Nemlich Varro, der nachher das Wort führt und die Materie abhandelt.

(419) Was hier der kranke Peta (einige lesen Poeta, andere Pätus, andere Porta, und Popma gar Proreta) und der Arzt zu thun haben, das weiß ich nicht, und die Ausleger, Scaliger, Ursinus u. s. w. eben so wenig. Popma, welcher Proreta liest, stellt sich vor, daß dieser Dialog auf einem Schiffe, im Seeräuberkriege, gehalten worden, wenigstens daß Varro die Sache so vorstellt, und daß Proreta (von prora) hier den Steuermann im Vordertheil des Schiffes bedeutet. Aber der Schluß dieses zweyten Buchs entspricht seiner Hypothese nicht. Hätten wir den Anfang, oder die Einleitung zu diesem Gespräche, so fielen die Schwierigkeiten von selbst weg. Im Grunde aber ist uns an dem Ehrenmann, er heiße nun wie er wolle, und sey wer er wolle, nichts gelegen, weil er auf die Sache, welche vorgetragen wird, weiter keinen Einfluß hat.

trachtet, mag Scrofa übernehmen. Halb griechischen Hirten sage ich griechisch: ὅσπερ μὲ πολλὸν ἀμείνων (420). Er ist der Lehrer deines Schwiegersohns, des Lucilius Hipers, dessen Viehheerden in Brutien so berühmt sind (421).

Scrofa. Ja, aber ihr Epiroter, die ihr in der Viehzucht Athleten seyd (422), müßt uns auch mit neuen Kenntnissen wieder beschenken, und sie uns mittheilen, denn niemand vermag alles zu wissen. Ich habe mir gefallen lassen, die erste Rolle zu übernehmen (423), aber nicht deshalb, weil ich Viehstände in Italien besitze, denn nicht jeder, der eine Cither hat, ist deshalb auch ein Citherspieler.

Es mag nun, wie Thales von Milet und Zeno von Cittium (424) geglaubt haben, ein Grund zur ersten Erzeugung der Thiere vorhanden, oder wie Pythagoras der Samier (425) und Aristoteles der Stagyrit

(420) Deutsch: denn dieser verstehts besser als ich.

(421) Bruttien lag im untern Italien, Sicilien gegenüber, im heutigen Calabrien.

(422) sie nach allen Regeln der Kunst erlernt habt und betreibt, wie ein Fechter seine Fechtkunst.

(423) nemlich die Geschichte der Viehzucht ꝛc. in der Gesellschaft vorzutragen.

(424) einer Stadt auf Cypern, von welcher Zeno im Text Cittieus genannt wird. Er war der Stifter der steischen Schule, welche einen Gott als Schöpfer und gewissermaßen auch eine Vorsehung glaubte. Siehe mehr über ihn in Gurlitts Geschichte der Philosophie, Seite 72.

(425) Der bekannte Philosoph. Er heißt hier der Samier, weil er von der Insel Samos gebürtig gewesen seyn soll. Gurlitts Geschichte der Philosophie, Seite 54.

rit behaupteten, kein solcher Urgrund dagewesen seyn, so sind doch nothwendig Menschen und Thiere von jeher in der Natur vorhanden gewesen, und wie Dicäarchus schreibt (426), muß sich das Menschenleben von undenkbaren Zeiten her bis auf den jetzigen Zustand herabgestuft haben (427). Der erste Zustand, da der Mensch nur von solchen Dingen lebte, welche die unverletzte Erde von selbst hervorbrachte (428), muß der natürliche gewesen seyn. Die folgende Abstufung war der Hirtenstand. So wie der Mensch von wildwachsenden Bäumen und Sträuchern Eicheln, Hageäpfel (429), Maulbeeren und Obst zum Gebrauch einsammlete, so fing er nun auch zum Gebrauch diejenigen wilden Thiere ein, die er habhaft werden konnte, sperrte sie ein und machte sie zahm. Nicht ohne Grund glaubt man, daß das Schaaf zuerst gezähmt sey, weil es ein nutzbares und

(426) Ein Schüler des Aristoteles, der sich neben der Philosophie auf die Geographie legte. Seine Schriften sind verlohren gegangen.

(427) Er sagt descendisse ad hanc aetatem, nicht ascendisse. Stellt sich also den ersten Zustand (in der Theologie der Stand der Unschuld) auch als den besten vor.

(428) Z. E. von wildem Obste und wildwachsenden Kräutern u. s. w. Er sagt terra inviolata, denn die Bearbeitung des Erdbodens hielten manche grillenfängerische Philosophen für eine Verletzung der Erdgottheit (tellus). Siehe Plin. Buch 2.

(429) Die Frucht vom Baum Arbutus, arbutus unedo Lin. auch Erdbeerbaum genannt. Wächst nur im mittägigen Europa.

gutmüthiges Thier ist. Das Schaaf ist ruhig von Natur und dem Menschen sehr nützlich, Milch und Käse gaben ihm Nahrung, und der Pelz kleidete seinen Körper.

In der dritten Stufe schritt der Mensch vom Hirtenleben zum Ackerbau herab, behielt aber doch aus beiden vorigen vieles bey. In dieser ist er, bis auf unsere Zeiten, sehr weit gekommen.

Noch jetzt giebt es in vielen Gegenden mancherley Arten von wildem Vieh. In Phrygien sieht man ganze Heerden wilder Schaafe (430), in Samothrace ganze Heerden Ziegen, welche lateinisch rotae genannt werden (431), dergleichen man in Italien an den Bergen Fiscellus und Tetrica (432) viele antrifft. Von den Schweinen weiß es jeder, es

(430) Dasjenige Thier, welches sich durch Zähmung und langwierige Sclaverey in unser Hausschaaf verwandelt hat, heißt in der Naturgeschichte Argali. Man findet es auf den Inseln des Archipels, in Sardinien, auf Corsica, in Griechenland u. s. w.

(431) In den Worten quas latine *rotas* appellant, ist ohnstreitig ein Schreibfehler vorgefallen. Wahrscheinlich sollte es platycerotas heißen, denn Plinius sagt Buch 13: aliorum cornua fixit (natura) in palmas, digitosque emisit ex illis, unde *platycerotas* vocant. Plinius meint hier wahrscheinlich den Dammhirsch. Uebrigens halten die größten Naturkündiger den Steinbock für dasjenige Thier, aus welchem unsere zahme Ziege entstanden ist.

(432) Beide lagen im Lande der Sabiner, nicht weit von Rom.

es müßte denn jemand die wilden Schweine nicht für Schweine halten wollen. Wilde Ochsen finden sich jetzt noch häufig in Dardanien (433), Medien und Thracien. Wilde Esel in Phrygien und Lycaonien, wilde Pferde in einigen Gegenden des diesseitigen Spaniens. So viel vom Ursprung, nun von der Würde des Hirtenstandes. Bey den Alten war jeder berühmte Mann zugleich auch Hirte, wie sich dieses aus der griechischen und lateinischen Sprache und den alten Dichtern darthun läßt. Letztere geben einigen den Namen Polyarnes (434), andere Polymelos (435) und manche werden von ihnen Polybutes (436) genannt. Sie schreiben sogar den Schaafen, wegen ihrer Köstlichkeit, güldene Felle zu. So hatte Atreus zu Argi ein solches, und klagt, daß es ihm vom Thyestes entwendet sey (437), und Aeeta (438) in Colchis. Um das Fell seines

(433) Lag in klein Asien.

(434) Ein Lämmerreicher, der viel Lämmer hat.

(435) Schaafreicher.

(436) Ochsenreicher.

(437) Atreus war der Vater Agamemnons und Menelaus (die deshalb auch Atriden heißen) und König zu Mycene. Thyestes war sein Bruder. Er hat etwa 1300 Jahr v. C. gelebt.

(438) Aeeta, auch Aeetes genannt, war ein König zu Colchis. Sein Zeitalter soll etwa ins Weltjahr 2700 fallen. Die Argonauten, oder diejenigen jungen griechischen Helden, welche sich mit dem Anführer Jason im Schiffe Argo befanden, und deren etwa 50. bis 70. gezählt

Widders zu besitzen, sollen der Sage nach die von königlichem Geblüt abstammende Argonauten jene Reise unternommen haben. Ferner finden sich in Libyen bey den hesperidischen Inseln (439) güldene Aepfel, das heißt, nach alter Art zu reden, Ziegen und Schaafe, die Hercules aus Africa nach Griechenland gebracht hat. Die Griechen nennen nemlich diese Thiere in ihrer Sprache Mela (440). Fast eben so haben wir von diesem Worte, nur mit Veränderung eines Buchstabens, — denn die Stimme der Schaafe lautet nicht Me, sondern Bee, — für den

zählt werden, schifften von Thessalien aus, nach klein Asien über, um aus Colchis das so genannte goldene Vlies, aureum vellus zu holen. Obgleich diese Seereise von verschiedenen Dichtern umständlich besungen worden, und ihrer bey den Alten sehr oft gedacht wird, so weiß doch heute noch niemand mit Gewißheit zu sagen, was das aureum vellus eigentlich gewesen sey. Einige wollen darunter kein uneigentliches Fell, sondern einen Schatz verstehen. Varro aber versteht ein Fell.

(439) Einige Inseln an der westlichen Küste von Africa in der Gegend des heutigen grünen Vorgebirges, wo nicht die Worte, ad hesperidas, auf die bekandten Töchter des Atlas gehen sollen, von denen die Fabel sagt, daß sie in Africa Gärten besessen haben, wo die Bäume goldene Aepfel trugen.

(440) Er will sagen, wenn die alte Fabel von güldenen Aepfeln aureis malis spricht; so muß man sich keine eigentliche Aepfel dabey vorstellen, sondern Schaafe, weil das Wort μῆλα sowol Schaafe als Aepfel bedeutet, das Alterthum hat Schaafe verstanden wissen wollen, und die Neuern reden von Aepfeln. Hercules hat diese Thiere dahin versetzt.

den Laut der Schaafe das Wort beelare (441) formirt, woraus nach Weglassung eines Buchstabens, wie in vielen Wörtern geschicht, belare entstanden ist. Hätte die Viehzucht bey den Alten nicht sehr in Achtung gestanden, so hätten die Astrologen bey der Eintheilung des Himmels den Himmelszeichen nicht Namen von Hausthieren gegeben. Sie trugen aber kein Bedenken diese anzunehmen, und viele machen so gar bey Zählung der zwölf Zeichen bey Thieren den Anfang, nemlich beym Widder und Stier, und setzen diese dem Apoll und Hercules noch vor, welche Götter beide unter den Namen der Zwillinge folgen (442). Es war ihnen nicht genug, den sechsten Theil der zwölf Zeichen mit Namen von Thieren belegt zu haben, sie fügten noch den Steinbock hinzu, um ihnen den vierten zu geben (443).

(441) Weil die Stimme des Schaafes oder der Ziege ein Mä ist, so nennen die Griechen diese Thiere μηλα, und die Römer bezeichnen das Geschrey oder Blöken der Schaafe, weil es mehr ein Bä als mä zu seyn scheint, durch das Wort belare. Ein Beweis, daß die Griechen das η als ein e oder ä gelesen haben, und nicht als ein i, denn das Schaaf sagt nicht mi, sondern mä oder me.

(442) Warum Varro unter den Zwillingen gerade den Apoll und Hercules verstanden wissen will, weiß ich nicht. Nach der gewöhnlichen Vorstellung gedenkt man sich den Castor und Pollux dabey. Daß man noch zählt: Widder, Stier, Zwillinge u. s. w. ist bekannt.

(443) Nur Schade, daß der Steinbock nicht zu den zahmen oder Hausthieren, welche benutzt werden, gehört. Des Alten Witz hält nicht allemal Probe.

Ueberdem haben sie von den Hausthieren noch die Ziege, die Böcke und die Hunde hinzugefügt (444). Und werden nicht auf dem Meere und dem Lande Gegenden durch Thiernamen bezeichnet? Auf dem Meere giebt es einen Aegeischen Pelagus (445). Bey Syrien hat man ein Gebirge Taurus (446) und im Sabinischen einen Berg Canterius (447). Es giebt einen thracischen Bosporus und auch einen Cimerischen (448). Und hat man nicht auf dem festen Lande viel dergleichen Benennungen? Heißt nicht eine Stadt Griechenlands Hippion Argos (449)? und wie

(444) aber nicht in den eigentlichen Thierkreis versetzt.

(445) Deutsch: ein Ziegenmeer. Aber nicht aus Respect für die Ziegen. Nach dem Plinius rührt diese Benennung daher, weil in diesem Meere eine Klippe lag, die in der Ferne wie eine Ziege aussah. Nach dem damaligen Zeitgeist glaubte man Würde und Werth der Dinge demonstrirt zu haben, wenn man dargethan hatte, daß andere nach ihnen benennt worden. So demonstrirt Plinius zum öftern. Er sagt z. E. das Salz muß von je her in Achtung gestanden haben, weil es bey Rom eine Salzstraße via salaria gab. Die Linsen sind beliebt gewesen, denn es gab eine Familie der Linsenmänner oder der Lentulus u. s. w.

(446) oder der Stier.

(447) deutsch: ein Wallach, verschnittener Hengst.

(448) Zwey bekandte Meerengen, die also von dem Ochsen *Bous* so benannt sind. Das Wort heißt so viel als eine Gegend, wo ein Ochse das Meer überschwimmen kann. Nach der Fabel ist die in eine Kuh verwandelte Jo hinüber geschwommen.

(449) deutsch: das Pferde-Argos. Vielleicht von der dortigen guten Pferdezucht so genannt.

wie Piso schreibt, ist Italien von den Kälbern (450) benannt. Wer weiß nicht, daß das Römische Volk von Hirten abstammt? und daß Faustulus, der Pfleger und Erzieher vom Romulus und Remus, ein Hirte war? Wer wird nicht behaupten, daß diese selbst Hirten waren, weil sie in den Parilien die Stadt gegründet haben (451)? Wer weiß nicht, daß noch jetzt nach alter Sitte die auferlegte Strafe nach Ochsen und Schaafen bestimmt wird (452)? daß die allerälteste Münze mit dem Bil-

(450) a vitulis. Italos antiqui vocabant vitulos, sagt Gesner.

(451) Parilia, auch palilia, war bey den Römern ein Hirtenfest, das der Hirtengöttin Pales im Frühjahr (nach einigen den 20. April) zu Ehren gefeiert wurde, um im bevorstehenden Sommer gute Weide von ihr zu erbitten. Zu den dabey üblichen Ceremonien gehörte unter andern auch diese, daß die Hirten durch einen brennenden Stroh- oder Heuhaufen schnell durchsprangen, um sich zu reinigen.

Herr Maier übersetzt parilibus durch Cameraden, Leute die ihnen gleich waren, und ein anderer Ausleger sagt zur Erklärung: parilis, gleich, aequalis. Beide scheinen nicht gewußt zu haben, daß parilia ein bekanntes Hirtenfest bey den Römern war.

(452) Hier lese man zur Erläuterung Plinius Buch 18. In ältern Zeiten, will er sagen, bestrafte man die Schuldigen nicht am Gelde, sondern an Vieh, und ob wir jetzt gleich Geld haben, so erhalten sich doch in den Gerichtshöfen die alten Ausdrücke noch. Die größte Strafe soll aus 30 Ochsen und 2 Schaafen, und die kleinste aus einem Schaaf bestanden haben. In den spä-

Bilde von einem Vieh bezeichnet war (453)? Daß bey Erbauung der Stadt durch einen Ochsen und eine Kuh der Zug der Mauern und die Lage der Thore bestimmt wurde (454)? Daß bey Lustrirung des römischen Volks durch die Suovetaurilien, ein Eber, ein Widder und ein Stier herumgeführt werden (455)? Wer gesteht nicht, daß wir von beiderley Vieh, vom großen und kleinen, viele Namen hergenommen haben? Vom kleinen die Namen Porcius, Ovinius und Caprilius (456), von dem größern die Beynamen Equitius und Taurus. So sagt man Annius Capra, Statilius Taurus, Pomponius Vitulus, und noch viel mehrere haben solche Namen vom Vieh.

Es

spätern Zeiten der Republik wurde wahrscheinlich die zuerkannte Ochsen- oder Schaafstrafe in Gelde von gleichem Werth entrichtet.

(453) Daher der Name pecunia von pecus. Man vergleiche Plinius Buch 33.

(454) Mit einem Pfluge wurde die Grenze der neu zu erbauenden Stadt bezeichnet, und der Linie, wo die Mauern stehen sollten, nachgepflügt. Wo ein Thor seyn sollte, trug man den Pflug, daß er nicht in die Erde eingriff. Daher der Name porta von portare. Dem Pflüger wurde zugerufen: porta! trag den Pflug.

(455) Man vergleiche den Cato §. 141. wo man mehr über diese Processionen lesen kann, das ich hier nicht wiederholen mag.

(456) Das heißt: Schweinert, Schäfer, Ziegener.

Es ist noch übrig, daß wir die Viehzucht als Wissenschaft betrachten. Dir, lieber Scrofa, giebt unser Zeitalter in der ganzen Landwirthschaft den Preis, sprich nach bester Einsicht.

Alle richteten die Augen auf ihn, und er begann:

Scrofa. Die Wissenschaft besteht darin, daß man das Vieh so anzuschaffen und zu füttern wisse, daß man von ihm, da es dem Gelde den Namen gab, auch den bestmöglichsten Nutzen ziehe. Vieh ist der Grund von allem Gelde.

Diese Wissenschaft hat neun oder dreimal drey besondere Theile.

Der erste handelt von dem kleinern Vieh, davon es drey Gattungen giebt: Schaafe, Ziegen und Schweine.

Der zweyte, vom größern, das die Natur ebenfalls in drey besondre Arten getheilt hat, in Rindvieh, Esel und Pferde.

Der dritte Theil der Viehwissenschaft, begreift solche Dinge, die man nicht zum unmittelbaren Ertrag, sondern zum Behuf der Viehzucht anschaffen muß, dahin gehören Maulesel, Hunde und Hirten.

Jeder dieser Theile begreift wieder neun Hauptabschnitte. Viere betreffen die Anschaffung des Viehes, viere die Fütterung, und einer geht auf bei-

beides. So entstehen wenigstens ein und achtzig Abschnitte, die alle nöthig und nicht unwichtig sind (457).

Was den Ankauf betrifft, so muß man, um gutes Vieh zu haben, erstlich wissen, von welchem Alter jede Viehart seyn muß, die man kaufen und halten will. Rindvieh kauft ihr am wolfeilsten, wenn es entweder jährig, oder über zehnjährig ist. Denn vom zweyten oder dritten Jahre fängt die Nutzung an, und dauert nicht viel über zehn Jahr. Jedes Thier ist in der ersten Jugend und in spätem Alter unfruchtbar (458).

Der

(457) In einer Tabelle etwa so:

Erster Haupttheil. Das kleine Vieh.	1) Schaafe, 2) Ziegen, 3) Schweine.	Hier folgen bey jedem 9 Unterabtheilungen, also sind deren 81.
Zweyter Haupttheil. Das große Vieh.	1) Rindvieh, 2) Esel, 3) Pferde.	
Dritter Haupttheil. Zum Behuf der Viehzucht.	1) Mauleselt, 2) Hunde, 3) Hirten.	

Wozu aber dergleichen tabellarische Subtilitäten? die öfters den Leser mehr ermüden und verwirren, als deutlich unterrichten.

(458) Will also der Landwirth nicht aus besondern Absichten, etwa zum Schlachten, altes abgestandenes Rindvieh haben, so thut er nach Varro Rath besser, er kauft jährige Kälber. Besser aber, dünkt mich, thut er, wenn er sich selbst Rindvieh aufzieht, weil bekandtlich viel

auf

Der zweyte Punct von den ersten vieren, ist dieser, daß man die Gestalt eines Thieres zu beurtheilen wisse; denn es kömmt in Betracht der Nutzung viel darauf an. Man kauft lieber Rindvieh mit schwärzlichen Hörnern, als mit weißen, lieber große als kleine Ziegen, und bey den Schweinen sieht man auf einen hohen Körper und kleinen Kopf.

Drittens muß man wissen, von welchem Stamm ein Thier ist. In Griechenland sind die Arcadischen, und in Italien die Reatinischen Esel ihres Stammes wegen berühmt. Ich weiß, daß ein solcher Esel mit sechzigtausend Sesterzen bezahlt ist (459), und zu Rom ein Viergespann mit viermal hundert tausend (460).

Viertens muß man unterrichtet seyn, wie man nach bürgerlichen Rechten jede Viehart erkauft; denn, wenn das Eigenthum eines andern das meine wer-

auf die Art desselben ankömmt, die er hier in der Wahl hat, nicht aber allemal beym Ankauf. Ueberdem wird man bey uns selten jährige Kälber kaufen können; wer sie so weit aufgezogen hat, behält sie gemeiniglich selbst gern.

(459) Den Sesterz zu 9 Pf. gerechnet, beträgt diese Summe $\frac{60000}{32}$ Thaler, oder 1,850 Rthlr. So werden öfters die Pferde bey uns ihrer Schönheit und Race wegen mit großen Summen bezahlt.

(460) Mit 12,500 Rthl. Die reichen, dem Luxus allerley Art ergebenen Römer, schweiften also auch hierin aus.

werden soll, so muß nothwendig etwas vorhergehen. Nicht bey jeder Sache sind Vertrag (461) und Geldzahlung hinlänglich, wenn sie ihren Besitzer verändern soll. Anders wird beym Kauf des kränklichen Viehs, und anders beym Kauf des gesunden stipulirt, und anders bey solchem, von dem man nicht weiß, ob es krank oder gesund ist (462).

Die übrigen vier Puncte, auf welche man nach geschehenem Kauf Rücksicht zu nehmen hat, betreffen die Hütung, die Zeugung, das Säugen, und die Gesundheit des Viehes.

Was erstlich die Hütung betrifft; so kömmts wieder auf dreyerley an, nemlich: wo, wann und wie man am besten weidet. Ziegen werden lieber in bergichten und strauchreichen Gegenden, als in grasichten Ebenen geweidet; bey den Stuten findet das Gegentheil statt. Auch ist eine Gegend nicht für jedes Vieh eine gute Sommer- und Winterweide zugleich. Aus Appulien schickt man die Schaafheerden zur Sommerweide tief ins Samnitische hinein, und giebt die Zahl bey den Publicanen an; denn, wer unaufgeschriebenes Vieh auf die Weide schicken wollte, würde

(461) Stipulatio. Da Käufer und Verkäufer sich mit gewissen Formeln gegenseitige Versprechung thaten. Mehr davon im folgenden §. Bey unserm Kaufe giebts auch Formeln oder Ceremonien, z. E. der Handschlag, das Angeld u. s. w.

(462) Das müssen wol die Worte sagen sollen: *e neutro*. Der Fall ist bey den Pferden, welche von außen scheinbar gesund, und inwendig faul seyn können.

würde wider die censorischen Gesetze verstoßen (463). Die Maulthiere treiben wir im Sommer aus den Roscischen Ebenen auf die hohen Gurgurischen Berge (464).

Ferner muß man wissen, wie jedes Vieh zu weiden und zu füttern sey. Nicht genug, wenn man weiß, daß sich Pferd und Rind mit Heu sättigen, und daß die Schweine kein Heu fressen, sondern Eicheln suchen; man muß auch wissen, daß man einigen zuweilen Gersten und Bohnen vorzuwerfen hat, daß man den Ochsen blos Lupinen, den milchenden Kühen aber Medicago und Cytisus (465) geben müsse. Ferner, daß man dreyßig Tage vor der Begattungszeit den Widdern und Stieren am Futter zulegen, den Kühen aber vom gewöhnlichen etwas entziehen müsse, um erstere zu stärken, und letztere mager

(463) Wahrscheinlich mußte Weidegeld an die Publicanen gegeben werden. Diese nahmen öfters vom Staate ganze Weideflurren in Pacht, und ließen sich wieder Weidegeld zahlen. Wie Plinius sagt, hatten sie in Africa in der Landschaft Cyrene ganze Districte gepachtet. Unrecht wird Publicanus durch Zöllner übersetzt. Es waren Entrepreneurs, welche die Staatseinkünfte pachteten, Generalpächter, fermiers.

(464) sind unbekannt. Die meisten halten gurgures montes für eine corrupte Lesart, wissen aber keine richtigere.

(465) Medicago (Medisch Kraut) ist aller Wahrscheinlichkeit nach unsere Lucerne. Cytisus, das Kraut, das beym Linné Medicago arborescens genannt wird, und mehr Strauch als Kraut ist.

mager zu machen, wiel sie in diesem Zustande besser empfangen sollen (*).

Der zweyte Theil handelt von dem Trächtigseyn (466) des Viehes, worunter ich hier den Zustand des weiblichen Thieres verstehe, in welchem es sich von der Empfängniß bis zur Geburt befindet. Beide bestimmen die Zeitenpuncte der Schwangerschaft. Laßt uns zunächst die Zeit betrachten, in welcher jegliche Thierart zur Begattung zugelassen werden muß.

Der gewöhnlichen Meinung nach begatten sich die Schweine am besten vom Favonius (467) bis zur Frühlingsnachtgleiche. Die Schaafe vom Untergang Arcturs bis zum Untergang des Adlers (468). Ueberdem muß man wissen, wie lange man vor der Gattungszeit die Männchen von dem Weibchen abzusondern habe; gemeiniglich geschicht es von Kuhhirten und Schäfern zwey Monat zuvor. Ferner ist zu erwägen, was in der Tragezeit zu beobachten ist; denn die Thiere werfen nicht nach gleichen Zeiträumen.

Eine

(*) Das mag wol seyn, nur müssen die weiblichen Thiere den Muth nicht verliehren, sonst zeigen sie keinen Trieb zur Begattung.

(466) de foetura.

(467) Der bekandte periodische Frühlingswind Italiens, welcher etwa den achten oder neunten Februar zu wehen beginnt.

(468) Was man dabey zu denken habe, wenn die Alten vom Aufgang oder Untergang der Sternbilder reden, erklärt uns

Eine Pferdestute trägt zwölf (469), eine Kuh zehn (470), Schaaf und Ziege fünf, und die Sau vier Monat. Unglaublich, doch aber wahr ist es, daß manche Stuten in Hispanien, und zwar in Lusitanien am Ocean, bey der Stadt Olyssippo auf dem Berge Tagrus zu gewissen Zeiten vom Winde befruchtet werden (471), so wie bey uns die Hühner,

uns Plinius, Buch 18. §. 58. S. 250. m. U. Die Zeit die hier gemeint ist, begreift etwa den Junius und Julius. Was Varro hier sagt, gilt für Italien, nicht für unser Deutschland, wo die Widder Michaelis zugelassen werden.

(469) Gemeiniglich, doch nicht allemal. Erfahrne Wirthe wollen bemerkt haben, daß die Pferde zuweilen nur 10 oder 11, nie aber über 12 Monat tragen. Wenn eine Stute gut gefüttert und behandelt wird, pflegt sie 6 Wochen vor Ablauf des Jahres, also in der Mitte des elften Monats zu werfen. Erstlingsstuten pflegen das Jahr voll zu machen; Germershausens Hausvater Band 5, S. 406. Buffon und Plinius sagen, das Pferd wirft nach Verlauf des elften Monats.

(470) Eine Kuh trägt nur neun Monat, und kalbt mit Anfang des zehnten.

(471) Ist eben so unwahr, als unglaublich. Indessen kommt diese Fratze bey den Alten sehr oft vor, und einer schreibt sie dem andern nach. Plinius sagt, die Stuten stellen sich gegen den Abend oder Westwind, und empfangen den Lebensgeist, der die Frucht hervorbringt. Strabo spricht auch davon. S. Plin. Buch 8. §. 67.

Olyssippo ist übrigens das heutige Lissabon. Lusitanien, jetzt Portugal, war ein Theil des alten Hispaniens. Statt des Berges Tagrus, hat Plinius vielleicht

welche die sogenannten Windeyer (472) legen. Füllen von diesen Stuten leben aber nicht über drey Jahr. Sowol die Jungen, die zu rechter Zeit fallen, als auch die Spätlinge (473), müssen ein reines weiches Lager haben, und muß man Sorge tragen, daß sie nicht getreten werden.

Ein Lamm, das nach der gewöhnlichen Zeit gebohren wird, und im Innersten der Gebärmutter, dem sogenannten Chorion, lag, heißt davon ein *agnus chordus* (474).

Drittens muß man wissen, was bey dem Saugen junger Thiere zu beobachten ist, und unterrichtet seyn,

leicht richtiger amnem Tagum, den Fluß Tago. Diese Fabel mag sich entsponnen haben, als man einige Stuten befruchtet fand, die ein Hengst heimlich, ohne daß jemand dabey war, belegt hatte.

(472) ὑπηνέμια sind aber keine vom Winde hervorgebrachte, sondern unvollkommene Eier (abortus).

(473) chorda, auch corda genannt. Man sagt auch frumentum cordum spätes Getraide, foenum cordum u. s. w.

(474) Hier bringt Varro seine etymol. Gelehrsamkeit abermals unzeitig an, und man weiß im Grunde nicht recht, was er sagen und haben will. Χόριον heißt im Griechischen die Haut oder Blase, in welcher das junge Thier oder das Kind in Mutterleibe liegt. Spätlinge oder Lämmer, welche nach der gewöhnlichen Wurfzeit gebohren werden, kommen ja auf eben die Art wie andere zur Welt. Es müßte seyn, wie mir wahrscheinlich ist, daß er aus Irrthum glaubte, manche Lämmer hielten sich über die Zeit in Mutterleibe auf, und hätten sich gleichsam in den letzten Winkel der Bärmutter verkrochen.

seyn, wie viel Tage sie an dem Euter der Mutter saugen müssen, wann und wo. Hatten die Mütter zu wenig Milch, so müssen die Jungen anderen Saugemüttern beygelegt werden, und dann heißen sie *Subrumi*, das ist unterm Euter (stehende), denn wie ich auch vermuthe, bezeichnet das alte Wort rumis ein Euter (475). Lämmer läßt man fast vier Monat saugen, Ziegen drey, und Schweine zwey. Diejenigen jungen Schweine, die zum Opfer für rein gehalten wurden und geopfert werden durften, hießen ehedem *porci sacres* (476). So sagt Plautus von solchen:

Quanti sunt porci sacres (477)?

So führen auch die Mastochsen, welche zum Behuf öffentlicher Opfer gemästet werden, keinen besondern Namen, und heißen boves opimi (478).

Der vierte Punct, welcher die Gesundheit betrifft, begreift vielerley, und ist sehr wichtig, weil ein krankes, fehlerhaftes und ungesundes Vieh unter einer Heerde große Verwüstung anrichten kann. Hier kömmts auf zweyerley an. Einmal, dem Vieh, so

(475) Daher der sogenannte Säuge-Feigenbaum, ficus ruminalis, unter welchem die Herren Romulus und Remus von einer Wölfin gesäugt wurden, Plin.

(476) Ein Archäismus, statt sacri. Varro sagt weiter unten selbst, daß die Schweine oder Ferken, wenn sie zehn Tage alt waren, zum Opfer rein genug gehalten wurden.

(477) Wie viel kosten die heiligen oder Opferschweine?

(478) Opimus bezeichnet überhaupt etwas großes, nicht gemeines, fürtreffliches.

wie dem Menschen, einen Arzt zu brauchen (479); zweytens die Fälle zu kennen, wo ein geschickter Hirte selbst heilen kann. Drey Stücke gehören hieher. Kenntniß von den Ursachen der Krankheiten, Kenntniß von deren Anzeigen, Kenntniß von der Curart einer jeden.

Die Ursachen der Krankheiten werden etwa diese seyn: Uebermäßige Hitze, Kälte oder Arbeit; auch das Gegentheil vom letzten, nemlich der Mangel an Leibesbewegung, oder wenn man die Thiere, nach vorhergegangener Arbeit, sogleich fressen und saufen läßt. Anzeigen davon sind diese: Das Vieh bekömmt von der Hitze oder durch Arbeit ein Fieber, sperrt das Maul auf, hat einen feuchten schnellen Athem und einen heißen Leib.

Bey einer Krankheit dieser Art ist die Cur folgende. Man wäscht das Thier mit Wasser, oder schmiert es mit Oel und gewärmtem Wein, läßt es nicht fressen, bedeckt es, wenn der Frost nicht weichen will (480), und giebt ihm auch, wenn es dürstet, lauwarmes Wasser zu saufen.

Giebt die Krankheit durch diese Behandlung nicht nach; so läßt man ihm zur Ader, und vorzüglich am Kopfe. Andere Krankheiten haben andere Ur-

(479) Also gab es damals auch schon ordentliche Viehärzte. Erst in neuern Zeiten hat man angefangen, die Vieharzneykunst wieder zu cultiviren.

(480) ne frigus caedat. Einige Editionen oder Handschriften lesen cedat. Wahrscheinlich mag die Lesart auch wol etwas corrupt seyn, und der Sinn seyn sollen: Im Fall der

Ursachen und Anzeigen, jedes Thier hat die seinigen, und der Viehmeister muß hierüber eine schriftliche Anweisung haben (481).

Noch ist der neunte Theil übrig, der, wie gesagt, von der Anzahl des Viehes handelt und sich auf beide Arten erstreckt (482). Auch der, welcher kleines Vieh hält, muß nothwendig eine gewisse Zahl festsetzen, und diese in bestimmte Heerden vertheilen, muß die Größe der Weideflur kennen, damit es ihm nicht an Hutung gebreche, und auch keine unbenutzt bleibe und die Fütterung verderbe.

Er muß wissen, wie viel fruchtbare Weibchen in der Heerde vorhanden sind, wie viel Widder, wie viel Junge beiderley Geschlechts, und wie viel untaugliche er abschaffen muß. Haben die Alten zu viel Junge, so muß man ihnen, (wie uns einige durch ihr Beyspiel lehren,) welche wegnehmen, damit die übrigen desto besser gedeihen (483).

Atticus. Sey auf deiner Huth! du wirst deine neun Abtheilungen nicht über das große und kleine Vieh hinausführen können. Wie willst du zum Beyspiel bey den Maulthieren und Hirten neun Ab-

der Frost noch nicht nachläßt, soll man das Thier mit einer Decke bedecken und wärmen, und ihm lauwarmes Wasser zu saufen geben.

(481) Ein Viehartzneybuch, das er in vorkommenden Fällen zu Rathe ziehen kann.

(482) Nemlich auf groß und klein Vieh. Wir haben im Deutschen für pecus keinen eigentlichen Ausdruck.

(483) Der Fall würde bey den Säuen seyn, wenn sie zu viel Ferken haben.

theilungen machen, wo weder Begattung, noch Befruchtungen stattfinden? Bey den Hunden begreife ichs wol. Auch will ich zugeben, daß sie bey den Menschen beybehalten werden können, denn die Hirten haben im Winterlager, auch wol im Sommerquartier ihre Weiber. Man glaubt, daß dis zuträglich sey, weil der Hirte williger bey der Heerde bleibt, sein Weib durch Kinderzeugen das Gesinde vermehrt, und weil überhaupt die Viehzucht auf diese Art einträglicher wird (484).

Ich. Nun wenn auch die genannte Zahl nicht gerade nach der Schnur zu nehmen wäre, wie es z. E. der Fall ist, wenn man von tausend Schiffen spricht, die nach Troja abgesegelt sind, und wenn man ein gewisses Gewicht zu Rom das Gewicht der Centumviren oder Hundertmänner nennt; so laß nach Belieben, für die Maulthiere, zwey Abtheilungen weg, nemlich die Begattung und den Wurf.

Vaccius. Was? den Wurf? hat man nicht zuweilen zu Rom die Sage gehabt, daß eine Mauleselin geworfen habe?

Ich. (um ihn zu unterstützen.) Ich setze noch hinzu, daß Mago und Dionysius ausdrücklich schreiben: eine Mauleselin und Stute tragen nach der Begattung zwölf Monat. Ists auch für Italien eine Wunderbegebenheit, wenn eine Mauleselin wirft, so ists

(484) Da die Hirten wol gröstentheils Leibeigene waren, so waren ihre Kinder wieder des Herrn Leibeigene oder Sclaven, und das Gesinde oder die Familie wurde durch die Hirtenehen vermehrt.

ists nicht in aller Welt so beschaffen. Schwalben und Störche zeugen in Italien, daraus folgt aber nicht, daß sie in andern Ländern auch zeugen (485). Wißt ihr nicht, daß der Palmbaum in Syrien und in Indien Datteln trägt, in Italien aber unfruchtbar ist (486)?

Scrofa. Wenn du deine ein und achtzig Abtheilungen vollmachen willst, ohne die Zeugung und Befruchtung der Maulthiere zu bedürfen; so kannst du diese beiden Lücken noch auf eine andere Art ausfüllen. Es giebt noch zwey außerordentlich große Einkünfte des Landwirths. Eine ist die Schur, da man Schaafen und Ziegen die Wolle abzuscheeren oder abzurupfen pflegt. Die andere ist gemeiner, betrifft Milch und Käse, und wird von griechischen Schriftstellern mit einem eigenen Worte die Tyropöia (487) genannt, und weitläuftig von ihnen beschrieben.

(485) Wo sie nemlich den Winter zubringen. Was die Fortpflanzung der Mauleſel betrifft, so wird solche in der neuern Naturgeschichte jetzt nicht ganz abgeleugnet, doch nur auf seltene Fälle eingestanden. Zwar behaupten einige, daß sich diese Thiere in Syrien und Africa häufig fortpflanzen, aber es ist noch nicht völlig erwiesen. Auch ist hier noch die Frage: ob sich Mauleſel und Mauleſelin, oder Mauleſelin mit Esel oder Hengst fortpflanzen?

(486) Siehe oben zu §. 67. Buch 1. die Anmerkung.

(487) Deutsch die Käsemacherey. Richtiger könnte man auch sagen Molkenwissenschaft.

§. 2.

Wir haben unsere Lection geschlossen, und die Lehre von der Viehzucht gehörig beschränkt. Nun, ihr Herren Epiroter, thut auch eure Pflicht und unterrichtet uns über jeden Punct besonders, damit wir sehen, was Hirten von Pergamis und Maledon (488) vermögen.

Atticus (damals T. Pomponius, jetzt mit Beybehaltung desselben Zunamens Q. Cäcilius genannt) (489). Weil es scheint, daß du die Augen auf mich gerichtet hast, so will ich den Anfang machen und zunächst von dem ersten Entstehen der Viehzucht handeln. Du sagtest nemlich vorhin, daß das Schaaf das erste Thier war, das der Mensch wild aufgriff und zahm machte.

Man muß vorzüglich auf den Ankauf guter Schaafe denken. Dem Alter nach sind sie gut, wenn sie nicht zu alt und auch nicht ganz Lamm sind, und im erstern Fall können sie nichts mehr einbringen, im andern sind sie noch nicht tauglich dazu. Besser ists, sie von solchem Alter anzukaufen, da man von ihnen noch etwas zu hoffen hat, als in einem solchen, wo nichts zu erwarten ist, als der Tod.

In

(488) Sollen nach Victorius Meinung zwey Oerter in Epirus seyn, die durch Viehzucht und Weide berühmt waren.

(489) Nemlich des Zunamens *Atticus*. Er war der Freund des Cicero, und von einem Q. Caecilius seinem Oheim, adoptirt, und bekam also nach damaliger Sitte dessen Namen.

In Absicht der Gestalt der Schaafe, sehe man auf einen großen Körper, auf viele und weiche Wolle, auf lange und dichte Zotten, die sich am ganzen Körper und vorzüglich am Nacken und Halse befinden müssen. Auch der Bauch muß bewollt seyn. Schaafe, ohne bewollten Bauch, nannten unsere Alten *apicas* (490) und stießen sie aus. Die Schenkel müssen kurz seyn. In Italien sieht man auf einen langen, in Syrien auf einen kurzen Schwanz.

Insbesondere muß man sich bemühen, Vieh von guter Art zu haben, und Gestalt und Nachkommenschaft (491) sind die beiden Kennzeichen.

Eine gute Gestalt der Widder ist diese: Die Stirne ist gut bewollt, die Hörner sind vorwärts nach dem Maule hin gebogen, die Augen schwarz, die Ohren wollicht, Brust und Schultern breit, die Lenden stark, der Schwanz dick und lang. Man betrachte auch die Zunge, ob sie schwarz oder bunt ist, im erstern Fall zeugen sie gewöhnlich schwarze und im letztern bunte Lämmer. Aus ihrer Nachkommenschaft

(490) πεῖκος heißt im Griechischen die Wolle, also ἄπεικος so viel als kahl oder ohne Wolle, Kahlbäuche. Plinius sagt, Buch 8. §. quibus venter nudus esset, apicas vocabant.

(491) ex progenie, wenn man nemlich weiß, daß die Mütter schon gute Lämmer gezeugt haben. Allen Oeconomen wird es bekannt seyn, daß jeder Wirth beym Ankauf seines Viehes auf Aeltern Rücksicht nimmt, die es gezeugt haben, und auch auf die Jungen, die von ihm gefallen sind.

schaft läßt sich abnehmen, ob sie schöne Lämmer zeugen (492).

Beym Kauf richten wir uns nach den Rechten, welche die Gesetze vorschreiben. Einige machen dabey mehr, andere weniger Bedingungen.

Manche bestimmen erst den Werth eines einzelnen Schaafes, und rechnen dann zwey Spätlämmer für ein Schaaf (493), und auch zwey alte ausgezehrte Schaafe für eins. Uebrigens bedienen sie sich der alten Formel. Der Käufer frägt:

„Sind sie für den Preis mein?

Ja, sagt der Verkäufer, und nennt die Summe. Der Käufer stipulirt mit der alten Formel und frägt:

„Versprichst du, daß die Schaafe, um die wir handeln, gesund sind, wie ganz gesunde Schaafe seyn müssen, ausgenommen, was einäugig, taub und kahlbäuchig ist, daß sie nicht von einer kranken Heerde sind, und stehst du dafür, daß man sie mit Recht besitzen könne, und daß alles nun seine Richtigkeit hat (494)?„

Ist

(492) Die müßte sich also der Käufer auch zeigen lassen.

(493) Ich verstehe nicht sowol Lämmer, als verputzte Schaafe, die aus Spätlingen entstanden sind und nicht völligen Auswuchs und gehörigen Bau haben.

(494) Weil hier von alten Kaufformeln die Rede ist; so will ich sie lieber aus dem Original hersetzen, als aus weitläuftigen, sich oft widersprechenden Noten erklären. Cum emtor dixit: *Tanti mi sunt* emtae? et ille respondit: sunt, et *expromisit* nummos; emtor stipulatur prisca

Ist dieses geschehen, so hat dennoch die Heerde ihren Besitzer noch nicht verändert, und muß dem Käufer erst noch zugezählt werden (495). Will sie ihm der Verkäufer nun nicht übergeben (496), so ist er nach dem Rechtscapitel, vom Kauf und Verkauf (497), berech-

prisca formula. *Illasce oves qua de re agitur* sanas *recte* esse, uti pecus ovillum, quod recte sanum est, extra luscam, furdam, *minam*, id est ventre glabro, neque de pecore morboso esse, habere recte licere, haec sic recte fieri spondesne?

Statt des Wortes apica scheint auch, wie man aus dieser Stelle sieht, das Wort mina üblich gewesen zu seyn, das sich aber in der Uebersetzung nicht wohl anbringen ließ. Einäugige, Kahlbäuche ꝛc. sind wol deshalb ausgenommen, weil diese Mängel ohnehin in die Augen fielen.

Statt dieser Formel haben wir beym Kauf und Verkauf auch gewisse Gebräuche, z. E. das Handgeld, den Handschlag u. s. w.

(495) Vorhin hieß es, zwey Spätlinge, desgleichen zwey alte Schaafe für ein gutes Schaaf sollten angenommen werden; und also war eine genaue Revision und Vorzählung vonnöthen. Einige verstehen das nisi sciit annumeratum vom Gelde, und schieben das Wort *aes* ein, aber so natürlich diese Lesart zu seyn scheint, so wenig schickt sie sich bey genauerer Ueberlegung in den Zusammenhang.

(496) nachdem nun auch die Zuzählung geschehen ist.

(497) ex emto vendito. Dis muß, wie man aus dem Cicero de natura deorum ersieht, in den alten Gesetzbüchern der Titel oder die Ueberschrift desjenigen Capitels oder Abschnitts gewesen seyn, der von den beym Kauf und Verkauf üblichen Rechten und Formeln handelte.

berechtigt ihn zu verklagen, ob er gleich noch nicht Zahlung geleistet hat, so wie umgekehrt der Verkäufer den Käufer nach eben dem Capitel belangen kann, im Fall er nun nicht gleich zahlt.

Von den übrigen vier Puncten, nemlich vom Hüten, von der Fortpflanzung, vom Säugen und von der Gesundheit werde ich nun nach der Reihe reden.

Zunächst muß man drauf bedacht seyn, daß die Schaafe durchs ganze Jahr im Stalle und draußen das gehörige Futter finden. Die Ställe müssen an einem bequemen Ort angelegt werden, so daß sie der Wind nicht trifft, und lieber gegen Osten als Süden liegen. Der Boden sey vom Schutt gereinigt und abschüssig, damit er leichter gefegt und rein gehalten werden könne, denn die Feuchtigkeit verdirbt den Schaafen nicht nur die Wolle, sondern auch die Klauen (498) und verursacht Räude. Wenn sie einige Tage gestanden haben, wirft man ihnen anderes Reisig unter (499), damit sie weicher und reinlicher

delte. In den sogenannten Pandecten lautet noch die Ueberschrift: De actionibus emti et venditi.

Die Absicht dieses Gesetzes war ohnstreitig, allen Zänkereyen vorzubeugen, die sich nach zu früh geschehener Geldzahlung noch ereignen konnten, und ein für allemal eine Verfahrungsregel festzusetzen.

(498) oder den Huf.

(499) virgulta alia subjicere oportet. Sollte hier Varro wol wirkliches Reisig oder Reiswerk meinen? warum sagt er nicht paleas? Haben die Alten den Schaafen Rei-

cher liegen und auch besser fressen. In den Ställen habe man besondere Abschläge für die trächtigen und kranken. Dis betrifft besonders die Schaafe, die man auf dem Hofe hält.

Die Heerden, welche auf Gebirgen geweidet werden, und von den Ställen weit entfernt sind, führen geflochtene Horden, oder auch Netze bey sich, aus welchen in der Einöde Cohorten gemacht werden (500), wie auch andere Geräthschaften. Man pflegt nemlich die Heerden weit und breit und in verschiedenen Gegenden herumzutreiben, so daß öfters das Sommerweiderevier von der Winterhuthung um viele tausend Schritte entfernt liegt.

Ich. Das weiß ich, denn meine Heerden überwintern in Appulien und haben die Sommerwei-

de

Reisig untergestreut, so thaten sie es gewiß, um die Wolle rein zu erhalten. Durch Reisig fiel der Koth durch bis auf den Boden, und der Harn seigerte gleichfalls durch, so daß sie gewiß reiner lagen, als auf Stroh. Nahm man das Reisig weg, so konnte der Stall ordentlich gefegt werden, und Varro bedient sich auch dazu des Worts verrere, welches fegen heißt. Strohmist aber läßt sich nicht ausfegen. Das an dem Reisig etwa noch befindliche Laub diente ihnen nebenbey vielleicht zum Futter.

(500) cohortes. Cohors (auch chors und cors) hieß ein aus Flechtwerk oder Netzen unter freyem Himmel gemachter Abschlag, für die Heerden. Wahrscheinlich ist das deutsche Wort Horde oder Hordenschlag draus entstanden. Es ist ohne meine Erinnerung bekandt, daß die Schäfer auf dem Felde sowol zur Hütung als Düngung der Aecker und Aenger dergleichen anlegen.

de auf den Neatinischen Gebirgen. Wie ein Joch zwey Körbe scheidet, so scheiden hier die öffentlichen Triften beide Weiden (501). Auch wenn die Heerden auf einerley Weide bleiben, richtet man sich in der Hutung nach der Zeit. Man treibt sie im Sommer lieber mit Anbruch des Tages auf die Weide, wenn die Kräuter bethauet und von lieblichem Geschmack sind, als in der Mittagsstunde, da sie welken. Mit Sonnenaufgang treibt man sie eine Strecke fort, um ihnen durch Bewegung wieder Freßlust zu verschaffen. In der Mittagshitze läßt man sich die Schaafe unter schattende Felsen oder große Bäume lagern, damit sie sich abkühlen, und in der kühlen Abendluft werden sie wieder bis zu Sonnenuntergang geweidet. Man muß sie jederzeit so treiben, daß sie die Sonne im Rücken haben, denn der Schaafskopf ist sehr weichlich.

Kurz

(501) Cum inter haec bina loca ut iugum continet sirpiculos, sic calles publicae distantes pastiones.

Herr Maier zu Kupferzell übersetzt wol unrichtig: da daselbst die Höhen der Berge viel Binsen haben, hingegen auf beiden Seiten der Fußsteige weite Hutten sind u. s. w.

Sirpiculi, auch sirpiculae, (auch sirpeae beym Cato) sind aus Binsen oder Flechtwerk geflochtene Körbe. Der Sinn ist: Wie ein Lastthier am Joche (oder Packsattel) zwey Körbe trägt, so scheidet auch hier die (wahrscheinlich höher belegene) Straße zwey Weiden oder Hutungen. Auf der einen Seite ist Sommerweide, auf der andern Winterweide.

Kurz nach Sonnenuntergang treibt man sie zur Tränke, und läßt sie dann abermals so lange fressen, bis es finster wird, denn alsdann hat sich in den Kräutern die Lieblichkeit wieder hergestellt. Hauptsächlich pflegt man vom Aufgang der Vergilien bis zur Herbstnachtgleiche so zu verfahren (502).

Wo die Erndte vollendet ist, treibt man sie mit Vortheil auf das Feld, und zwar aus zwey Gründen. Einmal sättigen sie sich an den verlohrnen Aehren und dem zertretenen Stroh, zweytens düngen sie den Acker und machen ihn für das folgende Jahr fruchtbarer.

Die Winter- und Frühlingshutung ist darin verschieden, daß man sie nicht eher austreibt, als bis der Reif verdunstet ist, und sie den ganzen Tag fressen läßt. Es ist genug, wenn sie um Mittag einmal zur Tränke geführt werden. So viel etwa von der Hutung. Es folgt die Zeugung.

Wid-

(502) Oder von der Mitte des Mayes bis zu Ende des Septembers. Man vergleiche Buch 1. §. 28.

Uebrigens möchten die hier vorgeschriebenen Regeln wol nicht ganz auf unser Clima passen, besonders die nicht, daß er sagt: der Hirte solle die Heerden in aller Frühe noch vor Sonnenaufgang auf thauigte Gegenden treiben. Unsere deutschen Oeconomen sagen gerade das Gegentheil. Der Hirte soll des Morgens bethaute Fluren meiden, aber den Abendthau darf er benutzen. Vielleicht wußte es Varro nicht besser, vielleicht ist der Morgenthau in warmen Ländern unschädlicher.

Widder, die zur Befruchtung gebraucht werden sollen, werden zwey Monat zuvor von der Heerde abgesondert und reichlicher gefüttert. Kommen sie von der Weide in den Stall, und man giebt ihnen Gersten; so werden sie stärker und zur Begattung tauglicher. Die beste Zeit der Zulassung ist vom Untergang Arcturs, bis zum Aufgang des Adlers (503); was nach dieser Zeit empfangen wird, bleibt klein und schwach. Ein Mutterschaaf trägt 150 Tage, und also fällt die Lammzeit in den Ausgang des Herbstes, wenn die Luft eine mäßige Wärme hat, und die Kräuter aufzuschlagen beginnen, die durch die vorhergehenden Regen entsprossen waren (504). In der ganzen Begattungszeit bekommen sie nur einerley Wasser; denn durch Veränderung

(503) Nach unserm Calender, wie schon oben gesagt worden, von der Mitte des Mayes, bis zur Mitte des Julius.

(504) Plinius spricht zum öftern von einem gewissen periodischen Herbstregen, und der ist hier wahrscheinlich gemeint.

Wir, in unsern Gegenden, würden sehr verlieren, wenn wir die Begattungszeit der Schaafe in den May und Junius verlegen wollten, weil bey uns der Winter weit länger und stärker ist, mithin das junge Lamm bey lange anhaltendem Winter zu viel Fütterung kosten, und bey grober Kälte wol gar erfrieren könnte, besonders in den ersten Wochen. Wir legens daher lieber so an, daß die Lammzeit in den Ausgang des Winters, oder in den Februar und Merz fällt, weil alsdann eine sichere Nahrungszeit nahe ist, und die Lämmer genährt sind, so bald sie entwöhnt sind.

rung des Wassers wird die Wolle bunt und die Bärmutter verdorben.

Haben die Schaafe alle empfangen, so werden die Widder wieder von ihnen getrennt, weil sie den tragenden nur lästig sind. Man muß nicht zugeben, daß ein noch nicht zweyjähriges Schaaf besprungen werde, denn die Lämmer davon sind nicht tauglich, und die Schaafe verschlechtern sich auch selbst. Am besten ists, wenn sie bey der Zulassung dreyjährig sind. Man hält die Widder durch ein Geflecht von Binsen, oder sonstigen Dingen, das dem weiblichen Schaafe an die Natur gebunden wird, von der Bespringung ab (505), am leichtesten aber, wenn man sie besonders hüten läßt.

Wenn die Lammzeit der tragenden Schaafe eintritt, werden sie in besondere Ställe gebracht, die zu diesem Behuf vorher schon abgeschlagen sind. Die neugebohrnen Lämmer werden zwey oder drey Tage ans Feuer gelegt, bis sie Kräfte bekommen, ihre Mütter kennen, und sich sättigen lernen (506). Wer-

 den

(505) fiscellis e iunco aliave qua re quod alligant ad naturam. Die Zeugungstheile des Schaafes wurden dem Widder dadurch verschlossen. Ein Kunststück, das öfters bey jungen Rindern sehr nöthig wäre, welche insgemein vor der Zeit, das heißt, ehe sie ausgewachsen sind, tragend werden, und dann nie recht zur Vollständigkeit gelangen. In einigen Gegenden, wie mir gesagt ist, in Ostfriesland, ist auch dieses Kunststück unter dem Namen des Verringelens bekannt.

(506) Welche Umstände! Wozu das Feuer in einem so warmen Lande, da unsere Schaafmeister desselben in Nor-

den die Mütter mit der Heerde auf die Weide getrieben, so bleiben die Lämmer zurück, und wenn sie gegen Abend wiederkommen, läßt man sie saugen, nimmt sie aber gleich wieder von ihnen, damit sie von den Alten in der Nacht nicht getreten werden. So läßt man die Lämmer auch am Morgen saugen, ehe die Mütter zur Weide getrieben werden. Nach ohngefähr zehn Tagen schlägt man im Stalle Pfähle ein, und bindet jedes Lamm mit Bast, oder mit sonst irgend einem leichten Bande an, damit sie von einander entfernt bleiben, nicht den ganzen Tag unter einander durchlaufen und etwa ein Glied verletzen (507).

Will

Norden nicht einmal bedürfen? Welche Gefahr, in einem Schaafstall Feuer zu haben! Wie unnöthig, da jeder Schaafstall schon Wärme genug hegt! Der Alte geht ohnstreitig in seiner Besorglichkeit für die jungen Lämmer zu weit, und schreibt etwas hin — wie bey der Schriftstellerey oft der Fall ist — das sich nicht in Ausübung bringen läßt, wenigstens nicht so allgemein ausgeübt werden kann, als er's hier vorträgt. Unsere Lämmer kennen ihre Mütter, so bald sie gebohren sind, haben keines Feuers nöthig, und saugen gleich selbst am ersten Tage. Allenfalls will ich das Feuer damit entschuldigen, daß die Lämmer gegen den Winter gebohren wurden, und viele auf freyem Felde.

(507) Eben so unnöthig, als das vorhin gedachte Feuer. Eher würde Schaden zu besorgen seyn, wenn man wirklich die Lämmchen wie Pferde anbinden wollte. Wie leicht könnten sie sich in dem Gebinde verstricken, oder wol gar dämpfen.

Will ein Lamm an der Mutter nicht saugen, so hält man sein Maul ans Euter, schmiert ihm dasselbe mit Butter oder Schweineschmalz, und benetzt es auch mit Milch. Nach einigen Tagen giebt man solchen Lämmern, ehe sie zur Weide ausgetrieben werden, und nach der Rückkunft, gemahlne Wicken oder zarte Kräuter. So werden sie genährt, bis sie vier Monat alt sind. Einige melken die Schaafmütter in dieser Zeit nicht, und andere, welches noch besser ist, niemals; denn alsdann erhält man mehr Wolle und auch mehr Lämmer (508). Wenn die Lämmer abgesetzt werden, sehe man mit Fleiß dahin, daß sie durch Sehnsucht nicht verkümmern, und gebe ihnen, um sie leichter zu entwöhnen, recht gute Fütterung, bewahre sie auch vor Frost und Hitze. Erst wenn sie die Milch vergessen und die Sehnsucht nach den Müttern verlohren haben, werden sie unter die Schaafheerde gelassen.

Bevor ein Lamm nicht fünf Monat alt ist, muß es nicht verschnitten werden, auch

 nicht

(508) Unsere neuere Oeconomen sagen zwar auch, daß eine Schäferey in Absicht der Wolle und Zuzucht weit besser gedeihe, wenn die Schaafe nie gemolken werden, rathen doch aber an, in der Nähe einer großen Stadt diesen Zweig der Einkünfte nicht unbenutzt zu lassen. In hiesigen Gegenden werden die Lämmer um Johannis abgesetzt, und die Schaafmütter bis Michaelis, da sie wieder befruchtet werden, gemolken. Siehe Eckharts Experimental-Oekonomie, herausgegeben von Sukkow, Seite 222.

nicht eher, als bis Hitze oder Kälte vorüber sind (509).

Widder, die man zur Befruchtung gebrauchen will, nimmt man gern von Schaafmüttern, welche Zwillinge zu werfen pflegen.

Mit Schaafen, die, zur Beförderung der bessern Güte der Wolle, mit einem Felle überzogen werden, verfährt man in den mehresten Stücken fast eben so. So werden die Tarentinischen und Attischen Schaafe mit Fellen bedeckt, damit ihre Wolle nicht schmutzig werde, und sich also leichter färben, waschen und zubereiten lasse (510).

Krippen und Ställe solcher Schaafe müssen noch reinlicher gehalten werden, als der übrigen, oder der Rauhschaafe (*). Die Ställe werden mit Steinen

(509) Unsere Schäfer castriren die Lämmer schon, wenn sie einige Wochen alt sind. Man glaubt aber, daß es nach Varro's Regel besser ist, sie älter werden zu lassen, weil sie dadurch zu sehr im Wachsthum gehemmt werden. So viel ist gewiß, daß man Hengste darum später castrirt, damit sie vorher auswachsen, ehe sie in den Orden der Wallachen eintreten.

(510) Erst neuerlich versicherten die Zeitungen, daß man in Spanien wieder anfange, die Schaafe nach Art der Alten einzunähen oder gleichsam in ein Futteral zu stecken. Man sieht leicht ein, daß dieses zur Verbesserung der Wolle ungemein viel beytragen muß, da diese durch Luft und Sonne ohnstreitig spröde wird, abgerechnet den Schmutz, den sie annimmt.

(*) Die eingehüllten Schaafe sahen glatt aus, als ob sie keine Wolle hätten.

nen gepflastert, damit der Harn nicht irgendwo stehen bleibe. Solche Schaafe fressen alles, was man ihnen giebt, als Feigenlaub, Spreu und Weintrestern. Kleye gebe man ihnen nach einem gewissen Maaße, damit sie nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel fressen, denn beides steht dem Gedeihen ihres Körpers entgegen. Cytisus und Luzerne sind für sie die beste Fütterung (511); denn sie werden leichtlich davon fett und geben viel Milch.

Ueber die Gesundheit der Schaafe ließe sich vieles sagen, aber, wie ich schon bemerkt habe, muß der Schaafmeister ein Buch haben, wo alles aufgeschrieben ist, und die nöthigen Arzneyen muß er bey sich führen.

Nun ist noch übrig, über deren Anzahl etwas zu sagen. Diese wird von einigen größer, von andern kleiner angegeben, und giebt es hier kein gewisses in der Natur gegründetes Gesetz. In Epirus haben wir fast alle die Gewohnheit, auf hundert

(511) Vom Cytisus habe ich schon einigemal gesagt, daß es ein strauchartiges Gewächs ist, und wahrscheinlich dasselbe, das Linné Medicago arborescens nennt. Es scheint fast, daß die Alten solche eingehüllte oder verkappte Schaafe beständig im Stall gefüttert haben, wie denn auch in neuern Zeiten die Stallfütterung der Schaafe mit Klee wieder angefangen ist. Ein berühmter Oeconom, der Oberamtmann Holzhausen in Gröbzig bey Halle, hat hierin viel glückliche Versuche gemacht. Es ist hier aber nicht der Ort, alles anzuführen, was in ökonomischen Schriften für oder wider die Kleefütterung der Schaafe gesagt wird.

Rauhschaafe wenigstens einen Menschen zu halten, und auf hundert befellte zwey (512).

§. 3.

Cossinius. Lange genug, lieber Faustulus, hast du uns was geblärrt (513), höre nun auch von mir, was ich mit jenem homerischen Schaffner, Melanthius, über die Ziegen zu sagen habe, und lerne zugleich, wie man sich kurzfassen muß (514). Wer eine

(512) Dis bestätigt mich in der Muthmaßung, daß die befellten Schaafe lediglich im Stalle gefüttert wurden, und weil ihnen alles mußte vorgetragen werden, so mußten sie mehr Bedienung haben. Rauhe Schaafe (o. hirtae) nennt er die, welche ihre krause Wolle zeigen und nicht glatt überzogen sind. Uebrigens glauben einige Ausleger, daß hier im Text etwas fehlen müsse, weil Varro den Artikel von der Zahl (de numero) so kurz abfertigt. Sie müssen aber die Worte: nulli hujus (numeri) moduli naturales nicht ganz verstanden haben; denn damit will ja der Alte eben sagen, daß sich hier nichts bestimmtes festsetzen lasse. Und das ließ sich auch nicht, weil sie weit und breit herum weideten. Bey uns, wo die Hutungsreviere aufs genaueste bestimmt sind, giebts wol gewisse Regeln, und ist's nicht an dem, was er sagt: nulli sunt moduli naturales.

(513) satis balasti. Eigentlich, du hast uns genug vorgeblökt; weil er über die Schaafe lange genug gesprochen hatte. Ein Witz, der sich im Deutschen nicht wohl ausnimmt, und auch lateinisch nicht behagt. Im achtzigsten Jahre geräth der Witz nicht allemal, und wenige mögen wol Voltärs Hirn und Geist haben.

(514) Melanthius oder Melantheus war der Ziegenhirte vom Ulysses, der auf Ithaca zurückblieb, ihm untreu wurde, und die Liebhaber der Penelope begünstigte, aber bey dessen Rückkehr umgebracht wurde.

eine Ziegenheerde errichten will, sehe bey der Wahl vorzüglich auf das Alter, und nehme solche, welche bereits fruchtbar sind, und unter diesen wieder diejenigen, die es am längsten bleiben. Eine junge Ziege ist einträglicher, als eine alte.

Was die Gestalt betrifft, so müssen die Ziegen groß, leicht von Körper und gut behaart seyn, außer wenn sie von der glatten Art sind; denn es giebt zwey Arten. Unter dem Maule müssen sie zwey hangende Zitzen haben; denn diese zeugen von Fruchtbarkeit. Das Euter sey groß, die Milch nach Verhältniß reichlich und fett.

Der Bock habe ein weicheres und weißes Haar, Nacken und Hals seyn kurz, der Schlund aber lang (515).

Eine Heerde Ziegen, die zu einander schon gewöhnt sind, ist besser, als eine andere, die aus zusammengebrachten besteht.

Ueber die Ragen habe ich dasselbe zu sagen, was Atticus bey den Schaafen sagte. Nur muß ich noch bemerken, daß die Schaafe, als gutmüthige Thiere, langsamer, die Ziegen aber hurtiger sind. Cato schreibt in seinem Buche von den Ursprüngen (516) von ihrer Schnelligkeit also: „Auf den

(515) gurgulione longiore. Ich verstehe, er soll oben einen kurzen gedrängten, unten aber, wo der Freßschlund liegt, einen langen vorgebogenen Hals haben.

(516) libro Originum. Man sehe die Vorrede zum Cato. Es handelte dieses verlohrengegangne Buch vom Ursprung der Städte.

Bergen Sauractis und Fiscellus (517) giebt es wilde Ziegen, welche von einer Klippe über sechzig Fuß herabspringen (518).„ Unsere Weideschaafe sind von wilden Schaafen entstanden, und die Ziegen, die wir füttern, stammen von wilden Ziegen ab. Von ihnen führt die nahe an Italien belegene Insel Caprasia den Namen (519).

Diejenige Ziegenart ist die beste, welche im Jahr zweymal wirft, und von solchen wählt man vorzüglich die Böcke, die man zur Zucht gebrauchen will. Einige bemühen sich, Ziegen von der Insel Media (520) zu haben, weil dort heutiges Tages die größten und schönsten gezogen werden sollen.

Den Kauf beschreibe ich etwas anders, als er gewöhnlich geschieht; denn niemand vom gesunden Verstande wird dem Käufer gesunde Ziegen verspre-

(517) Der erstere lag an der Tiber, nicht weit von Veji, der andere gab dem Fluß Nar den Ursprung.

(518) Wahrscheinlich Steinböcke, die im Springen sehr berühmt sind. Der Steinbock ist auch nach Behauptung neuerer Naturkündiger dasjenige Thier, aus welchem durch Zähmung die Ziege ward.

(519) capra heißt nemlich eine Ziege. Caprasia eine Ziegeninsel. Heißt auch jetzt noch Capraria, und liegt im Adriatischen Meere, der Landschaft Capitanata gegenüber. Gehört zum Königreiche Neapolis.

(520) Hierunter ist nach Scaligers etymologischem Beweise die Insel Melos zu verstehen. Man erinnere sich, daß μηλος im Griechischen Schaafe und Ziegen bedeutet, überhaupt solche Thiere, die den Laut Mä (oder μη) angeben.

sprechen, weil sie nie ohne Fieber sind (521). Bey der Stipulation werden daher einige wenige Worte weggelassen, und Manilius hat uns das Formular dazu schriftlich so hinterlassen:

„Versprichst du, daß sich diese Ziegen heut gut befinden, daß sie saufen können, und daß man sie mit Fug und Recht besitzen dürfe (522)?„

Auch ist merkwürdig, daß die Ziegen, wie Archelaus schreibt, auch sorgfältige Hirten versichern, nicht, wie die übrigen Thiere, durch die Nase, sondern durch die Ohren Athem schöpfen (523).

Ueber die übrigen vier Stücke, und zunächst über Weide und Fütterung, hab ich folgendes zu sagen. Die Ställe werden am besten gegen den Winter-

(521) Und niemand von gesundem Verstande wird bis dem Herrn Cossinius glauben. Die Ziege wäre ja dann die elendeste Creatur auf der Welt, elender als der Sperling, der nach der Pöbelsage täglich neunmal mit der Epilepsie befallen wird. In beständig krankem Zustande hat der weise Schöpfer wol kein Thier geschaffen. Alles was er schuf, ist sehr gut.

Uebrigens will er soviel sagen: ich lehre den Kauf etwas anders, als er gewöhnlich vollzogen wird, und lasse die Formeln, welche die Gesundheit betreffen, und bey anderm Vieh nöthig sind, bey der Ziege weg, weil sie immer krank ist.

(522) habere recte licere, daß keiner weitern Anspruch darauf hat.

(523) Und Archelaus hat dis so gut gelogen, als die Fabel von dem beständigen Fieber, die nach Plinius Aussage auch von ihm herstammt.

Winter-Sonnenaufgang angelegt (524), weil dieses Vieh sehr frostig ist. Sie werden mit Steinen oder Scherben gepflastert, damit Gauche und Koth nicht darin haften. Muß man mit den Ziegen draußen übernachten, so muß man sie ebenfalls gegen die genannte Weltgegend lagern (525), und den Hordenschlag mit Reisig streuen, damit darin kein Schmutz entstehe. Uebrigens werden die Ziegen gehütet wie die Schaafe, doch haben sie manches eigene, z. E. daß sie lieber in waldigten und gebirgigten Gegenden weiden, als auf Wiesen. Sie nagen gern an wildem Gebüsch und an Sträuchern in angebaueten Feldern. Sie führen auch vom Wort carpere (nagen) den Namen, und heißen davon *caprae* (526). Wenn ein Landgut verpachtet wird, pflegt man sich daher gesetzmäßig auszubedingen, daß der Pächter keine Ziege mit auf die Weide bringen soll. Die Zähne der Ziegen sind Feinde der Saaten, und die Astrologen haben auch die Ziegen nur dermaßen an den Himmel gesetzt, daß sie ihnen ihre

(524) Etwa gegen Südost. Er will den Ziegen im Winter gleich die Morgensonne verschaffen.

(525) welches bloß von gebürgigten Gegenden verstanden werden kann; denn von einem Hordenschlag in der Ebene läßt sich das nicht wohl sagen, der liegt gegen alle Himmelsgegenden, besonders wenn er rund oder quadratisch ist.

(526) Eben das Benagen der Sträucher und Bäume hindert uns, in unsern Gegenden ordentliche Ziegenheerden zu halten, so gut und gesund auch Ziegenmilch und Käse sind.

ihre Stelle außerhalb des Zwölfzeichenkreises angewiesen haben, denn die beiden Böcke nebst der Ziege stehn in der Nähe des Stiers (527).

Was die Zeugung betrifft, so nimmt man sie mit Ausgang des Herbstes von der Heerde, und treibt sie in die Felder, die Böcke aber verlegt man in die Ziegenställe, so wie dieses auch von den Widdern angemerkt wurde (528).

Eine befruchtete Ziege wirft nach Verlauf von vier Monat, und zwar im Frühjahr. Wenn die Böcke drey Monat gesogen haben, läßt man sie unter die Heerde.

Was soll ich über ihre Gesundheit sagen, da sie nie gesund sind? Nur das einzige, daß die Viehmeister schriftlich aufgezeichnete Recepte haben müssen, um sich deren bey gewissen Krankheiten zu bedienen, und besonders bey Wunden, die sie dadurch oft zu bekommen pflegen, daß sie mit den Hörnern gegen einander streiten, und in dornichten Gegenden weiden.

Es

(527) Die Ziege ist die sogenannte Capella, ein heller schöner Stern erster Größe, auf der Schulter des Fuhrmanns. Die hoedi oder junge Ziegen, sind zwey Sterne vierter Größe, nahe dabey. Auf eine angebliche Bewegung der Capella gründete der bekandte Ziehen seine Weissagung vom Erdbeben.

(528) Ich verstehe, das weibliche und männliche Geschlecht sollen nach geschehener Befruchtung getrennt, die Weibchen ins Feld getrieben und die Böcke in die Ställe gebracht werden.

Es ist noch die Bestimmung der Anzahl übrig. Eine Ziegenheerde ist nie so zahlreich, als eine Schäferey; denn die Ziegen sind muthwillig, und zerstreuen sich mehr als die Schaafe, welche beysammen bleiben und sich auf einen Ort dicht an einander stellen. In den gallischen Fluren hält man lieber mehrere Heerden, als große, und die großen sind auch ansteckenden Krankheiten unterworfen, welche sie schnell zu Grunde richten können. Man hält eine Heerde von etwa funfzig Stück für stark genug. Ein Vorfall, der dem römischen Ritter Gaberius widerfuhr, soll dis bestätigen. Dieser hatte vor der Stadt ein Landguth von tausend Juger, und hörte von einem gewissen Ziegenhirten, der zehn Ziegen zur Stadt trieb, daß ihm jede täglich einen Denar (529) einbrächte. Gleich kaufte er tausend Ziegen, in der Meinung, er würde nun auch täglich von seinem Gute tausend Denar einnehmen. Aber er betrog sich sehr, und in kurzer Zeit verlohr er sie alle durch Krankheit. Aber im Sallentinischen und Casinatischen hat man Heerden, die bis auf hundert steigen. Männchen und Weibchen stehen fast in dem nemlichen Verhältniß (530). Einige, und auch ich, halten einen Bock zu zehn Ziegen; andere, zum Beyspiel, Menas, zu funfzehn, und noch andere, wie Murrius, zu zwanzig.

§. 4.

(529) oder drey Groschen, nach unserer Münze.

(530) wie nemlich Widder und Schaafe.

§. 4.

Aber wer läuft denn nun aus einem italischen Hafen aus, und unterrichtet uns über die Schweinezucht (531)? Vorzüglich käms wol dem Scrofa zu; sein Beyname sagt es uns schon (532).

Tre-

(531) Bey dieser Stelle giebt es viel kritische Anmerkungen. Die Lesart, nach welcher ich übersetze, ist die, welche in der Gesnerschen Edition steht.

Sed quis e portu post Italico prodit, ac de suillo pecore expedit?

Verbeßrungen sind diese. Scaliger schlägt vor, zu lesen: Sed quis Epirota post ita illico prodit etc.

Gesner: quis e porculatoribus italicis prodit etc.

Beide Verbesserungen wollen mir nicht recht in den Sinn. Einmal waren die Epiroten hauptsächlich wegen ihrer Rindviehzucht berühmt, und daß sie die Schweinezucht sehr getrieben, davon hab ich keinen Beweis. Zweytens scheint's mir nicht ganz begreiflich, wie aus e portu italico das Wort porculatoribus entstanden seyn könne. Drittens ist diese Stelle darum nur dunkel, weil wir, wie oben bemerkt, die Einleitung zu diesem Gespräche nicht mehr haben. Sprachen die Herren auf einem Schiffe miteinander, so konnte der eine ganz natürlich fragen:

„Wer ist von Italien aus ausgelaufen und ꝛc.

Will man ja was verbessern, so lese man statt prodit lieber prodiit.

(532) Der Mann hieß Tremellius, und führte den Beynamen Scrofa oder Sau. Woher er ihn erhalten habe, wollen wir nicht untersuchen, und solche Grübeleyen denen überlassen, die gern an Worten klauben. Uns soll die Auskunft begnügen, die Varro ihn selbst geben läßt. Uebrigens giebts über diesen unbedeutenden Umstand verschiedene Meinungen.

Tremellius. Du scheinst noch nicht zu wissen, woher ich den Beynamen Scrofa führe. Damit du also, nebst den übrigen Herren, die Ursach davon erfahrest, so wisse, daß meine Familie ehedem diesen Schweinenamen nicht geführt hat, und daß ich gar nicht vom Eumäus herstamme (533). Mein Großvater war der erste, der Scrofa genannt wurde. Er stand als Quästor bey dem Prätor Licinius Nerva, und als er von ihm einst in der Provinz Macedonien zurückgelassen wurde, commandirte er, da dieser nach Hause ging, die dortige Armee. Die Feinde glaubten nun gelegentlich siegen zu können, und stürmten das Lager. Mein Großvater, der die Soldaten ermunterte, zu den Waffen zu greifen und dem Feinde entgegenzugehen, brach in den Worten aus: ich will sie zerstreuen, wie eine Sau die Ferken (534). Er thats auch, und schlug die Feinde dergestalt in die Flucht, daß Nerva deshalb den Titel Imperator (535), er aber den Beynamen Scro-

(533) Eumaeus war der Schweinemeister des Ulysses, und seiner wird hier auf ähnliche Art gedacht, als vorhin seines Ziegenhirtens, des Melanthius.

(534) Ut *scrofa* porcos. Was das sagen will, kann man sehen, wenn große und kleine Schweine an einem Troge fressen. Fährt eine große ausgewachsene Sau mit Ungestüm darunter, so stieben die kleinern gleich zur Seite weg. Ihr grosser keilförmiger Körper schafft sich gleich Raum und dringt ein. Eben so wollte er in die feindlichen Glieder dringen und sie auseinander sprengen.

(535) Denn die Armee stand eigentlich unter des Nerva Commando, und ob er gleich abwesend war, nahm er doch Theil an der Ehre des Sieges.

Scrofa (oder die Sau) bekam. Mein Urgroßvater und alle Ahnen in der Tremellischen Familie hießen nicht Scrofa, und von mir darf ich sagen, daß ich in derselben schon der siebente Prätor bin (536).

Indessen will ich mich nicht entziehen, und dasjenige, was ich von der Schweinezucht weiß, gern vortragen. Ich bin von je her ein des Ackerbaus Beflissener gewesen, und die Schweinezucht geht mich so gut an, als Euch große Viehverständige.

Wer bewirthschaftet bey uns wol ein Landgut, ohne Schweine zu halten? und wer weiß nicht, daß unsere Väter zu sagen pflegten: „der ist faul und verschwenderisch, der das Fleisch, das er in der Fleischkammer aufhängt, vom Fleischer kauft und nicht „von seinem eigenen Gute bekommt.„

Wer eine gute Schweineheerde errichten will, muß Schweine von gutem Alter und guter Gestalt wählen. Von Gestalt ist ein Schwein gut, wenn alle Glieder, Füße und Kopf ausgenommen, groß sind, auch sind dabey die einfarbigen Schweine besser, als die bunten. Der Eber muß eben so gestaltet seyn, und überdem einen dicken Hals haben. Ob sie guter Art sind, läßt sich aus ihrer Gestalt,

Nach-

(536) Varro läßt ihn die Würde und den Adel seiner Familie vertheidigen, da ers halb und halb übelgenommen hat, daß man ihm anfangs seinen säuischen Namen vorwarf.

Nachkommenschaft und aus dem Clima beurtheilen. Aus der Gestalt, wenn Eber und Sau schön sind, aus der Nachkommenschaft, wenn sie viel Ferken werfen, aus dem Clima, wenn sie in einer Gegend angekauft sind, wo nur große und nicht kleine Schweine fallen.

Die Kaufformel ist diese:

„Versprichst du auch, daß diese Schweine gesund sind, daß niemand Anspruch drauf hat? stehst du für Schaden, und versicherst du, daß sie nicht von einer kranken Heerde sind?

Einige lassen sich dabey noch versichern, daß sie Fieber und Durchlauf überstanden haben (537).

Eine sumpfichte Weide ist für diese Thiere die beste, denn sie finden im Wasser und sogar im Moraste Vergnügen. Man sagt, wenn der Wolf ein Schwein erwischt hat, so schleppe ers bis zum nächsten Wasser fort, weil seine Zähne die Hitze des Fleisches nicht ertragen mögen.

Man nährt die Schweine vorzüglich mit Eicheln, auch mit Bohnen, Gersten und sonstigem Getreide; sie werden davon fett und ihr Fleisch bekömmt einen lieblichen Geschmack.

Im Sommer wollen sie früh auf der Weide seyn und fressen, ehe noch die Hitze eintritt. Man treibt sie auf eine schattichte Stelle, und vorzüglich dahin, wo sie Wasser finden. Nachmittags, wenn die Hitze nachläßt, läßt man sie abermals weiden.

Im

(537) Durch Durchlauf wird wenigstens das Wort foris, das hier steht, erklärt.

Im Winter wollen sie nicht eher gehütet seyn, als bis der Reif zerflossen und das Eis geschmolzen ist.

Was die Zeugung betrifft; so werden die Eber zwey Monat zuvor von den Sauen abgesondert. Die beste Zeit der Zulassung fällt zwischen den Favonius und die Frühlings-Nachtgleiche, weil alsdann die Sauen, da sie vier Monat tragen, im Sommer werfen, zu einer Zeit, da der Boden kräuterreich ist (538). Ehe sie nicht jährig sind, müssen sie sich nicht begatten, und besser ists, wenn man sie zwanzig Monat alt werden läßt, damit sie beym ersten Wurf gerade zweyjährig sind. Vom ersten Wurf an, bleiben sie füglich sieben Jahr fruchtbar. Wenn sie zugelassen werden, treibt man sie in schlammigte Gegenden und abgelegene Oerter, damit sie sich im Koth wälzen, der sie eben so sehr behagt, als den Menschen das Bad. Sind die Sauen alle belegt, so sondert man die Eber wieder ab.

Ein Eber beginnt zu springen, wenn er acht Monat alt ist, und bleibt, bis er dreyjährig ist, tüchtig (539).

(538) Freylich ists am besten, daß die Sauen im Frühjahr oder Sommer werfen, weil die Jungen alsdann nicht nur genährt, sondern auch, bey uns, vor dem Erfrieren sicher sind; da wir aber die Eber nicht absondern, so fallen die Ferken oft mitten im Winter, kosten viel zu erhalten und erfrieren bey strenger Kälte.

(539) ad primum steht zwar noch im Gesnerschen Texte, man darf aber ohne alles Bedenken ad trimum, das ist ad trimatum lesen. Wiewol Plinius auch schon ad primum gelesen zu haben scheint. In der Natur ists wol nicht

Hernach gehts mit ihm wieder rückwärts, bis er endlich an die Fleisch ergelangt, die das Volk mit Schweinefleisch versorgen.

Die Sau heißt bey den Griechen Hys und ehedem Thysius vom Worte θύειν, opfern. Es scheint, daß die Opfer beym Schweinevieh den Anfang genommen haben. Spuren davon sind, daß beym Anfang der Erndte junge Schweine geopfert werden (540), daß bey Stiftung eines Friedensbündnisses ein Schwein getödtet wird (541), daß bey den

ersten

nicht gegründet, daß ein Eber nur bis zum Verlauf eines Jahres zum Befruchten tüchtig ist, denn alsdann ist er ja noch nicht einmal ausgewachsen. Aristoteles, den Varro gewiß benutzte, schreibt ausdrücklich: μεχρι ετι τριετης (bis er dreyjährig ist). Doch lasse ichs mir auch in Rücksicht auf das folgende gefallen, ad primum zu lesen, denn die Römer scheinen die Eber mit Fleiß nicht haben alt werden zu lassen, damit sie sie noch an an den Fleischer verkaufen konnten, und das Fleisch noch jung und eßbar blieb.

(540) Hierüber lese man den Cato im §. 134. Seite 167. meiner Uebersetzung, woselbst das der Erndtegöttin Ceres gewidmete Opferschwein porca procedanea genannt wird, und alle dazu gehörige Gebräuche beschrieben werden, so wie sie nemlich zu Cato's Zeiten üblich waren.

(541) Nemlich durch einen sogenannten fetialis oder Bundespriester, der mit einem scharfen Kieselstein ein Schwein tödtete, welches ein Priester von der andern Partey, mit der das Bündniß gestiftet wurde, gleichfalls thun mußte. Es waren dabey mancherley Ceremonien und Gebräuche üblich, die man beym Cilano weitläuftig beschrieben findet. Dessen Alterthümer Theil 2. Seite 245.

ersten Hochzeiten die alten Könige und vornehme Personen in Hetrurien, mit Antritt der ehelichen Verbindungen, zunächst ein Schwein opferten; nemlich der junge Mann und die junge Frau. Die alten Lateiner und auch die Griechen in Italien (542) scheinen dasselbe gethan zu haben. Noch nennen unsere Weiber, und vorzüglich die Ammen, die Naturtheile der jungen Mädchen, durch welche sie Mädchen sind, porcus und die Griechinnen χοιρος (543), und wollen damit anzeigen, daß das Schwein ein zum Hochzeitsopfer schickliches Thier sey (544).

Der Sage nach hat uns die Natur die Schweine zum verschmausen, und ihnen die Seele nur statt eines Salzes zur Erhaltung des Fleisches gegeben. Die besten und größten Speckseiten hatten gewöhn-

 lich

(542) Ich verstehe, im sogenannten großen Griechenland, dem heutigen Königreich Neapel.

(543) Deutsch das Ferken, denn porcus und porca werden gemeiniglich von jungen Schweinen gebraucht.

(544) significantes esse dignum insigni (einige lesen insigne) nuptiarum. Ich muß gestehen, daß ich mir die Worte nicht mit ganzer Deutlichkeit erklären kann. Ich construire esse dignum (porcum) insigni etc. Der Ammenwitz aber hat wol eine ganz andere Anspielung haben sollen, wie ich vermuthe. Wahrscheinlich diese, daß die Jungferschaft in der Brautnacht aufgeopfert wird, so wie das Hochzeit-Opferschwein. Weiter mag ich diese Vergleichung nicht ausführen, wiewol sich noch etwas mehr dabey gedenken läßt, welches ich aber dem geneigten Leser bescheidentlich überlasse, ohne ihm vorgreifen zu wollen.

lich die Gallier. Ein Beweis davon ist, daß noch jährlich aus Gallien eine Menge Bötel, und solcher Fleischstücke, welche tomacinae und taniacae genannt werden, wie auch Schinken (545), nach Rom gebracht werden.

Cato schreibt über die Größe der gallischen Speckseiten in folgenden Ausdrücken: „In Italien bey den Insubriern, drey, auch vier tausend Schritt von dem Landgute des Succus, eines Duumvirs, werden die Schweine gewöhnlich so fett, daß sie weder gehen, noch stehen können. Will man sie von einem Ort zum andern bringen; so müssen sie gefahren werden (546).„

Atti-

(545) In welcher Form die Gallier ihr Schweinefleisch mögen zugeschnitten und geräuchert haben, weiß ich nicht, und eben so wenig kann ich und andere mit Gewißheit sagen, wie perna, tomacina und taniaca und petasio mögen verschieden gewesen seyn. Wahrscheinlich ist wol unter perna ein kleiner Vorderschinken, oder auch ein Theil des Hinterschenkels, der sogenannte Bötel zu verstehen, unter tomacina ein viereckes Stück aus der Speckseite, unter taniaca ein länglichtes oder Rippenstück, und unter petasio der förmliche Schinken. Manche Uebersetzer und Erklärer reden von Knackwürsten u. s. w.

(546) Ich übersetze hier nach der verbesserten Lesart des Scaliger. Die catonischen Worte im Gesnerschen Texte sind nonsensicalisch und lauten so:

De magnitudine gallicarum succidiarum scribit Cato his verbis: In Italia in *scrobes* terna atque quaterna millia *aulia* succidia. Vere sus usque adeo etc.

Wahr-

Attilius, ein Hispanier, ein Mann, der nicht lügt, auch ein Mann von vieler Kenntniß und Gelehrsamkeit, sagte mir, daß ihm der Senator L. Volumnius von einem Schweine, daß im jenseitigen Spanien und zwar in Lusitanien geschlachtet war, ein Stück Fleisch mit zwey Rippen zugeschickt habe, das drey und zwanzig Pfund wog, und habe die Dicke des Specks von der Haut bis an die Knochen einen Fuß und drey Finger betragen.

Ich. Nicht weniger ist bewundrungswürdig, was mir einst jemand sagte: daß er nemlich in Arcadien eine Sau gesehen habe, die ihrer Fettigkeit wegen nicht aufstehen konnte, und in deren Körper sich eine Maus eingefressen und in der Höhlung genistet und geheckt hatte. Dis soll sich auch, wie ich gehört habe, in Venetia zugetragen haben (547).

Wahrscheinlich hat statt *scrobes* Insubris gestanden, und statt des dummen Worts aulia, a uilla, statt succidia Succi, und ist dia vere wol nichts anders gewesen, als Duumviri. Aus Respect gegen die Handschrift und Edition hat Gesner den Mouseus mit in seinen Text genommen. Die Insubrier wohnten übrigens in der heutigen Lombardie im Cisalpinischen Gallien.

Es muß aber diese Stelle in irgend einem andern Buche des Cato gestanden haben, in dem de re rustica kömmt sie nicht vor.

(547) Der Text sagt eigentlich vineta, und einige Editionen haben sogar juvenca. In einer Kuh aber können wol keine Mäuse hecken, sie sey so fett als sie wolle. Uebrigens ists hier sehr gleichgültig, was für eine Stadt hier

Scrofa. Ob eine Sau eine gute Zuchtsau sey, sieht man gemeiniglich am ersten Wurf, denn die folgenden werden nicht viel davon verschieden seyn (548).

Was das Saugen betrifft, ehedem die Porculation (549) genannt, so läßt man die jungen Ferken zwey Monat bey ihren Müttern, und wenn sie bereits fressen können, werden sie von ihnen getrennt. Ferken, die im Winter gebohren sind, werden durch die Kälte puzig, auch achten die Mütter ihrer nicht, denn weil sie nur wenig Milch bekommen, beißen sie ihnen die Warzen wund (550). Jede Sau muß ihre Ferken in einem eigenen Abschlag säugen, damit sie

hier genannt seyn mag, die Hauptsache bleibt das fette Schwein, es habe nun zu Venetia oder sonst wo sein Wesen gehabt. Daß Schweine in ihrem Fette fast ohne Grenzen zunehmen, ist bekannt, und ein Oeconom hat mich versichern wollen, daß er den Vorfall mit dem Mauseneſt im Specke selbst erlebt habe. Da das Speck ohne Nerven und Gefühl ist, indem man dem Schwein, ohne daß es zuckt, mit einer Nadel hineinstechen kann, auch ein fettes Schwein beständig stille liegt, so läßt sich leicht begreifen, wie eine Maus darin nisten kann.

(548) Manche Sauen werfen jedesmal 9 bis 11 auch wol 12 Junge, manche wol nur 5 oder 6. Er will sagen, wenn der erste Wurf zahlreich und gut ist, so wirds in der Folge wieder so seyn, und umgekehrt.

(549) Deutsch: die Ferkeley.

(550) nagen dran, um die fehlende Milch dadurch zu bekommen, und daher läßt sie die Alte auch nicht gern zu.

sie von den andern abgesondert blieben, denn es ist nachtheilig, wenn sich ein Wurf mit dem andern mischt. Die Sau wirft zweymal im Jahr, vier Monat trägt und zwey Monat säuget sie, und die Natur hat in Absicht ihrer, das Jahr in zwey Hälften getheilt.

Ein solcher Abschlag ist drey Fuß hoch, und ein wenig breiter, und steht so hoch über der Erde, daß eine tragende Sau nicht in Gefahr ist unzeitig zu werfen, wenn sie etwa herausspringt. Die ganze Höhe muß so abgemessen seyn, daß der Schweinhirt leicht umherschauen kann, ob nicht etwa ein Ferken von der Alten gedrückt werde, auch muß er ihr Lager leicht reinigen können. Er muß eine Thür haben, und in der Thür eine Schnelle, die einen Fuß und eine Hand hoch ist (551), damit die Ferken, der Alten nicht nachspringen, wenn sie herausgegangen ist.

So oft der Schweinhirt diese Abschläge reinigt, muß er Sand, oder sonst eine Materie hineinwerfen, welche die Feuchtigkeiten in sich zieht (552).

(551) limen palmipedale. Das Brett, das inwendig vor die Thür gesetzt werden sollte, oder auch die Schwelle, sollte über einen Fuß hoch seyn, damit die Ferken nicht überhüpfen können.

(552) Ein solcher Abschlag, von dem hier die Rede ist, heißt im Texte hara und wird von einigen ganz unrecht durch Koben übersetzt. Varro hat sie fast eben so beschrieben, wie ich sie auf großen Aemtern in unserm Herzogthum unter dem Namen der Köthe gesehen habe. Sie sind ohne

Wenn eine Sau geworfen hat, bekömmt sie mehr Futter, damit sie Milch leicht genug habe. Man giebt ihr gewöhnlich zwey Pfund in Wasser eingeweichter Gerste, und im Fall man kein anderes Futter dabey hat, täglich zweymal, nemlich am Morgen und am Abend.

Die entwöhnten Ferken, werden von einigen *delici* (553) genannt, und heißen nun nicht mehr *lactentes* (554). Saugeferken werden für rein gehalten, wenn sie zehn Tage alt sind, und hießen daher bey den Alten sacres (555); denn erst in diesem Alter sind sie zum Opfer tauglich. Plautus läßt in seinen Menächmis (556) an einen scheinbar Verrück-

ohne Dach, stehen aber nicht, wie es einigen Auslegern geschienen hat, unter freyem Himmel, sondern im großen Schweinestall, wo sie zu beiden Seiten angebracht sind. Oben kann man hineinschauen, und unten sind Löcher angebracht, durch welche die Ferken nach Belieben ein- und ausspatzieren können, die Sau aber kann nicht heraus. Die Löcher ausgenommen, so ist Varro's hara eben so beschaffen, als diese Abschläge, die hier in der Provinz Kothe genannt werden. Da dieser Name in Deutschland nicht allgemein ist, so habe ich ihn nicht wählen mögen, sondern habe lieber hara durch Abschlag übersetzt.

(553) Bey uns heißen sie Spanferken, und in der Folge Pölke, bey wilden Schweinen Frischlinge.

(554) oder Milchferken, saugende Ferken.

(555) oder heilige.

(556) Die Ueberschrift einer Comödie des Plautus. Die Menaechmi waren zwey Brüder, und die Comödie ist noch vorhanden.

rückten, der nach seiner Meinung in der Stadt Epidamnus ein Söhnopfer bringen sollte, die Frage ergehen:

Quanti hic porci sunt sacres?

Wie theuer sind hier opfertüchtige Schweine (557)?

Giebt es das Landgut, so pflegt man ihnen Weintrestern, oder auch die Kämme von den Trauben zu geben.

Wenn die Ferken den Namen lactentes verlieren, heißen sie *nefrendes*, weil sie noch keine Bohnen frendere oder beißen können (558). Das Wort Porcus ist eigentlich ein altes griechisches, das nicht mehr üblich ist, denn jetzt sagen die Griechen Choiros.

Wenn eine Sau geworfen hat, so sorgt man dafür, daß sie täglich, der Milch wegen, zweymal saufe. So viel Saugwarzen sie hat, so viel Junge muß

(557) Die ganze dunkle Stelle ist diese:

Itaque apud Plautum in Menaechmis, cum insanum quem putat, ut pietur in Oppido Epidamno, interrogat: Quanti sunt hic porci sacres.

Ich bilde mir ein, daß eben diese Frage einem einfältigen dummen Menschen sollte zu verstehen geben, daß er verrückt sey, und um seinen Verstand wieder zu bekommen, den Göttern ein Söhnopfer bringen müsse, damit sie sich seiner dummen Seele erbarmen möchten. Fast eben so, als wenn man heut zu Tage einen Unklugen fragte: Wird hier nicht trepanirt, oder, was zahlt man fürs Trepaniren?

(558) frendere, ein Archäismus, statt frangere, zerbeißen, zermalmen.

muß sie werfen; wirft sie weniger, so taugt sie nicht zur Zucht, und wirft sie mehr, so ists ein Wunderzeichen (559). Das älteste dieser Art, ist nach schriftlichen Nachrichten das von der Sau des Aeneas zu Lavinium, welche dreyßig weiße (albos) Ferken warf. Die Vorbedeutung wurde dreyßig Jahr nachher erfüllet, als die Lavinienser die Stadt Alba erbauten. Noch jetzt sind zu Lavinium Spuren von dieser Sau und ihren Ferken vorhanden. Die Bildnisse der letztern sind in Bronze öffentlich aufgestellt, und der Körper der Sau, welcher mag eingesalzen gewesen seyn, wird von den Priestern noch vorgezeigt (560).

Anfänglich kann eine Sau acht Ferken säugen; wenn sie aber größer werden, nehmen ihr erfahrne Wirthe gewöhnlich die Hälfte, weil sie für alle nicht Milch genug anschaffen (561), und der ganze Wurf mit einander nicht gehörig gedeihen kann.

In den ersten zehn Tagen kömmt die Mutter nicht aus dem Verschlag, außer wenn sie saufen soll. Nach-

(559) Ein so genanntes portentum. Fast alle außerordentliche Naturbegebenheiten (z. E. wenn nur ein Baum zur ungewöhnlichen Zeit blühete,) hielten die Alten für bedeutende oder gleichsam weissagende Begebenheiten, und nannten sie portenta. Man wird dis sogleich aus dem folgenden bestätigt finden.

(560) Das war also eine wahre Schweinereliquie.

(561) Ich verstehe, daß die eine Hälfte etwas früher entwöhnt wird, um den übrigen und vermuthlich den kleinern, welche nur abgestoßen werden, mehr Milch zu verschaffen.

Nachher läßt man sie an einem nahe beym Hofe belegenen Orte weiden, wo sie oft zurückkehren und die Jungen säugen kann. Sind sie herangewachsen, so zeigen sie Lust, der Mutter auf die Weide zu folgen. Zu Hause nimmt man sie von den Müttern und füttert sie besonders, damit sie nach und nach die Sehnsucht nach der Alten verliehren, wozu zehn Tage hinreichen.

Der Schweinhirte muß sie gewöhnen, daß sie alles nach dem Horn thun. Er stößt ins Horn, wenn er die Stallthür öffnet, wo sie eingesperrt sind, und läßt sie an den Ort hinlaufen, wo ihnen Gersten in einer langen Reihe hingestreut ist. Wird ihnen der Gersten so hingestreut, so geht nicht so viel davon verlohren, als wenn man ihn in einen Haufen hinschüttet, und es können auch mehrere besser zukommen. Er gewöhnt sie ferner, daß sie sich um die zwölfte Stunde versammlen, und nicht in waldigten Gegenden zerstreut umherirren (562).

Die

(562) Die Urschrift ist hier durch die Abschreiber ohnstreitig wieder verpfuscht. Die unverständlichen Worte im Gesnerschen Text sind diese:

„ideo ad XII. *dicuntur* convenire ut silvestri loco dispersi non dispereant.„

Statt *dicuntur* muß, wie Gesner bemerkt, gewiß docentur gelesen werden, und bey der Zahl XII. verstehe ich die zwölfte Stunde, Abends um sechs Uhr. Der Hirte soll sie so abrichten, daß sie sich des Abends aus buschichten Gegenden versammlen, wenn er ins Horn stößt. Man sieht aber aus dieser Stelle, daß sich die alten

Die Eber werden am besten castrirt, wenn sie ein Jahr, wenigstens sechs Monat, alt sind (563). Nach dem Schnitt verändern sie den Namen, heißen nicht mehr Verres (Eber) sondern Majales (564).

Ueber die Gesundheit der Schweine will ich nur dis einzige sagen: Hat eine Sau für die Ferken nicht Milch genug, so giebt man ihnen geröfteten Weizen, denn der rohe ist für sie eine Purganz; oder in Wasser geweichte Gerste, bis sie drey Monat alt sind.

Was die Zahl betrifft, so hält man zehn Eber für hundert Sauen für zureichend, einige rechnen nicht so viel.

Große Heerden sind sich nicht gleich. Ich halte hundert Stück für eine Mittelheerde. Andere halten zahlreichere und haben wol hundert und funfzig. An jungen Schweinen halten einige noch einmal so viel, andere noch mehr (565). Eine kleine Heer-

alten Hirten auch schon der Hörner bedient haben, von der Peitsche aber, durch deren Knall jetzt unsere Hirten die Heerden commandiren, finde ich noch bis jetzt keine Spur.

(563) Ein so später Schnitt kann ihnen leicht gefährlich werden, wir lassen sie so früh als möglich verschneiden.

(564) In unsern Gegenden haben wir für verschnittene Schweine keinen Namen. Im Reiche sagt man Borkschweine.

(565) Ich verstehe, von jungen Schweinen sollen in der Heerde noch einmal so viel zugezogen werden, als alte da

Heerde kostet nicht so viel, als eine große, weil der Hirte nicht so viel Gehülfen nöthig hat. Der Hirte bestimmt die Zahl in der Heerde nach der Nutzbarkeit, nicht aber die Menge der Eber; denn diese muß jederzeit der Natur gemäß genommen werden. So weit hievon.

§. 5.

Nun trat der Senator Q. Lucienus, ein sehr gefälliger und scherzhafter Mann, unser aller Freund, in die Gesellschaft.

Χαίρετε συνηπειρῶται war seine Anrede, und unsern Varro nannte er einen ποιμὴν λαῶν (566). Den Scrofa, sagte er, hab ich heute früh schon begrüßt.

Einige statteten ihm den Gegengruß ab, andre schmählten, weil er sich so spät zur verabredeten Gesellschaft einfand. Nun, sagte er, ich werd euch schon treffen, ihr Schäkers, und bringe Riem und Peitsche mit (567). Du aber, Murrius, sey mein Gewährsmann, wenn ich im Feste der Palilien meine Schuld

da sind. Denn diese wurden zum Opfer, zum Verkauf und zum Schlachten mit aufgezogen, nicht alle zur Zuzucht.

(566) χαίρετε συνηπειρῶται heißt: seyd gegrüßt ihr Epiroter mit einander. ποιμην λαων heißt ein Volkshirte, ein Hirte aller Hirten, Erzhirte.

(567) Ich habe balatrones, welches ein Schimpfwort war, durch Schäkers übersetzt.

Schuld entrichte, damit du hernach Zeuge seyn könnest, wenn man sie mir noch einmal abfordern sollte (568).

Atticus zum Murrius. Sage ihm doch den Inhalt unsrer bisherigen Unterredungen, und was noch abzuhandeln ist, damit er sich zu seiner Rolle anschicken könne. Wir indessen fangen den zweyten Act an, und reden vom größern Vieh.

Vaccius. Hier hab ich auch eine Rolle, denn dazu gehört das Rindvieh (569). Was ich von der Rindviehzucht gelernt habe, will ich vortragen; wer nichts davon weiß, mag lernen, und wer sie versteht, beliebe zu bemerken, wo ich fehle.

Ich. Bedenke, was du übernimmst, lieber Vaccius. Das Rindvieh ist in der Viehzucht das Hauptvieh, besonders für Italien, das vom Rindvieh (570) den Namen führen soll. Nach dem Timäus nannten die alten Griechen die Stiere Italos und

(568) Die Palilia (der Pales zu Ehren), auch parilia genannt, waren ein Hirtenfest, das im May gefeiert wurde, und dessen oben schon gedacht ist. Ich will hier nur erinnern, daß Varro mit Fleiß dieses Gespräch über die Viehzucht auf dieses Fest verlegt; eben so wie er das vorige vom Ackerbau in den feriis sementivis (am Saatfeste) anstellen ließ.

(569) Der Herr heißt nemlich Vaccius, von Vacca, die Kuh, und will also von Namens wegen sein Amt verrichten, und einen Sermon von der Rindviehzucht halten, so wie Herr Scrofa von den Schweinen sprach.

(570) a bubus.

und von der Menge und Schönheit derselben, wie auch von der Kälberzucht (571), unser Land Italien. Andere schreiben, Hercules habe von Sicilien aus bis dahin einen edlen Stier verfolgt, der Italus hieß.

Der Ochse ist der Gefährte des Menschen beym Feldbau, und der Diener der Ceres (572). Die Alten wollten ihn vor Gewaltthätigkeit schützen, und verboten bey Lebensstrafe einen Ochsen zu tödten. Attica ist Zeuge, Peloponnes ist Zeuge. — Zu Athen wurde ein gewisser Buzuges durchs Rindvieh berühmt, und zu Argi ein Onogyros (573). Ich kenne, sagte jener, die Würde des Ochsen, denn fast alles was groß ist, ist von ihm benannt. Man sagt zum Exempel βάσυκος, βάπαις, βάλιμος, βοῶπις (574), und eine gewisse Traube heißt Bu-

(571) foetu vitulorum.

(572) Das heißt: er pflügt den Acker, und fährt das Getreide ein.

(573) Buzuges, oder wie ihn Plinius Buch 7. §. 57. nennt, Buzyges, soll den Ochsenpflug erfunden haben. Was den Titel Onogyros betrifft, wenn es sonst nicht, wie einige muthmaßen, βαγυζος heißen soll, so deutet er einen Erfinder des Joches für die Esel an.

(574) βάσυκος eine große Feige, βάπαις ein großer Knabe, βάλιμος großer Hunger, βοῶπις großäugigt. So hieß die Frau Juno. Für unsere Damen würde es kein sonderliches Compliment seyn, wenn man sagen wollte, die ochsenaugige Phyllis u. s. w. Indessen hatten die Alten, wie hier angezeigt wird, die Gewohnheit, alles

Bumamma (575). Ich weiß auch, daß es ein Ochse war, in den sich einst der verliebte Juppiter verwandelte, als er die Europa aus Phönicien übers Meer holte (576). Ich weiß, daß es ein Ochse war, der einst die Söhne Neptuns von der Menalippa, rettete, daß sie im Stall, als Kinder, nicht von andern Ochsen zertreten wurden (577). Ich weiß, daß aus verfaultem Ochsenfleische die schönsten Bienen, die Mütter des Honigs, entstehen, und daß diese daher von den Griechen Bugenes genannt werden (578) et hinc Plautium locutum esse latine

große durch die Sylbe βϭ zu bezeichnen. Ein Kraut hieß buselinum, weil es eine sehr große Art von Silge oder selinum war.

(575) bos oder βϭϭ heißt nicht allemal gerade ein Ochse, sondern es erstreckt sich dieser Name auch auf die Kühe, und die Traube, die er hier Bumamma nennt, heißt beym Plinius Buch 14. die bumastische, weil sie wahrscheinlich die Gestalt und Größe eines Kuheuters hatte.

(576) Sollte jemanden diese Fabel aus dem Ovid unbekandt seyn, so wird er sie doch gewiß aus Bürgers vortrefflichen Gedichten kennen.

(577) Diese Fabel ist nicht ganz bekandt.

(578) oder Ochsenkinder, von Ochsen erzeugte. Daß aus dem Ochsen- oder Rindfleische keine Bienen entstehen können, weiß jeder, der in der Naturgeschichte nicht ganz Fremdling ist. Indessen erzählt Virgil in seinen Georgicis Buch 4. v. 281 u. f sehr umständlich, wie man aus Rindfleisch durch Fäulniß Bienenschwärme erhalten könne. Aber die Biene ist ein Insect, und

so

tine cum Hirrium praetorem renunciatum Romam in Senatum scriptum habere (579).

Befürchte nichts, ich will dir so gut Genüge leisten, als jener Verfasser der Bugonie.

Man nimmt bey dem Alter des Rindviehs vier verschiedene Stufen an. Im ersten Alter sind die Kälber, im zweyten die Rinder, im dritten die

so gut aus jedem Aase Maden und Fliegen zu entstehen scheinen, so gut können auch aus vermodertem Rindfleisch Bienen entstehen, wenn nemlich die Königin ihre Eyer in das Fleisch setzet. Indessen würde es wol wider alle Oeconomie und Klugheit seyn, wenn man, bloß um einen Bienenschwarm zu haben, nach Virgils Angabe einen Ochsen tödten und der Fäulniß überlassen wollte.

(579) eine unverständliche und bisher auch unerklärte Stelle, wenigstens befriedigen mich die Ausleger nicht. Daß der Text corrupt sey, sieht man ihm bald an. Einige verbessern sie so:

„Plautum locutum esse latine, cum Hirrium praetorem renunciatum *bugoniam* in *senati* manuscriptam habere.„

Der ganze Gedanke, welcher in einer Entfernung durch die Dunkelheit der verdorbenen Worte noch halb und halb durchblickt, ist etwa der: Plautus habe das Wort βυγονια auch in die lateinische Sprache aufgenommen und Bugonia bey einer gewissen Gelegenheit gesagt, die den Prätor Hirrius betraf. βυγονια aber heißt auf deutsch Ochsen- oder Rindviehzucht, so viel als γονη των βοων. Wer weiß aber, ob diese auch hierher gehört, und ob nicht die Abschreiber ein Hysteron Proteron gemacht haben?

jungen Kühe, im vierten die Alten (580). Im ersten unterscheidet man die Fehrse vom Stierkalbe, im andern das Rind männlichen von dem Rinde weiblichen Geschlechts, im dritten und vierten den Stier von der Kuh (581). Eine nicht trächtige Kuh heißt *taura* (582), eine tragende, *horda*. Von diesem Worte sind in den Fastis die Hordicalien benannt, weil in diesen Tagen tragende Kühe geopfert werden (583).

Wer eine Heerde Rindvieh kaufen will, strebe vorzüglich nach jungem Vieh, das noch Zeugungskräfte hat, und kaufe nicht altes, das ausgezeugt hat. Er sehe auf einen guten und gesunden Gliederbau. Der Körper sey gestreckt und groß, die Hörner schwärzlich, die Stirn breit, die Augen groß und schwarz, die Ohren behaart, die Backen gedruckt,

(580) Die lateinischen Namen sind diese: vitulus das Kalb, juvencus das Rind, bos novellus eine junge Kuh oder Stier, bos vetulus ein alter.

(581) Die Lateiner drücken sich kürzer und genauer hier aus. Wir haben nicht so viel Wörter, als sie. Sie sagen vitulus et vitula, juvencus juvenca etc.

(582) eine güste Kuh. An einigen Orten sagt man auch eine Glöthkuh.

(583) Die Fasti der Römer können füglich mit unserm Calender verglichen werden, und enthielten das Verzeichniß der Fest- und Gerichtstage. Die hier genannten hordicalia hießen eigentlich fordicalia. Die Tage, oder vielmehr der Tag, welcher so benennt wurde, war der siebzehnte April.

druckt, die Nase etwas stumpf, und das Nasenbein flach gehoben (584), die Nasenlöcher offen und groß, die Lippen schwärzlich, der Nacken dick und lang, der Hals habe herabhangende Wampen, der Rumpf sey groß gedehnt, und gut berippt, die Schultern breit, die Lenden schön, der Schwanz sey lang bis zum Huf, und unten kraus behaart, die Schenkel nur kurz, die Knien gerade hervorstehend, und von einander entfernt, und der Fuß nicht breit. Im gehen muß der Ochse die Füße nicht auswerfen, seine Klauen müssen nicht zu weit gespalten, die Hufe glatt und gleich, und die Haut beym Angriff nicht rauh oder hart seyn. Die schwarze Farbe ist die beste, dann folgt die rothe, dann die blaßrothe, und zuletzt die weiße; denn der weiße Ochse ist sehr weichlich, der schwarze aber hart und dauerhaft. Von den beiden mittlern Farben hat die erste vor der letztern den Vorzug, und Ochsen beider

(584) compressis malis, sublimisve gibberi *spina* leviter remissa. Von dieser allerdings dunkeln Stelle giebt es viele Erklärungen. Eine vom Gesner angeführte Stelle aus den Geop. möchte sie am besten erläutern, hier ist sie:

γνάθους συνεσταλμένας ἐχόσας, ἐνσίμους μὴ κυρτάς, ἀνεπτυγμένας τὰς ῥῖνας ἐχόσας.

Der Ochse habe gedrungne Backen, die Nase sey nicht gekrümmt, aber etwas stumpf und offen.

Einige ziehen spina nicht aufs Nasenbein, sondern auf das Rückgrat, und beziehn sich auf eine Stelle des Columella, aber Varro redet hier, wie man sieht, noch bloß vom Kopfbau.

Art werden theurer bezahlt, als schwarze und weiße (585).

Die Stiere müssen von gutem Stamm seyn. Man sehe auf ihre Gestalt und ihre Nachkommenschaft, ob letztere nemlich dem Vater ähnlich ist. Auch kömmt die Gegend, wo sie gebohren sind, in Betrachtung. In Italien sind die Gallischen zum Zeugungswerk gemeiniglich die besten, die Ligustischen aber ohne Werth. Von denen jenseit des Meeres, sind die Epirotischen für Griechenland, und auch für Italien die besten. Die Italischen sollen aber an Größe den Vorzug haben, und werden von einigen zu Opferthieren gemästet und zum Gottesdienst aufbehalten, und in der That schicken sie sich auch wegen ihrer ansehnlichen Größe und Farbe zur Götterverehrung am besten, und das um so viel mehr, weil man in Italien nicht so viel weiße Stiere antrifft, als unter andern in Thracien und am schwarzen Meerbusen

(585) Es ist nicht bloße Einbildung, wenn man bey den Hofthieren mit auf die Farbe sieht, und die schwarze lieber wählt, als die weiße. Thiere von weißer, oder auch weißlicher Farbe, sind allemal zärtlicher, weichlicher, und mehrern Zufällen unterworfen, als die schwarzen. Der Grund mag darin liegen, daß die schwarze Farbe alle Lichtstrahlen auffaßt, folglich auch mehr Wärme einnimmt, als jede andere, daher auch dem thierischen Körper gedeihlicher ist. Aus der Erfahrung weiß ich z E. um nur eine Kleinigkeit anzuführen, daß schwarze Hühner und graue Gänse weit einträglicher und dauerhafter sind, als weiße.

busen (586), wo man selten welche von anderer Farbe findet (587).

Kauft man gezähmte Ochsen, so ist die Kaufformel diese:

„Versicherst du, daß diese Ochsen gesund sind, und hafteſt du für den Schaden?„

Kauft man ungezähmte, so heißt es:

„Versicherst du, daß die jungen Rinder gesund und von gesunder Heerde sind? verbürgst du dich, vor Schaden zu stehen?„

Nach des Mamilius Formel werden noch einige Worte mehr gesagt. Fleischer, die für die Schlachtbank, und Leute, die für den Altar kaufen, pflegen in Absicht der Gesundheit des zu schlachtenden Thieres nichts zu bevorworten.

Man weidet das Rindvieh füglich in Wäldern, wo Reisig und Laub genug vorhanden ist. Im Winter am Meere und im Sommer auf buschigten Gebirgen.

In Absicht der Zeugung pflege ich folgendes zu beobachten.

Einen Monat zuvor, ehe die Kühe besprungen werden, geb ich ihnen nur mäßig zu fressen und zu saufen, denn man glaubt, daß die magern leichter empfangen. Die Stiere aber füttere ich zwey Monat zuvor etwas reichlicher mit Gras, Stroh und

(586) ad μελανα κολπον, am schwarzen Meere, und hier lag Thracien.

(587) Das schwarze, wenigstens dunkelfarbene Rindvieh, scheint man für das beste zum Opfer gehalten zu haben.

Heu, und sondere sie von den Kühen ab. Auf sieb-zig Zuchtkühe, halte ich, wie Atticus, zwey Stie-re, einen jährigen und einen zweyjährigen. Dies thue ich, wenn das Gestirn aufgeht, das bey den Griechen Lyra und bey uns Fidis (588) genannt wird, und dann bring ich die Stiere zur Heerde. Ob ein Männchen oder Weibchen empfangen, sieht man am Absteigen des Stiers, nach geschehener Begat-tung. Steigt er auf der rechten Seite ab, so ist ein Männchen empfangen, und ein Weibchen, wenn er zur linken absteigt. Warum dem also ist, wer-det Ihr Leser des Aristoteles zu beurtheilen wissen (589). Eine Kuh, die besprungen werden soll, muß wenig-stens

(588) Die Leier. Nach dem Columella ging sie etwa den 11. May auf.

(589) Aristoteles hat nemlich einige Bücher über die thie-rische Zeugung geschrieben, und wahrscheinlich zielt er hier auf die Grille, daß Thiere männlichen Geschlechts aus der rechten Hode und Thiere weiblicher Art aus der linken entspringen, welche schon sehr alt ist, denn Plinius führt sie irgendwo aus dem Theophrast an, und wahrscheinlich findet sie sich auch beym Aristoteles. Der Organist Henke zu Hildesheim, oder ein durch ihn spre-chender Herr N.., hat sie für eine Portion Ducaten dem Publicum erst vor kurzem wieder verkauft. Hot-tentotten, und Personen, welche nur Einen Testikel haben, widerlegen gleich die ganze fein gesponnene Theorie.

Uebrigens muß Varro hier nicht bedacht haben, daß der Stier weder zur Rechten, noch zur Linken, sondern hinterwärts absteigt, es müßte denn damals anders Mode gewesen seyn, oder er meint die Wendung, die er nach der Begattung nimmt.

stens zwey Jahr alt seyn, damit sie im dritten gebähre und noch besser im vierten (590). Die meisten kalben bis zum zehnten Jahre, einige auch noch länger. Die beste Zeit zur Befruchtung ist in den nächsten vierzig Tagen und drüber; nach Aufgang des Delphins (591), denn die Kuh, die alsdann befruchtet ist, kalbt in der gemäßigtsten Jahrszeit, weil sie zehn Monat trägt (592). Ich finde vom Rindvieh den merkwürdigen Umstand aufgezeichnet, daß eine Kuh noch empfangen soll, wenn man den Stier gleich nach Ausnahme der Hoden zuläßt (593).

Man weidet die tragenden Kühe in grünen feuchten Gegenden. Sie müssen nicht zu enge stehen, damit sie nicht geschlagen werden, oder sich stoßen. Im Sommer pflegen sie von den Bremsen und andern kleinem Ungeziefer unter dem Schwanze beun-

(590) Hierin hat er recht, nur läßt sich das bey unsrer Oeconomie, wo die Stiere beständig in der Heerde sind, nicht so stellen.

(591) Etwa den 11ten Junius ging der Delphin auf.

(592) Eigentlich wol nur neun. Die Kalbezeit fiel nach gegunnter Befruchtung ins Frühjahr, etwa in den Merz.

(593) Dis sagen auch Aristoteles und Columella. Gleich nach der Castration soll aber der Stier zugelassen werden. Wenn ihm nicht die Schmerzen, wie wol zu vermuthen, und die gewaltsame peinliche Operation die Lust zum Venuswerk benehmen, so läßt sichs wol gedenken, daß in den Saamenbehältnissen auch nach geschehenem Schnitt noch ein Vorrath von Saamen ist, der eine Befruchtung bewirken könnte.

ruhigt zu werden, daher sie einige in einen Verschlag bringen (594).

Man streuet ihnen Laub oder sonst etwas aufs Lager, damit sie desto weicher liegen. Wenn sie zu kalben beginnen, hegt man das Gras in der Nähe der Ställe, damit sie beym Herausgeben davon fressen; denn sie sind sehr ekel. Wo sie sich hinbegeben muß es nicht kalt seyn, denn durch Kälte und Hunger werden sie mager.

Was die säugenden Kälber betrifft, so muß dafür gesorgt werden, daß sie während der Säugezeit nicht bey den Müttern liegen, damit sie nicht getreten werden. Des Morgens, und wenn sie von der Weide kommen, führt man sie ihnen zu. Werden die Kälber größer, so kommt man den Müttern dadurch

(594) solent includere sepris. Er sagt nicht, was verzäunt werden soll. Die Kühe, oder ihre Schaam unterm Schwanze. Ich vermuthe das letztere. Denn oben war ein mal die Rede von einem Flechtwerk, das über die Schaam oder Natur güster Kühe angebracht werden sollte, und wahrscheinlich meint er hier etwas ähnliches. Eine Umzäunung konnte die Kühe vor dem Ungeziefer nicht schützen, es sey denn eine förmliche bedeckte Hütte gewesen. Uebrigens ist bekandt, daß tragenden Kühen, und von denen ist hier die Rede, die Schaam nach und nach anschwellt und von Feuchtigkeit trieft, wodurch dergleichen Ungeziefer angelockt wird, und besonders in heißen Ländern. Will aber jemand unter Septa einen förmlich auf dem Felde erbaueten Stall verstehen, so hab ich auch nichts dawider, besonders da gleich der Ställe (stabula) hinterher gedacht wird.

durch zu ſtatten, daß man ihnen grün Futter in die Krippe wirft (595). Die Ställe müſſen, wie faſt alle andere, mit Steinen oder etwas dergleichen ausgeſetzt ſeyn, damit ihnen der Huf nicht faule. Nach der Herbſtnachtgleiche weiden Mütter und Kälber miteinander (596).

Stierkälber müſſen nicht vor dem zweyten Jahre caſtrirt werden; geſchicht es früher, ſo erholen ſie ſich nicht leicht, und geſchicht es ſpäter, ſo wird ihr Fleiſch hart und unbrauchbar (597).

Man muß auch bey dem Rindvieh, ſo wie in allen andern Viehheerden, jährlich eine Auswahl treffen und den Ausſchuß ausſondern, weil an deſſen Stelle nutzbares Vieh gehalten werden kann.

Verliehrt eine Kuh ihr Kalb, ſo giebt man ihr ein anderes, das bey ſeiner Mutter nicht Milch genug fand.

Den halbjährigen Kälbern giebt man Weizenkleye, Gerſtenmehl und zartes Gras, und am Morgen und Abend zu ſaufen.

Was

(595) Weil größere Kälber mehr Milch haben wollen, als kleinere.

(596) So lange alſo ſollen ſie als Säuglinge von den Müttern getrennt bleiben.

(597) Wir caſtriren die Kälber ſchon, wenn ſie noch ſaugen, und glauben, daß ſie alsdann die Schmerzen am leichteſten überſtehen. Ob aber ein ſo früh verſchnittenes Kalb völlig auswächſt, und ob es die Größe und Schönheit erreicht, die es bey ſpäterm Schnitt erreichen würde, iſt eine andere Frage. Die Pferde caſtrirt man ſpäter, damit ſie Größe und Schönheit erhalten.

Was die Gesundheit betrifft, so kommt hier vieles vor. Ich habe alles aus des Mago (598) Büchern ausgeschrieben, und lasse meinen Hirten fleißig darin lesen.

Was das Verhältniß der Stiere und Kühe anbelangt, so hält man auf sechzig Kühe einen einjährigen und einen zweyjährigen Stier. Andere nehmen die Zahl der Kühe bald geringer, bald größer an. Er hält auf siebzig Kühe zwey Stiere (599).

Eben so verschieden ist auch die Anzahl in den Heerden. Einige halten hundert Stück für eine mäßige Heerde, und ihrer Meinung bin ich auch. Atticus hält, wie Lucienus, hundert und zwanzig. So weit dieser (600).

§. 6.

Indem Vaccius noch sprach, kamen Murrius und Lucienus wieder zurück. Ich, sagte der erstere, bin aus Reate, wo man die besten und größten Esel zieht, und werde also wol am besten von den Eseln handeln können. Ich habe hier vom reatinischen Stamm einige Junge gezogen, und sie selbst Arcadiern zuweilen verkauft (601).

Wer

(598) Ein Carthaginenser oder punischer Oeconom, den die Römer sehr schätzten.

(599) Hier ist wahrscheinlich der obengedachte Atticus gemeint.

(600) Nemlich Herr Vaccius (Kuhmann, Kuhnert) der bisher das Wort führte.

(601) Die arcadischen Esel waren eben so berühmt, als die epirotischen Ochsen.

Wer eine gute Eselheerde anlegen will, halte erstlich auf Männchen und Weibchen von gutem Alter, um sie recht lange zu nutzen. Sie müssen stark, schön in allen Gliedern, groß und von gutem Stamm seyn. Aus diesen Gegenden (602) kommen die besten, welches man Peloponnesern zu verdanken hat, die sie vorzüglich in Arcadien aufkaufen. In Italien erhalten wir die schönsten aus dem Reatinischen Gebiete (603). Die besten Muränen und Aale finden sich in den Sicilianischen Gewässern, die besten Ellopen bey Rhodus (604), und man darf nicht glauben, daß in jedem Meere ihres Gleichen vorhanden sind (605).

Von den Eseln giebt es zwey Arten. Den **wilden** Esel, oder sogenannten **Onager**, wovon man in Phrygien und Lycaonien viele Heerden antrifft (606), und den **zahmen**, dergleichen die in Italien alle sind.

Der

(602) Der Ort, wo dis Gespräch gehalten wurde, ist unbekandt. Das erste wurde zu Rom gehalten.

(603) Reate im Sabinischen. Itzt Rieti im Herzogthum Spoleto.

(604) Von den Muränen und Aalen lese man Plinius Buch 9. §. 38. 39. Den Fisch Ellops, oder Helops, kannte Plinius nicht, und führt ihn Buch 27. §. 54. nur im Vorbeygehen an. Er scheint zu den Stören zu gehören.

(605) Er will sagen, was das Gedeihen der Thiere betrifft, so kömmt viel auf die Gegend an, wo sie leben.

(606) Auch jetzt werden in warmen Ländern, besonders am caspischen Meere, noch ganze Heerden wilder Esel gefunden,

Der wilde Esel schickt sich zur Zucht, denn aus einem wilden wird leicht ein zahmer, aber aus einem zahmen nie ein wilder.

Weil die jungen jederzeit den alten gleichen, so wähle man Männchen und Weibchen von vorzüglicher Schönheit.

Im Handel werden sie eben so wie das übrige Vieh gekauft und einem andern Herrn überlassen, und für Gesundheit und Schaden pflegt gutgesagt zu werden.

Man füttert sie füglich mit Far und Gerstenkleye. Sie werden vor der Sonnenwendezeit (607) zur Begattung zugelassen, damit sie im folgenden Jahre in derselben Zeit werfen; denn im zwölften Monat gebähren sie die empfangene Frucht. Die tragenden verschont man einigermaßen mit der Arbeit, weil dadurch das Füllen verschlechtert wird. Einem männlichen Esel aber verstattet man keine Ruhe, damit er nicht unbrauchbarer werde.

Sie werden fast wie die Pferde geweidet.

Die Füllen bleiben ein ganzes Jahr bey der Mutter, und auch im folgenden läßt man sie noch des Nachts bey ihr, giebt ihnen aber einen leichten Maulkorb (608) und bindet sie auf irgend eine Art an.

den, welche ungemein muthig und schnell sind. Auch in Syrien.

(607) ante solstitium, vor dem längsten Tage.

(608) capistrum, ich wollte nicht gern Halfter übersetzen, weil zu vermuthen steht, daß der Maulkorb das nunmehr jährige Füllen vom Saugen abhalten sollte, doch kann

an. Im dritten Jahre werden sie zu den Arbeiten, wozu sie jeder gebrauchen will, gezähmt und abgerichtet.

Es ist noch die Bestimmung der Anzahl übrig. Man sieht aber die Esel nur in Heerden, wenn sie Lasten tragen, die meisten werden in die Mühle abgeführt, und andere beim Ackerbau, zum Fahren und auch zum Pflügen leichter Aecker gebraucht, wie z. B. in Campanien.

Fast nur die Kaufleute halten ganze Heerden, z. B. die, welche aus dem Brundusinischen oder aus Appulien Oel, Wein, Getreide oder sonstige Waaren auf Packeseln ans Meer liefern (609).

§. 7.

Lucienus. Ich will gleich bey meinem Eintritt die Schranken öffnen und die Rosse entlassen (610). Nicht

kann auch capistrum füglich einen sogenannten Halfter bedeuten.

(609) Der Esel, welcher im wärmern Clima besser gedeihet und schöner wird als im kältern, war bey den Alten keine so verachtete Creatur als bey uns, und ist es noch in warmen Gegenden nicht. Die Alten gebrauchten ihn, wie man auch schon aus dieser Stelle sieht, auch zum Pflügen, und Plinius sagt: hauptsächlich. Noch habe ich keine Spur gefunden, daß man auch Pferde zu Feldarbeiten gebraucht habe. Diese blieben vorzüglich dem Kriege und der Rennbahn bestimmt. Den Dung vom Esel halten einige für vortrefflich.

(610) Aperiam carceres et equos emittere incipiam. Ein Ausdruck, der von der Renn- und Wettfahrbahn, Circus,

Nicht aber jene Beschälhengste allein, deren ich, wie Atticus, auf zehn Stuten einen halte, und von welchen sich Q. Modius Equiculus, ein tapferer Mann, und gebohrner Soldat, Stuten und Hengste zuzog und miteinander gehen ließ (611).

Wer Stutereyen halten will, so wie sie einige im Peloponnes und in Appulien haben, muß vorzüglich auf das bestimmte Alter sehen. Ein Pferd muß nicht unter drey, und nicht über zehn Jahr alt seyn.

Das Alter der Pferde und fast aller Thiere, welche ungespaltene Klauen haben (612) selbst der gehörnten, erkennt man am Zahnwechsel. Das Pferd soll, wenn es dreyßig Monat alt ist, die beiden vordern Ober- und Unterzähne verliehren. Mit Anfang des vierten Jahres verliehrt es wieder so viel, nemlich die nächsten an jenen, die es vorhin verlohr, und die sogenannten columellar Zähne beginnen zu wachsen (613). Mit dem Eintritt ins fünfte verliehrt

cus, hergenommen ist. Die Schranken, oder Verschläge, wurden bekandtlich geöffnet, wenn das Wettrennen oder Wettfahren beginnen sollte.

(611) Ich verstehe: eine so genannte Stuterey anlegte.

(612) qui ungulas indivisas habent. Ich vermuthe, daß er sagen will, behufter Thiere, welche keine Kralle haben; denn solche, die Hörner haben und dabey einen ganzen ungetheilten Huf, giebt es meines Wissens nicht. Der Huf der Hirsche, Kühe, Elende u. s. w. ist gespalten.

(613) dentes columellares, dem Worte nach Säulzähne. Im Deutschen heißen sie Haken, auch Stockzähne. Sie finden sich insgemein nur bey den Hengsten.

liehrt es wieder zwey, nemlich die sogenannten Hundszähne, die ihm wiederwachsen, so daß im sechsten Jahre die Lücken gefüllt, und im siebenten Jahre alle Zähne neu und vollzählig da sind.

Für ältere Pferde soll man keine Kennung ihres Alters mehr haben, außer daß man durch Erfahrung weiß: ein Pferd ist sechzehn Jahr alt, wenn die Zähne lang und spitz sind, die Augenbraunen grau werden und unter ihnen Vertiefungen entstehen (614).

Der Gestalt nach muß ein Pferd von mittler Größe, oder nicht zu groß und auch nicht zu klein seyn. Eine Stute muß große Lenden und einen großen Bauch haben. Zu Hengsten, die man zum Belegen gebrauchen will, wählt man solche, die einen gestreckten Körper haben und dabey schön und in allen Theilen desselben proportionirlich gebauet sind.

Man

(614) Am deutlichsten findet man den Wechsel der Zähne beschrieben in Büffons Naturgeschichte, Band 1. Seite 183, nach der Martinischen Ausgabe in 8. Ich will nur etwas weniges zur Erklärung des Autors sagen:

1) Jedes Füllen wird mit 12. Vorderzähnen (6. oben, 6. unten) gebohren, die es nach und nach verliehrt und neue dafür bekömmt.

2) Ist es dreyjährig, so fallen ihm die mittlern zwey Ober- und Unterzähne aus.

3) Ist es vierjährig, so verliehrt es auf jeder Seite die beiden folgenden.

4) Ist es fünfjährig, so fallen ihm oben und unten die beiden Eckzähne aus, welche Varro Hundszähne, dentes caninos nennt.

Man kann's dem Füllen schon ansehen, was für ein Pferd aus ihm werden wird. Ein schönes Füllen hat einen kleinen Kopf, wohl proportionirte Glieder, schwarze Augen, weite Nasenlöcher, die Ohren liegen ihm am Kopf (615), die Mähne ist breit, dicht, braun, kraus, hat mitunter kleine borstige Haare, und liegt an der rechten Seite des Nackens. Die Brust ist groß und voll, der Bug breit, der Bauch mäßig, die Lenden verdünnen sich nach unten, die Schulterblätter sind breit, das Rückgrat getheilt, wenigstens nicht hervorstehend (616). Der Schweif ist groß und kraus, die Schenkel gerade und gleichstehend, die Kniee sind rund, klein, und stehen nicht einwärts, und der Huf ist hart. Die Adern müssen am ganzen Körper sichtbar seyn, damit es bey vorfallender Krankheit leicht curirt werden könne (617), auch muß es gut bey Leibe seyn (618).

Es

Siehe auch Germershausens systematischen Hausvater, Theil 5. Seite 366.

(615) est auribus applicatis. Muntere Pferde pflegen die Ohren bald zu spitzen, bald zurückzuschlagen.

(616) spina duplici, sin minus non extanti. Ich verstehe: das Rückgrat soll breit und fast wie doppelt seyn.

(617) Ich verstehe: durch Aderlässe.

(618) So viel hier auch Varro über die Beschaffenheit der Füllen sagt; so behaupten doch viele Pferdeverständige, daß aus dem unansehnlichsten Fohlen oft das schönste Pferd hervorwachse, und umgekehrt.

Es kömmt viel auf den Stamm an, und giebt es der Racen viele. Der Ruf der Pferde gründet sich auf die Gegenden, wo sie her sind. In Griechenland sind die **Thessalischen**, und (in Italien) die **Appulischen** von ihrem Lande, und die **Roseanischen** von Rosea berühmt (619).

Ein künftiges gutes Pferd erkennt man auch daran, daß es auf der Weide mit andern um die Wette läuft, oder sie in irgend einer Sache übertrifft, zum Exempel über einen Fluß vorschwimmt, ohne sich nach den übrigen umzusehen.

Der **Pferdekauf** ist mit dem Ochsen- und Eselskauf fast einerley, und wird man auf gleiche Art Herr des Pferdes. **Mamilius** hat uns in seinen Actionen darüber Vorschriften gegeben.

Die Pferde werden hauptsächlich auf grasreichen Fluren geweidet, und im Stalle, an der Krippe, mit trocknem Heu gefüttert. Hat eine Stute geworfen, so giebt man ihr täglich zweymal Gerste mit Wasser.

Was die **Zeugung** betrifft; so läßt man die Stuten von der Frühlings-Nachtgleiche bis zur Sonnenwendezeit belegen, damit der Wurf zur gelegenen Zeit erfolge. Man sagt, sie gebähren am

(619) Die campi rosei in Italien, auch rosea genannt, lagen um Reate, waren ihrer vortrefflichen Weide wegen sehr berühmt, und hatten daher auch wahrscheinlich schöne Pferde. So wie man jetzt vom Pferde sagt: es ist ein Hollsteiner, Unger u. s. w. so sagte man damals kurz: est *appulus*, est *roseanus*.

zehnten Tag im zwölften Monat (620), und Füllen, die später gebohren werden, sind fehlerhaft und untauglich.

Wenn die Jahrszeit eintritt, läßt man den Peroriga täglich zweymal kommen, am Morgen und am Abend; so heißt nemlich der Mensch, der den Hengst zuläßt (621). Durch seine Beyhülfe geht die Befruchtung der Stuten leichter von statten, denn er bindet sie an, und der Hengst versprützt in der Brunst den Saamen nicht vergeblich. Die Stute giebt es selbst zu erkennen, wenn sie genug hat, und widersetzt sich dem Hengst.

Wenn beide zur Begattung nicht Lust haben, so reibt man das Mark einer Meerzwiebel (622) mit Was-

(620) Hiesigen Erfahrungen nach zuweilen später, zuweilen früher.

(621) Perorigam, is ita appellatur qui admittit, so steht im Gesnerschen Text, und mich dünkt, es ist leicht aus dem achten Buch Plins §. 64. zu begreifen, daß es prorigam heißen müsse, obgleich manche glauben, daß perorigam nicht ein Wort seyn könne. Victorius, Scaliger, Popma, Schöttgen, Pontedera liegen über diese Stelle in heftigem Streit, und es bleibt heute noch unentschieden, ob der Stallknecht, der den Pferdesprung dirigirte, origa oder auriga, oder proriga oder pruriga oder praeoriga geheißen habe. Die ganze Dissertation über die Titulatur dieses Kerls findet man in der Gesnerschen Ausgabe Seite 305. ausführlich. Wie ich gefunden habe, heißt er zuweilen proriga, zuweilen peroriga. Mag er doch heißen wie er will!

(622) Scilla, ein in Italien sehr bekanntes Gewächs, das einen überaus scharfen Essig giebt, und von den heuti-

gen

Wasser, bis zur Dicke des Honigs, und beschmiert den Stuten, wenn sie den monatlichen Fluß haben (623), die Naturtheile damit; dem Hengst aber wird die Nase mit der Materie, die der Stute hinten entfließt, bestrichen.

Unglaublich, aber der Aufzeichnung würdig, ist folgende Begebenheit. Ein Hengst konnte einst nicht bewogen werden seine Mutter zu bespringen. Der Proriga verband ihm die Augen, führte ihn herbey und zwang ihn sich mit der Mutter zu begatten. Als er aber abstieg und ihm die Binde von den Augen wieder weggenommen war, fiel er den Menschen an, und biß ihn, daß er starb (624).

Wenn die Stuten empfangen haben, müssen sie nicht zu stark arbeiten, und nicht kalt stehen, weil ihnen die Kälte in der Trächtigkeit sehr nach-

 thei-

gen Aerzten in verschiednen Krankheiten gebraucht wird. Der Linneische Name ist: Scilla maritima.

(623) cum menses ferunt. Die Worte können wol nicht anders übersetzt werden, obgleich die Stuten keinen eigentlichen monatlichen Fluß haben. Nur aufrecht steh- und gehende Thiere, als Menschen und Affen, haben einen eigentlichen Monatsfluß.

(624) Diese Geschichte erzählt auch Plinius Buch 8. §. 64. woselbst der Stutenknecht proriga heißt. Ob sie wahr sey, ist die große Frage, die ich herzlich gern verneine, weil dergleichen sonst nie beobachtet wird, und die Alten den Thieren immer mehr Verstand und moralisches Gefühl anzudichten pflegen, als sie haben. Unendlich viel Stellen aus dem Plinius beweisen dieses. Unter andern sagt er einmal von den Gänsen, sie hätten Geschmack an der Philosophie — —.

theilig ist. Der Boden der Ställe muß trocken gehalten werden, und Thüren und Fenster verschlossen, und zwischen jede zwey Stuten werden von der Krippe an Bäume gelegt, die sie scheiden, damit sie sich nicht schlagen. Eine tragende Stute muß nicht zu viel fressen, aber auch nicht hungern.

Wenn man die Stuten nur ein Jahr ums andere belegen läßt, so sollen sie länger brauchbar und die Füllen schöner seyn; ein Acker, der alle Jahr trägt, wird entkräftet, und so auch die Stute, die jährlich geschwängert wird.

Wenn das Füllen zehn Tage alt ist, jägt man es mit der Mutter auf die Weide. Man sehe dahin, daß der Mist den Huf nicht verhitze. Ist es fünf Monat alt, so wird es in den Stall gebracht und bekömmt Gerstenmehl, Kleye und Kräuter, die es gern frißt. Ist es jährig, so giebt man ihm Gersten und Kleye, und zwar so lange, als es saugt, und es muß saugen, bis es zwey Jahr alt ist (625). So lange das Füllen bey der Mutter steht, muß man sich zuweilen mit ihm abgeben, damit es nicht schüchtern sey, wenn es von ihr getrennt ist. Aus eben diesem Grunde hängt man in ihrer Nähe Zäume auf, damit es sich zu diesem Anblick, wie auch zu dem Ge-

(625) Das wäre wol zu lange, und im Fall die Stute jährlich belegt werden soll, gar nicht thunlich. Bey uns läßt man die Füllen nicht länger als drey Monat saugen. Es bedarf aber ein solches entwöhntes Füllen in der Futterung vieler Vorsicht. Schrot oder Mehl würde, dünkt mich, ein dienliches Futter für dasselbe seyn.

Geräusch, das durch Bewegung derselben entsteht, gewöhnen möge. Sind die Füllen schon einigermaßen zur Hand gewöhnt, so kann man ihnen zuweilen, täglich zwey oder dreymal, einen Knaben aufsetzen; anfänglich liegt er auf dem Bauch, hernach sitzt er gerade. Man thut dieses, wenn sie dreyjährig sind, denn in dieser Zeit pflegen sie vorzüglich an Größe und Stärke zuzunehmen.

Einige behaupten, daß ein anderthalbjähriges junges Pferd schon gezähmt werden könne, aber es ist besser, wenn es dreyjährig ist, da es denn auch Mengfutter bekommt (626). Diese Purganz ist den Pferden vorzüglich nöthig. Zehn Tage müssen sie davon fressen, und kein anderes Futter berühren. Vom elften bis vierzehnten wird ihnen wieder Gerste gegeben, erst wenig und dann täglich mehr. So wie sie am vierten Tage gefüttert wurden, fährt man zehn Tage fort, und läßt sie sich mäßig bewegen. Schwitzt das Pferd, so wird es mit Oel geschmiert. Friert es, so zündet man Feuer im Pferdestall an.

Einige Pferde schicken sich besser zum Kriege, andere zum Fuhrwesen, andere zur Zucht, andere zum Laufen, und alle können daher nicht gleich geachtet und auf gleiche Art behandelt werden. Der Soldat wählt, füttert und richtet sein Pferd anders ab,

(626) Das so genannte Farrago. Man sehe Buch 1. §. 31.

als der Wettfahrer (627) und Voltigirer (628); anders der, welcher die Pferde zum Ziehen, zum Reiten, oder vor der Kutsche (629) gebrauchen will. Im Lager will man muthige Pferde, auf Reisen aber geduldige haben, und dieser verschiedenen Absicht wegen ist man drauf verfallen, die Pferde zu castriren; denn ein Hengst, der die Hoden verlohr, wird ruhiger, weil er keinen Saamen hat. Ein verschnittener Hengst heißt *Canterius* (630), ein castrirter Eber *Majalis*, ein verschnittener Hühnerhahn *Capus* (631).

Was die Pferdecuren betrifft, so giebts bey den Pferden viele Zeichen der Krankheiten und viele Curarten, davon der Hirte einen schriftlichen Aufsatz haben muß. Die Griechen nennen daher ihre Viehärzte schlechthin Pferdeärzte oder ἱππίατρος (632).

§. 8.

Während dieses Gesprächs erschien ein Freygelassener vom Menates mit der Nachricht, daß die Opfer-

(627) quadrigarius.

(628) desultor, der Reitkünste machte.

(629) ad praedam steht freylich im Gesnerschen Texte, ich stimme aber dem Ursinus und Gesner bey, und lese ad rhedam.

(630) Im Deutschen: Wallach.

(631) Woraus Capaun entstanden ist.

(632) Weil die Pferdecuren die wichtigsten sind, und zum öftern vorfallen. Man hatte also damals schon ordentliche Viehärzte.

Opferkuchen aufgetischt (633), und alles zum Opfer bereit sey; wenn es uns beliebte, möchten wir kommen und jeder sein Opfer verrichten.

Nein, sagte Ich, ich lasse euch nicht, als bis ihr auch den dritten Act, von Mauleseln, Hunden und Hirten, werdet vorgetragen haben.

Murrius. Diese Materie läßt sich kurz fassen. Maulthiere und Mauleseln (634) sind Bastarde, eingeimpfte Geschöpfe, nicht von eigenem Geschlecht und Stamm. Von der Pferdestute und dem Eselhengst fällt das Maulthier, und vom Pferdehengst und der Eselin der Maulesel. Beide dienen zur Arbeit, nicht zur Zucht.

Man läßt ein junges Eselfüllen sogleich an einer Pferdestute saugen, damit es durch ihre Milch besser gedeihe, denn Pferdemilch soll kräftiger seyn als Eselsmilch und alle andere. Auch zieht man es bey Stroh, Heu und Gersten auf, und bewirthet die Pflegemutter gleichfalls damit, um dem Füllen Milch genug zu verschaffen. Ein so erzogner Esel kann nach dem dritten Jahre zur Begattung gelassen werden, weil er mit dem Pferdegeschlecht schon bekannt ist und sich nicht sträubt. Gebraucht man ihn jünger dazu, so ältert er bald und die erzeugten Füllen sind schlecht.

(633) liba parata esse. Man vergleiche den 75. §. des Cato. Sie unterhielten sich am Feste der Hirtengöttin Pales.

(634) Ich übersetze mulus durch Maulthier, hinnus durch Mauleseln.

Leute, welche keinen Esel haben, der an einer Pferdestute sog, und doch einen Zuchtesel haben wollen, wählen unter den Eseln den größten und schönsten, den sie finden können, und der zugleich von gutem Stamm ist.

Die Alten hielten den arcadischen Stamm für den besten, nach unserer Erfahrung empfehlen wir den Reatinischen, und wir wissen, daß ein reatinischer Zuchtesel zuweilen mit drey, ja viermal hundert tausend (Sesterzen) bezahlt ist (635).

Man kauft die Esel wie die Pferde, und bey ihrer Uebergabe an den Käufer geschieht dieselbe Gewährleistung.

Wir füttern sie vorzüglich mit Heu und Gerste, und zwar vor der Begattung etwas reichlich, damit sie durch die Futterung Zeugungskraft bekommen.

In eben der Zeit, wenn wir den Pferdehengst kommen lassen, besorgen wir auch, daß der Prorīga den Eselhengst zur Pferdestute führe und sie belegen lasse.

Wirft die Stute ein Maulthier männlichen oder weiblichen Geschlechts, so wird es gesäugt und erzogen. Füllen, die in sumpfigten und feuchten Gegenden gebohren werden, haben einen weichen Huf; treibt

(635) Sind neun bis zwölf hundert Thaler nach unserer Münze, im Fall tricenis ac quadragenis millibus die rechte Lesart ist. Ich dächte, 90 wäre für einen Esel Geld genug.

treibt man sie aber im Sommer auf Gebirge, wie im Reatinischen geschicht, so wird er sehr hart.

Beym Ankauf einer Mauleselheerde sieht man auf Alter und Schönheit. Alt genug müssen sie seyn, damit sie die Arbeit im Fuhrwesen ertragen können; schön müssen sie seyn, um das Auge zu vergnügen. Durch zwey zusammengespannte Mauleser wird alles Fuhrwerk auf den Heerstraßen verrichtet. Da ich, sagte er, als ein Reatiner rede, so würdest du mir schon Glauben geben, wenn du auch selbst zu Hause keine Stutereyen hättest und nicht Heerden von Maulthieren verkaufetest.

Ein sogenannter Maulesel (hinnus) fällt vom Pferdehengst und der Eselin, ist kleiner vom Körper als das Maulthier, sieht gewöhnlich röthlicher aus, hat Ohren wie ein Pferd, Mähne und Schwanz wie ein Esel.

Ein Maulesel ist so lange im Mutterleibe, als ein Pferd, nemlich zwölf Monat, wird wie ein Pferdefüllen erzogen und gefüttert, auch erkennt man sein Alter an den Zähnen.

§. 9.

Atticus. Von den vierfüßigen Thieren fehlen noch die Hunde, die uns vorzüglich angehen, weil wir Wollvieh hüten (636).

Der Hund ist der Heerde Wächter, und sie bedarf seiner Begleitung und Vertheidigung, besonders die

(636) pecus lanare; Schaafe, die sich selbst nicht vertheidigen können.

die Schaafe und die Ziegen. Nach diesen schnappt der Wolf, und wir stellen ihm den Hund zur Gegenwehr. In einer Schweineheerde vertheidigen sich die Eber, geschnittenen Eber und Sauen von selbst, weil sie in der Art den wilden Schweinen nahekommen, welche in den Wäldern oft Hunde mit den Zähnen zerrissen haben. Was soll ich vom größern Viehe sagen, da ich weiß, daß einst auf der Weide eine Heerde Maulthiere von selbst zusammenlief, mit dem Huf auf den kommenden Wolf einhieb und ihn tödtete? daß sich die Ochsen hinten mit den Lenden dicht aneinander stellen, und den Wolf sehr leicht mit den Hörnern abhalten (637)?

Von den Hunden giebt es zwey Arten. **Jagdhunde**, die mit reißenden und wilden Thieren zu thun haben, und **Hirtenhunde**, die zur Wache dienen. Von

(637) Von dem Rindvieh auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung wird wenigstens jetzt noch erzählt, daß sie bey Annäherung eines Raubthiers einen Kreis schließen, und sich dicht aneinander stellen und dasselbe mit den Hörnern abhalten. Varro dünkt mich, will eben das sagen, nur drückt er sich etwas dunkel drüber aus. Seine Worte sind diese:

„et tauros solere *diversos* assistere clunibus continuatos, et cornibus u. s. w.„

Wenn statt diversos *aversos* gelesen werden dürfte, so wäre diese Stelle etwas deutlicher. Die Ochsen kehren einander den Rücken, eigentlich den Hintern zu, und das geschieht, wenn sie im Kreise stehen. Auch könnten sich zwey auf diese Art schon vertheidigen, weil jeder hinten geschützt ist.

Von den letztern werde ich, nach dem angezeigten Plan, neun Stücke anzuführen haben.

Erstlich hat man beym Kauf eines Hundes auf ein schickliches Alter zu sehen, zu junge und zu alte können weder sich, noch die Schaafe vertheidigen, und dienen oft dem Raubthiere selbst zur Beute.

Von Gestalt müssen sie schön und groß seyn, schwärzliche oder schwarzgelbe Augen haben, übereinstimmende Nasenlöcher, schwärzliche oder röthliche Lippen. Die Oberlippe sey nicht aufgeworfen, auch nicht herabhangend, und das Kinn eingedruckt. Zur rechten und linken müssen sich zwey hervorragende Zähne zeigen, davon die obern mehr gerade als schief stehen. Die Zähne müssen scharf und von der Lippe gedeckt seyn. Der Kopf sey groß, die Ohren groß und hangend. Nacken und Hals dick, die Gelenke lang, die Schenkel gerade und lieber etwas krumm als auswärts stehend. Die Füße groß und hoch, daß sie der Hund im Gehen ausbreitet (638). Die Zeehe gespalten, und die Sporn hart und krumm. Die Fußsole nicht hornicht, noch zu hart, sondern elastisch und weich (639). Die Hüfte hoch und über den Rumpf hervorstehend, das Rückgrat weder hervorstehend, noch gebogen. Der Schwanz sey dick, die bellende Stimme stark,

(638) qui ingredienti ei displodantur. Fuß ist hier der untere Theil.

(639) Ich übersetze fermentatus durch elastisch. Der Ausdruck ist nemlich figürlich. Der Sauerteig hebt den Teig, und macht ihn weich und locker, so daß er gewissermaßen eine Federkraft oder Elasticität bekömmt.

stark, der Rachen weit, und die Farbe weiß, damit der Hund im Finstern einem Löwen ähnlich sehe (640). Die Hündin soll große Euter mit großen Warzen haben. Man sehe auf einen guten Stamm. Die Laconischen, Epirotischen und Sallentinischen Hunde sind von ihrem Vaterlande benannt.

Man kaufe keinen Hund vom Jäger oder Fleischer. Der Fleischerhund ist zu träge, der Heerde zu folgen, und der Jägerhund läuft lieber einem aufspringenden Hasen oder Hirsche als den Schaafen nach. Lieber kaufe man einen Hund vom Hirten, der schon gewöhnt ist den Schaafen zu folgen, oder einen rohen noch ungewöhnten. Ein Hund läßt sich leicht abrichten, gewöhnt sich aber doch mehr an den Hirten, als an die Heerde.

P. Aufidius Pontianus, ein Amiterner, kaufte im äußersten Umbrien einige Heerden Schaafe mit ihren Hunden, aber ohne Hirten; doch sollten sie von diesen bis in die Metapontinischen Wälder und zum Marktplatz Heraclea hingetrieben werden (641). Als sie sie abgeliefert hatten, und wieder nach Hause gegan-

(640) Die damaligen Hirtenhunde waren also von sehr großer Art, wie sich auch aus der ganzen Beschreibung ergiebt. Wahrscheinlich sogenannte Bullenbeißer.

(641) Ich begnüge mich, hier nur anzumerken, daß es bey dieser Stelle mancherley Lesarten giebt. Ich übersetze sie nach dem Gesnerschen Texte. Die Metapontinischen Wälder, metapontinos saltus, kennt man nicht, und obgleich 12. Städte unter dem Namen Heraclea bekannt sind, so bleibt doch dis emporium Heracleae unbestimmt. Auch ist wol nicht gewiß, was eigentlich unter emporium Heracleae verstanden werden soll.

gangen waren, liefen die Hunde wenig Tage nachher aus Sehnsucht nach Menschen von selbst fort, und wiewol der Weg einige Tagereisen betrug, so kamen sie doch glücklich in Umbrien bey den Hirten wieder an, nachdem sie sich unterwegens auf dem Felde Futter gesucht hatten (642). Und doch hatte keiner der Hirten gethan, was uns Saserna in seiner Landwirthschaft vorschreibt, welcher behauptet, daß der Hund dem Menschen folge, wenn er ihm einen gekochten Frosch vorwirft (643). Es ist sehr gut, wenn die Hunde von einerley Stamm sind, denn als Verwandte pflegen sie einander sehr zu vertheidigen.

Es folgt der vierte Punct vom Kauf. Der Hund ändert seinen Herrn, wenn ihn der vorige Herr dem folgenden übergeben hat. Gesundheit und Eigenthum werden eben so gewährt, wie bey dem übrigen Viehe, es sey dann, daß man beliebt eine Ausnahme zu machen. Einige erhandeln die Hunde Kopf für Kopf, einige kaufen eine Mutter mit den jungen, andere rechnen zwey junge für einen alten, so wie man zwey Lämmer für ein Schaaf zu rechnen pflegt.

(642) Wenn der Hund nicht eine so feine Nase hätte, und das Gefährte seines Herrn riechen könnte, so würde er solche weite Reisen nicht vornehmen können. Für diese Hunde wars überdem keine große Kunst, sie durften nur dem Gefährte der ganzen Heerde nachriechen und nachspüren.

(643) Dieser Saserna war, wie schon gesagt, auch ein ökonomischer Schriftsteller damaliger Zeit. Unser Varro hat ihn bey jeder Gelegenheit zum Besten.

pflegt. Die meisten kaufen eine schon zusammen gewöhnte Kuppel.

In der Nahrung kömmt der Hund dem Menschen näher, als das Schaaf. Der Hund lebt aus der Küche und frißt Knochen, nicht aber Gras oder Laub. Für ihr Futter muß man fleißig sorgen; denn, giebt man ihnen nichts, so treibt sie der Hunger, sich was zu suchen und die Heerde zu verlassen, wenn sie nicht noch mehr thun, und wie einige vorgeben, jenes alte Sprüchwort wahrmachen (644), oder die Fabel vom Actäon spielen und ihren eignen Herrn anfallen (645). Das Gerstenbrodt, das man ihnen giebt, muß mit Milch angefeuchtet werden, denn zu solchem Futter gewöhnt verlassen sie die Heerde nicht leicht. Von einem todten Schaafe läßt man sie nicht fressen, damit sie nicht durch den Geschmack verleitet auch

(644) Varro führt keins an, also muß es damals ein sehr bekanntes gewesen seyn. Scaliger räth auf eins, das beym Theocrit steht, und so lautet:

Θρεψαι λυκιδεις, Θρεψαι κυνας, αἰς τυ φαγωντι.

Deutsch etwa: Aufgezogne Wölfe, aufgezogne Hunde fressen dich selbst.

(645) Herr Actäon war wie Nimrod einst ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, und hielt sich mehr als achtzig Hunde und viele Töben oder Hündinnen, deren werthe Namen man samt und sonders in den mythologischen Schriften noch heute verzeichnet findet. Einst als er auf die Jagd ging, traf er die Jagdgöttin, Diana, im Bade, welche drob so sehr zürnte, daß sie ihn auf der Stelle in einen Hirsch verwandelte, und nun erbarmten sich seine eigenen Hunde über ihn, und zerfleischten den guten verhirschten Actäon.

auch die Lebendigen anzufallen. Man giebt ihnen auch wol eine Suppe von (gekochten) Knochen, auch die Knochen selbst, zerstoßen. Hierdurch werden ihre Zähne fester, der Rachen größer, weil sie das Maul dabey aufsperren müssen, auch macht sie das Mark davon munterer. Bey Tage füttert man sie, wo die Heerde weidet, und des Abends, wo sie liegt.

Was die Zeugung betrifft, so läßt man sie sich mit Anfang des Frühlings begatten, denn in dieser Jahrszeit sind sie, wie man sagt, läufig (646), und geben den Begattungstrieb selbst zu erkennen. Die befruchtete Hündin wirft etwa zur Zeit der Sonnenwende, und pflegt drey Monat zu tragen.

Einer säugenden Hündin giebt man lieber Gersten- als Weizenbrodt (647), denn das erstere giebt ihnen mehr Nahrung und mehr Milch.

Hat eine Hündin zu viel Junge; so muß man gleich nach dem Wurf diejenigen auswählen, die man behalten will, und die übrigen wegwerfen. Je weniger man liegen läßt, desto schöner werden sie gedeihen, weil sie Milch genug haben. Man streut ihnen Spreu oder etwas ähnliches unter, damit sie weich liegen und bald groß werden. Nach zwanzig Tagen beginnen die jungen Hunde zu sehen. In den beiden ersten Monaten werden sie nicht von der Mutter getrennt, und dann nach und nach entwöhnt.

Man

(646) catulire dicuntur.

(647) Rockenbrodt kannten die Alten nicht.

Man führt eine Anzahl junger Hunde auf einen bestimmten Platz, reizt sie, daß sie sich mit einander beißen, um sie muthig zu machen, doch müssen sie dabey nicht ermatten, sonst werden sie träge. Man gewöhnt sie, daß sie sich anbinden lassen. Erst wählt man ein leichtes Band, und wollen sie es zernagen, so werden sie durch Prügel abgeschreckt. Bey Regenwitterung müssen ihnen die Ställe mit Laub oder Heu gestreuet werden, damit sie sich nicht beschmuzen und auch nicht frieren.

Einige castriren die Hunde, und glauben, daß sie dadurch der Heerde getreuer bleiben; andere thun es nicht, weil sie befürchten, ihnen den Muth zu benehmen. Manche zerreiben Mandeln im Wasser und beschmieren ihnen damit die Ohren, und die Zwischenräume zwischen den Zeehen, weil sie hier von den Fliegen, Läusen und Mücken verwundet werden, wenn man sich dieser Salbe nicht bedient.

Damit sie von den reißenden Thieren nicht gebissen werden, legt man ihnen einen Halsband oder ein sogenanntes Melium an, das ist, man legt ihnen einen Gürtel von starkem Leder um den Hals, der mit Nägeln besetzt ist, welche die Köpfe inwendig haben, und mit weichem Pelzwerk gefüttert ist, damit sie das harte Eisen am Halse nicht reibe. Hat ein Wolf oder sonstiges Thier einmal hineingebissen, so sind andere Hunde auch ohne Halsband vor ihm sicher.

Die Zahl der Hunde wird nach Verhältniß des Viehstandes bestimmt, soll nicht zu groß seyn, und

und jeder Schäfer seinen eigenen Hund haben. Doch giebt man die Zahl auch verschiedentlich an. In solchen Gegenden, wo viel Raubthiere sind, müssen mehr Hunde gehalten werden, auch dann wenn eine Heerde auf langen Triften in Wäldern ins Sommer- oder Winterrevier getrieben wird. Für eine, die am Hofe und auf dem Gute gehalten wird, sind zwey Hunde, ein Hund und eine Hündin, genug. Diese muntern einander auf, und wenn der eine krank ist, so ist doch die Heerde nicht ohne Hund.

Atticus sahe uns drauf an, ob er auch etwa was vergessen habe, worauf ich sagte: Dis Stillschweigen giebt einem andern die Rolle.

§. 10.

Es ist in diesem Act (648) noch zu bestimmen, wie viel und was für Hirten man halten müsse.

Cossinius. Für das große Vieh muß man bejahrte Hirten haben, bey dem kleinern mag man Knaben halten. Wird das Vieh auf entfernte Triften getrieben, so müssen es in beiden Fällen stärkere Leute seyn, als wenn man ein Gutsrevier behüten läßt, wo der Hirte täglich zum Hofe treibt. Auf Gebirgen trifft man gemeiniglich junge Hirten an, und fast alle bewaffnet, da man in dem Gutsrevier Knaben und Mägdchen hüten läßt.

Die Hirten müssen angehalten werden, daß sie den ganzen Tag auf der Weide bleiben und mit

(648) Er versteht unter Actus hier das ganze zweyte Buch.

einander gemeinschaftlich hüten (649), aber jeder bey der eignen Heerde übernachte. Alle sind dem Viehmeister untergeordnet, der älter und erfahrner seyn muß, als sie; denn Leuten, welche an Alter und Einsicht Vorzüge haben, gehorchen andere williger. Doch muß er bey seinem höhern Alter noch zur Arbeit tüchtig seyn. Weder Greise, noch Kinder, können die Strapazen auf Triften und hohen rauhen Gebirgen ertragen, und die muß ein Hirte ertragen können, besonders wenn er Rindvieh oder Ziegen weidet, welche auf Klippen und in den Wäldern ihr liebstes Futter finden.

Der Gestalt nach muß man solche Leute auswählen, welche stark, schnell und flink (650) sind, jedes Glied leicht bewegen, und nicht nur der Heerde folgen, sondern sie auch vor Raubthieren und Räubern schützen können. Leute, welche den Lastthieren ihre Lasten aufpacken, gut laufen und gut werfen können. Nicht jede Nation schickt sich zum Hirtenstande, Bastuler und Turduler sind ungeschickt dazu (651). Für Lastthiere sind Gallier die besten Hirten (652).

Man

(649) pascere communiter. Sich in der Nähe bleiben, damit einer den andern vertheidigen, mit Rath beystehen und sonst behülflich seyn kann.

(650) mobiles.

(651) Zwey Spanische damalige Völkerschaften.

(652) iumenta übersetze ich durch Lastthiere und verstehe darunter alle Thiere, die zur Arbeit gebraucht werden, als Pferde, Esel, Zugochsen u. s. w.

Man wird etwa auf sechs Arten rechtmäßiger Herr von solchen Leuten. Einmal kann man sie von Rechtswegen durch Erbschaft erhalten. Zweytens kann man sie von jemand zum Eigenthum erhalten, von dem man sie nach bürgerlichen Rechten annehmen kann. Drittens kann uns jemand sein Recht an ihnen abtreten, der dazu befugt ist, und es am gehörigen Ort thut. Viertens wird man Herr durch Usucapion (653). Ferner wenn man sie als Kriegsgefangene unterm Kranze kauft (654), und endlich wenn man sie unter jemands Gütern oder in einer Section auctionsmäßig erstehet (655).

(653) si usu cepit. Usucapio, die Besitzergreifung, ein altes juristisches Wort, bedeutet so viel, daß man nach langem ungestöhrten Gebrauch die Sache zum rechtmäßigen Eigenthum erhält, Herr davon wird, wenn man sie sich zugeeignet und ohne Widerspruch eine gewisse in den Gesetzen bestimmte Zeit besessen hat.

(654) e praeda sub corona emit. Bekanntlich erhielt man die Sclaven auch durch den Krieg. Zu Romulus Zeiten wurden alle Kriegsgefangene als Sclaven verkauft. Nachher wurde man menschlicher, und verkaufte nur die zu Sclaven, die vorher schon Sclaven waren Man stellte die zu verkaufenden Knechte oder Sclaven auf eine Bühne, Catasta genannt, und setzte ihnen, zum Zeichen, daß sie feil waren, einen Kranz von Blumen oder Laub auf, besonders wenn der Verkäufer für ihre Güte einstand. Das hieß sub corona vendere, oder umgekehrt emere.

(655) Ich weiß kein deutsches Wort, das das lateinische Sectio im juristischen Verstande ausdrücke. Sectio heißt aber

Der Sclave bringt sein voriges Eigenthum mit (655), und ist dis im Handel nicht bewilligt worden, so wird wenigstens verbürgt, daß er gesund, und kein Dieb oder sonstiger Uebelthäter sey. Will ihn der Verkäufer unter solchen Umständen nicht als Eigenthum überlassen, so muß er für den doppelten, oder, wenn es der Vergleich so mit sich bringt, für den einfachen Werth gut sagen (656).

Bey Tage essen nur die Hirten mit einander, die zu einer Heerde gehören, am Abend aber alle, die unter einem Viehmeister stehen. Der Viehmeister muß dahin sehen, daß alle Sachen der Heerde fol-

aber im juristischen Sinn der Handel, wenn jemand die Masse confiscirter Güter an sich kauft, und auctionsweise Stück für Stück wieder verkauft. Ein solcher Aufkäufer hieß sector. Ob von sequi oder von secare, darüber ist noch Streit. Der selige Gesner hat umständlich hierüber gehandelt in seiner Plinianischen Chrestomathie, Seite 1054.

(655) sein peculium, das größtentheils in Vieh bestand.

(656) Juristen würden hier wol die besten Exegeten seyn, und auf diese wird auch von den Auslegern verwiesen. Der Sinn, den ich zu finden glaube ist dieser: Der Verkäufer muß sich verbürgen, daß der Sclave kein Dieb oder sonstiger Verbrecher sey, den die Obrigkeit in Anspruch nehmen kann; will er aber diese Verbürgung nicht geradehin eingehen, so verspricht er, im Fall der Sclave nicht frey ist, den doppelten oder einfachen Kaufpreis auszuzahlen. Die kurzen Worte im Original sind diese: aut si mancipio non datur, dupla promitti, aut si ita pacti, simpla.

folgen, deren das Vieh und der Hirte bedarf, und besonders Speise für die Menschen, und Medicin fürs Vieh. Die Herren halten zu diesem Behuf gewisse Packthiere; entweder Stutpferden, oder andere, die eine Last auf dem Rücken zu tragen vermögend sind.

Was die menschliche Zeugung in Absicht solcher Hirten betrifft, die beständig auf dem Gutsreviere bleiben, so hats damit keine Schwierigkeit; man giebt ihnen auf dem Hofe eine Sclavin zum Weibe, und weiter wird der verliebte Hirte nichts begehren. Diejenigen aber, welche auf Gebirgen und in Wäldern hüten, nicht zu Hofe kommen, und sich wider den Regen durch schnell erbaute Hütten schützen, müssen Weiber haben, die der Heerde folgen, den Hirten Speise bereiten, und, wie man für nützlich hält, auch aufmuntern. Diese Weiber müssen stark seyn, nicht heßlich, und in der Arbeit, wie in vielen Ländern, den Männern nichts nachgeben. Dis kann man hin und wieder in Illyrien sehen, wo die Hirtenweiber die Heerde hüten, Kochholz zusammentragen, Speisen kochen, oder das Geräthe bey der Hütte bewahren. Ueber die Säugung der Hirten-Kinder habe ich nur zu sagen, daß Mütter und Säugammen hier gemeiniglich einerley Personen sind.

Tremellius, (mit einem Blick auf mich.) Als du in Liburnien ankamst, hörte ich von dir, du habest solche Hausmütter gesehen, welche Holz trugen, und zugleich ihre saugenden Kinder, manche eines, manche zwey. Sie waren ein Beweis, daß

unsere Kindbetterinnen, welche einige Tage hinterm Vorhange liegen und schwache Weiber und mit ihnen nicht zu vergleichen sind.

Ich. In Illyrien hab' ich mehr gesehen. Schwangere Weiber entfernten sich, wenn die Geburtszeit eintrat, nur ein wenig vom Arbeitsorte, kamen wieder, brachten ihr Kind, das sie mehr gefunden als gebohren zu haben schienen. Und auch noch dieses: den dortigen so genannten oft zwanzigjährigen Jungfern, ist der Sitte nach nicht unerlaubt, noch vor der Hochzeit, sich mit jedem, der ihnen gefällt, abzugeben, allein umher zu schweifen, und Kinder zu haben (657).

Was die Gesundheit der Menschen und des Viehes betrifft, so muß der Hirtenmeister ein geschriebenes Receptbuch haben, damit er ohne Arzt curiren könne. Er muß lesen und schreiben können, sonst ist er nicht zu gebrauchen, weil er nicht einmal die herrschaftlichen Viehwohnungen gehörig wird anfertigen können.

Die Zahl der Hirten pflegen einige kleiner, andere größer anzugeben. Ich für meine Person halte auf achtzig Weideschaafe einen Hirten, Atticus auf hundert. Bey großen Schaafheerden, die oft aus

(657) Gesner macht hier die Anmerkung, daß es auf den Salzburgischen Gebirgen noch solche umherschweifende Hirtenmägdchen gebe, denen es keine Schande sey, Kinder zu haben, und führten letztere den Namen Weidekinder.

aus Tausenden bestehen, mag man lieber einige Hirten weniger halten, als bey solchen kleinen, wie des Atticus und die meinigen sind (658). Die meinigen bestehen aus sieben-, und die deinigen, wie ich vermuthe, aus achthundert Stück. Indessen betragen bey großen Heerden die Widder den zehnten Theil, wie bey uns.

Zu einer Heerde von funfzig Stutpferden gehören schlechterdings zwey Leute. Jeder von ihnen hat ein zugerittenes Pferd bey sich, mit welchem die Heerde zu ihrem Standlager getrieben wird, wie dis in Appulien häufig geschicht (659).

§. 11.

Weil wir, sagte er weiter, das versprochene nun geleistet, so laßt uns gehen.

(658) Das ist, bey großen Heerden ist nicht für jede 80. oder 100 Stück ein Hirte nöthig.

(659) Gingen die Pferde zerstreut in den Wäldern und auf den Gebirgen halb wild auf der Weide, und sollten sie nun zusammengetrieben werden, so mußten die Hirten reitend sie auftreiben und zusammenjagen, wie auch die hiesigen Pferdehirten noch thun. Die Stelle des Originals ist diese:

uterque horum ut secum habeat equas domitas singulas in iis regionibus, in quibus *stabulari* solent equas abigere.

Gesner zeigt, daß *stabulari* vermittelst eines Græcismus so viel ist, als stabulatum, und dann habe ich recht übersetzt. Sollte aber die vermuthete Lesart *stabularii* statt stabulari die richtige seyn, so kömmt der Sinn heraus: In Gegenden, wo Stallknechte die Pferde von der Weide fehlen ꝛc. den ich aber nicht für den richtigen halte.

Ich. Ja, dann, wenn ihr die außerordentliche Viehnutzung, von Milch und Wolle, der Abrede nach auch werdet beschrieben haben.

Cossinius. Unter den flüssigen Speisen, welche wir genießen, ist die Milch die nahrhafteste; erst die Schaafmilch, dann die Ziegenmilch. Als Purganz ist Pferdemilch die beste, dann Eselsmilch, Kuhmilch, und Ziegenmilch. Die Beschaffenheit der Milch hängt vom Futter, von der Beschaffenheit des Viehes und von der Art zu melken ab.

Von der Fütterung. Wenn das Vieh mit Gersten, Stroh, und überhaupt mit trocknem und derben Futter genährt wird, so ist die Milch nahrhaft. Von grünem Futter purgirt sie, und besonders wenn es Kräuter frißt, die an sich für unsern Körper schon Purganz sind.

Von der Natur des Viehes. Milch vom gesunden, starken, noch jungen Vieh, ist besser, als von solchem, das die gegenseitige Beschaffenheit hat.

Von der Art zu melken, und Entstehung der Milch. Milch, die nicht lange stand, nachdem sie gemolken war, auch nicht gleich nach der Geburt des jungen Thieres gemolken wurde, ist besser als andere (660).

Von

(660) Der wahrscheinlich corrupte Text beym Gesner ist dieser:

A mulgendo, atque ortu optimum est id, quod neque emunctum longe abest a *mulso*, neque a partu continuo est sumtum.

Ich

Von den Käsen, die aus der Milch gemacht werden, sind die Kuhkäse die nahrhaftesten, aber auch die unverdaulichsten. Dann die Schaafkäse. Die Ziegenkäse sind minder nahrhaft und gehen leicht wieder ab. Es ist auch zu unterscheiden, ob ein Käse weich und frisch, oder ob er trocken und alt ist. Weicher Käse nährt besser, und bleibt länger im Magen, von alten, trocknen, ist das Gegentheil zu sagen.

Mit Frühlingsaufgang der Vergilien fängt man an Käse zu machen und fährt fort bis zu den Sommer-Vergilien (661). Will man Käse machen, so melkt man des Morgens, sonst aber zu Mittage, wiewol wegen Verschiedenheit der Oerter und der Weide das Verfahren hierin nicht aller Orten dasselbe ist. Zu zwey Congius Milch (662) nimmt man einer Olive groß Laab (663), damit die Milch gerinne.

Haasen-

Ich lese diese Stelle aber, dünkt mich, richtiger so:

A mulgendo atque ortu, optimum est id, quod neque emunctum longe abest a *mulctu*, neque etc.

Es kann auch seyn, daß er sagen will: Die Milch muß nicht von einem Thiere kommen, daß schon zu lange gemolken ist, oder altmelkisch ist, auch nicht von einem das erst gebohren hat. Ich glaube aber, meine Uebersetzung ist die richtige.

(661) Nach unserm Calender, vom April bis Junius. Aber haben denn die Alten nicht das ganze Jahr hindurch Käse gemacht? Ich vermuthe, daß hier nur von der besten Käsezeit die Rede ist.

(662) Auf sechs Berliner Maaß.

(663) coagulum magnitudine oleae. Laab ist diejenige geronnene Milch, die in dem Magen eines noch saugenden Kal-

Haasen- oder Ziegenlaab ist brauchbarer als Lämmerlaab (664). Einige gebrauchen statt des Laabes den Milchsaft aus einem Feigenzweige (665), auch Essig oder andere Dinge, die bey den Griechen bald ὄπον bald δάκρυον genannt werden (666).

Ich.

Kalbes oder überhaupt jungen Thieres angetroffen wird, wenn man es schlachtet. Noch jetzt wird diese Materie gebraucht, die fettigen Theile der Milch zum Niederschlag zu bringen, oder sie gerinnen zu machen. Der Käse, den Varro beschreibt, war Käse aus süßer Milch, wir machen die unsrigen aus solcher, von welcher die Sahne oder das eigentliche Fett schon abgenommen ist, und diese gerinnt von selbst, nachdem sie eine Zeitlang gestanden hat.

(664) Und woher nahm man Haasenlaab? dürften die Leser fragen. Antwort: Man hatte Thiergärten, in welchen man leicht junge Haasen greifen konnte. Im dritten Buch davon mehr.

(665) Die Blätter und auch die jungen Zweige des Feigenbaumes enthalten einen weißen milchichten Saft, welcher seifenartig und scharf ist, und zur Heilung der Geschwüre, zur Reinigung der Haut u. s. w. gebraucht werden kann Gießt man welchen unter die süße Milch, so vertritt er die Stelle des Cremor tartari, das ist, er verursacht den Niederschlag fettiger Theile.

(666) Beide Wörter bedeuten den Saft, der aus Pflanzen oder Gewächsen hervorrinnt oder hervorschwitzt. Der lateinische Name ist lacrimae. Z. E. lacrimae fici ist der obgedachte Feigensaft. Auch die Harze, die verschiedenen Bäumen entschwitzen, z. E. dem Kirschbaum, heißen δάκρυον oder lacrimae, Thränen.

Ich. Ich glaube, daß einst die Hirten bey der Capelle der Göttin Rumia (667) einen Feigenbaum angepflanzt haben, weil hier ohne Wein mit Milch für die Säuglinge gewöhnlich geopfert wurde (668). Die Säugeeuter, oder mammae, wurden ehedem rumes auch rumae genannt, daher die Ausdrücke agni arumi und subrumi (669), so wie diese

(667) apud divae Rumiae sacellum. Die Göttin Rumia (auch Rumina betitelt,) hatte die Aufsicht oder Inspection über säugende Kinder, so wie eine andere Ollipaga ihre Knochen schützen sollte, und der Herrgott Vagitanus das Geschäfft hatte, den Kindern den Mund zu öffnen. Die Frau Göttin Cunina war den Wiegen vorgesetzt u. s. w. Ruma, auch rumen, heißt ein Säugeeuter, wie er auch gleich sagen wird.

(668) Der eigentliche ficus ruminalis, oder derjenige Feigenbaum, unter welchem eine Wölfin die Gebrüder Romulus und Remus gesäugt haben soll, ist hier wol nicht gemeint; denn dieser stand am Ufer der Tiber. Wol aber ein anderer, der unter demselben Namen den Römern heilig war, und der den erstern vorstellen sollte und im Comitium stand. Man vergleiche den Plinius Buch 15. §. 20. (Seite 243. m. U.)

Ich glaube, Varro giebt hier zu erkennen, man habe mit geronnener Milch geopfert, und der Feigenbaum, der in der Nähe der Capelle stand, sey angepflanzt, um gleich Feigensaft bey der Hand zu haben.

(669) arumi, Lämmer, die entwöhnt sind; subrumi, die noch saugen. Ich habe hier die Lesart, wie schon einige gethan haben, etwas verändert, weils der Sinn zu erfordern scheint; ich lese nicht a rumi, sondern in Einem Worte arumi. Mehr critische zum Zweck nicht sonderlich gehörige Gelehrsamkeit hierüber, lese man beym Gesner, Seite 327.

diese von der Milch (lac) auch lactentes genannt werden. Man streut auch Salz in die Milch, und ist hierzu Bergsalz diensamer, als Seesalz (670).

Was die Schaafschur betrifft, so nehme ich die Schaafe zuvor in Augenschein, ob sie nicht etwa Raude oder Geschwüre haben, damit sie, wenns nöthig ist, noch vor der Schur geheilt werden mögen. Die Zeit der Schur fällt zwischen die Frühlingsnachtgleiche

(670) Wo bleibt dann die eigentliche Butter, das beste Präparat aus der Milch? Schon Cato sagte nichts davon; Varro hier, wo doch der Ort wäre, auch nicht; Columella gebraucht ohne weitere Bestimmung einmal das Wort Butyrum, das eben so gut Käse als Butter bedeuten kann. Palladius gedenkt der Butter gleichfalls nicht. Ich mache hieraus den Schluß, daß weder Römer, noch Griechen, dasjenige Präparat aus der Milch, das wir Butter nennen, ganz allgemein gekannt haben.

Da wir Menschen, so wie die Bäume immer wachsen, auch immer zulernen, so schäme ich mich nicht meine beym Cato Seite 133. Num. 86. gemachte Anmerkung hier größtentheils zurückzunehmen. Auch Plinius kannte unsere Butter noch nicht. Er spricht wol Buch 28. §. 35. von der Verfertigung der Butter. Entweder hat er aber die Sache nicht recht gewußt, oder die römische Butter war von der unsrigen ganz verschieden, denn nach seiner etwas dunkeln und wie mir es scheint verkehrten Beschreibung wurde die vorher geschüttelte, hernach gepreßte, oder geseigerte Milch gekocht, und was oben schwamm, hieß butyrum oder Butter. Wir erhalten die Butter nur durchs kochen, wenn sie in heißen Sommertagen oder bey sonstigen Umständen auf keine andere Art gewonnen werden kann.

gleiche und Sonnenwende, wenn die Schaafe zu schwitzen beginnen, und die frische Wolle heißt auch vom Schweiße (sudore) lana sucida (671). Das geschorne Schaaf wird noch denselben Tag mit Wein und Oel geschmiert, und einige mischen diese Salbe noch mit weißem Wachse und Schweineschmalz (672). Trug das Schaaf eine Decke von Leder (673), so wird diese inwendig mit gleicher Salbe ausgeschmiert, und dann wieder aufgelegt. Ist das Schaaf in der Schur verwundet; so wird die Stelle mit flüssigem Peche bestrichen.

Rauhschaafe (674) werden etwa in der Gerstenerndte und an einigen Orten in der Heuerndte geschoren. Von einigen im Jahre zweymal, wie solches im disseitigen Spanien geschieht, und wird die Schur alle halbe Jahr vorgenommen. Sie machen sich doppelte Mühe, weil sie auf diese Art mehr Wolle zu gewinnen glauben, wie denn auch einige, in eben dieser Absicht, die Wiesen zweymal mähen.

Viele

(671) Plinius sagt succida. Wörtlich könnte man also übersetzen, Schweißwolle. Die Alten bedienten sich solcher frischgeschornen, schwitzigen, fettigen Wolle sehr häufig zur Heilung der Wunden und Schäden. Siehe davon den Plinius in vielen Stellen.

(672) Das würde für uns eine kostbare Wolle werden, wenn wir die Schaafe auch so einsalben wollten.

(673) Der feinen Wolle wegen siehe oben §. 2. Buch 2.

(674) Oves hirtae, die nicht in Leder eingefüttert waren, nicht im Stalle standen, sondern die auf die Weide gingen. Unsere Schaafe sind alle ove. hirtae.

Viele legen bey der Schaafschur Decken unter, damit keine Flocken verlohren gehen. Man wählt dazu heitere Tage und nimmt das Geschäfft zwischen der vierten und zehnten Stunde vor (674), weil beym warmen Sonnenschein die Wolle vermittelst ihres Schweißes weicher, schwerer und besser von Farbe wird. Dann wird sie aufgelesen und zusammengerollt. Eine solche Rolle heißt bey einigen Vellus, bey andern Velumen, woraus sich noch abnehmen läßt, daß das Rupfen der Wolle zeitiger üblich war, als die Schur (675). Einige rupfen sie noch jetzt, und lassen die Schaafe drey Tage zuvor hungern, damit sie ermatten und die Wolle leichter fahren lassen.

Ueberhaupt sagt man, daß die Tonsores (676) erst nach dem vierhundert und vier und funfzigsten Jahre unsers Staats aus Sicilien zu uns gekommen, (wie auch eine zu Ardea (677) öffentlich aufgestellte Schrift bezeugt) und uns vom P. Ticinius Menas zugeführt sind (678). Daß man in alten Zeiten keine Bartscheerer gehabt habe, beweisen

(674) Nach unserer Uhr von Vormittag um zehn Uhr bis Nachmittag um zwey.

(675) Das Wort Vellus kommt her von vellere, rupfen.

(676) Die Scheerer. Das Wort tondere erinnert ihn hier gelegentlich auch an die Balbiere oder Bartscheerer.

(677) Eine Stadt in Italien, die zu Plinius Zeiten ihrer alten Gemählde wegen berühmt war.

(678) Dis sagt auch Plinius Buch 7. §. 59. und fügt hinzu, daß der jüngere Africanus der erste gewesen sey, der sich täglich den Bart abnehmen ließ.

sen die alten Statüen, davon die meisten Haare und einen großen Bart haben.

Cossinius. Das Schaaf giebt uns die Wolle zur Kleidung, und die Ziege Haare zum Schiffsgebrauch, zu kriegerischen Geschützen und mancherley Handwerkszeug (679). Einige Völker kleiden sich mit Ziegenfellen, wie zum Beyspiel in Getulien und Sardinien, und auch die alten Griechen müssen sie auf diese Art gebraucht haben, denn in den Trauerspielen heißen alte Leute vom Ziegenfelle διφθερίαι (680), und in den Lustspielen werden die Landleute so genannt. Beym Cäcilius im Hypobolimäus hat ein Jüngling und beym Terentius im Heautontimorumenos ein Greis solche Kleidung. In einem großen Theil Phrygiens werden die Ziegen, weil sie lange Haare haben, geschoren (681), und von diesem Haare pflegt man dort die Cilicischen (682) und ähnliche Zeuge zu tragen! Weil die

Zie-

(679) Die Schiffer ließen sich Segel daraus zubereiten. Im Kriege wurde Ziegenhaar zu den Seilen oder Schnüren an den Ballisten und Catapulten gebraucht. Was er unter den Werkzeugen (fabrilia vasa) versteht, kann ich so genau nicht bestimmen. Vielleicht Seile an den Sägen ꝛc.

(680) διφθέρα heißt Pergament, auch eine Haut. Pelzmänner könnte man übersetzen.

(681) Man erinnere sich hier der bekandten langhaarigten Angorischen Ziege, aus deren Haar das jetzige sogenannte Cameelgarn verfertigt wird. Diese ist in klein Asien einheimisch.

(682) cilicia. Man übersetzt es gewöhnlich durch Madratzen. Solin aber sagt, daß alle aus Ziegenhaar gewebte oder

Ziegenschur in Cilicien zuerst aufgekommen ist, so sollen der Sage nach die Cilicier diese Benennung aufgebracht haben.

Dis setzten die andern hinzu, und Cossinius fand dabey nichts zu bemerken (683). Zugleich kam ein Freygelassener vom Vitulus aus den Gärten in die Stadt zu uns, und sagte: daß er zu mir geschickt sey, mich zu Hause habe suchen und bitten wollen, zeitig zu erscheinen und den Festtag durch Zögerung nicht zu verkürzen.

Wir gingen also auseinander. Ich und Scrofa begaben uns zum Vitulus in die Gärten; unser Niger Turranius, und die übrigen, gingen theils zu Hause, theils zum Lenas (684).

gewürkte Zeuge so genannt werden. Bey uns heißen sie Kamelotte.

(683) Wenn die Worte: Illi hoc, neque ab hoc, quod mutarer Cossinius, einen Sinn haben sollen, so kann es kein anderer seyn, als dieser. Einige halten sie für unverständlich, andere für ein Einschiebsel. Doch aber hat sie der sel. Gesner in den Text mit aufgenommen.

(684) Bey dieser an sich geringfügigen Stelle, giebt es manche Varianten, Muthmaßungen und verschiedene Erklärungen, bey denen wir uns nicht verweilen wollen, weil nicht die geringste Ausbeute dabey ist. So viel will ich nur noch sagen, daß daraus erhellet, daß das Gespräch zu Lande, und nicht, wie einige glauben, auf der offenbaren See gehalten worden. Das Fest, von dem die Rede ist, ist, wie schon erinnert, das Fest der Pales, die sogenannte parilia oder palilia.

Des

M. Terentius Varro

drittes Buch

von der Landwirthschaft.

Von der Hoffütterung.

§. 1.

Man sagt, mein lieber O. Pinnius, daß die Menschen zweyerley Lebensart führen, das Landleben und Stadtleben. Gewiß sind beide nicht nur in Rücksicht auf den Ort, sondern auch in Ansehung ihrer Ursprungszeit verschieden. Das Landleben ist viel älter, denn es gab eine Zeit, wo die Menschen das Feld baueten, ohne eine Stadt zu haben. Der Erzählung nach ist Theben in Böotien die allerälteste griechische Stadt und vom Ogyges erbauet; im römischen Reiche ist es Rom, die Romulus anlegte. Erst jetzt, nicht zu Ennius Zeiten, kann von ihr gesagt werden:

Septingenti sunt paulo plus aut minus anni,
Augusto augurio postquam inclita condita
Roma est (685).

(685) Eine Stelle aus dem alten Dichter Ennius, der mit Ausgange des sechsten Jahrhunderts der Stadt starb, folglich sich in der Chronologie verrechnet hatte. Als Varro dieses schrieb, hatte die Stadt etwa 717. Jahr gestanden, und paßten also diese Verse eigentlich auf des Varro Zeitalter, nicht auf des Ennius.

Etwa vor siebenhundert Jahren ward unter feierlicher Vorbedeutung das große Rom gegründet.

Theben, das noch vor der Ogygischen Wasserfluth erbaut seyn soll, ist etwa zweytausend und einhundert Jahr alt (686). Vergleicht man diese Zeit mit dem Ursprunge des Feldbaues, oder mit derjenigen, wo man noch in Hütten und unter Zelten lebte, weder Mauern noch Thore kannte; so erhellet, daß der Landmann um eine ungeheure Anzahl Jahre eher da war, als der Städter. Dis ist auch nicht zu bewundern, denn die Gottheit Natur gab uns Acker, Städte hat die menschliche Kunst erbauet, und alle Künste (687) sollen in Griechenland in dem nächsten Zeitraum von tausend Jahren erfunden seyn. Feld zum Anbau war von jeher da.

Der Ackerbau ist nicht allein älter als das Städtleben, sondern auch schätzbarer. Nicht ohne Ursach verlegten unsere Vorfahren ihre Bürger aus der Stadt auf das Land, denn im Frieden mußte der ländliche Römer den Städter ernähren, im Kriege vertheidigen (688). Nicht ohne Grund nannten sie die

(686) Ueber die Zeit dieser sogenannten Ogygischen Sündfluth, sind die Historiker nicht einig; so viel will ich nur sagen, daß sie in Attica vorgefallen seyn soll.

(687) Also auch die Baukunst.

(688) Die Römer besetzten eroberte Länder mit Bürgern, und so entstanden Colonien. Die verlegten oder versetzten Bürger behielten anfangs ihr Bürgerrecht zu Rom, und machten die so genannten tribus rusticas aus,

die Erde Mutter (689) und Ceres, und hielten diejenigen, welche sie bearbeiten, für Leute, die ein unschuldiges und nützliches Leben führen, und für den einzigen Ueberrest vom Stamme des Königs Saturnus (690). Der Umstand, daß der Gottesdienst der Ceres ausschlußweise *Initia* genannt wird, stimmt hiermit überein (691).

Sogar der Name der Stadt Theben giebt zu erkennen, daß der Feldbau älter sey, denn er ist nicht vom Erbauer, sondern vom Felde hergenommen. In der alten Sprache, und auch in Griechenland, bey den Aeoliern und Böotiern, heißt der Hügel Teba ohne h (692), und im Sabinerlande, wo

 sich

aus, von denen Plinius Buch 18. §. 3. sagt, daß sie in größerer Achtung gestanden haben, als die Städter oder städtischen Tribus. In der Folge wurden sie durch Duumvirs und Decurionen regiert, galten aber unter diesen noch mehr als die sogenannten Municipalstädte.

(689) Die Erde (terra, auch tellus) wird bey den Alten zum öftern als eine Göttin betrachtet, und Mutter (mater) genannt. Man vergleiche den Plinius Buch 2. §. 63. Seite 77. m. Ueb.

(690) Für Leute aus dem sogenannten goldnen Zeitalter.

(691) Oder den ersten ursprünglichen Gottesdienst, und das darum, weil der Ackerbau, der unter dem Schutz der Ceres stand, das erste Geschäfft der Menschen war, und auch wahrscheinlich das erste Opfer veranlaßte.

(692) sine aſſatu. Er will anzeigen, Theben habe den Namen vom alten Worte teba, ein Hügel, aber diese weit her-

sich die Pelasger aus Griechenland niederließen, ist diese Benennung noch üblich. Im Sabinischen Felde findet sich der Beweis; denn an der Salzstraße, nicht weit von Reate wird ein Hügel, der zum Meilenzeiger dient (693), noch jetzt Thebae genannt.

Wegen der Armuth der Leute war der Ackerbau anfänglich kein eigenes besonderes Geschäfft. Die Ackerleute waren Abkömmlinge von Hirten, und säeten und hüteten auf einerley Boden. Als sie vermögender wurden, theilten sie ihr Eigenthum, und nun hießen einige Ackerleute, andere Hirten. Aber selbst das Hirtengeschäfft ist zweyerley Art, obgleich der Unterschied noch von niemand hinlänglich bestimmt ist; es giebt nemlich eine Hoffütterung und eine Flurweide (694). Die letztere ist bekandt und berühmt, heißt auch Viehweide (695) und be-

rei-

hergeholte Gelehrsamkeit hält nicht Stich, denn noch niemand hat in der griechischen Litteratur eine Spur oder einen Beweis davon gefunden. Lieber wollen die Philologen den Namen Theben vom Hebräischen תֵּבָה herleiten, welches Wort einen Kasten oder Schiff bezeichnet.

(693) Gewöhnlich aber dienten Steine zu Meilenzeigern, und alle tausend geometrische Schritt war einer gesetzt. Milliarius clivus läßt sich aber wol nicht anders übersetzen.

(694) Die erste heißt bey ihm pastio villatica, davon wird er in diesem dritten Buch handeln; die andere pastio agrestis, und ist im vorigen Buche beschrieben. Zur Hoffütterung gehören alle Thiere, die auf und um den Hof gehalten werden.

(695) pastio pecuaria.

reichert diejenigen sehr, welche sich Weidereviere erpachten, oder erkaufen. Jene, die Hoffütterung, scheint unbeträchtlich und ist von einigen der Lehre vom Feldbau beigefügt, da sie doch eine Art der Weide ist, und so viel ich etwa weiß, ist sie noch von niemand ganz und besonders abgehandelt.

Meiner Meinung nach hat die Landwirthschaft, insofern man auf Ertrag sieht, drey Theile. Der eine handelt vom Feldbau, der andere von der Viehzucht, der dritte von der Hoffütterung. Ich wollte sie in dreyen Büchern abhandeln, und zwey hab ich bereits geschrieben. Das erste vom Feldbau habe ich meiner Frau Fundania, und das zweyte von der Viehzucht dem Turranius Niger gewidmet. Das dritte und letzte, das in gegenwärtigen Blättern verfaßt ist, und vom Ertrage eines Meierhofes handelt, schicke ich dir (696), weil es Nachbarschaft und Liebe zu heischen scheinen, es niemanden als dir zuzueignen.

Du besitzest eine von außen und innen durch Stuccaturarbeit, durch herrliche Pavimente und Lithostrote verschönerte Ville (697), aber sie schien dir nicht schön

 genug,

(696) Nemlich seinem Freund Pinnius.

(697) Was man unter Pavimenten (man pflegt das Wort durch Estrich zu übersetzen) zu verstehen habe, lehrt uns Plinius Buch 36. §. 60. ff. und ist, dünkt mich, oben auch schon erinnert. Es waren aus bindenden Materien festgestampfte, abgeebnete und sauber abgeschliffene Fußböden. Auch die Dächer wurden zuweilen so gemacht, waren aber abschüssig und hießen pavimenta subdialia.

Litho-

genug, bevor nicht die Wände mit deinen gelehrten Schriften geschmückt waren. Auch ich will nach Vermögen das Meinige beytragen, und ihr mehr durch Nutzbarkeit als Kunst Schönheit zu verschaffen suchen, und schicke dir dieses Buch, eingedenk jener Gespräche, die wir einst über die Vollkommenheit einer Ville gehalten haben.

Ich mache also hier den Anfang meines Vortrages.

§. 2.

Einst hatten ich und Senator Axius, mein Zunftgenosse, an einem heißen sonnichten Tage, auf den ädilischen Comitien (698) unsere Stimmen bereits gegeben, und wollten unsern begünstigten Candidaten nach Hause begleiten. Als die Stimmen gezählt wurden, sagte Axius zu mir: Willst du lieber in der öffentlichen Ville des Schattens genießen, oder wollen wir ihn uns in dem Halbgezelt (699) des Candidaten zu verschaffen suchen?

Ich.

Lithostrota waren Fußböden mit sogenannter Mosaik oder Mussiviſcher Arbeit, in welchen allerley Figuren vermittelst colorirter Steine eingelegt waren.

(698) aediliciis comitiis. Ein Landtag, an welchem die Aedilen oder Bau- und Kornherrn nach der Mehrheit der Stimmen erwählet wurden.

(699) tabella dimidiata. Ich verstehe ein Gezelt oder Hütte, die nur auf einer Seite, gegen die Sonne bedachet, auf der andern offen war, oder wie man in der Baukunst sagt, die ein Pultdach hatte.

Die

Ich. Ich denke, wie man zu sagen pflegt: Ein übler Rath ist für den Rathgeber der schlimmste, ein guter aber ihm, und der ihn befolgt, gleich heilsam. Wir gingen also zur Ville.

Hier trafen wir den Augur Appius Claudius, der auf einer Bank saß, um bereit zu seyn, wenn etwa der Consul seiner bedürfte. Ihm zur linken saßen Cornelius Merula, aus einer consularischen Familie, und Fircellius Pavo, ein Reatiner; zur rechten Minutius Pica und M. Petronius Passer. Als wir näher kamen, sagte Axius lächelnd zum Appius: „du empfängst uns wie in deinem Vogelhause (700).„

Appius. Und besonders dich, denn heute hab ich die Vögel noch nicht verdauet, die du mir vor wenig Tagen bey einem Gastmahle in der Reatinischen Ville am Velinischen See vorsetztest, als ich dort in Streitsachen der Interamnater und Reatiner auf der Reise war. Diese Ville hier, fuhr er fort, ist doch wol nicht einträglicher und nicht schöner, ob sie gleich unsere Vorfahren erbauet haben, als deine so sehr polirte im Reatinischen. Wo erblickst du hier

Die Candidaten errichteten auf dem Wahlplatze dergleichen leichte Zelter, damit ihre Gönner beym heißen Sonnenschein oder wider den Regen ein Obdach fanden, und machten ihnen damit ein Compliment.

(700) Varro giebt nemlich der Gesellschaft lauter Namen, die von den Vögeln hergenommen sind. Merula heißt die Amsel, Pavo der Pfau, Pica die Elßer, Passer der Sperling.

hier Citrusholz (701) oder Gold? Wo Minium oder Armenium (702)? Wo ein Emblem oder Lithostrot (703)? In deiner Ville ist alles ganz anders. Diese hier ist die Ville des ganzen Volks; jene gehört

(701) Nunc ubi hic vides *citrum* aut aurum? Manche unverständige Erklärer reden hier von Citronfarbe, da doch hier von keiner Citrone die Rede ist. Der Baum Citrus, den wir jetzt nicht mehr kennen, wuchs damals in Africa und hatte ein sehr vortreffliches Holz, aus welchem sich die reichen Römer Tische und sonstige Geräthe verfertigen ließen. Cicero hatte einen solchen Tisch, der nach unserer Münze gerechnet mit 28000 Rthlr. bezahlt war. Plinius nennt diese Verschwendung unsinnig, und sagt uns mehr darüber, Buch 13. §. 29. Appius spielt hier den feinen Satyriker und wirft dem Arius seinen Luxus oder Prunk vor. Er hatte die Vögel noch nicht ganz verdaut, die er bey ihm gegessen hatte; das heißt, Arius hatte über die Gebühr auftragen, viele Schüsseln mit Vögeln auftischen lassen. Die Herren saßen in einer öffentlichen Ville, (ich verstehe ein Vorwerk oder Amt, das dem Staat gehörte) und diese mußte seinem Privatgute an Pracht nachstehen, ob sie gleich von den so verehrungswürdigen Vorfahren, von denen die Römer immer mit Achtung und Enthusiasmus sprechen, erbaut war.

(702) Minium ist unser Cinnober, welcher damals häufig zum Färben gebraucht wurde. Armenium war eine blaue mineralische Farbe, die man damals aus Armenien erhielt. Plinius Buch 35. §. 28.

(703) Emblemata waren Vorstellungen in halberhobner Arbeit auf Silber, welche sich auf Bechern oder Pocalen befanden, und abgenommen und wieder angesetzt werden konnten. Man brachte auch welche an Kutschen oder Prachtwägen an. Plin.

hört dir allein. Hier kehren vom Marsfelde (704) Bürger und andere Leute ein; auf deiner die Pferde und Esel. Ueberdem wird diese zu Staatsgeschäfften gebraucht; denn hier lagern sich die Cohorten, wenn sie dem Consul zur Musterung vorgeführt werden, und hier versammlen die Censoren das Volk zur Schatzung.

Axius. Ja, die deinige dort am Ende des Marsfeldes ist wahrlich sehr einträglich, und ihr Prunk kostet wol noch mehr, als alle Neatinische Güter zusammengenommen. Da sind die Wände mit Gemählden bekleidet (705) und die Zimmer mit Statüen geschmückt. Auf meiner Ville aber ist keine Spur von einem Lysippus und Antiphilus (706) zu finden, wol aber viele vom Säemann und Hirten. Zu meiner Ville gehören große nett angebauete Grundstücke, bey deiner findet sich nicht Acker, nicht Ochsen, nicht Pferde. Sage einmal, was hat sie noch für Aehnlichkeit mit jener, die dein Großvater und dein Eltervater besaß? Sie hat kein Heu auf dem Bo-

(704) e campo. Auf dem Marsfeld, einem grünen Platze jenseit der Tiber, geschahen bekandtlich die Wahlen obrigkeitlicher Personen. Und hier war der römische Exercirplatz.

(705) tabulis pictis. Die Alten mahlten nicht auf Leinwand, wie wir, sondern auf hölzerne Tafeln oder Bretter von feinem Holze.

(706) berühmte Künstler. Lysippus kömmt als Bildner beym Plin vor. Vom Antiphilus hab ich nichts aufgefunden.

Boden, keinen Wein im Keller, kein Korn im Magazin. Ein Gebäude, das vor der Stadt liegt, ist deshalb keine Ville, sonst müßten die Häuser am Flußthor und in den Aemilianischen (Gärten) auch Villen genannt werden.

Appius lächelnd. Nun, weil ich denn noch nicht weiß, was eine Ville ist, so belehre mich, damit ich nicht aus Unwissenheit fehle, denn ich bin eben im Begriff, vom M. Sejus im Ostienſischen (707) eine Ville zu erkaufen. Sind solche Gebäude darum keine Villen, weil sie gerade deinen theuren Esel, den du deiner Angabe nach für vierzig tausend Sesterzen gekauft hast, nicht besitzen (708); so bin ich in Gefahr, die Sejanischen Paläste am Ufer bey Ostia statt einer Ville zu erkaufen. L. Merula aber hat mir große Lust dazu gemacht, und sagte, er habe sich einige Tage beym Sejus aufgehalten, und noch keine Ville kennen lernen, die ihm so sehr gefallen hätte, als diese; doch aber habe er dort weder Gemählde, noch Statüen von Bronze oder Marmor, und eben so wenig Weinkeltern, Oelfässer und Oelmühlen.

Axius (mit einem Blick auf den Merula). Aber was ist das für eine Ville, wenn sie weder städtischen Schmuck noch ländliches Instrument besitzt?

Jener. Bleibt nicht deine Ville im Velinischen Winkel dennoch eine Ville, ob sie gleich nie ein Mahler oder Stuccaturarbeiter besuchte, eben so gut wie jene im Roseischen Felde, welche mit Stuccatur-

(707) Ostia war der Hafen von Rom.

(708) Denn hier, will er sagen, giebts auch keine Esel.

caturarbeit geschmückt ist, und die du als Herr mit deinem Esel gemeinschaftlich besitzest?

Durch diesen Wink gab er zu erkennen, daß eine blos ländliche Ville eben so gut eine Ville sey, als eine andere, die ländlich und städtisch zugleich ist, und fragte, welchen Schluß er hieraus ziehe.

Er. Wenn deinem Grundstück im Roseischen der Weide wegen Werth gebührt, und wenn es mit Recht eine Ville heißt, weil dort Heerden weiden und gestallt werden, so ist das aus ähnlichem Grunde eine Ville, wo aus der Hoffütterung (709) großer Nutzen gezogen wird. Ist's wol nicht einerley, man zieht den Gewinn aus dem Schaafstande oder aus der Vogelzucht? Ist dir etwa der Gewinn vom Rindvieh, aus dem die Bienen entstehen (710), angenehmer, als aus den Bienen selbst, welche neben der Ville in ihrem Hause ihr Werk bauen? Verkaufst du deine auf der Ville gezogne Eber dem Schlächter etwa theurer, als Sejus die wilden Eber dem Fleischer (711)?

Axius. Und kann ich nicht auch auf meinem reatinischen Gute Bienen halten? Nur mit dem Unterschiede, daß des Sejus Honig, sicilisches ist, und das auf dem Reatinischen Gute corsi-

sches

(709) ich verstehe, der Vögel oder des Federviehes, Bienen u. s. w. wie sich auch gleich zeigen wird.

(710) nach der Grille, die er oben anführte.

(711) Wilde Schweine hatte man in Thiergärten, und Varro rechnet sie mit zur Hoffütterung, oder pastio villatica.

sches (712). Hier werden die Schweine mit aufgekauften Eicheln gemästet, dort aber, wo man die Eicheln umsonst hat, bleiben sie mager.

Appius. Merula leugnet nicht, daß du eine Fütterung nach Sejus Manier anlegen könnest, aber ich habe gesehen, daß du dergleichen nicht hast. Es giebt zwey Arten der Fütterung. Einmal die ländliche, nemlich Huth und Trift, zweytens die Hoffütterung, und hieher gehören die Hühner, Tauben, Bienen u. s. w. die man auf dem Hofe zu füttern pflegt. Der Carthaginenser Mago, Cassius Dionysius, und andere, haben darüber besonders in ihren Schriften hin und wieder etwas gesagt, Sejus scheint sie gelesen zu haben, und die Hofviehzucht auf einer einzigen Ville scheint ihm eben so viel einzutragen, als andern ganze Ländereyen.

Merula. Wenigstens sah ich bey ihm große Heerden von Gänsen, Hühnern, Tauben, Kranichen, Pfauen, Haselmäusen (713), Fischen, wilden Schwei-

(712) Das sicilische und corsische Honig war damals sehr berühmt, beides konnte aber wol in Italien nicht gewonnen werden. Vielleicht will er zu verstehen geben, daß Sejus seinen Honig beym Verkauf für sicilischen ausgab. Oder die Honigarten waren den genannten sehr ähnlich.

(713) glires, so genannte Schlafratten, Siebenschläfer. Thiere, die mit dem Murmelthiere Aehnlichkeit haben, und jetzt noch in Italien als Delicatesse gegessen werden. Sciurus glis Lin. Der Körper ist 6. und der behaarte Schwanz 5 Zoll lang. Leskens Naturgeschichte S. 212. n. 14.

Schweinen und anderm Wildpret. Sein Bücherschreiber (714) und Freygelassener, der einst in Diensten des Varro stand, bewirthete mich jüngst in Abwesenheit seines Herrn, und versicherte, daß dieser jährlich mehr als funfzig tausend (Sesterzen) Einkünfte von seinem Hofe habe (715).

Ich. (zum Axius, der sich hierüber wunderte.) Kennst du das Landgut meiner Mutterschwester, im Sabinischen, an der Salzstraße, von Rom aus gerechnet beym vier und zwanzigsten Meilenstein?

Er. Was wollt ich nicht? Hier pflege ich ja im Sommer Mittag zu halten, wenn ich aus der Stadt nach Reate gehe, und im Winter Nachtquartier zu nehmen, wenn ich von dorther zurückkomme.

Ich. Auf dieser Ville ist ein Ornithon, oder Vogelhaus, aus welchem einst, wie ich weiß, im Jahr fünftausend Kramtsvögel genommen wurden, davon jeder drey Denar (716) galt, daß also dieser Wirthschaftszweig sechzig tausend (Sesterzen) eintrug, zweymal so viel, als dein Landgut bey Reate von 200 Juger.

Axius.

(714) scriba librarius. Ein Copiist, der Bücher abschreiben mußte, weil man damals keine Druckereyen hatte.

(715) Das ist $\frac{50,000}{32}$ Rthl. oder 1562 Rthlr.

(716) Ein Denar hielt 3 gl., also 9 gl.

Axius. Was? Sechzig? Sechzig? Du scherzest.

Ich. Sechzig, sag ich. Willst du nun aber zu einem so fetten Bissen gelangen, so muß erst ein Schmaus vorfallen, oder ein solcher Triumph gehalten werden, als einst Metellus hielt, oder solche Collegenschmäuse, deren damals unzählige den Preis der Fleischwaaren erhöheten (717). In andern Jahren wirst du diese Summe (vergeblich) erwarten, und ich glaube, dein Vogelhaus wird dir theuer zu stehen kommen.

Doch bey unsern jetzigen Sitten wirst du wol seltener getäuscht werden, denn nicht leicht geht ein Jahr dahin, daß nicht ein Volksschmaus, ein Triumph, oder Collegengastereyen vorfallen, deren unzählige die Waarenpreise in die Höhe treiben.

Er.

(717) Bey den Triumphsfesten pflegten große Schmausereyen gehalten zu werden. Auch pflegte der triumphirende General in spätern Zeiten der Republik, da der Luxus überhandnahm, wol das ganze römische Volk zu bewirthen. Siehe Plutarch im Leben Cäsars. Plinius Buch 14. §. 17. wo er vom Cäsar sagt, daß er bey seinem Triumphsschmause ganze Amphor Falerner Wein und ganze Cad Chier habe aufsetzen lassen. Die Collegia oder Genossenschaften der Künstler und Handwerker stellten auch zuweilen große Gastereyen an. Varro's Gedanke ist der: wer den Ertrag aus dem Federvieh oder Vogelhäusern gehörig benutzen will, dem müssen dergleichen Feste oder Gastereyen zu statten kommen. Zu andern Zeiten ist der Preis nicht so hoch.

Er. Der herrschende Luxus hält jetzt gewissermaßen zu Rom bey verschlossenen Thüren (718) einen ununterbrochnen Volksschmaus.

Sagte nicht neulich ein euch bekannter Gelehrter, L. Albutius, der einige Bücher im Lucilianischen Geschmack geschrieben hat (719), daß auf seinem albanischen Gute der Ertrag der Hoffütterung, den Ertrag der Ländereyen jederzeit übersteige? Der Ackergewinn betrage noch unter zehn tausend, der vom Hofe aber mehr als zwanzig. Ja er versicherte, wenn es ihm freystünde, am Meere, an einem beliebigen Orte, eine Ville anzulegen, so wolle er vom Hofe über hundert tausend einnehmen (720). Hat nicht M. Cato jüngst als Vormund der Erben Luculls aus dessen Teichen für vierzig tausend Sesterzen Fische verkauft?

(718) intra jannas. Die öffentlichen Volksschmause wurden unter freyem Himmel auf den Gassen Roms gehalten.

(719) Das ist, einige Satyren herausgegeben hat. Lucilius war ein Satyriker, und kommt beym Plinius in der Vorrede vor, wo von ihm gesagt wird, er habe den satyrischen Styl zuerst gebildet, ihm gleichsam die Nase angesetzt.

(720) Ich verstehe, durch Fischerey, die Varro auch zur Hoffütterung (paſtio villatica) rechnet, und am Ende beschreibt. Die Fresserey der Römer ging in spätern Zeiten bereits so weit, daß man durch Stafetten oder Geschwindreuter die Fische, kurz zuvor, ehe sie sollten gegessen werden, vom Meere oder von der Seeküste holen ließ, und sie zum Vergnügen wol selbst auf der Tafel in Gegenwart der Gäste in gläsernen Gefäßen kochte. Man lese den Seneca in seinen quaeſt. nat.

Axius. Mein lieber Merula, laß mich in dieser Hofviehzucht dein Schüler seyn.

Merula. Ja, wenn du mir zum Lehrgelde (721) einen Abendschmaus versprichst.

Axius. Den will ich dir für heute nicht abschlagen, und künftig sollst du ihn von dem gezogenen Hofvieh sehr oft haben.

Appius. Ja, ich glaube, wenn ihm einige Gänse oder Pfauen crepirt seyn werden.

Axius. I nun, ihr eßt nun crepirtes Federvieh, oder crepirte Fische, wie ihr sie immer eßt. Aber ich bitte dich, lieber Merula, gieb mir unbeschwert eine Einleitung zur Hofviehzucht, und zeige mir ihren Nutzen und ihre Beschaffenheit.

§. 3.

Merula. Zunächst muß ein Gutsherr wissen, was er für Vieh auf und neben der Ville zum Nutzen und zum Vergnügen füttern und nähren kann. Diese Wissenschaft setzt dreyerley voraus, Vogelhäuser, Thiergärten und Fischteiche. Unter Vogelhäusern verstehe ich hier jedes Behältniß fürs Federvieh, das im innern Raum des Hofes gehalten zu werden pflegt. Unter Thiergärten hast du mit unsern Alten nicht bloß Hasengehege zu verstehen (722), sondern jedes mit der Ville verbundnes Ge-

(721) Das Lehrgeld oder Honorar, das ein Schüler seinem Lehrer gab, hieß Minerval.

(722) Er nennt nemlich die Thiergärten leporaria, und will dem Misverständniß vorbeugen, daß man nicht, durch das Wort verleitet, bloße Hasengehege verstehen soll.

Gehege, wo Thiere eingesperrt und erhalten werden. So verstehe ich unter Fischteichen jedes Wasserbehältniß neben der Ville, worin Fische leben, es sey nun das Wasser ein süßes oder salziges.

Jeder Haupttheil kann wenigstens wieder in zwey Unterabtheilungen vorgetragen werden. Die erste begreift solche Thiere, welche bloß auf trocknem Lande leben, als Pfauen, Turteltauben und Kramtsvögel, und die andere solche, die sich am trocknen Boden nicht begnügen, sondern auch Wasser haben wollen, nemlich Gänse, Taucher und Enten. Auch der zweyte jägerische Haupttheil hat zwo Unterabtheilungen. Zur erstern gehören die wilden Schweine, Rehe und Hasen. Zur zweyten, außer dem Hofe, die Bienen, Schnecken und Siebenschläfer. Vom dritten, welcher die Wasserthiere angehet, handelt die erste Unterabtheilung von den Fischen im süßen und die andere von den Fischen im salzigen Wasser.

Von diesen sechs Abschnitten werde ich nun handeln.

Man muß sich zu diesem Behuf drey Arten von Künstlern halten, Vogelsteller, Jäger und Fischer (723), oder die Mutterthiere von solchen Leuten aufkaufen und sie unter der treuen Aufsicht der Knechte füttern lassen, bis sie werfen, dann die Jungen aufziehen und mästen, bis sie in die Fleisch-

(723) welche nemlich Vögel für die Vogelhäuser, Wild für die Thiergärten, und Fische für die Weiher empfangen und anschaffen müssen.

bank kommen. Einige kann man erhalten, ohne der Netze des Voglers, Jägers und Fischers zu bedürfen, als Siebenschläfer, Schnecken und Hühner.

Anfänglich zog man nur solche Thiere, die auf dem Hofe gehalten werden, und nicht nur die Augurn zu Rom hielten sich der Auspicien wegen junge Hühner, sondern auch die Hausväter auf dem Lande (724). Darauf verfiel man auf solche, welche der Jagd wegen neben der Ville in einem mit einer Mauer umgebenen Raum eingesperrt werden, und nebenbey legte man auch Bienenhäuser an, denn die Bienen standen am Eingang der Ville unter der Hervorragung des Daches bedeckt (725).

Drittens begann man süße Teiche anzulegen und die in den Flüssen gefangne Fische hineinzusetzen.

Jedes dieser drey Theile hat wieder zwey Grade. Der höhere ist alte Frugalität, und der niedere der Luxus neuerer Zeit. Der erste war der Grad unserer Väter, die nur zwey Vogelhäuser kannten, einen Abschlag auf der Ebene, in welchem die Hühner gefüttert wurden, Eyer legten und Junge brachten,

(724) Was für närrische und läppische Wahrsagereyen die sonst so klugen Römer mit dem Hühnervieh vornahmen, ist jedem Kenner der römischen Geschichte bekandt genug. Einen Panegyricus auf die römischen Propheten, die Hühnerhähne, kann man lesen beym Plinius Buch 10. §. 24. Ob dieser Ironie oder Ernst ist, weiß ich heute noch nicht.

(725) apes enim subter subgrundas ab initio villatico usae tecto.

ten, und einen in der Höhe, entweder in Thürmern, oder oben in den Gebäuden, in welchen sich die Tauben befanden. Jetzt haben die Vogelhäuser ihre Namen geändert, und heißen Ornithons (726). Gutsbesitzer von leckerm Gaum legen sie so groß an, daß die Gebäude, in welchen Kramtsvögel und Pfauen wohnen, jetzt größer sind, als ehedem die Villen selbst.

Und was den zweyten Punct betrifft, lieber Axius, so sahe dein Vater in seinem Thiergärtchen nur das Häschen, das er etwa auf der Jagd gefangen hatte. Der Hegeplatz war auch nicht so groß, wie jetzt, da man eine Menge wilder Schweine und Rehe hält, und dazu viele Juger mit Mauern umfaßt. Fandest du, sagte er zu mir, als du dein tusculanisches Landgut kaufteſt, schon im Thiergarten eine Menge wilder Schweine? Und drittens, wer hatte andere Fischteiche als süße, wo er etwa nur die Fische Squalus und Mugil hegte (727)?

(726) Ornithon ist das griechische Wort, und sagt eben so viel als das lateinische Aviarium oder Vogelhaus. Man sieht hieraus, daß die Römer damals eben so mit griechischen Wörtern zu spielen, oder zu prahlen pflegten, als die Deutschen ehedem mit französischen.

(727) Wenn squalos die rechte Lesart ist, so hat man, dünkt mich, eine Aalart drunter zu verstehen, wenigstens einen Fisch mit knorplichtem Rückgrat. Man vergleiche Plinius Buch 9. §. 40. Eigentlich heißt in der neuern Naturgeschichte squalus der Hayfisch, von dem es viel Arten giebt; doch kann keine davon hier gemeint seyn, weil sie alle im Meere leben, folglich nicht im

Welcher Naseweis sagt jetzt nicht, es sey ihm einerley, er habe einen Teich voll solcher Fische, oder voll Frösche? Sagte nicht einst Philippus, als er zu Casinum bey dem Numidius seinem Gastfreunde einkehrte, und von einem schönen Hecht aß, der ihm aus deinem Teiche vorgesetzt war: „ich will des Todes seyn, wenn ich nicht glaubte Fisch zu essen,„ und spie er wol den Bissen nicht wieder aus?

So, sage ich, hat der Luxus unserer Zeiten die Thiergärten erweitert, die Teiche ans Meer versetzt und ganze Schaaren von Seefischen hineingelockt. Führt nicht Sergius von seinen Fischen den Beynamen Orata? und Lucius, Muräna? Wem sind die berühmten Teiche eines Philippus, Hortensius und der Luculle unbekandt (728)? Sage, lieber Axius, wo soll ich anfangen?

§. 4.

süßen, sondern im salzigen Wasser. Herr Mayer übersetzt Aalraupe, und wahrscheinlich ist auch hier die Flußquappe Mustela fluviatilis Lin. gemeint. Andere Editionen lesen scaros, aber der scarus ist ebenfalls ein Seefisch.

Mugil ist wahrscheinlich eine Meerärsche, Celtreus, die gern im trüben Wasser lebt. Sonst übersetzt man auch Mugil durch Harder. Siehe N. Schauplatz der Natur, Band 5. Seite 460 ff. Hr. Maier sagt Barben. Der französische Name ist mulet. Plinius sagt von diesem Fische, er könne in der Furcht den Kopf verbergen oder einziehen, Buch 9. §. 26. und dis stimmt mit der neuern Beschreibung überein, denn sein Kopf ist zum Theil mit Schuppen bekleidet.

(728) Sergius hieß Orata, oder wol eigentlich *Aurata*, von einem Fische, Auraca genannt, den einige für eine Fo-

§. 4.

Axius. Fange, wie man im Lager spricht, post principia an (729), das heißt, bey den gegenwärtigen, und nicht bey den vorigen Zeiten, denn ein Pfau ist doch jetzt einträglicher, als ein Huhn (730). Aufrichtig zu reden, möchte ich wol zunächst das Ornithon kennen lernen, denn dieses Wort interessirt mich der Kramtsvögel wegen, und jene sechzig tausend Fircelliniſche Sesterzen haben mich ganz begierig gemacht (731).

Forelle halten, wahrscheinlich aber ists wol der Goldbrasme, sparus Aurata Lin. Er wird beym Plinius Buch 9. §. 25. ohne weitere Bestimmung genannt. Die Müräne ist bekandt. Die Herren Sergius und Licinius waren wahrscheinlich Liebhaber von diesen Fischen.

(729) Principia war das Hauptquartier im Lager, wo sich die Legaten, Tribunen u. s. w. versammleten, und wo die Adler der Legionen aufbewahrt wurden. Post principia incipere (auch wol a postprincipiis, wie einige Editionen lesen) heißt von hinten anfangen. Varro erklärt sich auch gleich deutlicher.

(730) Und Pfauen zu halten, war erst damals Mode geworden.

(731) Man vergleiche §. 2. dieses Buchs, wo von diesem Ertrag eines Vogelhauses oder Ornithons die Rede war. Es ist aber von keinem Fircellus, oder Fircellius, wie der Ehrenmann mag geheißen haben, dort die Rede, und keiner weiß, warum hier sexaginta millia *Fircellina* steht. Vielleicht ist das Wort unächt, vielleicht war Fircellius der Rechnungsführer oder Verwalter auf dem

dort

Merula. Ein Ornithon kann in zweyerley Absicht angelegt werden. Einmal zum Vergnügen. Ein solches hat unser Varro am Casinischen Berge erbaut, welches viel Liebhaber gefunden hat. Zweytens zum Nutzen. So haben die Fleischhändler in der Stadt gewisse Verschläge, und auf dem Lande, besonders im Sabinischen, wo sich der Gegend wegen zum öftern Kramtsvögel sehen lassen, haben sie welche gemiethet.

Lucullus legte auf seinem Tusculanischen Gute eine dritte Art von Ornithon an, wo er beide Zwecke vereinigen wollte. Er ließ in demselben Hause, wo die Vögel waren, einen Speisesaal anlegen, wo er zu Abend sehr delicat speiste, hatte also einige Vögel gekocht in der Schüssel vor sich, und andere sahe er in ihrer Gefangenschaft an den Fenstern herumflattern. Eine unnütze Erfindung! der Anblick der flatternden Vögel am Fenster vergnügt das Auge nicht so sehr, als der Gestank die Nase beleidigt.

§. 5.

Aber weil du, lieber Axius, es wahrscheinlich lieber hörst, so will ich dir zunächst ein solches Vogelhaus beschreiben, das zum Nutzen angelegt wird, aus

dort genannten Landgute, sagen einige Ausleger; man erinnere sich aber, daß oben eines Fircellius pavo gedacht ist, der auch unten wieder vorkömmt. Vielleicht betrog den alten Varro sein Gedächtniß, daß er glaubte, er habe dort die Rede von den 60,000 dem Fircellius in den Mund gelegt.

aus welchem, nicht in welchem man dieselben Kramtsvögel zu sich nimmt (732).

Man legt ein gewölbtes Gebäude in Form eines Peristylums (733) an, deckt es mit Ziegeln oder mit Netzen, und giebt ihm die Größe, daß einige tausend Kramtsvögel oder Amseln darin Platz haben. Einige setzen noch andere Vögel hinein, welche gut bezahlt werden, wenn sie fett sind, als Hirsevögel (734) und Wachteln. Vermittelst einer Röhre fließt Wasser in dieses Gebäude, oder es muß sich vielmehr durch enge Canäle, die leicht gereinigt werden können, gemach hineinschleichen; denn, sind die Behältnisse zu geräumig, so wird das Wasser leicht verunreinigt (735) und kommt den Vögeln nicht zu gute. Was aus diesen Canälen herabtrieft, wird durch eine andere Röhre wieder abgeleitet, damit die Vögel nicht im Koth sitzen. Die Thür sey niedrig und enge, und wo möglich eine sogenannte Schneckenthür, dergleichen gewöhnlich an den Plätzen, wo Stiergefechte gehalten werden, befindlich

(732) Das Wortspiel, *unde* non *ubi* sumuntur pingues turdi, läßt sich im Deutschen nicht so recht ausdrücken, er gebraucht sumere einmal vom herausholen und einmal vom verzehren. Doch drückt, dünkt mich, zu sich nehmen, den Gedanken so ziemlich aus

(733) Oder einer in Form eines Quadrats oder Kreises angelegten Colonnade.

(734) miliariae. Ich finde keine weitere Auskunft drüber, als daß diese Vögel so heißen, weil sie gern Hirse fressen.

(735) weil sich die Vögel darin baden.

befindlich zu seyn pflegt (736). Man macht wenig Fenster, und legt sie so an, daß ihnen von außen weder Bäume noch Vögel in die Augen fallen, weil ein solcher Anblick ihnen in der Gefangenschaft Sehnsucht erregt, wodurch sie mager werden. Das Haus muß nur so viel Licht haben, daß die Vögel ihren Sitz, ihr Futter und ihr Wasser sehen können. Um die Thüren und Fenster wird eine glatte Tünche angetragen, damit nicht etwa eine Maus oder sonstiges Ungeziefer hinein komme (737). Um den Vögeln Sitze zu geben, müssen inwendig an den Wänden viele Stangen angebracht werden, oder man legt Stangen mit dem einen Ende auf den Fußboden, läßt

(736) potissimum ejus generis, quod *cochleam* appellant, ut soler esse in cavea, in qua tauri pugnare solent. Cochlea heißt eine Schnecke, eine Schraube, Wendeltreppe u. s. w. Der Sinn ist wol der: vor oder hinter der Thür soll ein krummer gebogner Gang angebracht seyn, damit den Vögeln bey Oeffnung derselben nicht gleich das Tageslicht, und das Loch, aus welchem sie entwischen könnten, in die Augen falle. An alten Vestungen sind die Eingänge zu den Thoren so angelegt, damit der Feind weder ins Thor hineinsehen noch schießen kann

(737) Ich verstehe: die Einfassung oder der Rand der Thüren und der Fenster soll vermittelst einer Tünche äußerst glatt gemacht werden, damit kein Raubthier hinan klettern könne, so wie wir in gleicher Absicht an den Taubenschlägen am Eingange ein glattes Blech anbringen. Die Römer hatten eine Tünche, die sich sehr glatt abschleifen und poliren ließ. Unter Fenstern muß man sich bloß Oeffnungen fürs Licht, ja nicht aber Glasfenster gedenken.

läßt sie sich schräge gegen die Wand erheben, und bindet stufenweise in mäßigen Weiten Querstangen drüber, so, daß man etwa die Form der Theatersitze erhält (738). Unten auf dem Boden muß Wasser seyn zum saufen, und ein Teig, wovon sie fressen, der insgemein aus Feigen und Mehl bereitet wird.

Die Kramtsvögel werden zwanzig Tage zuvor, ehe man sie herausnimmt, etwas besser gefüttert, und man giebt ihnen größere Portionen und feineres Mehl. In dem verschlossenen Vogelhause werden, wo die Stangen aufhören, bis zur Decke hinan, noch einige Abschläge für diese Vögel angebracht (739).

Gegen-

(738) Das heißt, die eine Querstange soll höher liegen, als die vorhergehende. Man vergleiche unten die Beschreibung von Varro's Ornithon.

(739) Hier ist der Grundtext dieser Stelle, worüber sich viele Critiker die Köpfe gewaltig zerbrochen haben.

In hoc tecto caveaque tabulata habeant aliquot ad perticae supplementum.

Scaliger nennt diese Stelle locum desperatissimum, und ich mag hier alle Gedanken und Vorschläge nicht hersetzen, die zu ihrer Erklärung dienen sollen; man findet sie beym Gesner, und wird nach Durchlesung derselben nicht klüger seyn, als man vorher war.

Hier sind auch meine Gedanken. Ich halte den Text, so wie er da steht, für ächt, und halte nichts von portae sublimentum oder aliquod adportat supplementum, wie einige gern lesen wollen. Varro will, dünkt mich, sagen, für die Vögel, die besonders gemästet werden sollen, (denn davon sprach er kurz zuvor) soll noch über den schräg an die Wand gelegten und mit Querleisten ver-

Gegenüber wird ein anderes kleines Vogelhaus angelegt, wo der Vogelaufseher die crepirten aufbewahrt, damit er dem Herrn die Zahl berechnen könne (740).

Sind die Vögel fett, und will man sie gebrauchen, so werden sie in ein besonderes kleineres Vogelhaus gebracht, das vor der Thür des großen ist, mehr

benagelten Stangen, bis zur Decke hin, ein besonderer Abschlag gemacht werden. Denn das habeant geht augenscheinlich auf die kurz zuvor genannten turdos oder Kramtsvögel, die zum schlachten besser gefüttert oder gemästet werden sollten. Das Wort Tabulatum, wird von den lateinischen Schriftstellern in weitläuftigem Verstande gebraucht. Daß es in der Baukunst ein Geschoß bedeute, ist bekandt. Plinius sagt zum öftern tabulata ramorum, das heißt, Stellen, wo neue Aeste vom Hauptstamm oder dessen Zweigen ausgehen. Hier eine Art von Geschoß, Hängekammer, Verschlag u. s. w.

Cavea heißt nicht immer eine Grube oder Keller, sondern beym Varro, wie aus einer vorigen Stelle sichtbar ist, ein verschlossener Raum; daher heißt ein von Gebäuden umgebener Platz cavaedium oder cavea aedium. Und also, dünkt mich, wäre diese desperate Stelle erklärt, denn die zu mästenden Schlachtvögel mußten doch wol besonders gefüttert werden, im Fall man nicht alle zugleich mästen wollte.

(740) Man wird bey Lesung der alten Oeconomen (auch nicht selten bey den neuern) die Anmerkung machen können, daß sie in Kleinigkeiten oft bis zur Pedanterie genau sind. Wozu ein eigenes Gebäude für die crepirten Vögel? In der Folge wird man finden, daß Varro den Hühnern will die Läuse absuchen lassen. Doch fällt mir ein, daß es füglich ein Lazareth für die kranken gewesen seyn kann.

mehr Licht hat, und Secluſorium genannt wird. Hat der Wärter die nöthige Anzahl beyſammen, ſo werden ſie hier alle geſchlachtet. Man ſchlachtet ſie nemlich hier heimlich im Secluſorium, damit die übrigen nicht zuſchauen, muthlos werden, und dem Verkäufer vor der Zeit crepiren (741).

[Andere Zugvögel hecken bey uns, der Storch auf der Flur, die Schwalbe im Hauſe, die Kramtsvögel aber weder dort, noch hier. Den Namen nach ſind ſie alle Männchen (742), aber in der That ſind auch Weibchen unter ihnen, und ſo giebt es unter den Amſeln, die dem Namen nach weiblichen Geſchlechts ſind (743), auch Männchen. Die Vögel ſind entweder Zugvögel, oder einheimiſche. Zu den erſtern gehören die Kraniche und Schwalben, zu den letztern die Hühner und Tauben. Auch die Kramtsvögel gehören zu den Zugvögeln. Sie kommen jährlich etwa in der Herbſtnachtgleiche übers Meer her in Italien an, und ziehen gegen die Frühlingsnachtgleiche dahin wieder zurück. Zu einer andern Zeit ziehen die Turteltauben und Wachteln in großen Schaaren. Das dem alſo ſey, kann man auf den be-

(741) Sollten die Vögel der Alten ſo viel Empfindung und Verſtand gehabt haben? Unſere Hofvögel haben ihn nicht. Doch zeigen alte Tauben einiges Gefühl, wenn ſie ihre Jungen ſchlachten ſehen.

(742) Weil man nur turdus ſagt und nicht turda. So ſagt man auch im Deutſchen der Kramtsvogel, nicht die Kramtsvogelin.

(743) Heißen merulae, und man ſagt nicht meruli.

benachbarten Inseln Pontiä, Palmaria und Pandataria (744) sehen. Hier haben sie ihren ersten Zug vollendet, und verweilen einige Tage, um auszuruhen. Eben dasselbe thun sie, wenn sie aus Italien zurückziehen (745).]

Appius zum Axius. Wenn du fünf tausend Vögel hinein setzest, und es fällt dann ein Volksschmaus und ein Triumph vor, so kannst du jene gewünschten sechzig tausend Sesterzen auch bekommen, und nach Belieben gleich auf Wucher hingeben.

Appius zu mir. Und du, beschreib uns nun die zweyte Art des Ornithons, dergleichen du eins, wie erzählt wird, zum Vergnügen unterhalb Casinum hast anlegen lassen. Man sagt, du habest darin das Urbild der Vogelhäuser, das unser Erfinder derselben, unser Gastfreund M. Länius Strabo (746) anlegte, noch übertroffen. Er war nemlich der erste, der an einer Colonnade in der Exedra (747) Vögel unter

(744) Sie liegen alle drey nahe an Italien, und sind sehr klein. Die erste heißt jetzt Ponza, die andere Palmaruola, die dritte Santa Maria.

(745) Das hier gesagte und in Klammern eingeschlossene, gehört, wie man leicht sieht, nicht zur Sache, worüber gesprochen wird, steht hier wahrscheinlich am unrechten Orte, und gehört vielleicht in den siebenten §. Man vergleiche den Plinius, Buch 10. §. 35, 36.

(746) Plinius nennt ihn M. Lälius Strabo, Buch 10. §. 72. Doch haben einige Editionen auch Lenius.

(747) Heißt gemeiniglich ein Zimmer oder Saal, wo man zusammenkam, um sich mit einander zu unterhalten.

unter einem Netze versperrte und fütterte. Auch des Luculls (748) große Vogelgebäude auf seinem Tusculanischen Gute sollst du übertroffen haben.

Ich. Unterhalb der Stadt Casinum habe ich einen tiefen und hellen Fluß, der mitten durch meine Ville fließt, am Rande mit Mauern eingefaßt, und sieben und funfzig Fuß breit ist. Brücken, die darüber geschlagen sind, führen aus dem einen Theil der Ville in den andern.

Die Länge von der Insel an, welche unterhalb liegt, wo ein anderer Fluß hineintrit, bis oben hin zu meinem Museum (749), beträgt 950 Fuß. An den Ufern hab ich einen unbedeckten Spazirgang, der zehn Fuß breit ist. Feld einwärts von diesem Spazir-

(748) Lucull war ein Erzschwelger, und hielt viel auf Vogelhäuser. Als Pompejus einst krank war, rieth ihm der Arzt, er möchte sich aus Luculls Vogelhause einen Kramtsvogel holen lassen. Er aber gab zur Antwort: Wie? ich sollte nicht gesund werden, wenn Lucull nicht schwelgte? Wollte also das Recept nicht annehmen.

(749) Aus dem Plinius Buch 36. §. 42. schließe ich, daß die Musea der Alten solche Gebäude waren, die wir jetzt Grotten, auch wol Eremitagen nennen. Daß sie zur Beschäfftigung des Geistes oder zum Studiren dienten, erhellet aus dem Worte selbst, und aus den Briefen des jüngern Plinius, Buch 1. Brief. 9. wo er ausruft:

O mare! o litus! verumque secretum μουσεῖον, quam multa invenitis, quam multa dictatis?

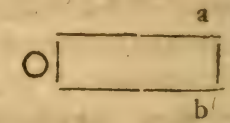
zirgange liegt das Ornithon (750), das zu beiden Seiten, zur rechten und zur linken (751), mit hohen Mauern eingeschlossen ist. Der Platz des Ornithons dazwischen, ist 48 Fuß breit, und hat die Gestalt einer Schreibtafel, und oben einen Kopf (*). In so weit er viereckt ist, beträgt die Länge 72 Fuß, und der runde Kopf hat im Durchschnitt 27.

Am untern Rande (**) der Tafel, daß ich so sage, oder des Ornithons, ist ein Spazirgang von ... (752) Fuß

(750) Ich gebrauche hier mit Fleiß die damalige Benennung Ornithon, und sage nicht Vogelhaus, weil die Anlage im Ganzen mehr als ein Gebäude oder Haus war, wie man bald wahrnehmen wird.

(751) dextra und sinistra kann nach altem Sprachgebrauch auch heißen, auf der Abend- und Morgenseite, so daß also das ganze Gebäude der Länge nach von Mittag gegen Mitternacht lag. Doch aber hab ich im Varro diese Bedeutung noch nicht gefunden.

(*) Man stelle sich ein Rechteck vor, das an der einen kürzern Seite in der Mitte von einem Cirkel berührt wird, so hat man diese Figur.



Diese Gestalt hatten also die alten Schreibtafeln. Man muß bey dieser ganzen Beschreibung das Titelkupfer vor sich haben.

(**) Derjenigen Seite, die der Rundung gegenüber lag. Wahrscheinlich die Nordseite ab

(752) Eigentlich stehen im Text die unverständlichen Worte ab ornithone plumula. Plumula aber heißt eine kleine Feder, die wir hier wol nicht gebrauchen können. Sieht

Fuß angelegt, in welchem Gatterthüren sind, die zu dem (eingeschlossenen) Platze führen. In den Seitenlinien also, zur Rechten und zur Linken, sind zwey Colonnaden. Die erste Säulenreihe ist eine steinerne, und dazwischen stehen nach der Ordnung kleine niedrige Bäumchen (753).

Oben von der Umfassungsmauer an bis zu den Capitalen der Säulen ist ein hänfernes Netz gezogen, das den Porticus (754) deckt, und dann von den Capitalen bis zu dem Postamente herabhängt. Dieser verschlossene Raum ist mit Vögeln allerley Art angefüllt, welche durch das Netz ihr Futter, und durch einen kleinen Canal ihr Wasser erhalten.

Einwärts zwischen den Postamenten sind zu beiden Seiten, zur Rechten und Linken, in der Mitte, zwey längliche und schmale Bassins, die neben der Mittellinie bis an die beiden Enden des viereckten Platzes hinauslaufen, und mit einer Seitenlinie an

Sieht man das Wort genauer an, so scheint es die Anzahl von Füßen zu bedeuten, die der Spazirgang der Länge oder Breite nach hielt, z. E. *pedes* LVIII. la. würde etwa heißen 58 Fuß breit. Wer weiß aber, welche Versetzung der Buchstaben hier vorgefallen seyn mag?

(753) primoribus columnis lapideis. Ich muß gestehen, daß ich nicht mit Gewißheit zu sagen weiß, welche columnae die primores seyn sollen; denn doppelte Säulenreihen oder eigentliche porticus scheinen es, wie aus der Folge erhellet, nicht gewesen zu seyn.

(754) Der also auf der einen Seite eine Mauer, auf der andern eine Säulenreihe hatte.

die Porticus stoßen (755). Zwischen diesen Bassins führt ein schmaler Fußsteig zum Tholus (756). Dieser Tholus liegt außerhalb des genannten Platzes, ist rund, hat im Umfange Säulen, und kömmt dem Gebäude des Catulus gleich, wenn man statt der Mauern Säulen setzt. Außerhalb dieser Säulen ist ein künstlich angepflanzter Wald von hohen Bäumen angelegt, so daß man unten durchschauen kann (757), und auswendig ist er ganz von einer hohen Mauer umgeben.

Die äußern Säulen vom Tholus sind steinerne, die innern von gleicher Anzahl sind schwächer und von Tannenholz. Der Abstand beider Säulenzirkel beträgt fünf Fuß (758).

Zwi-

(755) Dunkel genug drückt sich hier der liebe Varro aus. Hier ist die Stelle:

Secundum stylobatis interiorem partem, dextra et sinistra, ad summam aream quadratam, *e medio* diversae, duae non latae, sed oblongae sunt piscinae, ad *porticus* versus. Die Worte e medio ad porticus versus gehören ohnstreitig zusammen.

(756) So nennt er das runde Gebäude, das oben an das jetzt beschriebene Viereck stieß, gleichsam einen Knopf oder Kopf davon vorstellte. Ein rundes Gebäude mit einer Kuppel hieß Tholus. Vitruv Buch 4 Cap. 7.

(757) ut infima perluceat, kann wol nichts anders heißen, die Bäume waren reihenweise gesetzt, und hatten hohe Kronen, so daß man bis an die Grenzmauer durchschauen konnte.

(758) Es waren zwey concentrische Kreise, die um 5 Fuß von einander abstanden. Der äußere war mit steinernen, der innere mit hölzernen Säulen besetzt.

Zwischen den äußeren Säulen sind statt einer Wand Nervennetzchen (759) angebracht, durch welche man in den Wald schauen kann, und alles sehen, was vorgeht; doch kann kein Vogel durchdringen. Zwischen den innern hängt ein gewöhnliches Vogelnetz statt einer Wand.

Zwischen den innern und äußern Säulen ist stufenweise gleichsam ein kleines Theater für die Vögel angelegt und an allen Säulen sind Stangen angebracht, damit sie sitzen können (760).

Zwischen den Netzen befinden sich alle Arten von Vögeln (761) und besonders Sangvögel, Nachtigal-

(759) reticuli e nervis. War das ein Netz aus Darmsaiten? oder was soll man sich dabey gedenken? wahrscheinlich von Darmsaiten. Wußten die Alten schon die Verfertigung der Hausblase und des Chagrins, so haben sie leichtlich auch den Einfall haben können, diese thierische Theile zu verarbeiten und zu präpariren.

(760) Dis kleine Theater wird man sich leicht vorstellen können. Es war eigentlich ein Amphitheater, wo immer eine Sitzstange höher lag, als die vorhergehende. Vermuthlich waren es hölzerne zusammengezimmerte Gestelle, die die Gestalt der Keile hatten, und zusammengesetzt und wieder weggenommen werden konnten. Die Stangen, die auf den Säulen überdem noch lagen, waren vielleicht Querstangen, die auf den Gesimsen ruheten.

(761) Ich verstehe: in dem größern viereckten Raum, in dessen Mitte die beiden schmalen Fischteiche lagen, hatte er nur die Schlacht- oder Mästevögel, die zum Verkauf und zum Verspeisen dienen sollten; hier aber in diesem Tho-

tigallen und Amseln. Das Wasser wird ihnen durch einen kleinen Canal zugeleitet, und das Futter unter das Netz geschoben.

Unterhalb der Säulenpostamente liegt in der Ründung ein Fliesenpflaster, das über einem anderen, dem Falere, um einen Fuß und neun Zoll erhaben ist. Das Falere selbst ist über einen See um zwey Fuß erhoben, und fünf Fuß breit, damit die Gäste zwischen den Ruhepolstern und den kleinern Säulen umher spaziren können.

Am innern Rande des Falere ist ein See, dessen Rand einen Fuß hoch, und in dessen Mittelpunct eine kleine Insel ist (762).

Um

Tholus oder kreisförmigen Säulengange, in dessen Centrum, wie man hernach sehen wird, auch zuweilen gespeist wurde, wurden zum Vergnügen mehrere Arten und vorzüglich Sangvögel gehalten.

(762) Man mache sich also von dem Grundriß dieser in der That künstlichen Anlage, von innen heraus beschrieben, folgende Vorstellung;

1) Im Centrum war eine kleine Insel.

2) Ein Kreis, der darum mit einem Radius von etwa drey Fuß beschrieben wird, giebt den See, (stagnum) der also einen Ring um die Insel vorstellte.

3) Nun folgte das sogenannte *falere*, (ich weiß dafür kein deutsches Wort, Spreismauer mochte ich mit Herrn Maier nicht gern sagen,) welches ein abermaliger Ring von 5 Fuß um den See war, und wahrscheinlich mit Fliesen, wo nicht mit Rasen, belegt war. Hier wurde gespeist. Es war zwey Fuß höher als der See.

4)

Um das Falere herum sind gewölbte Entenställe (763) angelegt. Auf der Insel steht eine Säule und in derselben ist eine Axe befindlich, die statt eines Tisches ein Rad mit Speichen trägt, an dessen Rande,

4) Ein Ring ums *falere*, der 1 Fuß 9′ höher als dasselbe, und mit Fliesen belegt war, und mit der äußern Peripherie an die Fußgestelle der innern hölzernen Säulen stieß, ist der lapis des Varro. Man stieg also vom Falere um eine Stufe von 1 3/4 Fuß, (vielleicht war diese Höhe in 2. getheilt) auf diese runde Gallerie, und konnte an den hölzernen Säulen, zwischen welchen Netze waren, gemächlich herumgehen.

5) In einem Kreise um diese Gallerie standen die hölzernen Säulen.

6) Ein Ring darum von 5 Fuß Breite, gab den Porticus, in welchem das Vogeltheater war.

7) In dessen äußern Peripherie standen die massiven oder steinernen Säulen.

Die ganze Anlage hieß Tholus, und berührte mit dem Umfange das daran belegene Rechteck mit zwey Säulengängen und Fischteichen.

Die äußern Säulen des Tholus waren von einem künstlichen Wald umgeben, der mit einer Mauer umfaßt war.

(763) Wahrscheinlich am innern Rande des kleinen kreisförmigen Sees, daß die Enten aus ihrer Behausung gleich in den See traten, und den Speisenden zum Vergnügen da herumschwammen. Varro wollte in seinem Vogelhause also auch Schwimmvögel haben. Am äußern Rande des Falere in der folgenden 1 3/4 Fuß hohen Mauer konnten die Entenställe wol nicht gut angebracht seyn, sonst würden die Enten von hinten her den Speisenden Visite gemacht haben.

wo die Einfassung des Rades (764) zu seyn pflegt, eine bretterne Vertiefung in Form eines Tympanums (765), zwey und einen halben Fuß breit, und eine Spanne hoch, angebracht ist.

Dieses Rad wird von einem einzigen aufwartenden Bedienten so gedrehet, daß alle Speisen und alles Getränk auf einmal da ist, und jedem Gaste zugeführt wird. Aus dem erhöhten Absatz des Falere, wo auch Vorhänge zu seyn pflegen, treten die Enten in den See und schwimmen.

Ein Canal, der daraus abgeht, führt an die oben genannten Bassins, und die Fische schwimmen hin

(764) orbile, die Felgen, der Rand.

(765) Das Wort Tympanum hat zu viel Bedeutungen, als daß man hier mit Gewißheit sagen könne, was Varro darunter versteht. Es bedeutet gewöhnlich eine Pauke, und wahrscheinlich will Varro sagen, die Schale sey paukenförmig gewesen. Ein Tretrad, auch ein Schöpfrad, heißt auch zuweilen Tympanum. Uebrigens wird die Stelle einstimmig für corrupt oder vielmehr verstümmelt gehalten, welches man auch in der Folge sehen wird. Hier ist sie:

In insula est columella, in qua intus axis, qui pro mensa sustinet rotam radiatam ita, vt ad extremum, ubi orbile esse solet acutum, tabula cavata sit, ut Tympanum in latitudinem duo pedes et semipedem, in altitudinem palmum &c.

Ueberhaupt ist wol die Idee diese. Den Gästen sollten alle Schüsseln und Becher der Reihe nach durch die kreisförmige Bewegung präsentirt werden. Dazu war ein Bedienter hinlänglich.

hin und her (766). — — Auch warmes und kaltes Wasser fließt aus dem hölzernen Kreise und dem Tische, der, wie ich sagte, am Rande der Speichen angebracht ist (767), so bald die Hähne gedrehet werden, einem jeden zu.

Inwendig im Tholus bewegen sich Morgen- und Abendstern, der erste bey Tage, der andere des Nachts, an der kugelförmigen Decke unter der Kuppel dergestalt, daß sie die jedesmalige Stunde anzeigen (768).

(766) Die Absicht war also, sich auch durch diesen Anblick zu ergötzen. Man sieht hieraus, wie üppig die Römer in damaligen Zeiten waren, und selbst unser ernster Varro, der so oft wider den Luxus declamirt.

(767) Die Beschreibung dieses runden, am Rande bewegbaren Tisches wird allemal etwas dunkel bleiben.

(768) Die Alten hatten künstliche Wasseruhren, deren Zeiger in der That die Tages- und Nachtsstunden, wiewol sie von Zeit zu Zeit größer oder kleiner ausfielen, zeigte. Wahrscheinlich war an der einen Spitze des Zeigers der Morgenstern (Lucifer) angebracht, und zeigte in einem Halbcirkel die Tagesstunden. Nach ihm in eben dem Halbcirkel der Abendstern an der andern Zeigerspitze die Stunden der Nacht.

Der große Mathematiker, und Euclides neuerer Zeit, der verehrungswürdige sel. Herr Geheimde Rath von Segner, hat eine solche künstliche Wasseruhr erklärt und beschrieben, und zugleich diesen ganzen Abschnitt des Varro dermaßen erläutert, daß er einen solchen Grad

der

In eben dieser Halbkugel ist um den Mittelpunct ein Kreis für die acht Winde beschrieben, wie zu Athen an der Uhr, die Cerrestes verfertigt hat. Ein Zeiger bewegt sich um den Mittelpunct, und giebt im

der Deutlichkeit erhalten hat, den ihm die Critiker mit aller ihrer Wortgelehrsamkeit nicht geben konnten. Er war ein Liebhaber der alten Litteratur, und las die Alten als Mathematiker mit vorschendem Nachdenken, wie sich von solchem Mann leicht denken läßt. Als ihm die erste Edition des sel. Gesner vom Varro vorkam, fand er die großen Lücken und Irrthümer in der Erklärung, gab sich die Mühe, diesen §. in einer eigenen lateinischen Abhandlung zu erläutern, und theilte sie auf Verlangen dem sel. Ernesti mit, der sie der zweyten Ausgabe S. 424. hat nachdrucken lassen. Sie ist durch Kupfer erläutert und giebt die Idee vom ganzen Ornithon des Varro ziemlich deutlich an die Hand, besonders wenn man den Grundriß, den schon der sel. Gesner geliefert hat, mit zur Hand nimmt.

Die Lücken, die in der Varronischen Beschreibung sind, hat der sel. Segner durch schickliche Hypothesen ergänzt und ausgefüllt. Ich habe diese Abhandlung bey der Uebersetzung dieses §. vor Augen gehabt, und vielleicht nehme ich Gelegenheit sie dem Leser deutsch vorzulegen, weil die vielen Kunstwörter, die darin vorkommen, nicht jedermanns Lectüre sind.

Noch muß ich gedenken, daß ein gewisser ungenannter Erklärer des Varro unter den Gästen, die im Tholus sollten bewirthet werden, nicht Menschen, sondern die Enten versteht, die doch ihr Wesen unter dem Tische auf dem Wasser hatten.

Ich hätte vieles aus der Segnerschen Abhandlung noch beybringen können, aber ohne Kupfer bliebe das mehreste unverständlich.

im Kreise jederzeit den wehenden Wind an, den man also im Hause wissen kann (769).

Indem wir so mit einander sprachen, entstand auf dem Marsfelde ein Geschrey. Uns, die wir im Comitialwesen gleichsam Altmeister sind, war es nicht befremdend, weil es bey der Stimmengebung hitzig zuzugehen pflegt; doch wollten wir die Ursach davon wissen.

Gleich erschien Pantuläjus Varro (770) und erzählte, daß bey der Stimmenzählung jemand betroffen sey, der noch Marken in das Kästchen geworfen habe (771), und die Gönner der übrigen Competenten hätten ihn daher vor den Consul geführt.

Gleich

(769) Varro war ein Liebhaber und Verehrer der mathematischen Wissenschaften, daher er hier alles anbringen ließ, was angebracht werden konnte. Er sagt aber nur immer die Resultate seiner Künsteleyen, wie man an diesem Windzeiger sieht, zu dem gewiß eine Windfahne gehörte, die oben auf der Kuppel stand, von der er aber kein Wort sagt.

(770) Auch der Name eines Vogels, wiewol noch niemand weiß, welchen Vogel die Alten unter dem Namen Parra verstanden haben.

(771) ad tabulam cum diriberent, quendam deprehensum tesserulas conjicientem in loculum. Unter Tabula verstehe ich mit den meisten Erklärern die Schreibtafel, auf welcher die Anzahl der Stimmen, die jeder Candidat hatte, etwa durch Puncte bemerkt wurde. Die Tesserulae, dafür ich Marken gesetzt habe, waren kleine Täfelchen, vielleicht von Holz oder Elfenbein, oder wol gar von Thon, auf welchen die Anfangsbuchstaben des

be-

Gleich stand Pavo auf, weil er hinzusetzte, es sey der Custos von seinem begünstigten Candidaten, den man ergriffen habe (772).

§. 6.

Axius. Weil Fircellius Pavo weggegangen ist, so kannst du nun über die Pfauen etwas freyer sprechen. Denn, wäre er hier geblieben, und du wärest mit ihm nicht Einer Meinung gewesen, so hätte er vielleicht mit dir, seiner Namensverwandtschaft wegen, die Säge gezogen (773).

Me-

begünstigten Candidaten standen. Es hatte also jemand für seinen Clienten noch nachher, als die Stimmengebung schon geschehen war, einige solche Täfelchen in die Kiste, (loculus) die man sich als eine große Sparbüchse, oder wie einen so genannten Gotteskasten vorstellen kann, heimlich hinein practisiren wollen. Mehr über solche Votirung und die damit verknüpften Gebräuche lese man beym Cilano, Band 1. Seite 190. ff.

(772) Für jeden Candidaten war eine eigene Kiste bestimmt, in welcher seine Marken gesammlet werden sollten. Derjenige, der sie in Verwahrung hatte und die Unterschleife verhüten sollte, hieß der Custos des Candidaten. Hätte uns Varro statt dieser außerwesentlichen Anecdote sein Vogelhaus ausführlicher und deutlicher beschrieben, so hätte er klüger gethan.

Mich dünkt aber, er will hiemit einen Wink geben, wie es bey öffentlichen Wahlen der obrigkeitlichen Personen zu seiner Zeit zuzugehen pflegte; daß selbst diejenigen, die auf Recht und Ordnung halten sollten, als Betrüger ertappt wurden.

(773) ferram ducere cum aliquo, eine gute figürliche Redensart, die einen Zwist, Wortwechsel u. s. w ausdrückt;

Merula. Erst in unsern Zeiten hat man angefangen, Schaaren von Pfauen zu halten und theuer zu bezahlen. M. Aufidius Lurco soll jährlich über sechzig tausend Summen von seinen Pfauen einnehmen (774).

Sieht man auf den Nutzen, so hält man von diesen Vögeln einige Männchen weniger, als Weibchen; umgekehrt aber, wenn man sie zum Vergnügen hält, denn das Männchen ist schöner, als das Weibchen. Jenseit des Meers, auf den Inseln, soll es wilde Pfauenheerden geben, zum Beyspiel auf Samos im Hain der Juno und auf Planasia (im Walde) des M. Piso (775). Zur Zucht wählt man sie vom besten Alter und bester Gestalt, denn unter allem Geflügel hat die Natur dem Pfau an Schönheit den Preis ertheilt (776).

Pfauen, die noch nicht zweyjährig und ältere sind, sind zur Begattung nicht tüchtig. Sie fressen allerley, und vom Getreide vorzüglich Gersten.

Sejus

drückt; sie läßt sich im Deutschen, dünkt mich, sehr wohl beybehalten, wenigstens ist sie eben so verständlich, als im Lateinischen.

(774) Zwischen 18 bis 19 hundert Thaler.

(775) Die eigentliche Heimath der Pfauen ist Ostindien, wo sie so schön und groß gefunden werden, als sonst nirgends. Von da aus sind sie nach dem östlichen Asien, weiter dann nach Europa und America gekommen.

(776) Daran wird wol niemand zweifeln, der einen ausgebreiteten Pfauenschwanz beym Sonnenschein aufmerksam betrachtet hat.

Sejus giebt auf jeden Pfau monatlich einen Modius, in und vor der Heckzeit aber etwas mehr. Er fordert von dem Pfauenwärter von jedem Pfauhuhn drey Junge, und wenn sie groß sind, verkauft er jeden für funfzig Denar (777). Kein Schaaf bringt so viel ein! Auch kauft er Eyer auf und legt sie den Hühnern unter. Wenn sie ausgekommen sind, setzt er die Jungen in das Pfauenhaus, das nach der Menge der Pfauen angelegt und in besondere Abschläge getheilt seyn muß, die mit Tünche angetragen und geglättet sind, damit keine Schlange oder sonstiges Ungeziefer hinein kann. Vor dem Pfauenhause muß ein Platz seyn, auf welchem sie in sonnichten Tagen fressen. Beide Behältnisse wollen diese Vögel reinlich gehalten wissen, und der Pfauenwärter muß mit einer Schaufel umhergehen, den Mist sammlen und aufheben, weil er zum Ackerbau gebraucht werden, und auch füglich den Jungen untergestreut werden kann. Quintus Hortensius hat bey seinem Antrittsschmause, den er als Augur hielt, den ersten jungen Pfau zur Tafel gebracht (778). Lobte man ihn deswegen; so lobte man doch mehr den Schwelger, als den braven Mann. Viele folgten sogleich seinem Beyspiele, und der Pfauenpreis stieg dergestalt, daß ein Ey mit fünf Denar bezahlt wird, ein

(777) 6 Rthl. 6 gl.

(778) Plinius Buch 10. §. 23. Alte Pfauen sind nicht wohl eßbar, weil ihr Fleisch, so wie das Fleisch alter Gänse und Enten, zähe ist. Junge Pfauen werden auch bey uns für eine Delicatesse gehalten, und ihr Fleisch soll dem Fleische der Phasanen nichts nachgeben.

ein Pfau selbst wol mit funfzig, und daß eine Heerde von hundert Stück leichtlich vierzig tausend Sesterzen einbringen kann. Ein gewisser Albutius sagte, wenn er auf jedes Pfauhuhn drey Junge rechnete, so könne man wol sechzig haben.

§. 7.

Unterdessen kam der Bediente des Appius vom Consul, mit der Nachricht, daß die Augurn vorgefordert würden (779). Er ging also zur Ville hinaus, indem ein Zug Tauben zum Hofe hinein flog.

Merula, (zum Axius). Hättest du jemals einen Taubenschlag, oder so genanntes Peristerotropheion angelegt, so würdest du diese Tauben für die deinigen halten, ohnerachtet es wilde sind. Man pflegt nemlich auf dem Taubenhause zwey Arten zu halten. Die Feldtaube, oder wie andere sprechen, die Steintaube (780), welche auf Thürmern und oben in den Dächern der Ville, oder in den columinibus wohnt. Von Columen heißt auch die Taube Columba, denn aus natürlicher Furchtsamkeit pflegt sie in den höchsten Stellen der Häuser ihre Wohnung zu nehmen. Die Feldtauben suchen vorzüglich Thürme, und fliegen von da nach Belieben ins Feld und wieder zurück.

Die

(779) Bey öffentlichen Wahlen präsidirte der Consul, und die Augurn oder Zeichendeuter mußten auch zugegen seyn.

(780) columba agrestis oder saxatilis. Die sogenannten Feldflüchter.

Die andere Art ist zahmer, und begnügt sich an der Hausfütterung im verschlossenen Taubenhause. Gemeiniglich sieht sie weiß aus, da hingegen die Feldtauben von mancherley Farben und niemals weiß sind.

Aus beiden Arten entsteht durch Vermischung eine dritte, die man zum Nutzen hält (781). Die Behausung, wo sie wohnt, wird von einigen Peristereon, von andern Peristerotropheion (782) genannt, und öfters sind darin wol fünf tausend vorhanden.

Ein solches Peristereon bekömmt die Gestalt eines großen Sturmdaches, ist oben gewölbt, hat eine enge Thür, punische oder auch größere Fenster, auf beiden Seiten mit einem Netze (783), damit aller Orten

(781) Sind, in unserer Sprache zu reden, die Halbschlager. Die zweyte Art sind vielleicht die sogenannten Mohntauben.

(782) Das erste Wort heißt so viel, als Taubenhaus schlechthin. Das andere Taubenfütterungshaus, Taubennahrungshaus.

(783) Die punische Tischlerarbeit war ihrer Festigkeit wegen bey den Alten sehr berühmt; was soll man aber eigentlich unter fenestris verstehen? waren es bloße Einfassungen der Lichtlöcher, oder waren es Gitter? Varro sagt, utrinque reticulatis; das kann heißen, es sollen doppelte Gitter seyn; kann auch heißen, inwendig und auswendig soll ein Netz angebracht seyn: kann auch heißen, beide gegenüber stehende Fensterreihen im Gebäude sollen mit solchen Netzen oder Gittern versehen seyn. Und dieses, glaub' ich, will er sagen, weil er hinzusetzt: ut locus omnis sit illustris. Man vergleiche Columella, Buch 8. §. 8. dieser spricht von wirklichen Netzen.

Orten Licht sey, und keine Schlange oder sonstiges Ungeziefer hinein dringen könne. Die Wände inwendig, wie auch die gewölbte Decke, werden mit einer feinen glatten Marmortünche überzogen, und auswendig wird die Einfassung der Fenster gleichfalls so beworfen, damit weder Mäuse noch Eidechsen heraufkriechen können, denn kein Thier ist so furchtsam als die Taube.

Für jedes Paar wird eine eigene runde Zelle gemacht (783), und dergleichen werden nach der Reihe vom Fußboden bis zur Decke hin viele angelegt. Jede Zelle hat eine Oeffnung, wo die Tauben aus- und eingehen, und ist inwendig drey Palmen hoch, breit und lang (784).

Unter jeder Zellenreihe sind Bretter angebracht, die zwey Palmen breit sind, und ihnen gleichsam zum Vestibulum dienen (785), auf welchem sie heraustreten können.

Man leitet ihnen Wasser in ihre Behausung, damit sie saufen und sich baden können, denn diese Vögel

(783) Diese nennt er Columbarium. Auf unsern Taubenschlägen sind die Nester solche Columbaria. Columella schlägt thönerne vor.

(784) ternorum palmorum. Muß wahrscheinlich heißen ternarum palmarum, drey Hand breit. Denn Palmus heißt etwa die Länge einer Spanne, oder 9 Zoll, und dann fielen die Behältnisse zu groß aus.

(785) Vestibulum war bekanntlich der Platz vor der Hausthür.

Vögel sind sehr reinlich. Der Taubenwärter muß das Taubenhaus zum öftern, wenigstens im Monat einmal fegen. Der Taubenmist ist zum Ackerbau sehr brauchbar, und wird von einigen Schriftstellern für den besten gehalten. Auch muß er die kranken Tauben curiren, und die crepirten wegwerfen, und die brauchbaren jungen zum Verkauf ausnehmen.

Die Tauben, welche junge haben, müssen in einen eigenen, durch ein Netz abgesonderten Raum gebracht werden, aus welchem sie ausfliegen können (786). Man thut dis aus zwey Ursachen. Einmal, damit sie sich in der freyen Luft im Felde erquicken, wenn sie etwa Eckel bekommen oder in ihrem Gefängniß kümmerlich werden. Zweytens darum, daß sie sich zum Schlage gewöhnen, und andere mitbringen; denn eine Taube, die junge hat, kehrt jederzeit zurück, es sey dann, daß sie von einem Raben getödtet, oder vom Habicht gegriffen werde. Die Taubenwärter pflegen diese Raubvögel auf folgende Art zu tödten. Sie bestreichen zwey Ruthen mit Vogelleim, stecken sie in die Erde, so daß sie sich gegen einander neigen. Dazwischen binden sie ein Thier an, das der Raubvogel ebenfalls sucht, da er dann betrogen wird, und sich mit Vogelleim beschmiert.

Daß

(786) Ich lese hier nicht: e quo foras *evocare* matres possint, sondern *evolare*. Sonst weiß ich diese Worte weder richtig zu übersetzen, noch mit dem Folgenden zu verbinden.

Daß die Tauben ihre Wohnung wiederfinden, kann man unter andern daraus abnehmen, daß viele auf dem Theater welche aus dem Busen fliegen lassen; kehrten sie nicht zurück, so würde man sie nicht fliegen lassen (787).

Das Futter wird ihnen in kleine an den Wänden befestigte Tröge gethan, die von außenher vermittelst einer Röhre gefüllt werden. Sie fressen gern Hirse, Weizen, Gersten, Erbsen, Faseln (788) und Erven.

(787) Und was soll das bedeuten, daß sie die Sitte hatten, Tauben im Busen mit zum Schauplatz zu nehmen, und sie fliegen zu lassen? Hierüber sagen die Critiker nichts. Ich will eine Vermuthung wagen. Plinius sagt von den Schwalben etwas ähnliches. Ein Ritter Cäcinna Volateranus habe Schwalben auffangen lassen, sie mit in die Circensischen Spiele genommen, und habe sie mit der Farbe der obsiegenden Partey bestrichen, und wieder fliegen lassen, um seinen Freunden plötzlich Nachricht zu geben, wer im Wettfahren, Wettreiten u. d. den Preis erhalten habe. Jede Partey hatte nemlich ihre eigene Farbe. So kanns auch mit den Tauben gewesen seyn, man gab auswärtigen Freunden in der Geschwindigkeit damit Nachricht, von dem was vorfiel. Man vergleiche Plin. Buch 10. §. 53. wo er deutlich sagt: daß die Tauben zum Post- oder Brieftragen gebraucht werden können. In der neuern Naturgeschichte heißt die Taubengattung, die besonders hierzu abgerichtet werden kann, die Posttaube, Brieftaube, Columba Tabellaria Lin.

(788) faseoli. Bis jetzt habe ich die Frucht, die bey den Alten faseolus auch phaseolus heißt, für unsere jetzige Schminkbohne gehalten, und halte sie auch noch dafür, denn alles

Wer Feldtauben auf Thürmern oder unter den Dächern oben in den Gebäuden hat, muß sie, so viel ihm möglich ist, auch bey gehörigem Alter ins Taubenhaus setzen. Kauft man Tauben, so müssen sie weder zu jung, noch zu alt seyn, und immer paarweise genommen werden.

Kein Thier ist so fruchtbar, als die Taube. In einem Zeitraum von vierzig Tagen, empfängt, gebiert, brütet und erzieht sie die jungen. Sie heckt fast im ganzen Jahre, und nur von dem kürzesten Tage bis zur Frühlingsnachtgleiche ruhet sie. Sie hat jederzeit zwey junge, und sobald diese heranwachsen und Kräfte bekommen, hecken sie so gut wie ihre Mutter.

Wer junge Tauben mästen will, um sie theurer zu verkaufen, sperrt sie, so bald sie Federn haben, besonders ein, und stopft sie mit gekäuetem weißen Brodt. Im Winter täglich zwey, und im Sommer drey mal, nemlich Morgens, Mittags und zu Abend. Im Winter fällt die mittlere Fütterung weg. Oder man läßt sie im Neste, bricht ihnen die Beine, so bald sie Stoppeln bekommen (789), und

alles was ich bisher davon gefunden habe, paßt auf die Schminkbohne. Eine Taube aber frißt sie nicht. Vielleicht hat der alte Varro einmal geirrt, oder er versteht hier eine andere Bohne, faba.

(789) Columella behauptet Buch 8. §. 8. daß ein solcher gewaltsamer Beinbruch den Tauben nicht schade, und daß er nach dreyen Tagen nicht mehr schmerze. Er setzt aber noch hinzu, man solle ihnen auch einige Federn ausziehen.

und giebt den Müttern vollauf zu fressen, welche alsdann die jungen den ganzen Tag füttern, so daß sie schneller fett werden und besser gedeihen.

Ein Paar alter Tauben wird zu Rom, wenn sie sonst schön, gut von Farbe, gesund und guter Art sind, gewöhnlich für zweyhundert Nummen verkauft (790), und sind sie vorzüglich schön, wol für tausend. Als neulich jemand vom römischen Ritter Axius ein Paar für diesen Preis erkaufen wollte, wollte er sie ihm nicht unter 400 Denar lassen (791).

Axius. Wüßte ich ein völlig so eingerichtetes Taubenhaus zu kaufen, als ich neulich in den Gebäuden anlegen wollte, da ich thönerne Zellen kaufte; so hätte ich es schon erhandelt und auf meine Ville gesandt.

Pica. Gleich, als ob deren nicht viele in der Stadt vorhanden wären. Oder glaubst du etwa, daß der kein Peristeron hat, der seinen Taubenschlag im Dache hat, weil andern ein solches Behältniß hundert tausend Sesterzen und drüber kostet? Ich rathe dir, jemanden hier sein ganzes Taubenhaus abzukaufen, und ehe du auf dem Lande ein großes zu bauen beginnst, erst in der Stadt den ei-

(790) 6 Rthl. und 6 gl.

(791) gerade funfzig Thaler. Tausend Nummen sind nur dreyßig. Plinius führt diese Anecdote aus dem Varro an.

nen täglichen Gewinn von anderthalb As in die Schatulle beylegen zu lernen (792).

§. 8.

Merula. Nun weiter!

Er (Pica). Auch für die Turteltauben (793) muß man eine Behausung bauen, die für die Zahl, die man halten will, die gehörige Größe habe. Sie

(792) Das Wort As wird vom Gewicht und Gelde gebraucht, im Gelde ist ein Assis oder As 3 Pfennig, und dann wäre dieser Ausdruck ironisch. Nimmt man eine andere, vielleicht richtigere Lesart an, und liest mit einigen: ex asse semissem condere in loculos, so heißts nach unserer Redeart, funfzig Procent gewinnen und beylegen. Jetzt aber möchten bey der Taubenzucht wol nicht funfzig Procent zu gewinnen seyn, denn wenn die Taube mit Korn gefüttert und dabey so sorgfältig gewartet werden soll, wie unser Varro es verlangt, so verzehrt sie den Ertrag doppelt. In dem gefräßigen Rom mochte es, wie überhaupt in großen Städten, anders seyn. Ich vermuthe, der ganze Gedanke ist kurz dieser: er soll erst einen Versuch im Kleinen machen, bevor er ins Große geht.

(793) Die Turteltaube, turtur, griechisch τρυγών, deren bey den Alten so oft gedacht wird, findet man beschrieben im 6ten Bande der Büffonschen Naturgeschichte (in Octav) Seite 271. Beym Linné heißt sie columba turtur, und wird so characterisirt: rectricibus apice albis, dorso griseo, pectore incarnato, macula laterali colli nigra, lineolis albis. Sie lebt gemeiniglich wild, und in Wäldern, läßt sich aber auch auf Taubenschlägen ziehen. Die sogenannte Lachtaube kömmt ihr an Gestalt und Lebensart sehr nahe.

Sie muß, wie ich bey den vorigen Tauben gesagt habe, eine Thür und Fenster, und rein Wasser haben, und Wände und Wolbdecke müssen auch durch Tünche verwahrt seyn. Statt der Zellen werden an der Wand reihenweise Kragsteine oder Stangen angebracht, über welche hanfene Netze gedeckt werden (794). Die unterste Reihe ist über den Fußboden wenigstens drey Fuß erhaben, jede zwey Reihen stehn um neun Zoll von einander ab, und von der obersten bis zur Decke beträgt die Entfernung einen halben Fuß. Dis ist auch die Länge der Kragsteine von der Wand an, auf welchen sie Tag und Nacht fressen. Ihr Futter ist trockner Weizen, und giebt man auf hundert und zwanzig Stück (täglich) etwa einen halben Modius. Täglich wird ihr Haus gefegt, damit sie nicht vom Kothe leiden, der gleichfalls zum Ackerbau diensam ist und gesammlet wird. Die beste Mästezeit ist etwa

(794) Varro ist hier sehr kurz und dunkel. So wie ich mir die Sache etwa vorstelle, ist sie diese. Weil die Turteltaube in Wäldern auf Bäumen zu leben gewohnt ist, so soll sie keine Zellen haben, sondern es sollen an der Wand Gerüste von Stangen, die auf hervorstehenden oder so genannten Kragsteinen von einem halben Fuß ruhen, angebracht und mit Netzen überzogen werden, damit sie darunter nisten und hecken könne. Ich habe auch nichts dawider, wenn jemand die Worte supra quos tegericulae cannabinae sint impositae, so verstehen will, daß jedes Gerüste mit einem Netze überspannt seyn soll, damit die Tauben darauf ihr Nest anlegen und bauen können; doch ist mir diese Meinung nicht so wahrscheinlich, als die erste.

in der Erndte. Alsdann sind die alten im besten Stande, und hecken viele jungen, die sich bald mästen lassen. In dieser Zeit bringen sie am meisten ein.

§. 19.

Axius. Ich vermisse noch die Holztauben und Hühner, die wir auch zu mästen und zu braten pflegen, unterrichte uns drüber, lieber Merula (795); was das übrige betrifft, so werden wir eine beliebige Nachlese halten können (796).

Merula. Es giebt drey Arten der Hühner. Hofhühner, Feldhühner und africanische.

Hof-

(795) Das ist wahrscheinlich der Sinn dieser dunkeln und von vielen verschieden erklärten Stelle:

Ego quae requiro farsurae (ich lese farsurae) assurae membra de palumbis, de gallinis dic sodes Merula.

Ich setze das Comma nicht hinter palumbis, sondern hinter membra, und construire so:

Quae ego requiro (sunt) farsurae (et) assurae membra, de palumbis &c.

Bey einer so dunkeln Stelle hat jeder das Recht, seine Meinung zu sagen. Dis war die meinige.

Die Taube, die hier palumbus heißt, scheint diejenige zu seyn, die beym Büffon die Bergtaube oder wilde Taube, auch die blaue Holztaube heißt, und Band 6, nach Martinischer Ausgabe Seite 155. ff. beschrieben wird; wenigstens kömmt die Beschreibung mit dem, was Plinius hin und wieder darüber sagt, so ziemlich überein. Sie war ein Zugvogel und nistete in Gehölzen. Ihr Laut ist ein seufzendes Girren.

(796) Zu dieser Nachlese gehören hier Enten und Gänse.

Hofhühner sind diejenigen, die man zunächst auf dem Lande, auf dem Hofe zu halten pflegt.

Wer ein Hühnerhaus oder so genanntes Ornithoboskeion anlegen, und von demselben durch Fleiß und Sorgfalt große Einkünfte ziehen will, muß wie die Delier (797) vorzüglich auf fünf Stücke aufmerksam seyn.

Er muß wissen, welche Art von Hühnern, und wie viel er anzukaufen habe.

Wie sie sich fortpflanzen, wie der Hahn trete, und das Huhn lege.

Wie die Hühner die Eyer bebrüten und ausbringen.

Wie, und von wem, die jungen erzogen werden.

Endlich und zum Anhange, fünftens, wie man Hühner mäste.

Von den genannten drey Hühnerarten heißen die Weibchen der Hofhühner im eigentlichen Verstande Hühner oder Gallinae, und die Männchen Hähne oder Galli. Die Capaunen sind castrirt und nur Halbmänner.

Wenn die Hähne castrirt und zu Capaunen gemacht werden sollen, so werden ihnen die Schenkel unten mit einem glühenden Eisen gebrannt, bis sie ber-

 sten.

(797) Die Einwohner auf der Insel Delos waren nach dem Zeugnisse des Plinius, Columella, auch des Cicero, im Hühnermästen sehr berühmt.

ſten. Die entſtandene Wunde wird mit Töpferthon beſtrichen (798).

Wer

(798) Gallos caſtrant, ut ſint *capi*, candenti ferro inurentes ad *infima crura*, uſque dum rumpatur, at quod extat ulcus oblinunt figulina creta. So ſagt Varro.

Des Columella Beſchreibung von eben dieſer Sache iſt dieſe:

Nec tamen id patiuntur (galli) amiſſis genitalibus, ſed ferro candente *calcaribus* inuſtis, quae cum igne a vi conſumta ſunt, facta ulcera dum conſeneſcant, figulari creta linuntur. Buch 8. §. 2.

Hier iſt auch des Plinius ſeine, Buch 10. §. 24.

Caſtrantur lumbis adultis candente ferro, *aut* imis cruribus.

Varro und Columella laſſen alſo die Hähne unten an den Füßen wahrſcheinlich die Sporn abbrennen oder die Zeehe verletzen. (Der Ausdruck ad infima crura iſt nicht ganz beſtimmt.) Plinius läßt ſie entweder hier oder an den Lenden brennen. Nun aber iſt die Frage, wird hiedurch ein Hahn zum Treten unfähig? Freylich wenn er keine Sporn hat, kann er ſich auf dem Huhne nicht halten, er wird aber dann überall ein Krüppel ſeyn, weder recht gehen, noch ſich ſetzen können, wie ich das an einem Hahne, dem die Zeehe bis zur Hälfte abgefroren waren, geſehen habe. Und was ſoll das Brennen an den Lenden, das Plinius als eine andere Methode vorſchreibt?

Ariſtoteles, dünkt mich, giebt von dem letztern den Aufſchluß, Buch 9. ſeiner Thiergeſchichte §. 50. gleich zu Anfange. Weil dieſer Punct noch nie gehörig erläutert iſt, will ich die Stelle anführen.

Ἐκτέμνονται δὲ οἱ ὄρνιθες κατὰ τὸ ὀρχοπύγιον καθ' ὃ συμπίπτουσιν ὀχεύοντες &c.

Das

Wer ein recht vollkommnes Hühnerhaus anlegen will, schaffe sich alle drey Arten an, doch vorzüglich Hofhühner. Er suche beym Ankauf die fruchtbarsten aus, und gemeiniglich sinds die, welche röthliche Federn, schwarze Flügel, ungleiche Zehen (799), einen großen Kopf und einen aufgerichteten starken Kamm haben. Diese legen am besten. Hähne, die gut treten, sind kenntlich an den starken Flügeln, dem

Das ist: Die Hähne werden unterm Steiß, gerade in dem Punct, der bey der Begattung das Weibchen berührt, castrirt, oder an der Mannheit gelähmt. Hinterher sagt er, daß sie in diesem Punct mit einem glühenden Eisen gebrannt werden. Dis ist deutlich. Gerade die Oeffnung, wo das männliche Glied bey der Begattung austritt und sich zeigt, soll zugebrannt werden; daß also alle dazu gehörige Muskeln und Nerven zerstört wurden.

Ueber die zweyte Art, den Hahn unten am Fuß zu brennen, weiß ich nichts zu sagen.

Die alten leckern und luxuriösen Römer scheinen es noch nicht gewußt zu haben, daß man auch Hühner castriren kann, und daß ihr Fleisch delicater schmeckt, als das von Capaunhähnen. Siehe Eckharts Experimental-Oeconomie Seite 327, wo die Methode Hühner zu castriren beschrieben wird.

(799) digitis imparibus. Was Varro damit sagen will, weiß ich nicht. Alle Hofhühner haben vier Zehe, davon die drey vordern im ersten Gelenke verbunden sind; wahrscheinlich giebt es Ausnahmen. Varro spricht auch von ungleichen Zehen. Plinius Buch 10. §. 77. von einem Zwergfinger oder Sporn, der sich auch in der That bey einigen Hähnen außer den gewöhnlichen vier Zehen noch befindet.

dem röthlichen Kamm, dem kurzen, vollen, scharfen Schnabel, den schwarzgelben oder schwarzen Augen, dem blaßrothen Bart (800), bunten oder goldfarbenen Hals, den rauhen Weichen, kurzem Schenkel, langen Krallen, großem Schwanz, und den vielen Schwingfedern. Auch sind die Hähne gut, deren Gang stolz ist, die öfters krähen, im Kampf nicht weichen, und Thiere, die den Hühnern schaden, nicht fürchten, auch angreifen und verjagen. Bey der Wahl des Stammes nehme man nicht Tanagrische, Medische, oder Chalcidische (801), die ohnstreitig zwar schön und zum Kampf geschickt, aber zur Zucht nicht sehr tauglich sind.

Wer zweyhundert Hühner halten will, muß für sie einen Platz mit einem Zaun umfassen, und in demselben zwey große, mit einander verbundene Hühnerhäuser bauen, welche gegen Osten liegen, etwa zehn Fuß lang, nicht völlig halb so breit und auch nicht ganz so hoch als breit sind. Jedes hat ein Fenster, drey Fuß breit, und vier Fuß hoch, das aus Flechtwerk besteht und so weitläuftig geflochten ist, daß Licht genug hineinfallen, doch aber kein Raubthier hineindringen kann. Zwischen beiden ist eine Thür für

(800) palea rubra subalbicanti. Palea heißen die beiden Fleischlappen, die der Hahn unter der Kehle hat.

(801) Tanagra war eine Stadt in Böotien. Medien ist bekandt. Chalcidica war eine Landschaft in Syrien. Chalcia, eine Insel im Rhodischen Meere. Ich vermuthe die letztere, weil die rhodischen Hähne, als gute Streithähne bekandt waren.

für den Hühnerwärter. Inwendig sind so viel Stangen gelegt, daß alle Hühner sitzen können. An den Enden der Stangen sind Nester in der Wand ausgehölt. Vor dem Hühnerstalle ist, wie gesagt, ein unzäuntes Vestibulum, wo sich die Hühner am Tage aufhalten, und im Staube baden. Ueberdem muß noch eine große Kammer da seyn, in welcher der Hühnerwärter wohnt. An den Wänden derselben müssen umher allenthalben Nester entweder in die Wand getrieben, oder doch gut bevestigt seyn, denn die Bewegung ist ihnen im Brüten nachtheilig (802).

Wenn die Hühner legen, wirft man ihnen Spreu ins Nest; haben sie aber ausgelegt, nimmt man's wieder weg, und giebt ihnen eine frische Unterlage; sonst entstehen Flöhe und sonstiges Ungeziefer, das der Henne keine Ruhe läßt, und die Eyer kommen nicht zugleich aus, oder werden faul (803).

Einer Henne, die brüten soll, werden nicht mehr als 25 Eyer untergelegt, wenn sie auch fruchtbar ist, und mehrere gelegt haben sollte (804). Die beste

(802) Der Hühnerwärter sollte also unter den Hühnern wohnen, schlafen und leben. Ich verstehe aber, daß er nur die brütenden in seiner Kammer oder Zelle um und neben sich hatte.

(803) Weil sie nicht alle beständig gleichen Grad der Wärme haben

(804 Das Huhn möchte ich sehen, das 25 Eyer bebrüten kann. Unsere hiesigen können höchstens 18 ausbringen. Im Fall sich Varro in seiner Studierstube nicht irrt, und

beste Legezeit fällt zwischen die Frühlings- und Herbstnachtgleiche. Eyer, die vor- oder nachher, oder zu Anfange dieses Zeitraums gelegt sind, muß man nicht unterlegen. Man setzt lieber alte Hühner als junge zum brüten. Bey letztern sind Schnabel und Krallen noch nicht scharf, und sie schicken sich besser zum legen, als zum brüten. Jährige, auch zweyjährige Hühner sind zum legen die besten. Wenn man einer Henne Pfaueneyer unterlegen will, legt man ihr die Pfaueneyer zehn Tage früher unter als die Hühnereyer, damit alle zugleich auskommen. Junge Hühner schliefen nach zweymal zehn Tagen aus, Pfaueneyer nach dreymal neun Tagen.

Die Brüthennen werden eingesperrt, damit sie Tag und Nacht brüten, außer des Morgens und am Abend, wenn ihnen Fressen und Saufen gereicht wird. Der Hühnerwärter geht von Zeit zu Zeit herum und wendet die Eyer, damit sie gleichförmig untereinander durchwärmt werden.

Ob die Eyer voll und gut sind, oder nicht, kann man, der Sage nach, auf folgende Art erfahren. Man wirft sie ins Wasser, da dann das taube Ey schwimmt und das volle sinkt (805). Wer die Eyer

und ihn im ein und achtzigsten Lebensjahre sein Gedächtniß nicht verließ; so müssen die Römer sehr große Hühnerarten gehabt haben.

(805) Die Probe ist bewährt, nur muß das Wasser den gehörigen Grad der Wärme haben. Kurz zuvor, ehe die Eyer auskommen, wird man an ihnen, wenn ein lebendiges Küchlein darin vorhanden ist, im Wasser auch einige Bewegung gewahr.

Eyer zur Probe schüttelt, betriegt sich, denn er bringt die darin vorhandenen Lebensadern in Verwirrung. Auch behauptet man, daß taube Eyer, gegen das Licht gehalten, durchsichtig sind.

Wer Eyer lange aufbewahren will, reibt sie mit gepülvertem Salze (806), oder legt sie drey bis vier Stunden in Salzlaake, wäscht diese wieder ab, und legt sie dann in Kleye oder Spreu.

Bey dem Unterlegen der Eyer beobachtet man auch die ungerade Zahl (807). Ob in den Brüteyern ein Saame zu einem Küchlein vorhanden sey, kann der Hühnerwärter schon sehen, wenn sie vier Tage bebrütet sind. Er hält das Ey gegen das Licht; sieht er, daß es durchgehends gleich klar und hell ist, so soll ers wegwerfen, und dafür ein anderes unterlegen.

Die ausgekommenen Küchlein nimmt man aus ihren Nestern weg, und legt sie der Henne unter, die nur wenig hat. Sitzt diese nur noch über wenig Eyern, so nimmt man sie ihr, und giebt sie dagegen einer solchen, die noch nicht ausgebracht und weniger als dreyßig hat. Größer soll nemlich der Trupp nicht seyn (808).

In

(806) sale minuto, nicht mit klarem Salze, wie Herr Maier sagt, sondern mit gekörntem Salze, im Gegensatze vom Steinsalz.

(807) Bekandtlich nur Aberglauben.

(808) Des Alten Meinung ist wol kurz diese: der Hühnerwärter soll Eyer und Junge so vertheilen, daß jede Henne eine Schurz von dreyßig zu führen bekömmt.

In den ersten funfzehn Tagen wirft man den jungen Hühnern mit Kressensaamen gemischte Grütze vor. Der Boden wird mit Staub bestreut, damit sie die Schnäbel auf der harten Erde nicht beschädigen. Das Futter wird zuvor eingeweicht, damit es ihnen im Kropfe nicht aufquille, welches durchs Einweichen verhütet wird.

So bald sie Steißfedern bekommen, müssen ihnen die Läuse am Kopf und am Halse zum öftern abgesucht werden (809).

Um den Hühnerstall wird mit Hirschhorn geräuchert, damit sich keine Schlange herannahe; denn diese Bestien pflegen davon zu crepiren.

Man treibt sie an die Sonne und auf den Mist, damit sie sich baden, und besser gedeihen. Nicht nur die jungen, sondern alle Hühner vom Hühnerhause werden im Sommer und bey gelinder Witterung und an heitern Tagen herausgelassen, und oben ein Netz übergespannt, daß sie nicht aus dem eingezäunten Raum herausfliegen können, und auch kein Habicht oder sonstiger Raubvogel zu ihnen hinein kann. Vor Hitze und Kälte muß man sie bewahren, denn beide sind ihnen schädlich.

Wenn

(809) Da hätte ein Landwirth, bey großer Hühnerzucht, mit allen seinen Leuten alle Hände voll zu thun. In der Studierstube ist von jeher viel ausgeheckt, geschrieben und projectirt, das im gemeinen Leben nicht ausgeübt werden kann.

Wenn sie Schwungfedern bekommen, so muß man sie gewöhnen, daß sie sich insgesammt zu einer oder zu zwey alten Hennen halten, die übrigen Hennen müssen nun wieder Eyer legen und nicht Junge führen.

Man setzt die Hühner zum Brüten nach dem Neumonde, vorher pflegt die Brut nicht zu gerathen. Nach etwa zwanzig Tagen bringen sie aus.

Von den Hofhühnern habe ich fast zu viel gesagt, und will mich dafür im Folgenden desto kürzer fassen.

Die Feldhühner sind in der Stadt selten, und werden zu Rom fast nie als im Käfig gezähmt gesehen. An Gestalt sind sie nicht den Hofhühnern, sondern den Africanischen ähnlich, und sehen sehr reinlich aus.

Man setzt sie wie die Papagoien, weißen Amseln, und andere seltene Vögel, auf einer rothen Stange öffentlich zur Schau aus. Sie hecken auch nicht auf dem Hofe, sondern in den Wäldern (810).

Von

(810) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist hier das Haselhuhn gemeint. Der Herr von Büffon sagt Band 5 Seite 64. (Mart. A.):

„Alles, was Varro von seinem wilden oder Feldhuhn sagt, paßt sehr genau auf unser Haselhuhn, und Bellonius hält sie auch wirklich für einerley Gattung.„ Die Abbildung desselben findet man Seite 62. und die Characteristick dieses Vogels, der in Wäldern lebt, unter Haselstauden brütet (daher der Name), und im südlichen, wenigstens mitleren Europa einheimisch ist, ist diese:

Von diesen Hühnern soll die so genannte Hühnerinsel (811) benannt seyn. Sie liegt im Thuscischen Meere, an Italien, den ligustischen Bergen Intemelium und Albingaunum gegenüber. Andere behaupten, die Schiffer hätten hier Hofhühner ausgesetzt, und die Brut davon wäre verwildert.

Die Africanischen Hühner sind groß, bunt, haben einen Buckel, und heißen bey den Griechen Meleagriden (812). Erst neuerlich hat sie die Küche den

Die Schwanzfedern sind grau, mit schwarzen Puncten und einer schwarzen Binde, die beiden mittleren sind ausgenommen. Die Füße sind rauh. Leskens N. G. Seite 212.

Der lateinische jetzt übliche Name ist Bonasia.

(811) insula gallinaria.

(812) Sollen freilich nach einigen und den meisten Erklärern des Varro und Columella, unsere Truthühner oder Puters seyn, und hat es darüber bey den Notenmachern viel Zwist und Widerspruch gegeben. Selbst Linné scheint den Puter für die gallina africana der Alten gehalten zu haben, weil er ihm den Namen Meleagris giebt.

Büffon aber ist nicht der Meinung, führt alle Gründe dafür und dawider an, und das Resultat bey ihm ist dieses, daß die Alten unter gallina africana oder Meleagris das Perlhuhn verstanden haben.

„Es bleibt, sagt er (Seite 219 B. 4.), also ausgemacht, daß Athenäus oder Clitus, Aelian, Columella und Ptolomäus, eben so wie Aristoteles und Plinius, gar nicht von Putern geredet haben, und daß diese Vögel den Alten gar nicht bekandt gewesen.„

Der

den schwelgerischen Tafeln geliefert, und Leckerhaftigkeit war die Ursach davon. Weil man ihrer nicht viel hat, sind sie theuer.

Von diesen drey Hühnerarten werden vorzüglich nur die Hofhühner gemästet (813). Man sperrt sie in ein warmes, enges und finsteres Behältniß ein, (denn Bewegung und Licht verhindern das Fettwerden) und wählt dazu vorzüglich nur Hennen. Man braucht nicht jederzeit die fälschlich benannten Melischen zu wählen. (Die Alten sagten statt Thetis, Thelis, und so sagten sie auch statt Medica, Melica (814).) Sie hie-

 ßen

Der Puter stammt nach Vergleichung aller drüber vorhandenen Nachrichten weder aus Africa, noch aus Asien, sondern aus der neuen Welt, aus America. Nach P. Blumbachs Naturgeschichte ist er erst 1530 nach Deutschland gebracht.

Der in der Naturgeschichte übliche Name des Perlhuhns ist Numida Meleagris, und in der That gehört es auch in Africa und namentlich in Numidien zu Hause.

(813) Nach dem Plinius war das Hühnerstopfen oder Mästen einst zu Rom so sehr Mode, daß man sich genöthigt sahe (wahrscheinlich um Kornmangel zu verhüten) Gesetze dawider zu geben. Die Leckermäuler wichen den Gesetzen dadurch aus, daß sie den Hühnern zwar nur gewöhnliches Futter, nemlich Korn, aber in Milch geweicht gaben, wodurch sie nicht minder fett und wohlschmeckend wurden.

(814) Er will sagen, der richtige Ausdruck ist nicht Melische, sondern Medische Hühner. Die Alten verwandelten in dem Wort Thetis das t in ein l, und in Medica haben sie das d auch in l verwandelt.

ßen anfangs so, weil sie der Größe wegen aus Medien hergeholt waren, und ihre Nachkommenschaft, die ihnen ähnlich war, behielt diesen Namen.

Man mästet jedes große Huhn, zieht ihm die Federn aus den Flügeln und aus dem Schwanz, und giebt ihm Nudeln von Gerstenmehl, die zum Theil mit Trespenmehl oder Leinsaamen gemischt sind, und taucht sie vorher in süßes Wasser. Täglich werden sie zweymal gestopft. An gewissen Merkmalen kann man sehen, ob das vorige Futter schon verdauet ist, und dann giebt man ihnen das zweyte. Wenn sie gefressen haben, wird ihnen der Kopf gelauset, damit sich kein Ungeziefer bey ihnen einfinde, und dann werden sie wieder eingesperrt. Wenn sie fünf und zwanzig Tage auf diese Art gestopft sind, sind sie endlich fett.

Einige brocken Weizenbrodt in Wasser, gießen guten wohlriechenden Wein auf, und stopfen sie damit. Sie werden davon in zwanzig Tagen fett, und ihr Fleisch ist sehr zart (815).

Wenn

(815) Man lese auch den Plinius Buch 10. §. 71. und den Columella Buch 8. §. 2.

In Deutschland ist wol das Hühnermästen nicht sehr Mode, wohl aber in Frankreich, wo vorzüglich so genannte Poulards oder geschnittene Hühner weiblichen Geschlechts gemästet werden. Jede bekommt täglich dreymal ihr Futter, welches aus Hirse, Butter und Milch besteht. Jedesmal 2 Loth Hirse, ein Quentchen Butter und 4 Loth Milch. Die ganze Mästung währt 16 Tage, und kostet fürs Stück etwa 4 gr. Siehe Eckharts Experimental-Oekonomie Seite 340.

Wenn sie während der Mästung durch die viele Fütterung Eckel bekommen, so werden die Portionen nach Verhältniß kleiner gegeben. Hat man sie in den ersten zehn Tagen täglich größer gegeben, so giebt man sie in den folgenden in eben dem Verhältniß wieder kleiner, so daß die Portionen am zwanzigsten Tage wieder so groß sind, als am ersten.

Auf eben diese Art werden die Holztauben gestopft und fett gemacht.

§. 10.

Gehe nun, sagte Axius, auch zu der Thierart über, die von euch Griechenfreunden ein *genus amphibion* genannt wird, weil sie sich nicht am Hofe und Lande begnügt, sondern auch Teiche haben will. Auf dem Teiche nähren sich die Gänse, und daher wird er ein Chenoboskeion (816) genannt. Metellus und Sejus hatten große Schaaren von Gänsen.

Merula. Sejus hat bey Anlage seiner Gänsezucht auf die fünf Stücke Rücksicht genommen, die ich vorhin bey den Hühnern anführte. Es sind diese: Art, Zeugung, Eyer, Junge und Mast.

Erstlich befahl er seinem Knecht, bey Auswahl der Zuchtgänse auf große und weiße zu sehen; denn die jungen sind den alten gemeiniglich wieder ähnlich.

Es giebt nemlich auch bunte, so genannte wilde Gänse, die sich nicht gerne zu jenen halten, auch nicht so zahm werden.

(816) χὴν heißt eine Gans, und βόσκω heißt, ich füttere.

Die beste Gattungszeit der Gänse hebt sich mit dem kürzesten Tage an. Vom ersten März bis zum längsten Tage legen und brüten sie. Sie begatten sich gern auf dem Wasser; man treibe sie daher auf Flüsse und Teiche.

Eine Gans legt im Jahre nur viermal (817).

Man macht ihnen zum legen einen viereckten Abschlag von ohngefähr zwey und einem halben Fuß, und legt ihnen Stroh unter. Man zeichnet die Eyer jeder Gans, denn fremde bringt sie nicht aus (818).

Gemeiniglich werden ihr zum Bebrüten neun, auch eilf Eyer untergelegt; wer weniger will, nimmt sieben, und wer mehr will, giebt ihr funfzehn. Bey schlechter Witterung brütet sie dreyßig, und bey wärmerer fünf und zwanzig Tage.

Wenn

(817) Columella sagt Buch 8. §. 14. dreymal, und bey uns haben die Gänse gewöhnlich nur Eine Legezeit im Frühjahr, selten, daß sie nach vollendeter Brütezeit von neuem wieder legen. Varro, dünkt mich aber, läßt hier einen Umstand aus, der zur Sache gehört, und den Columella anführt. Wenn nemlich eine Gans mehrere Legezeiten haben soll, muß man sie nicht zum Brüten kommen lassen, sondern ihr die Eyer nehmen, und einer Hühnerhenne unterlegen, so wie wirs mit Enteneyern zu thun gewohnt sind. Es käme auf die Probe an. Columella empfiehlt dieses Verfahren.

(818) Columella sagt's auch, aber es ist ungegründet. Eine Gans bebrütet fremde Eyer so gut als die ihrigen, und bringt sie auch eben so gut aus.

Wenn die jungen ausgekommen sind, bleiben sie fünf Tage (im Stalle) bey der Mutter, nachher treibt man sie täglich bey gutem Wetter auf Wiesen, Teiche und Pfützen.

Man macht Abschläge über oder unter der Erde, jeden zu nicht mehr als zwanzig jungen Gänsen. Diese Abschläge müssen auf dem Boden nicht feucht seyn, man macht ihnen darin einen weichen Sitz von Stroh, oder etwas dergleichen, und verwahrt sie dergestalt, daß kein Wiesel oder sonstiges Raubthier hineinkann.

Die Gänse fressen gern in feuchten Gegenden, und man säet ihnen daselbst ein Futter, das überdem noch brauchbar ist. Nemlich das Kraut, das insgemein Seris genannt wird. Es hat die Eigenschaft, daß die Blätter, wenn sie trocken waren, wieder grünen, so bald man sie mit Wasser anfeuchtet (819). Man pflückt die Blätter und giebt sie ihnen; denn, triebe man die Gänse selbst auf den Ort, wo es wächst, so würden sie es zertreten, zu viel fressen, und sterben, weil sie von Natur gefräßige Thiere sind. Man muß sie zurück halten, denn aus Freßbegierde fassen sie öfters eine Wurzel, wollen sie ausreißen, und zerreißen sich den Hals, der bey ihnen sehr schwach ist, so wie der

(819) Nach dem Columella ist diese Seris eine Art von Intubus oder Endivien. Plinius gedenkt ihrer Buch 20. §. 32. beschreibt sie aber nicht völlig. Der Nebennutzen war der, daß sie die Alten, so wie wir auch, zum Sallat gebrauchten.

Kopf sehr weichlich (820). Wer dieses Kraut nicht hat, giebt ihnen Gerste oder sonstiges Getreide. Kommt die Zeit, daß man Mengfutter (821) hat, so giebt mans ihnen, so wie die Seris.

Wenn sie brüten, bekommen sie in Wasser geweichte Gerste. Den jungen giebt man in den beiden ersten Tagen Grütze oder Gerste, und in den drey folgenden grüne geschnittene Kresse in einem Gefäß mit Wasser. Sind sie, wie ich vorhin sagte, in ihre Verschläge oder Hölen gebracht, so wird ihnen Gerstengrütze oder zerhacktes Mengfutter, oder ein sonstiges zartes geschertes Kraut vorgesetzt.

Zum Mästen wählt man junge Gänse, von etwa anderthalb Monat. Man sperrt sie in den Mästestall, und giebt ihnen Grütze und Mehl mit Wasser befeuchtet zum Futter, so daß sie sich täglich dreymal

(820) abrumpunt collum, sagt der Alte, und Plinius hat es ihm nachgeschrieben. Hier zu Lande giebt es im Reiche der Gänse solche traurige Auftritte nicht. Die Halsgelenke möchten sie sich noch wol durch heftige Anstrengung im Rupfen verdrehen oder beschädigen können; aber daß ihnen der Hals zerreißen solle, ist nicht allein wider alle Erfahrung, sondern an sich gar nicht möglich, denn ohne Schmerz würde es doch nicht geschehen können, und die Gans würde bey der ersten Empfindung desselben bald nachlassen.

(821) Das bekannte Farrago. Ein Gemisch aus jungen, mit einander gesäten Kräutern und Getreidearten.

mal sättigen (822). Nach dem Fressen müssen sie reichlich zu saufen haben.

Auf diese Art gewartet, sind sie etwa in zwey Monaten fett. So oft sie gefressen haben, muß der Stall gereinigt werden; denn wenn sie auch nirgends einen Ort reinlich zurück lassen, so lieben sie doch einen reinen Stall.

§. 11.

Wer eine Entenzucht oder ein so genanntes Neossotrophion (823) anlegen will, muß dazu, hauptsächlich und wo möglich, eine sumpfichte Gegend wählen, denn diese lieben die Enten. Ist diese nicht vorhanden, so lege er sie zunächst da an, wo ein natürlicher See oder Sumpf, oder ein mit Händen gegrabener Teich ist, zu welchem sie auf Stufen herabsteigen können.

Der Platz, der für sie eingeschlossen wird, muß eine funfzehn Fuß hohe Wand haben, so wie ihr ihn auf der Ville des Sejus gesehen habt, und dabey eine Thür, die verschlossen werden kann. Inwendig ist an der ganzen Wand umher ein breiter Rand gemacht, in welchem bedeckte Nester angebracht sind. Vor denselben haben die Enten ihr Vestibulum, das

(822) Es steht zwar im Text, ita ut per dies saturent, welches heißen kann: daß sie den ganzen Tag zu fressen haben. Allein dis widerspricht den vorigen Methoden, und Columella sagt: ter die se saturent, welches hier auch wol die ursprüngliche Lesart gewesen seyn mag.

(823) νεοσσὸς heißt im Griechischen eine Ente.

mit Scherbenwerk festgestampft und mit Tünche geebnet ist (824). Auf diesem läuft durchgehends ein Canal hin, in welchem man ihnen zu fressen und auch Wasser giebt, denn zum Fressen wollen sie Wasser haben. Alle Wände werden mit Tünche überglättet, damit keine Katze oder sonstiges schädliches Thier hineinkann. Der ganze Platz wird mit einem Netze bedeckt, das große Maschen hat, damit weder ein Adler hinein, noch eine Ente heraus fliegen kann. Ihre Fütterung besteht in Weizen, Gersten, Trestern und Trauben. Zuweilen giebt man ihnen Meerkrebse oder andere Wasserthiere mit Wasser. Die Teiche innerhalb des Platzes müssen hinlänglichen Zufluß haben, damit das Wasser beständig frisch sey.

Es giebt noch ähnliche Vögel dieser Art, als z. B. die Vögel Querquedula und Phalaris (825).

So auch die Rebhühner (826), die, wie Archelaus schreibt, schon befruchtet werden, so bald sie nur die Stimme des Männchen hören.

Sie

(824) exaequatum tectorio *opere testaceo*. Es war eine Art von Paviment, und die Alten gebrauchten Scherben mit dazu, wie aus dem Plinius und Vitruv erhellet.

(825) Das erste Wort wird insgemein durch Kriech- oder Krickente übersetzt; ob aber Varro eine solche kleine wilde Ente hier verstanden haben will, ist nicht so leicht zu bestimmen. Unter den phalaris wollen einige Wasserhühner verstehen, aber sie haben auch keine hinlängliche Gründe. Dis hat mich veranlaßt, die Wörter unübersetzt zu lassen.

(826) perdices. Und wie kommen die in die Gesellschaft der Enten? Antwort: Varro schließt hier den Abschnitt

Sie werden nicht, wie die vorigen Vögel, zur Beförderung der Fruchtbarkeit und des lieblichen Geschmacks gemästet, sondern, auf diese Art gefüttert, von selbst schon fett.

Was meiner Meinung nach zum ersten Act der Hoffütterung gehörte, hab ich gesagt.

§. 12.

Unterdessen kam Appius zurück, und nachdem wir uns bey ihm nach dem, was gesprochen und vorgefallen war, erkundigt hatten, und er bey uns, nahm er das Wort (827).

Appius. Es folgt also ein anderer Act, der gleichsam den Anhang der Ville betrifft, nemlich den

schnitt von der Vogelfütterung, und es fällt ihm ein, auch dieser noch zu gedenken, ob sie gleich eigentlich in dem Abschnitt von den Hühnern hätten vorkommen sollen. Doch glaub ich nach reiflicher Ueberlegung, daß die Worte von den Rebhühnern hier am unrechten Orte stehen, und daß das folgende auf die Krickenten geht.

Von der Geilheit dieser Vögel findet man eine, aber etwas übertriebene, Beschreibung beym Plinius Buch 10. Daß die Stimme des Männchens, und wie Plinius schreibt, dessen Annäherung schon das Weibchen befruchte, ist eine eben so große Lüge, als die, daß die portugiesischen Stuten durch den Westwind empfangen sollen.

(827) Nach dem Anfang des 7. §. hatte sich Herr Appius in Geschäftssachen und Amtsangelegenheiten entfernt. Die Gesellschaft fragte ihn, wie die Aedilwahl ausgefallen wäre, und er sie, wie weit sie in ihren Unterredungen gekommen sey.

den Thiergarten, der von einer Thierart, die nur ein Theil davon ist, mit einem alten Wort ein Leporarium (828) genannt wird. Jetzt werden in einem solchen waldigen Leporar nicht allein Hasen gehegt, so wie man ehedem ein Juger Landes oder auch wol zwey der Hasenhegung widmete, sondern auch Hirsche und Rehe in Plätzen von vielen Jugern (829).

Ful-

(828) Oder ein Hasengarten. Eigentlich wars, wie man auch bald sehen wird, ein Thiergarten. Aber die Benennung leporarium schien a potiori hergenommen zu seyn, weil größtentheils Hasen drin gehegt wurden, auch deshalb, weil die Thiergärten bey der Hasenhegung ihren Ursprung nahmen.

(829) Ich weiß nicht, warum Herr Maier Caprea jederzeit durch Ziege übersetzt, da es offenbar hier und in andern Stellen des Varro keine Ziege bedeuten kann, auch die ganze Ziegenzucht schon beschrieben ist.

Die heutigen Naturkundiger disputiren zwar drüber, was die Caprea der Alten eigentlich für ein Thier sey, aber mich dünkt, man kann darunter nichts anders als ein Reh verstehen. Der Philologe Scaliger will freylich eine Gemse daraus machen, aber was sollte die wilde Thier im Thiergarten? Und wie konnte man wol so viele Gemsen auftreiben? Ferner, läßt sich Gemsenfleisch mit Geschmack genießen? Dis muß Scaliger nicht bedacht haben, muß auch nicht gelesen haben, was Plinius Buch 11. §. 45. von den Hörnern des Thiers Caprea sagt.

Dedit *ramosa* (sc. natura cornua) *capreis*, sed parva, nec decidua.

Die Natur gab der Caprea ästige, kleine Hörner, die ihr nicht abfallen.

Das

Fulvius Lippinus soll im Tarquinensischen Gebiete einen Thiergarten von vierzig Juger mit einer Wand umgeben haben, in welchem er nicht nur die genannten Thiere, sondern unter andern auch wilde Schaafe hegt. Und noch einen größern im Statonienſischen. Andere haben anderer Orten noch mehrere. Im überalpischen Gallien hatte T. Pompejus einen Thiergarten, der ohngefähr 40,000 Schritt im Umfange hielt (830).

In solchem Gehege pflegt man auch Schneckereyen, Bienenstände und Fässer mit Haselmäusen zu haben.

Jeder weiß, wie diese Thiere gehegt, genährt und gefüttert werden, die Bienen nur ausgenommen. Wer weiß nicht, daß die Wände eines Thiergartens übertünchte hohe Mauern seyn müssen? Uebertüncht müssen sie seyn, damit keine Katze und kein Dachs oder sonstiges Thier hineinkönne (831); hoch, damit

Das letztere ist beym Reh freylich ungegründet, denn es verliehrt alle Jahr die Hörner, allein Plinius mag diesen Umstand nicht gewußt haben. So viel ist gewiß, daß Caprea weder nach Herrn Maier eine Ziege, noch nach Herrn Scaliger eine Gemse bedeutet. Die Gemse heißt beym Plinius rupicapra. Columella unterscheidet noch Caprea und Capreolus, davon ich aber zur andern Zeit mehr sagen werde. Siehe Martini's Naturlexicon Band 2. §. 661.

(830) etwa vier Meilen, wenn sonst die Zeichen ∞ ∞ ∞ ∞ mit Gewißheit 40,000 und nicht 4000 bedeuten.

(831) Ich habe schon einigemal bemerkt, daß die Tünche der Alten sehr glatt abgeschliffen wurde. Es konnte sich an

mit der Wolf nicht überspringe. Es müssen darin Remisen vorhanden seyn, wo der Hase bey Tage im Gesträuch und Grase ruhet, und Bäume mit ausgebreiteten Zweigen, wider den Anfall des Adlers.

Ist nicht jedem bekandt, daß der Thiergarten bald mit Hasen gefüllt wird, wenn man von beiden Geschlechtern auch nur wenige hineinsetzt? So fruchtbar ist dieses Thier, daß der Thiergarten bald voll ist, wenn nur viere ausgesetzt werden. Oft findet man bey der Häsin, wenn sie erst geworfen hat, im Leibe schon wieder Junge. Will man wissen, scheibt Archelaus, wie viel Jahr ein Hase alt sey, so beschaue man seine natürliche Oeffnungen, und ohnstreitig hat auch der eine mehr als der andere (832).

Neu-

an solcher glatten Wand kein Thier festhalten, und also nicht hinüber klettern. Varro sagt zwar maelis, kann aber wol den eigentlichen Dachs hier nicht meinen. Wahrscheinlich hat er das Wort maelis des Wohlklangs wegen gewählt, denn seine Worte sind: ne *faelis* aut *maelis*. Marder (martes) könnte eher gemeint seyn, denn diese klettern.

(832) inspicere oportet *foramina* naturae, quae sine dubio alius alio habet plura. Was soll unter foramina naturae verstanden werden? Hier, wie es scheint, die weiblichen Schaamtheile. Plinius, der sich Buch 8. auch auf diesen Archelaus beruft, sagt: Quot sint corporis cavernae *ad excrementa lepori*, totidem annos esse aetatis, und spricht also vom After.

Neulich hat man angefangen auch Hasen zu mästen. Sie werden aus dem Thiergarten genommen und in besonderen verschlossenen Abschlägen gemästet.

Es giebt etwa drey Gattungen von Hasen. Der italische Hase, oder der unsere, hat kurze Vorder- und lange Hinterfüße, einen grauen Rücken, einen weißen Unterbauch und lange Ohren, und soll noch einmal empfangen, wenn er schon Junge im Leibe hat (833). Im überalpischen Gallien und in Macedonien wird er sehr groß, in Italien bleibt er mittelmäßig (834).

Der zweyte Hase ist in Gallien an den Alpen einheimisch, und unterscheidet sich von dem vorigen dadurch, daß er ganz weiß ist (835). Selten wird einer nach Rom gebracht.

Der dritte ist in Hispanien einheimisch und zum Theil unsern Hasen ähnlich, aber nur klein, und heißt Cu-

(833) oder wird überfruchtet, wie auch einige Neuere behaupten.

(834) Scheint der Hase zu seyn, den wir hier auch haben, lepus timidus, der fast auf der ganzen Erde einheimisch ist.

(835) Es ist bekandt, daß die Hasen in der Schweiz im Winter die Farbe ändern und weiß werden, welches von der Kälte auf den Gebirgen herrührt. Die in nordischen Gegenden, z. B. auf Grönland, sind beständig weiß. Varro macht fälschlich eine eigene Art daraus.

Cuniculus (836). L. Aelius glaubte, daß der Hase lepus heiße, weil er levipes oder leichtfüßig ist; ich aber halte dafür, daß diese Benennung von einem alten griechischen Worte herstammt, denn die Aeolier und Böotier nannten den Hasen Leporis. Die Cuniculi haben ihren Namen davon, daß sie sich unter der Erde auf dem Felde Höhlen oder cuniculos zu machen pflegen, in welchen sie wohnen.

Ists möglich, so muß man alle drey Gattungen in dem Thiergarten hegen. Die beiden erstern, glaub ich, hast du schon, und weil du viele Jahre in Hispanien gewesen bist, so werden dich auch wol die Caninichen von dort her verfolgt haben.

§. 13.

Daß man im Thiergarten auch wilde Schweine hegen kann, und daß die eingefangenen vor die darin gebohrnen zahmen darin ohne sonderliche Mühe fett werden, ist dir schon bekandt, mein lieber Axius. Du kennst das Landgut, das unser Varro im Tusculanischen vom M. Pupio Piso erkauft hat, und hast gesehen, wie sich dort die wilden Schweine und Rehe zur bestimmten Zeit, wenn ins Horn gestoßen wird, zum Futter versammlen, und wie man aus der Pa-

(836) Oder Caninichen, womit Spanien einstmals so hart geplagt war, daß es sich von Rom aus militarische Hülfe dawider ausbat. Das Caninichen unterscheidet sich vom Hasen durch die kürzern Hinterfüße und durch die nackten Ohren.

Paläſtra herab den wilden Schweinen Eicheln, und den Rehen Wicken oder dergleichen vorwirft (837).

Arius. Ich habe einen noch beſſern Auftritt dieſer Art geſehen, als ich mich einſt bey dem Q. Hortenſius auf dem Lande zu Laurentum aufhielt. Hier war ein Wald mit einer Mauer umfaßt, der ſeiner Angabe nach über funfzig Juger hielt, und den er nicht ein Leporarium, ſondern ein Theriotropheion (838) nannte.

In

(837) cum e ſuperiore loco e *palaeſtra* apris effunderetur glans, capreis vicia aut quid aliud. Was iſt hier palaeſtra? Iſts ein Platz, wo die wilden Schweine den Zuſchauern zum Vergnügen kämpfen ſollten, oder ein gewöhnliches zu mancherley Uebungen und Vergnügungen beſtimmtes Gebäude für Menſchen, dergleichen Vitruv uns beſchreibt Buch 5. §. 11. Martial ſagt einſtmals aper palaeſtrita, und daher wollen die mehreſten Erklärer dieſe Stelle ſo verſtehen, als ob palaeſtra hier gleichſam ein Theater zum Thierkampf bedeute. Es kann ſeyn, kann aber auch nicht ſeyn. Ich ſtelle mir vor, daß eine Paläſtra oder ein Inbegriff von Uebungsgebäuden an den Thiergarten ſtieß, daß die Thiere gewöhnt waren ſich nach dem Laut eines Horns an demſelben zu verſammlen, und daß man ihnen aus demſelben (aus dem zweyten Stockwerk, e ſuperiore loco) Futter vorwarf. Eine Abbildung von einer Paläſtra findet man in dem franzöſiſchen Vitruv von M. Perrault, Seite 192.

(838) Deutſch, ein Hegeplatz für wilde Thiere, Thiergarten.

In diesem war ein erhabner Platz, auf welchem Triklinien standen, an denen wir zu Abend speiseten.

Quintus ließ seinen Orpheus rufen (839). Er erschien mit der Stola und Cither, und bekam den Auftrag zu spielen (840) und stieß zugleich ins Horn. Gleich waren wir von einer solchen Menge von Hirschen, wilden Schweinen und andern Thieren umgeben, daß mir dieses Schauspiel eben so vortrefflich war, als jene, welche die Aedilen im großen Circus geben, oder jene Jagden, die mit africanischen reißenden Thieren gehalten werden (841).

§. 14.

Axius. Bey deiner Rolle, lieber Merula, hat dich Appius unterstützt, und der zweyte Act vom Jagdwesen ist kurz abgefertiget. Was noch die Schnecken und Siebenschläfer betrifft; so will ich

(839) So heißt hier der Musicus, welcher den Herren Tafelmusik machen sollte.

(840) qui cum eo venisset *cum stola* et cithara, et cantare esset jussus. Was ist hier Stola? Die Erklärer schweigen und habens entweder zu gut, oder zu wenig gewußt. Entweder ein gewisser Rock, den die Hausmusici trugen, oder wol gar ein musicalisches Instrument?

(841) nemlich mit Tiegern, Löwen, Elephanten u. s. w. welche unter dem Namen bestiae begriffen sind. So überschickte der Aedil Scaurus 150 Panther zum Thierkampf und zur Anstellung öffentlicher Lustbarkeiten nach Rom. Pompejus ließ 410 kommen, August 420. Siehe Plinius Buch 8. §. 25.

ich darum eben nicht bitten, denn der Gewinn davon kann so groß nicht seyn.

Appius. Auch nicht so gering, als du wol glaubst, lieber Axius.

Zur Schneckerey (842) muß man unter freyem Himmel einen bequemen Platz aussuchen, der ganz vom Wasser umgeben ist, damit man nicht nur die jungen, sondern auch die ausgesetzten Zuchtschnecken wiederfinde. Man muß sie, sage ich, vermittelst des Wassers einsperren, und die Anlage nicht so machen, daß sie entwischen können.

Ein Platz, der weder von der Sonne zu sehr erhitzt, noch vom Thau sehr getroffen wird, ist hierzu der beste. Hat man keinen, dessen Lage von Natur schon so ist, wie sie denn in frey belegenen Gegenden wol selten zu seyn pflegt, und kann man ihn auch im Schatten nicht anlegen, so muß man seine Schnecken unten am Fuß eines Felsen oder Berges haben, der von Seen oder Flüssen umgeben wird, und ihnen den Thau durch Kunst verschaffen. Dis geschicht auf folgende Art. Man leitet eine Röhre dahin, die zitzenförmige Aufsätze hat und das Wasser auf die Steine sprützt, daß es sich weit und breit vertheilt.

Die Schnecken bedürfen wenig Fütterung und haben sie ohne Wärter. Sie findet ihre Nahrung nicht nur kriechend auf der Erde, sondern auch an stehenden Wänden, im Fall sie nicht durch Wasser davon geschieden ist.

(842) cochlearia, Schneckengehege.

Sie leben bey dem Kaufmann sehr lange, indem sie gleichsam wiederkäuen und er legt nur einige Lorbeerblätter zwischen sie, und bestreut sie mit ein wenig Kleye. Gemeiniglich weiß der Koch nicht einmal, ob er die Schnecken todt oder lebendig kocht (843).

Es giebt viel Schneckenarten. Man hat kleine weiße, die wir aus dem Reatinischen erhalten, große aus Illyrien, und mittelmäßige aus Africa. Nicht so verstanden, als ob in diesen Ländern die Schnecken in verschiedenen Gegenden nicht auch verschiedene Größe hätten; denn es giebt auch welche, die sehr groß sind, ob sie gleich aus Africa sind, wie z. B. die so genannten Solitannischen, davon wol eine achtzig Quart faßt (844). So ists auch in andern Gegenden beschaffen, mit einander verglichen sind sie kleiner und größer.

Die Schnecken vermehren sich unendlich. Die jungen sind sehr klein, und haben eine weiche Schale, die mit der Zeit hart wird (845).

Wenn

(843) Nach dem Plinius Buch 9. §. 82. verstanden die alten gefräßigen Römer auch die Kunst, ihre Schnecken zu mästen, und zwar mit gesottenem Most und Mehl.

(844) Wenn quadrans sonst, wie man dafür hält, der vierte Theil eines Sextars war, so sind 80 Quart etwa 10 Maaß nach unserm Gemäße.

(845) Die Schnecken legen Eyer, die von der Sonne ausgebrütet werden. Jede Schnecke ist Mann und Weib zugleich, und in der Begattung empfängt eine gegenseitig von der andern.

Wenn man in der Ebene eine große Insel für sie macht, so bringen sie viel Geld ein.

Sie werden auch gemästet. Man wirft sie in einen Topf, der Löcher hat, schmiert ihn mit gesottenem Most und Mehl aus, davon sie fressen. Durch die Löcher bekommen sie Luft. Die Schnecke hat von Natur ein zähes Leben (846).

§. 15.

Ein Glirar (847) hat eine andere Einrichtung und ist nicht mit Wasser, sondern mit einer Mauer umgeben, die inwendig ganz mit glatten Steinen oder einer Tünche incrustirt ist, damit die Siebenschläfer nicht überkriechen. Innerhalb sind kleine Eicheltragende Bäumchen gepflanzt (848); und tragen diese nicht, so werden ihnen in ihrem Behältniß Eicheln und Castanien zur Nahrung hingestreut. Man macht ihnen geräumige Löcher in der Erde, wo sie ihre jungen werfen. Wasser bekommen sie wenig, denn sie gebrauchen nicht viel und lieben trockene Gegenden.

(846) Man kann ihr auch nach neuerer Beobachtung den Kopf abschneiden, und er wächst wieder.

(847) Glirarium, deutsch Siebenschläferey, wo Siebenschläfer, glires, gehalten oder gefüttert wurden.

(848) Denn der Siebenschläfer, oder die Nellmaus, le Loir. Glis esculentus Lin. lebt mehrentheils in den Eichwäldern des südlichen Europa. Das Thier ist nicht allein eßbar, sondern sein Fell kann auch verarbeitet werden, und giebt, wenn es gebeizt wird, ein gutes Pelzwerk.

Sie werden in Fässern gemästet, die man auch häufig auf den Villen antrifft. Die Töpfer machen sie, aber ganz anders als die gewöhnlichen, denn an den Seiten werden Gänge angebracht, und auch ein Loch, wo sie ihr Futter sammlen (849). Man wirft ihnen Eicheln, Wallnüsse, auch Castanien in den Topf. Und hier werden sie in der Finsterniß fett, denn das Faß ist mit einem Deckel belegt (850).

§. 16.

Appius. So ist also von der Hoffütterung noch der dritte Act von den Fischteichen übrig.

Axius. Wie? der dritte? Sollen wir etwa des Honigs nicht achten, weil du in deiner Jugend zu Hause so sparsam gewöhnt bist, daß du kein Meth trinkst?

Ap-

(849) nemlich die glires, welche wie unsere Hamster gewohnt sind, daß sie sich Vorräthe sammlen.

(850) Die Lesart des Gesnerschen Textes ist diese:

Quibus in tenebris *cum cumulatim positum* est in doliis, fiunt pingues.

Weil darin kein Verstand ist, so haben andere folgende herausgebracht:

Quibus in tenebris cum *aular* impositum est, fiunt pingues.

Nach dieser hab' ich übersetzt, um doch Sinn zu haben, und es ist wahrscheinlich der richtige. Einen Deckel mußte das Faß wol haben, wenn es finster darin seyn, und wenn sie nicht entwischen sollten. Es könnte auch seyn, daß cum cumulatim positum est, so viel heißen soll: wenn man ihnen vollauf zu fressen giebt.

Appius. Es ist wahr, als meine Eltern starben, war ich arm, und hatte noch zwey Brüder und zwey Schwestern. Die eine gab ich dem Lucull, aber ohne Aussteuer. Dieser trat mir eine Erbschaft ab, die allererste die ich erhielt, und nun begann ich erst für meine Person in meinem eigenen Hause Meth zu trinken, doch aber hatte ich fast täglich allen meinem Gästen Meth vorgesetzt.

Uebrigens wars mein und nicht dein Geschäfft, jenes Geflügel kennen zu lernen (851), dem die Natur den meisten Witz und die meiste Kunst verlieh. Ich kenne also diese Thierchen besser als du, und damit du dich davon überzeugest, so höre, was ich über ihre unglaubliche Eigenschaften sagen werde.

Merula. Wie gewöhnlich, wird er uns wol auch historisch über die Geschäffte der Bienenwärter unterhalten wollen.

Axius. Die Bienen entstehen theils durch Bienen, theils aus verfaultem Rindfleisch (852). Archelaus nennt sie in einem Epigramm:

(851) Der Herr hieß nemlich Appius (oder Bienert, Bienenmann) von den Bienen (apibus), und will zu verstehen geben, daß sein Name schon anzeige, daß er sich mit der Bienenwartung abgegeben habe.

(852) Ich habe schon oben gesagt, daß diese Grille ungegründet ist, und daß die Bienen eben so wenig aus Rindfleisch, als die Fliegen aus Schmeinefleisch entstehen. Doch darf ich bey dieser Gelegenheit auch nicht verschweigen, daß die so genannte zufällige Zeugung, gene-

βοὸς φθιμένης πεποτημένα τέκνα,
des todten Ochsen umherschweifende Kinder.

Eben derselbe sagt:

ἵππων μὲν σφῆκες γενεά, μόσχων δὲ μέλισσαι.
Wespen sind Kinder der Pferde, Bienen der Rinder.

Bienen sind nicht Einsiedler, wie die Adler, sondern sie leben wie die Menschen, gesellig. Zwar führen die Dohlen auch ein geselliges Leben, doch nicht so, denn die Bienen arbeiten und bauen gemeinschaftlich, sie aber nicht. Bey den Bienen trifft man Ueberlegung und Kunst, und von ihnen kann man lernen, wie man arbeiten, bauen und Speise aufbewahren soll.

Man hat hier auf drey Stücke zu achten, auf Speise, Wohnung, und Arbeit. Speise und Wachs, Wachs und Honig, Honig und Wohnung sind verschiedene Dinge. Die Biene bauet in der Scheibe eine Zelle mit sechs Winkeln, und so viel hat sie auch Füße. Die Geometer zeigen, wie man eine solche

neratio aequivoca, welche die Alten von kleinen Thieren und Pflanzen behaupteten, und sonderlich Aristoteles Buch 5. K. 1. und welche darin bestehen sollte, daß aus größern in der Fäulniß sich befindenden Körpern, von selbst, ohne Zuthun eines lebendigen Thieres, kleinere entstehen, auch in neuern Zeiten ihre Vertheidiger gefunden hat. In der That läßt sich auch die Erzeugung mancher Gewürme kaum anders erklären. Z. E. wie entsteht ein Blasenwurm im Gehirn der Thiere? — Siehe Leskens Naturgeschichte Seite 61.

solche Figur in einem Cirkel beschreibt, nennen sie ein Hexagonon, und beweisen, daß sie den meisten Raum umfasse (853).

Außen suchen sie Futter, inwendig arbeiten sie. Nichts ist so süß als ihr Werk, der Honig, Göttern und Menschen ist er willkommen. Die Honigscheibe kommt auf den Altar, Honig macht bey Gastmahlen den Anfang und den Beschluß (854). Die Bienen leben in einem Staate, wie die Menschen, haben König, Regierung und Gesellschaft. Sie lieben die Reinlichkeit sehr, und keine setzt sich auf einen schmutzigen oder stinkenden Ort. Auch wohlriechende Salben sind ihnen zuwider, und ein besalbter, der hinzutritt, wird von ihnen gestochen.

Sie sind nicht so lecker als die Fliegen, und man sieht nicht, daß sie sich auf Fleisch, Blut oder Fett niedersetzen, nur da lassen sie sich nieder, wo Süßigkeit ist.

Bösartig sind sie nicht, denn keine verdirbt der andern die Arbeit; aber auch nicht feige, daß sie sich nicht wehren sollten, wenn jemand

(853) wol mehr als ein Fünfeck, aber doch weniger als ein Sieben-, Achteck u. s. w. Ob Varro gleich selbst ein Geometer war, so irrt er doch hierin. Bey gleichem Umfange faßt der Cirkel den meisten Raum, und dann folgen die Polygone abwärts.

(854) Schöttgen zeigt, daß die Römer die Gewohnheit gehabt haben, anfangs der Mahlzeit Meth zu trinken, und den ersten Durst damit zu löschen, so wie wir erst Bier und dergl. zu geben pflegen, ehe Wein aufgesetzt wird.

sie in ihrem Geschäfft zu stöhren wagt, doch sind sie ihrer Schwäche bewußt — — (855),

— — sie heißen billig Vögel der Musen, denn wenn sie sich zerstreut haben, werden sie auf einem Fleck wieder versammlet, wenn jemand eine Cymbel rührt, oder tactmäßig mit den Händen klatscht. Jenen Göttinnen wiesen die Menschen den Helicon und Olymp an, und den Bienen die Natur blumenreiche und rohe Gebirge.

Ihren König begleiten sie, wohin er geht, helfen ihn fort wenn er müde ist, und wenn er nicht fliegen kann, tragen sie ihn auf dem Rücken (856), aus Sorge für seine Erhaltung. Sie sind thätig, und hassen die trägen. Sie verfolgen die Drohnen (857) und werfen sie hinaus, weil sie nicht arbei-

(855) Hier fehlt wahrscheinlich der Nachsatz, denn es wird nicht gesagt, was sie aus Bewußtseyn ihrer Schwäche thun. Ursinus hat eine Parallelstelle aus den Geoponicis angeführt, in welcher noch hinzugesetzt wird, daß sie ihre Behausung verwahren, und jedes Thier, das sich hineinschleicht, mit vereinigten Kräften angreifen. Auch, fährt der Verfasser fort, haben sie einen lieblichen Gesang, und heißen daher Vögel der Musen u. s. w. Plinius Buch 11. §. 22.

(856) succollant, tragen ihn, wie ein Mensch den andern auf den Achseln.

(857) fuci. Nicht Hummeln, wie Herr Maier übersetzt, sondern die Bienen männlichen Geschlechts, die auch Holmbienen genannt werden. Ihrer sind etwa 1500 im Stock. Sie haben weiter kein Geschäfft, als daß sie die einzige Königin (Varro nennt sie den König, der

arbeiten und den Honig verzehren. Nur wenige verfolgen deren viele mit einem Gesumse.

Von außen verstopfen sie jede Oeffnung des Stocks, wo ein Lüftchen zwischen die Honigscheiben eindringen könnte, mit einer Materie, die im Griechischen Erithace heißt (858).

Sie leben, wie in einer Armee, schlafen eine um die andere, arbeiten gemeinschaftlich und schicken Colo-

der bekandte Weiser oder Weisel,) befruchten, und also nur eheliche Arbeiten verrichten, wozu sie sich erst durch Caressen bewegen und gleichsam zwingen lassen. Haben sie ihre Liebesdienste verrichtet, so sterben sie entweder gleich von selbst, oder sie werden als Faullenzer von den übrigen geschlechtslosen Arbeitsbienen verfolgt und ermordet.

(858) ἐρίθακη, dem Worte nach eine röthliche Materie. Eigentlich heißt diejenige harzige Materie, mit welcher die Bienen die Ritzen verkleistern, nicht Erithace, sondern propolis. Siehe Plinius Buch 11. §. 6. Im Grunde aber sind Erithace und Propolis wol einerley Materie unter verschiedenen Namen. Insoweit sie zum Verkütten gebraucht wird, heißt sie bey dem Plinius Propolis, und als Bienenspeise betrachtet Erythace. Die deutschen Namen sind Kütt oder Vorwachs. Die Bienen sammlen dieses Harz mit den am Kopfe sitzenden Beißzangen von den Knospen der Erlen, Eschen, Pappeln, Birken u. s. w. kleben es auf die Schaufeln ihrer Hinterfüße, und führen es ihrer Wohnung zu, wo andere Bienen sie dieser klebrichen Materie entledigen, und sie dann zur Verkleisterung der Löcher u. s. w. verwenden.

Colonien aus (859). Sie richten sich gewissermaßen nach dem Laut ihres Heerführers, der dem Laut einer Trompete ähnlich ist (860), und der angestimmt wird, so bald ein Zeichen zum Frieden oder zum Kriege gegeben werden soll.

Doch, lieber Merula, hier überreiche ich im Laufe die Fackel an dich (861), damit unser Axius aus einem Zuhörer nicht gar zum Physicus werde; denn über den Ertrag der Bienenzucht habe ich noch nichts gesagt.

Me-

(859) Nemlich die Schwärme, oder Heere von jungen Bienen. Schildwachten, heißt es in der Krünitzischen Encyclop., befinden sich beständig inwendig um das Flugloch, um die Feinde, besonders die Bienenfalter, abzuhalten, und bey bevorstehender größerer Gefahr die gesammten Einwohner des Stocks in Bewegung zu setzen. Plinius giebt hiervon eine schöne Beschreibung, Buch 11. §. 16.

(860) Die Worte: hique duces conficiunt quaedam ad vocem ut uniratione tubae, sind etwas dunkel, und können heißen, die Heerführer richten sich nach einer solchen Stimme, die wahrscheinlich die Königin oder der Weisel anstimmt. Aber natürlicher ist wol die vom Pontedera vorgeschlagene Lesart: haeque ducis conficiunt &c. Nach dieser habe ich übersetzt.

(861) Eine Anspielung auf eine alte griechische Sitte, da beym Rennspiel einer dem andern eine Fackel darreichte, anzuzeigen, daß der ausgelaufen habe, und den andern dazu auffordre. Beweise davon stehn in den Noten der Gesnerschen Ausgabe. Appius schließt seinen Vortrag und fordert Herrn Merula auf, weiter fortzufahren, und zwar über die Nutzung eines Bienenstandes.

Merula. Ueber den Ertrag hab ich folgendes zu sagen, das dir, lieber Axius, vielleicht genügen wird. Ich habe einen Gewährsmann, der seine Bienenstände jährlich für eine Abgabe von fünf tausend Pfund Honig verpachtete, und kann mich auch auf unsern Varro hier berufen, der mir folgendes erzählt hat.

Er habe einst in Hispanien zwey Soldaten bey der Armee gehabt, mit Namen Vejanius, reiche Leute aus dem Faliscischen Gebiete, die aber von ihrem Vater weiter nichts geerbt hatten, als eine kleine Ville, und ein Aeckerchen, das gewiß nicht über ein Juger groß war. Diese hätten ihre Ville ganz mit einem Bienenstande umgeben, einen Garten dabey gehabt, und das übrige Land mit Thymus, Cytisus und Apiaster (862) besäet. Das letztere Kraut heißt auch Meliphyllon, Melissophyllon und Melinon. Jährlich hätten sie gewöhnlich zehn tausend Sesterzen aus Honig gelöst

(862) Thymus ist unser gewöhnlicher Thymian, auch römischer Quendel genannt, Thymus vulgaris Lin. Er gehört eigentlich in dem wärmern Europa zu Hause, und seine Blüthe wird von den Bienen sehr gesucht. Heißt auch Bienenkraut, auch Demuth.

Die Pflanze Cytisus, die auch zur Viehfütterung diente und unserm sogenannten Heidekraute ähnlich gewesen seyn mag, hab ich schon einige mal beschrieben

Apiastrum scheint eine Art der gewöhnlichen Melisse zu seyn, Melissa officinalis Lin. Citronenmelisse, Honigblume u. s. w. Wenigstens wird sie auch in den neuern Zeiten vom Herrn Hofrath Gleditsch zur Bienenzucht empfohlen.

löst (863), und diesen Ertrag nur für einen mäßigen gehalten. Sie hätten aber auch den Käufer lieber zur gelegenen Zeit erwartet, als sich zur Unzeit im Verkauf übereilt.

Axius. Nun so sage dann, wo und wie ich einen Bienenstand anzulegen habe, damit mein Gewinn groß sey.

Merula. Ein Meliton, auch Melitropheion, auch Mellarium genannt (864), wird auf folgende Art angelegt. Man wählt dazu einen Ort an der Ville, und zwar einen solchen, wo kein Wiederhall ist, denn dieses Getön soll die Bienen verscheuchen. Es muß hoch liegen, gemäßigte Luft haben, die im Sommer weder zu heiß, noch im Winter zu kalt ist, und dem Wintersonnenaufgang entgegen gerichtet seyn. In der Nähe sey reichliches Bienenfutter und reines Wasser vorhanden. Gab die Natur kein Futter; so muß der Herr Kräuter säen oder pflanzen, die die Bienen lieben. Dahin gehören: Rosen, Serpyllum, Apiaster, Mohn, Bohnen, Linsen, Erbsen, Ocimum, Cyperus (865), Medica, und vorzüglich Cytisus, der den

(863) 312 Rthlr. Geld genug von einem Morgen Acker.

(864) Deutsch, wie ich übersetzt habe, ein Bienenstand, Bienenhaus u. s. w. Die beiden ersten Worte sind aus der griechischen, das dritte aus der lateinischen Sprache.

(865) Einige Editionen lesen, wie ich glaube, richtiger *cipirum*. Cyperos ist nach dem Plinius eine Binse, und Cipirus scheint auch ein schilfichtes Gewächs zu seyn, von

den Bienen zur Gesundheit sehr diensam ist. Er blühet mit der Frühlingsnachtgleiche bis zur Herbstnachtgleiche. So wie dieser die Bienen gesund erhält, so giebt ihnen der Thymus viel Honig, daher auch das sicilische Honig das berühmteste ist, weil dort ein guter Thymus in Menge wächst. Einige quetschen den Thymus im Mörser, werfen ihn in lauwarmes Wasser, und besprengen damit jedes Beet, das für die Bienen angelegt wurde.

Was noch den Ort betrifft, so wählt man ihn gern nahe an der Ville, doch weiß ich, daß auch einige der Sicherheit wegen ihre Bienenstände im Eingange der Ville selbst haben (866).

Wo er aber auch seyn mag; so werden die Stöcke auf folgende Art verfertigt. Einige machen sie rund und aus Flechtwerk, einige aus Holz oder Holzrinde, andere aus ausgehöhlten Bäumen, andere aus Thon. Noch andere verfertigen sie aus Ferulkraut (867), machen sie viereckt, etwa drey Fuß

von dem Pl. sagt, daß es einen Wohlgeruch habe, der dem Nardengeruch ähnelt. Plin. Buch 21. §. 70. (Seite 204. m. U.)

(866) in villae porticu.

(867) Ein staudichtes Gewächs, dessen Stengel lang, gerade, leicht und hohl waren, und alten Leuten der Leichtigkeit halber zu Stäben dienten. Aus solchen geraden Ferulstengeln wurden die Bienenstöcke, wie auch Plinius sagt, zusammengesetzt. Uebrigens heißt diese Pflanze bey dem Linné auch Ferula, und wächst nur im südlichen Europa. Birkwurzel ist der deutsche Name.

Fuß hoch und einen Fuß breit, und richten sie so ein, daß sie sie, im Fall die Bienen nicht viel eintragen, verengern können, damit ihnen der Muth in dem weiten leeren Raume nicht sinke. Alle diese Stöcke heißen vom alimonio des Honigs alvi (868). Man scheint sie deshalb in der Mitte zu verengern, damit man in ihnen die Gestalt der Bienen nachahme (869). Die geflochtenen Stöcke werden mit Kuhmist ausgestrichen, auch auswendig damit überzogen, damit ihre Rauhigkeit den Bienen nicht zuwider sey.

Die Stöcke werden reihenweise auf ein Gestell an der Wand hingesetzt, so daß sie nicht bewegbar sind, und sich auch nicht berühren. Zwischen den Reihen läßt man Raum und stellt unter der ersten noch eine zweyte und dritte auf. Man läßt aber lieber die dritte Reihe noch weg, als daß man die vierte hinzufügen sollte.

Mit-

(868) a mellis *alimonio* vocant *alvos*. Obs wahr ist, weiß ich nicht, doch hat nach dem Festus der Bauch vom Worte alere, ernähren, den Namen alvus. Richtiger möchte wol der Bienenstock von der Aehnlichkeit, die er mit dem menschlichen Bauche der Form nach hat, alvus genannt seyn. Auch wird der Bienenstock alvear, auch alveare genannt. A mellis alimonio muß etwa sagen sollen, von der Einsammlung und Hegung des Honigs.

(869) Die wie alle Insecten in der Mitte ihres Körpers gleichsam zusammen geschnürt sind. Und so waren also die Bienenstöcke der Alten auch beschaffen. Oben und unten weit und bauchigt, in der Mitte eingezogen.

Mitten im Stocke werden zu beiden Seiten kleine Oeffnungen zu Eingangslöchern für die Bienen gemacht, und oben wird ein Deckel angebracht, damit der Bienenwärter die Scheiben herausnehmen könne. Stöcke aus Baumrinde sind die besten, und die thönernen die schlechtesten, weil die Bienen im Winter darin von der Kälte, und im Sommer von der Hitze leiden (870).

Im Frühling und Sommer besieht der Bienenwärter jeden Stock etwa im Monat dreymal, macht einen gelinden Rauch dabey, reinigt ihn von Schmutz und wirft die etwanigen Würmer heraus. Er sieht nach, ob nicht etwa mehr als Ein König im Stocke vorhanden sey; denn mehrere sind unnütz und erregen Aufruhr.

Einige behaupten, daß es unter den Bienen dreyerley Aufführer gebe, nemlich schwarze, rothe und bunte. Menecrates sagt, zweyerley: schwarze und bunte. Der bunte ist der beste, und der Bienenwärter thut wohl, daß er, wenn beide vorhanden sind, den schwarzen tödtet, weil dieser bekandtlich dem andern immer auffätzig ist, den Stock verdirbt, und entweder den andern verjägt, oder selbst verjagt viele

(870) Thon ist eine dichtere Masse, nimmt mehr Kälte und Wärme an, als Holz und Baumrinde. Im Sommer muste ein solcher Bienenstock von der Sonne fast so durchhitzt werden, wie ein Kachelofen vom Feuer.

viele Bienen mitnimmt (871). Bey den andern Bienen ist eine kleine, bunte, runde Form die beste. Der Dieb, von einigen fucus genannt, ist schwarz und breitbäuchig (872).

Die Wespe ist der Biene ähnlich, nimmt aber nicht Theil an der Arbeit, und schadet durch ihren Stich, daher sie die Bienen von sich entfernt halten (873).

Die

(871) Neuere Oeconomen sagen nichts von der Verschiedenheit der Könige, oder vielmehr der Königinnen. In Krünitz Encyclopädie wird sie so beschrieben:

„Die Königin ist von Körper länger, am Hinter„theil des Leibes ist sie zugespitzt, und nicht so dick „wie die Drohnen. Ihr Kopf ist ziemlich lang, die „Flügel sind kurz, und die Farbe des Körpers ist leb„haft gelbbraun ins röthliche fallend. Ihre Füße „sind hochbeinig, gelblich, und ihr Gang ernsthaft. „Sie hat einen längern Stachel, als die gemeinen „Bienen.„

Die Bienen tödten die überflüssigen Königinnen selbst, und leiden nur Eine im Stocke.

(872) Der Gesnersche Text hat freylich alter est, es muß aber ganz gewiß heißen ater est; denn der Vater der Naturgeschichte Aristoteles, aus dem Varro hier wahrscheinlich schöpft, sagt: ἐστι μελας και πλατυγαστωρ, er ist schwarz und breitbäuchig.

Uebrigens sind hier die so genannten Raubbienen gemeint, welche auch jetzt noch so beschrieben werden. Siehe den Auszug von Krünitz Encyclopädie, Theil 1. Seite 633

(873) Die Wespen sind den Bienen nicht sehr gefährlich, weil sie sich ihrer wehren können. Die Hornissen aber sind ihnen gefährlicher.

Die Bienen unterscheiden sich in **wilde** und **zahme**. Unter **wilden** verstehe ich solche, welche in waldichten rohen Gegenden leben; unter **zahmen** die, welche sich in angebaueten Gegenden nähren. Die wilde Biene ist klein und behaart, aber arbeitsamer (874).

Beym Kauf habe der Käufer Acht, ob die Bienen gesund oder krank sind. Gesunde Bienen schwärmen fleißig, sind glänzend, und die Scheiben, woran sie arbeiten, glatt und eben (875). Kranke sind haaricht, rauh und wie bestäubt. Doch können die Bienen auch bey eiliger und häufiger Arbeit rauh und mager werden (876).

(874) Daß die wilden oder die Waldbienen mehr Honig erzeugen, als die zahmen oder Garrenbienen, behaupten auch neuere Oeconomen, und rechnen insgemein 3 Waldbienenstöcke so gut als 4 Gartenbienenkörbe. Eine Hauptursache davon soll diese seyn, daß die Waldbienen im Walde vor Sturmwinden gedeckter und vor ihren Feinden sicherer sind.

Wie die Waldbienenzucht mit Vortheil zu betreiben sey, lehrt Krünitzens Enc. unter dem Artikel Biene, Seite 570. Theil 1. Die Neumark, Preußen, Pohlen ꝛc. sind die Länder, wo sie jetzt mit Vortheil betrieben wird.

(875) Das soll wol so viel sagen: Ihr Werk wird gleichförmig fortgesetzt und hat ein gutes Ansehen. Kranke Bienen werden auch unansehnliche und unvollkommene Honigscheiben machen.

(876) Die neuern Oeconomen zählen wol 6 bis 7 eigene Bienenkrankheiten und geben Mittel dawider an. Siehe Krünitz Auszug, Band 1. S. 638.

Will man einen Bienenstock auf eine andere Stelle setzen, so geschehe es mit Bedacht und zur rechten Zeit, man muß auch vorher schon einen bequemen Platz dazu ausersehen haben. Man versetzt die Stöcke lieber im Frühlinge als im Winter, denn im Winter gewöhnt sich die Biene nicht gern an die neue Stelle, und flieget gemeiniglich davon. Wird sie von einem Ort, wo gute Fütterung war, auf einen andern gebracht, wo sie fehlt, so wird sie flüchtig.

Auch muß man nicht sorglos verfahren, wenn man sie bey bleibender Stelle aus einem Stock in den andern bringen will. Man reibt den neuen Stock, den sie bewohnen sollen, mit Melisse aus, welche sie anreizt. Inwendig, nicht weit von der Oeffnung, werden Honigscheiben gesetzt, damit sie nicht Mangel verspüren und davonziehen.

Menecrates sagt, man könne die Bienen durch einen Trank von Urin wieder curiren, wenn sie im Frühjahr durch den Genuß der Blüthe vom Mandel- und Cornelbaum erkranken und den Durchlauf bekommen (877).

Am

(877) Der Durchlauf oder die Ruhr ist eine der gefährlichsten Bienenkrankheiten, die sich vorzüglich im Frühjahr äußert und durch Ueberladung des Magens und Erkältung entstehen soll. Die Cur dagegen, welche im Krü-

nitz

Am Eingangsloche machen die Bienen, und vorzüglich im Sommer, innerhalb im Stocke ein Vordach, von einer Materie, welche Propolis genannt wird (878). Unter eben diesem Namen bedienen sich die Aerzte derselben zu Pflastern und in

nitz vorgeschlagen wird, besteht nicht aus Urin, sondern aus einem Decoct aus Wein, Honig und Zucker.

Uebrigens muß ich erinnern, daß ich diese im Text corrupte Stelle aus dem Plinius ergänzt und verbessert habe. Eigentlich hat der Gesnersche Text die übel zusammenhängenden Worte:

„favi melliti intus ponendi, a faucibus non longe, „ne cum animadverterint, aut inopiam escae *habuisse* „*dicantur*, aut cum sunt apes morbidae propter „primores vernos pastus, qui ex floribus nucis grae„cae et cornu fiunt, &c.„

Siehe Plinius Buch 21. §. 42. wo auch gequetschte Spcieräpfel und Granatäpfelkerne mit Wein angefeuchtet als Gegenmittel angeführt werden.

(878) Propolis heißt bekandtlich eine Vorstadt. Daher sagen einige Vorstadtshonig, Vorstoß, Stopfwachs, Vorwachs u. s. w. Es ist, wie schon gesagt, ein Kütt, der aus einem klebrigen, zähen Harze verfertigt wird, wozu die Knospen der Erlen, Eschen, Pappeln, Fichten u. s. w. den Stoff geben. Die Bienen bedienen sich auch dessen zur Verkleisterung der Ritzen und Fugen im Stocke und zur Vevestigung der Wachstafeln. Dieses Vorwachs (sagt Krünitz) ist von vorzüglichem Geruche, und läßt sich wie Mastix ausdehnen; kann zum Räuchern und als Zugpflaster auf verrenkte Glieder, auch bey Baumwunden mit Nutzen gebraucht werden. Man vergleiche auch Plinius Buch 11. §. 6. 7. u. s. w.

der heiligen Gasse (879) wird sie noch theurer bezahlt, als das Honig selbst.

Erythace heißt diejenige Materie, womit sie die Scheiben am Ende zusammenkütten. Sie ist von dem Honig Propolis noch verschieden (880), und soll für die Bienen eine anlockende Kraft haben. Will man, daß sich ein Bienenschwarm an einem bestimmten Ort niederlassen soll, so wird ein Ast, oder sonst etwas, mit dieser Materie, nachdem sie zuvor mit Melisse vermischt worden, bestrichen.

Die Scheiben bauen sie aus Wachs und geben ihnen viele Zellen, deren jede sechs Seiten hat, so wie die Biene von Natur sechs Füße (881).

Diese vier Materien, deren sie zu ihrem Bau bedürfen, nemlich die Propolis, das Erythace, das Wachs und den Honig können sie, wie man sagt, nicht von einerley Pflanzen hernehmen. Vom Granat-

(879) via sacra. Eine bekandte Gasse in Rom, die bey den Schriftstellern zum öftern gedacht wird. Ibam forte via sacra &c. sagt Horaz.

(880) Wie schon gesagt, finde ich den Unterschied bey den Neuern nicht bemerkt.

(881) Ein guter Steck bauet in einem Tage eine solche Wachstafel von 4000 Zellen. In einem Stocke, neunzehn Zoll hoch und siebzehn Zoll breit, rechnet man, wenn er sieben Tafeln hat, 30,000 Zellen zu Honig und 2000 zu Brutzellen.

natapfelbaum und vom Spargel nehmen sie bloß Speise, vom Oelbaum Wachs, vom Feigenbaum nur Honig, aber schlechtes. Bohnen, Melisse, Kürbisse und Kohl geben ihnen zweyerley Wachs und Speise. Der wilde Apfel- und Birnbaum zweyerley, Speise und Honig. Der Mohn auch zweyerley, Wachs und Honig. Der Mandelbaum und das Kraut Lapsana (882) dreyerley, Speise, Honig und Wachs. Die Materien, die sie von manchen Blumen sammlen, sollen auch so beschaffen seyn, daß sie sie theils nur zu Einer Sache, theils zu mehrern gebrauchen können.

Selbst die Art, wie sie sammlen, ist bey ihnen, oder an ihnen verschieden, wie z. B. beym Honig. Aus manchen Materien machen sie ein flüssiges Honig, zum Ex. aus der Blüthe der Rübe Siser (883); aus andern, als aus dem Rosmarin, ein dickes. So giebt der Feigenbaum ein unangenehmes, der Cytisus ein gutes, und der Thymian ein vortreffliches Honig (884).

(882) Ein nicht ganz bekandtes Kraut. Einige machen eine Art Kohl daraus. Eßbar muß es gewesen seyn, denn Cäsars Soldaten warfen's ihm einst vor, daß sie von Lapsana hätten leben müssen.

(883) Einige halten die Mohrüben oder Carotte für die siser der Alten, wahrscheinlicher aber ists die so genannte Zuckerwurzel, sium sisarum Lin.

(884) Nach Plinius Bericht gab es in klein Asien sogar eine Pflanze, von der die Bienen ein giftiges Honig sammleten, Buch 21.

Zu ihrer Nahrung gehört auch der Trank, und zwar reines Wasser. Sie müssen, und zwar in der Nähe, Wasser zum trinken haben, entweder fließendes oder aufgesammeltes, und muß die Tiefe desselben nicht über zwey oder drey Finger betragen. Man wirft ihnen Scherben oder Steinchen hinein, welche hervorstehen, und auf welche sie sich setzen, wenn sie saufen wollen. Man sehe ja dahin, daß das Wasser rein sey, denn dis trägt viel zu einer guten Honigerndte bey.

Nicht bey jeder Witterung können sie ihren Unterhalt in großer Entfernung suchen, und man muß ihnen Futter zubereiten, damit sie nicht genöthigt sind, vom Honig allein zu leben, und dann den geleerten Stock zu verlassen. Man nimmt zu dem Ende etwa zehn Pfund fette Feigen, kocht sie mit sechs Congius Wasser, macht aus dem Decoct Klöße, und setzt sie ihnen hin.

Andere stellen Gefäße mit Meth in der Nähe auf, und werfen purpurfarbene Wolle hinein, vermittelst welcher die Bienen den Meth einsaugen, und auch zugleich verhindert werden, auf einmal zu viel zu saufen, oder ins Wasser zu stürzen. Bey jedem Stock wird ein Gefäß hingesetzt und mit Meth gefüllt.

Einige nehmen Rosinen und Feigen, quetschen sie, gießen gekochten Most drüber, machen Klöße aus der Masse, setzen sie ihnen hin, lassen sie aber doch

doch im Winter dabey ausfliegen, um Nahrung zu suchen.

Wenn ein Schwarm ausziehen will, welches gemeiniglich geschieht, wenn eine glücklich ausgebrachte zahlreiche junge Brut vorhanden ist, und die alten eine junge Colonie ausschicken wollen, wie einst die Sabiner bey ihrer Kindermenge zum öftern thaten, so hat man bekandtlich vorher zwey Anzeigen davon. Die erste ist diese: Einige Tage vorher, und gewöhnlich gegen Abend, versammlen sie sich häufig vor dem Flugloche und hängen traubenförmig in Klumpen eine an der andern (885). Die zweyte diese:

Wenn sie ausziehen wollen, oder schon im Auszuge begriffen sind, so geben sie ein starkes Getöse an, wie etwa die Soldaten, wenn das Lager abgebrochen wird. Einige ziehen zuerst ab, fliegen im Angesicht der übrigen noch nicht versammleten herum, und warten, bis sie zu ihnen stoßen.

Sieht dis der Bienenwärter, so wirft er mit Staub auf sie, klingelt mit einem Erze, macht sie hiedurch erschrocken, und leitet sie, wohin er will. In der Nähe streicht er Bienenspeise, Melisse und sonstige Dinge an, an welchen sie Gefallen finden (886). Wenn sie sich gesetzt haben, bringt der

(885) Wenn die Bienen im Stock sind und ruhen, pflegen sie gleichfalls traubenartig sich eine an die andere anzuhängen.

(886) Die Absicht bey dem allen ist die, daß sich der Schwarm nicht entfernt und wegbegeben soll. Die Mittel,

Bienenwärter einen Stock herbey, der inwendig gleichfalls mit solchen anreizenden Sachen ausgestrichen ist, und räuchert die Bienen mit gelindem Rauch und zwingt sie dadurch hinein zu ziehen. Hat ihn die neue Colonie einmal bezogen, so wohnt sie gern darin und ist so zufrieden, daß sie ihn nicht wieder verläßt, wenn man ihn auch neben dem vorigen Stock, den sie verließ, nahe hinsetzt.

Was meiner Einsicht nach zur Fütterung der Bienen gehörte, habe ich vorgetragen, und will nun noch von dem Zweck aller dieser Bemühungen, nemlich von ihrem Nutzen, reden.

Ein Anzeichen, daß man die Honigscheiben ausnehmen muß, hat man daran, wenn der Stock schwer und voll ist, auch kann man's an den Bienen selbst abnehmen, denn sie machen zu dieser Zeit inwendig ein Getöse und sind ängstlich beym Ein- und

tel, die unsere Bienenwärter anzuwenden pflegen, sind etwa diese:

1) Sie verengern das Flugloch, damit der Schwarm nicht plötzlich heraus stürzen kann.

2) Sie sprützen mit Handsprützen unter den Schwarm, wenn er im Begriff ist durchzugehen. Varro nimmt Staub statt des Wassers.

3) Sie schießen unter wilden Schwarm mit Schweinmist oder dergleichen.

Hierdurch wird ihnen der Muth zu einer weitern Reise benommen, und der Bienenvater erhält, daß sie nahe bleiben und sich in den Stock einschlagen lassen.

und Ausfliegen (887). Auch wenn man den Deckel des Stocks abhebt, sieht man alsdann die Zellen der Scheiben mit einer Honighaut überzogen (888). Sind die Scheiben mit Honig gefüllt, so soll man, nach der Vorschrift, die einige geben, nur neun Theile ausnehmen und den zehnten lassen, denn wenn den Bienen alles genommen wird, verlassen sie den Stock. Andere lassen ihnen mehr als den zehnten Theil, und machens wie der Ackermann, der den Acker brach liegen läßt, und nach Zwischenzeiten desto mehr Getreide erndtet. Nimmt man die Stöcke nicht alle Jahr oder nicht zu stark aus, so sind die Bienen fleißiger und einträglicher.

Die erste Honiglese (889) fällt der gemeinen Meinung nach in den Aufgang der Vergilien, die zweyte ins Ende des Sommers, ehe Arctur völlig aufgeht, die dritte nach Untergang der Vergilien. Ist

(887) Diese Stelle ist im Original, so wie es der Gesnersche Text liefert, verstümmelt und verdorben. Ich habe sie nach den Muthmaßungen und Verbesserungen der Kritiker übersetzen müssen, und lasse es mir gefallen, statt: cum plenos alveos habent, et cum illos geminaverint, zu lesen: si viros alvus habeat, vel congerminarit.

(888) mellis membranis, wol eigentlich: mit einer Wachshaut. Denn Columella sagt: superpositis *ceris* tamquam operculis obliti, Buch 9. §. 15. In der That verschließen auch die Bienen die gefüllten Zellen mit Wachs.

(889) die er von der vorigen Ausnahme der Honigscheiben noch zu unterscheiden scheint.

Ist der Stock reich; so nimmt man ihm wenigstens den dritten Theil des Honigs und läßt den Rest zur Winterfütterung. Ist ers nicht, so wird ihm nichts genommen, damit den Bienen nicht der Muth entfalle. Auch muß man den Honigschnitt, besonders wenn er beträchtlich ist, nicht auf einmal und öffentlich vornehmen (890).

Sind die ausgenommenen Scheiben stellenweise leer oder schmutzig, so schneidet man solche Stellen mit einem kleinen Messer weg.

Man hat darauf zu sehen, daß die stärkern Bienen die schwächern nicht überwältigen, denn sonst wird der Ertrag verringert. Man bringt die schwächern heimlich unter einen andern König.

Haben die Bienen oft Streit mit einander; so besprützt man sie mit Wassermeth, da sie dann im Streit nachlassen, sich zusammengeben und einander belecken, und auch der Geruch, besonders wenn man reinen Meth nimmt, bringt sie näher aneinander, und wie erstaunt trinken sie davon.

Wenn sie sparsam aus- und einfliegen, und ein Theil im Stocke zurückbleibt, so räuchert man unterm Stocke, auch werden ihnen wohlriechende Kräuter als Melisse und Thymian in der Nähe hingelegt.

Man

(890) Ich folge hier der verbesserten Lesart des Pontedera; denn so wie Varro's Worte im cäserschen Text dastehen, lassen sie sich weder zusammenfügen, noch verstehen.

Man trage ja Sorge, daß Hitze oder Kälte sie nicht aufreiben.

Werden sie vom Regen oder von schneller Kälte draußen überrascht ohne Vermuthung gehabt zu haben — der Fall ist aber selten, daß sie getäuscht werden — und findet man sie vom Regen zu Boden geschlagen und verkümmert; so werden sie in ein Gefäß aufgesammlet und an einen bedeckten warmen Ort gebracht. Bey gutem Wetter nimmt man sie wieder heraus (891), macht eine Asche von Feigenholz und streut sie ihnen mehr warm als laulich auf. Dann werden sie gelinde geschüttelt, doch nicht mit der Hand berührt, und darauf an die Sonne gelegt.

Auf diese Art erwärmt, kommen sie wieder zu sich selbst und leben von neuem, so wie man im Wasser gestorbene Fliegen auch wieder beleben kann (892). Dis muß man in der Nähe der Stöcke thun, damit jede wieder hergestellte zu ihrer Arbeit und zu ihrem Stock und zu ihrer Wohnung zurückkehre.

§. 17.

Nun kam Pavo zurück und rief uns zu: Ists gefällig, so lichtet die Anker (893), die Stimmen sind ge-

(891) ich lese, promendae inde, statt der unverständlichen Worte *promum e die.*

(892) Das ist gegründet. Man kann ganze Bienenstöcke mit Wasser baden und sie an der Sonne, so wie Fliegen, wieder aufleben lassen. Indessen würde es sehr mühsam seyn, nach dem Regen herumzugehen und die niedergeschlagenen Bienen wieder aufzulesen.

(893) ancoras tollere, so viel als aufstehen, aufbrechen.

gegeben, die Zünfte losen (894) und Herolde beginnen zu verkündigen, wen jede Zunft zum Aedil gewählt hat. Gleich stand Axius auf, um sich nach abgelegtem Glückwunsch an seinen Candidaten (895) in die Gärten zu begeben.

Merula. Ich will dir ja, lieber Axius, den dritten Act von der Hoffütterung noch vortragen.

Indem jene aufstanden, und wir uns umsahen, weil wir auch unsern Candidaten erwarteten, sagte Axius zu mir: ich nehms nicht übel, wenn Merula hier abbricht, denn das übrige ist mir fast alles bekandt.

Es giebt zweyerley Fischteiche, nemlich Teiche mit süßem und Teiche mit salzigem Wasser. Die erstern, welchen die Nymphen auf den Villen das Wasser zuführen (896), sind gemein und nicht ohne

(894) Das muß etwa der Sinn der Worte seyn: latis tabulis sortitio fit tribuum, welche verschiedentlich übersetzt und erklärt waren. Unter tabulis verstehe ich die Tafeln, auf welchen durch Puncte die Stimmen jedes Candidaten angemerkt worden. Nun war man so weit, daß man sie vom Tisch aufnahm und zählte. Wahrscheinlich hatten zwey oder mehrere gleichviel, und es mußte gelooßt werden.

(895) Ich verstehe: im Fall er Aedil geworden war.

(896) Eine figürliche Redensart. Die Nymphen waren bekandtlich die Göttinnen der Quellen und Brunnen, und der Gedanke ist: Die Teiche auf und in dem Hofe erhalten ihr Wasser durch Quellen u. s. w.

ohne Ertrag. Meerteiche aber besitzt nur der Adel, und Neptun (897) giebt ihnen Wasser und Fische, sie sind mehr für das Auge, als für den Beutel, und statt des Herrn Börse zu füllen, leeren sie dieselbe (898). Anlage, Füllung und Unterhaltung sind kostbar.

Hirrius zog aus den Gebäuden, die um seine Teiche standen, zwölf tausend Sesterzen, und diese nahm die Fütterung der Fische ganz wieder dahin. Kein Wunder. Ich erinnere mich, daß er einst dem Cäsar zwey tausend Stück Muränen nach dem Gewichte lieh, und daß sein Gut der Fischmenge wegen für vierzig tausend Sesterzen (899) verkauft wurde. Mit Recht heißt unser binnenländischer gemeiner Teich ein süßer, und ein solcher ein bitterer (900).

Wer

(897) Der Gott des Oceans, der mehr zu bedeuten hatte, als die vorhin genannten Nymphen.

(898) Weil Anlage und Unterhaltung kostbar sind, und der Aufwand den Gewinn übersteigt. Uebrigens kann ich hier unter vesica nichts anders verstehen, als den Geldbeutel, und nehme mit Gesner an, daß die Alten sich auch der Blasen aus thierischen Körpern, so wie wir, zu Börsen oder Geldbeuteln bedient haben.

(899) Ich verstehe hier große Sesterzen. Tausend kleine auf eine große gerechnet, also $\frac{1000 \cdot 40000}{32}$ Rthl. = etwa 1, 240000 Rthl. oder will man lieber kleine Sesterzen gelten lassen 1240 Rthl. welche Summe mir aber zu klein scheint.

(900) Süß, will er sagen, wird der erste des Wassers wegen und auch deshalb genannt, weil er nicht viel kostet, und doch

Wer von uns begnügt sich nicht mit einem solchen süßen Teiche? Welcher Besitzer der Meerteiche aber macht nicht aus einem mehrere mit einander verbundene (901)? So wie ein Pausias und andere Mahler (902) große in Fächer getheilte Kasten haben, wo sie die Wachse von verschiedenen Farben aufbewahren, so haben sie auch in Behältnisse getheilte Fischteiche, in welchen Fische verschiedener Art befindlich sind. Sie sind ihnen heilig, noch heiliger als jene in Lydien, welche einst, wie du erzähltest, zu deinem Opfer nach der Pfeife eines griechischen Pfeifers nahe ans Ufer bis zum Altar schaarenweise herbeyschwammen (903), weil sich niemand unterstand sie zu fangen. Zu gleicher Zeit sahest du auch die Tanzinseln der Ludiner (904). So heilig, sage

doch was einbringt, und bitter ist der letztere, weil er viel Aufwand erfordert und nicht viel einbringt. Ein ungenannter neuerer Erklärer ruft hier pathetisch aus: Wer es fassen kann, der fasse es!

(901) vermittelst kostbarer Canäle.

(902) Des berühmten Mahlers Pausias von Sicyon gedenkt Plinius, Buch 35. §. 40.

(903) Ich erinnere mich was ähnliches im Plinius gelesen zu haben, und was Buch 31. §. 18. von den wahrsagerischen Fischen gesagt wird, gehört auch hieher. Man vergleiche auch Aelian, Buch 12. §. 1. welcher von den heiligen Fischen handelt, und hier einigen Aufschluß giebt.

(904) Plinius giebt davon Nachricht, Buch 2. §. 96. und nennt sie insulas saltuares, weil sie sich nach dem Klang einer

sage ich, sind diese Fische, und kein Koch wagt es, sie in die Brühe zu bringen (905).

Unser Freund Q. Hortensius hatte bey Bauli Teiche mit großen Kosten angelegt, und so oft ich mit ihm auf seiner Ville war, schickte er doch gewöhnlich nach Puteoli, Fische zu kaufen. Es war ihm nicht genug, daß ihn die Fische nicht nährten, nein er nährte selbst die Fische, und es lag ihm mehr am Herzen, daß seine Meerbarben (906) nicht hungerten,

einer Symphonie und nach dem Tacttritt des Fußes bewegen sollen. Auch Martian, ein Schriftsteller aus dem zweyten Jahrhundert, Buch 9. Cap 1.

Schwimmende leichte Inseln von Gestrüppe kennt man wol in der neuern Naturgeschichte, aber nicht tanzende.

(905) Man hält, will er sagen, die Seefische hier nur zur Rarität und zum Vergnügen. Er bedient sich des Ausdrucks, in *jus* vocare non audet, welches ein Erklärer übersetzt: dem Fische sein Recht.

(906) Mulli, die beliebtesten Fische bey den Römern. Plinius beschreibt sie Buch 9. §. 23. und die alten Autoren nennen sie sehr oft. Der Linneische Name ist Mullus Surmuletus, und der deutsche: der gestreifte Rothbart. Der Fisch selbst ist nicht groß und etwa nur eine Spanne lang. Der große Werth, den er bey den Römern hatte, (er wurde zuweilen mit Tausenden von Sesterzen bezahlt) scheint nicht so wol seinem feinen Geschmack, als seinen schönen Farben zuzuschreiben zu seyn. Er diente ihnen in ihren Teichen

ten, als mir, daß es meinen Eseln zu Rosea nicht an Futter fehle. Er sorgte für beides, für Speis und Trank, und die Fütterung kostete um ein beträchtliches mehr, als meine Eselfütterung.

Ein einziger Knecht füttert mir meine theuern Esel und giebt ihnen wenig Gerste und Wasser, so wie es auf dem Hofe ist. Hortensius hielt viele Fischer, welche die Fische fütterten, und ohne Unterlaß kleine Fische herbey brachten, die von den großen verschluckt wurden. Er ließ bey ungestümen Meere eingesalzne Fische aufkaufen und in die Teiche werfen (907), um seinen Fischen während der ungestümen Witterung aus dem Fischmarkt, so wie aus dem Meere, ihr Futter zu reichen, weil man ihm mit dem Netze alsdann kein lebendiges Futter, nemlich gemeine Fische, fangen und ans Ufer bringen konnte (908).

Lieber

zur Augenweide, und sie gewöhnten ihn aus der Hand zu fressen. Cicero sagt in seinen Paradoxis:

Nostri autem principes digito se putant coelum attingere, si Mulli barbati in piscinis sunt qui ad manum accedant.

Seine Farbe ist roth, und an den Seiten hat er gelbe Streifen. Eine vortreffliche Abbildung und vollständige Beschreibung findet man in Blochs Naturgeschichte der Fische Deutschlands, Theil 2. Seite 148. ff.

(907) Weil die Fischer, des ungestümen Meeres wegen, keine kleine Fische fangen konnten.

(908) Die Worte: cum neque everriculo illi in littus educere possent vivam saginam, plebejae coenae pisces, sind dunkel.

Lieber magst du dem Hortensius ein Spann Kutsch-Maulthiere aus dem Stall ziehen, als einen bärtigen Meerbarben aus seinem Teich nehmen. Er sorgte, sagte er weiter, eben so gut für die kranken Fische, als für kranke Knechte, und war minder verlegen, wenn ein Knecht krank war, als wenn seine Fische kaltes Wasser tranken. Er schalt der Sorglosigkeit Luculls und spottete seiner Teiche, weil das Meer nicht hinein treten konnte, und seine Fische in einem stehenden und ungesunden Wasser wohnten.

Dagegen ließ Lucull bey Neapel einen Berg durchstechen, einen hin und her fließenden Meerstrom in seine Teiche leiten, und stand selbst dem Neptun in der Fischerey nicht nach (909). Er soll seine Lieblingsfische bey der Hitze in kältere Oerter gebracht haben, so wie die Appulischen Viehmeister ihr Vieh in heißen Tagen auf die sabinischen Gebirge treiben. Im Bajanischen war er so erhitzt darauf, daß er einst einem Baumeister erlaubte, alles sein Geld zu verbauen, wenn er aus seinem Teiche einen unterirdischen Canal ins Meer führen und in demselben eine Schleuse anlegen könnte, damit die Fluth vom Vollmond bis zum Neumond täglich zweymal hinein treten, und wieder abfließen, und also den Teichen kühles Wasser zuführen möchte.

So weit wir. Es erhob sich zur Rechten ein Geräusch, und siehe, unser Candidat war bestimm-

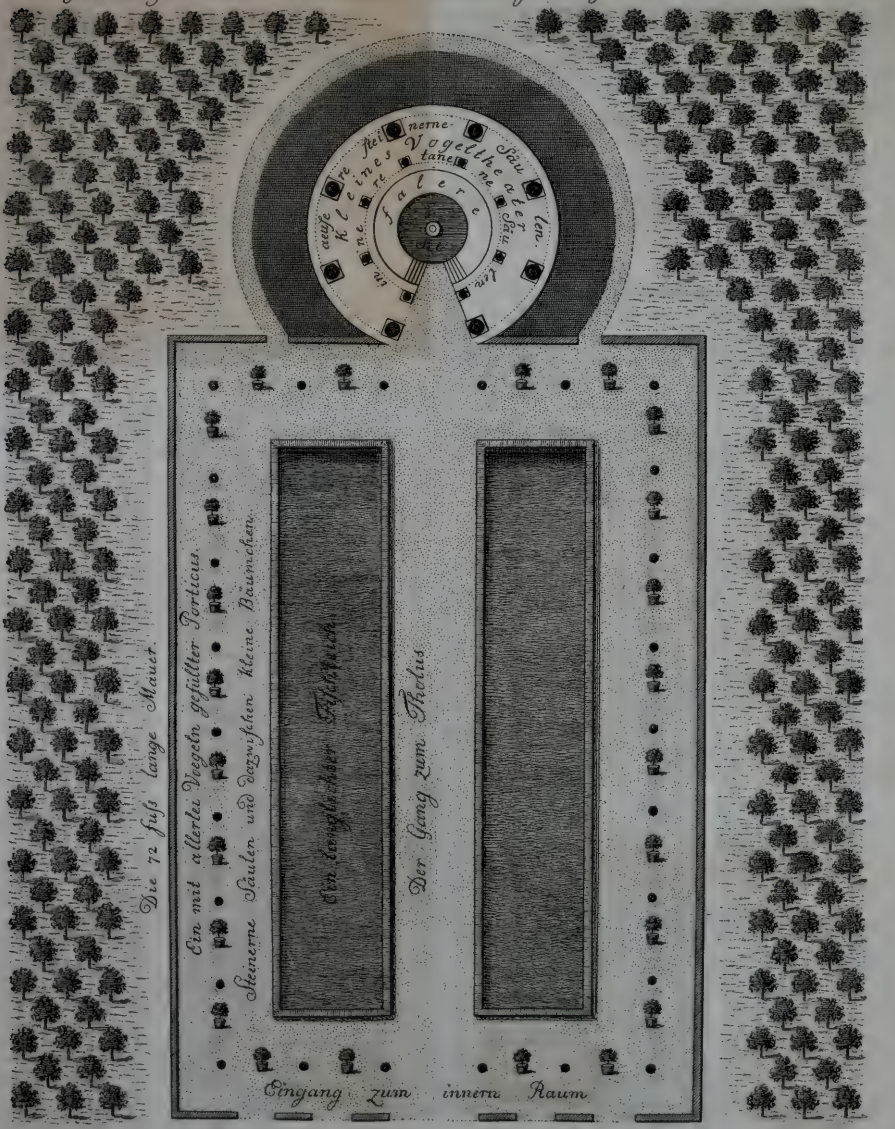
(909) Der doch übers ganze Meer zu gebieten hatte.

ter Aedil und kam gerade auf uns zu. Wir eilten ihm entgegen, statteten unsern Glückwunsch ab, begleiteten ihn zum Capitol, und von da gingen er und wir zu Hause.

Nim dis für meine unmaßgebliche kurze Gedanken über die Hoffütterung (910).

(910) Er redet hier zuletzt den Q. Pinnius noch einmal an, und nimmt gleichsam Abschied von ihm. Man vergleiche §. 1. dieses dritten Buches.

Grundriss vom Ornithon oder Vogelhauss des Varro. Buch 3. § 5



Capieux Sculp. 1763

LL
87781
V325r
.G

Author Varro, Marcus Terentius. Rerum rusticarum

Title Buch von der Landwirtschaft; tr. by Grosse.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 20 05 01 003 2